

daunlots.

internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am museum eslohe.
nr. 76



Peter Bürger / Jens Hahnwald / Georg D. Heidingsfelder

„Zwischen Jerusalem und Meschede“

Die Massenmorde an sowjetischen und polnischen Zwangsarbeitern
im Sauerland während der Endphase des 2. Weltkrieges und die
Geschichte des „Mescheder Sühnekreuzes“

eslohe 2015

Eine „Reihe außer der Reihe“ 70 Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges
(die Teile 1-2 sollen ebenfalls 2015 veröffentlicht werden):

[1]

„Friedenslandschaft Sauerland“

Beiträge zur Geschichte von Pazifismus und Antimilitarismus in einer katholischen Region.

[2]

„...daß dieses christliche Abendland eine Welt der Lüge ist“

Georg D. Heidingsfelder (1899-1967), ein katholischer Dissident im Sauerland. – Eine Dokumentation.

[3]

„Zwischen Jerusalem und Meschede“

Die Massenmorde an sowjetischen und polnischen Zwangsarbeitern im Sauerland während der Endphase des 2. Weltkrieges und die Geschichte des „Mescheder Sühnekreuzes“.

[4]

„Das Leben zum Guten wenden“

Über die Meschederin Irmgard Rode (1911-1989), zugleich ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Friedensbewegung im Sauerland.
(erschienen Februar 2015)



Impressum

Peter Bürger / Jens Hahnwald / Georg D. Heidingsfelder: „Zwischen Jerusalem und Meschede“. Die Massenmorde an sowjetischen und polnischen Zwangsarbeitern im Sauerland während der Endphase des 2. Weltkrieges und die Geschichte des „Mescheder Sühnekreuzes“. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 76. Eslohe 2015. www.sauerlandmundart.de

Redaktionsschluss dieser Version: 05.03.2015

Foto auf dem Titelblatt: Das „Mescheder Sühnekreuz“ nach seiner Ausgrabung im November 1964 mit den Spuren von Äxten, Feuer, Erdlagerung seit 1947 sowie verwitterter Inschrift (Archiv Andreas Evers).

Peter Bürger / Jens Hahnwald / Georg D. Heidingsfelder †

„Zwischen Jerusalem und Meschede“

Die Massenmorde an sowjetischen und polnischen
Zwangsarbeitern im Sauerland während der Endphase
des 2. Weltkrieges und die Geschichte des
„Mescheder Sühnekreuzes“

Eslohe 2015
www.sauerlandmundart.de

Inhalt

Vorab	8
-------	---

BEITRÄGE

I. Der Arnsberger Kriegsverbrecherprozess von 1957/58	9
--	----------

Von Jens Hahnwald

1. Nach der Tat und Strafverfolgung	10
2. Juristische Vergangenheitspolitik	12
3. Der Prozess als Ereignis	14
4. Prozessumfeld und –beteiligte	16
5. Die Angeklagten und der abwesende Hauptverantwortliche	18
6. Eröffnung der Hauptverhandlung	23
7. Ausgangslage	24
8. Auf dem Weg zum Mordbefehl	27
9. Die Morde im Langenbachbal	29
10. Die Morde bei Eversberg	32
11. Die Taten bei Suttrop	34
12. Aussagen der Angeklagten	37
13. Plädoyers der Staatsanwaltschaft und der Verteidigung	38
14. Das Urteil	41
15. Reaktionen auf den Arnsberger Prozess	45
16. Folgeverfahren	48
17. Ganz normale Männer?	49

II. „Zwischen Jerusalem und Meschede“

Die denkwürdige Geschichte eines sauerländischen „Sühnekreuzes“ zur Erinnerung an Massenmorde im März 1945 – zugleich ein Beitrag zur Kirchengeschichte unserer Landschaft	51
--	----

Von Peter Bürger

1. Massenmorde an sowjetischen und polnischen Zwangsarbeitern in Warstein, Suttrop und Meschede (März 1945)	51
2. Der katholische Männerkreis will ein Zeichen setzen: Das „Mescheder Sühnekreuz“ (April/Mai 1947)	55
3. Schändung des Kreuzes und „Radau-Versammlung“ (Mai/Juni 1947)	56
4. Das „Schlusswort“ des Paderborner Generalvikars (1948)	57
5. Irmgard Rode schreibt 1964 dem Erzbischof und erhält Antwort	60
6. Die Ausgrabung des verfernten Sühnekreuzes im November 1964	62
7. „Der Klerus ist uneinig“: Irmgard Rode sucht im März 1966 den Dechanten auf	64
8. Die Mescheder Friedenswoche im November 1981	65

9. Die KAB-Dokumentation „Kreuze im Sauerland“ (November 1981)	67
10. Kontroverse um ein anderes Gedenkkreuz am Stimmstamm im Jahr 1982	72
11. Ulrich Hillebrand, ein junger CDU-Mann rührt an das „bestgehütete Tabu Meschedes“	73
12. Weitere Konflikte und eine erste pax christi-Druckschrift (1983-1986)	75
13. „40 Jahre Sühnekreuz“: Gebetsstunde und Dokumentation (1987)	78
14. Beiträge über die „Massaker im Arnberger Wald“ und das Sühnekreuz im letzten Vierteljahrhundert	82

III. Christen verwerfen das Kreuz: Eine Dokumentation der Verblendung 84

Michael Freimut

[Von Georg D. Heidingsfelder, abgeschlossen um 1960]

Vorwort	84
Erster Teil:	
Der Bericht über die Aufrichtung und Verwerfung des sühnenden Kreuzes	85
Zweiter Teil: Briefdokumente zum verworfenen Kreuz	94
1. Brief Reinhold Schneiders	94
2. Brief des zuständigen Dechanten (aus dem Jahre 1947)	94
3. Brief eines Philosophen [06.09.1947]	95
4. Brief des Generalvikariats [14.12.1948]	97
5. Brief an den Pfarrvikar [Franz-Josef Grumpe], der das Sühnekreuz geweiht hatte [01.08.1950]	98
6. Brief an einen bayerischen Pfarrer [04.11.1950]	99
7. [Erneuter] Brief an den bayerischen Pfarrer [05.04.1951]	99
8. Letzter Versuch: Brief[e] an den Klosterprior der Stadt [Alban Buckel OSB] [März 1954]	100
Dritter Teil: Aufklärung nach zwölf Jahren	101

QUELLEN, DOKUMENTE, PRESSESPIEGEL

(Zusammengestellt von Peter Bürger)

IV. Pressespiegel:

Berichte zu den Massenmorden und Gerichtsverfahren	104
1. WP-Bericht „Schweres Verbrechen aus der Nazizeit“ (01.04.1947)	104
2. WP-Bericht „Massengrab bei Meschede“ (01.04.1947)	104
3. WP-Bericht „Christliches Begräbnis“ (09.04.1947)	105
4. WP-Bericht „Das Massengrab“ (20.05.1947)	105
5. WP-Bericht „Das Schwurgericht“ (03.12.1957)	105
6. WR-Bericht „Die ‚Exekution‘ von Warstein“ (03.12.1957)	108
7. WR-Bericht „Fremdarbeiter-Mordprozeß begann“ (04.12.1957)	109

8. WP-Bericht „Zwei Fragen standen im Mittelpunkt“ (04.12.1957)	111
9. Spiegel-Bericht „Die Mörder sind unter uns“ (11.12.1957)	114
10. ZEIT-Bericht „Vor zwölf Jahren“ (12.12.1957)	115
11. ZEIT-Bericht „Die ‚Basis‘ für den Massenmord“ (02.01.1958)	119
12. ZEIT-Bericht „Pro Mord zwölf Tage“ (20.02.1958)	122
13. ZEIT-Bericht „Nicht 12 Tage pro Mord“ (20.03.1959)	124
14. ZEIT-Bericht „Lebenslänglich“ (27.11.1959)	125
15. WP-Bericht „Der Schatten saß mit auf der Anklagebank“ (18.11.1959)	125
16. WP-Beitrag „Nazi-Massaker bei Meschede“ (22.03.1982)	128
17. WP-Sonderseite „Unrühmliches Kapitel der Heimatgeschichte“ (16.03.1985)	130
18. WP-Beitrag „Sowjetische Tote auf ‚Franzosenfriedhof‘ umgebettet“ (23.03.1985)	133
19. WR-Beitrag „Milde Strafen für grausame Hinrichtungen“ (18.03.2008)	134

V. Sühnekreuz – Erinnerungen – Gedenkkultur

Dokumente, Presseschau und Berichte ab 1949 136

1. Brief Mescheder Katholiken an das Generalvikariat Paderborn (01.03.1949)	136
2. Arnold Prant: Deutsche Kleinstadt in der Restauration (1954)	136
3. [G.D. Heidingsfelder:] Notierungen aus dem katholischen Hinterland (1954)	139
4. Brief von Irmgard Rode an Erzbischof Lorenz Jaeger, Paderborn (05.06.1964)	141
5. Brief von Erzbischof Lorenz Jaeger an Irmgard Rode, Meschede (19.06.1964)	142
6. Protokoll „Gespräch I. Rode und Dechant F.-J. Grumpe“ (14.03.1966)	143
7. C. P. Klusmann: Grabrede für Georg D. Heidingsfelder (1967)	145
8. Dokumentation der Mescheder Friedensoffensive (November 1981)	147
9. Blickpunkt-Bericht „Schützen errichten Erinnerungskreuz“ (27.01.1982)	150
10. Brief von Irmgard Rode an den Abt von Königsmünster (01.02.1982)	151
11. Brief von Irmgard Rode an die Schützenbruderschaft Meschede-Nord (05.02.1982)	152
12. Blickpunkt-Leserbriefe „Diskussion um Errichtung eines Erinnerungskreuzes“ (10.02.1982)	153
13. Brief des JU-Kreisverbandes an Irmgard Rode (16.02.1982)	156
14. Brief des JU-Stadtverbandes an Irmgard Rode (20.02.1982)	157
15. Blickpunkt-Leserbrief der Schützengemeinschaft (24.02.1982)	158
16. Karl Berkenkopf: Blickpunkt-Leserbrief (24.02.1982)	159
17. Brief von Dr. A. Rode an Pfarrer F. Hoppe (03.02.1983)	160
18. Brief von Pastor Felix Hoppe an Dr. Alfons Rode (24.08.1983)	161
19. Brief von Dr. Alfons Rode an Pfarrer Felix Hoppe (05.10.1984)	162
20. Brief von Dr. A. Rode an H. Padberg (05.10.1984)	163
21. Brief von H. Padberg an Dr. A. Rode (05.03.1985)	163
22. Andreas Evers: CDSA und der Appell an das Gewissen (14.03.1985)	164
23. H. von Oeyen: Die Russen sind schon da (1985)	165
24. Begleittexte zum „Sühnekreuz“-Heft von pax christi (1986)	165
25. Brief von Karl Berkenkopf an Dr. Alfons Rode (02.09.1986)	167
26. Brief von Leonore Bigge an Andreas Evers, pax christi (25.11.1986)	167
27. pax christi Meschede schreibt an die sowjetische Botschaft (09.01.1987)	168
28. Sekretariat des Paderborner Erzbischofs an pax christi Meschede (15.01.1987)	169
29. pax christi-Bistumsstelle Paderborn zum Sühnekreuz (1987)	169
30. Josef Reding: mescheder sühnekreuz (1987?)	171

31. Zeitungsberichte zur Sühnekreuz-Dokumentation (05.03.1987)	171
32. Brief von Herbert Froehlich an pax christi Meschede (17.03.1987)	172
33. pax christi Meschede an Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt (17.03.1987)	173
34. Generalvikariat Paderborn an pax christi Meschede (23.03.1987)	174
35. Text zur Sühnekreuz-Gebetstunde (27.03.1987)	174
36. Karl Föster: Sühnewallfahrt nach Meschede (27.03.1987)	175
37. Zeitungsbericht zur Sühnekreuz-Gebetsstunde (30.03.1987)	176
38. „Plattdeutsches Gedenken“ in Warstein-Suttrop am 21. März 1990	177
39. Interview mit Pfarrer Franz-Josef Grumpe (09.12.1992)	181
40. Interview von Sabine Schäfer mit Medizinalrat Dr. Petrasch (29.01.1993)	182
41. Interview mit Martin Stankowski (09.02.1993)	183
42. S. Schäfer / A. Rickert: Waren die Toten Mitglieder der Wlassow-Armee? (1993)	185
43. Martin Stankowski: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus (1995)	185
44. Jürgen Funke: Erinnerung an ein barbarisches Kriegsverbrechen (1995)	187
45. Marieluise Scheibner: Das Massengrab im Langenbachtal (1995)	188
46. Erinnerungen an die Warsteiner Massenmorde in Evamarie Baus-Hoffmanns Buch „Kinnerdage“ (1996)	190
47. Karl Schaefer: „Russen III: Das Sühnekreuz“ (2006)	191
48. Dieter Gerstenköper: Erinnerungen und Gedanken im Zusammenhang mit den Massakern im Arnberger Wald (2012/2015)	197
49. Dr. Franz Aßmann: Erinnerung von 1945 an die Zwangsarbeiter-Trecks	201
50. Ein Aufruf zum Gedenken an die Opfer der Kriegsendphase (2015)	203

VI. NS-Verbrechen bei Kriegsende: Tatorte im südlichen Westfalen Auszüge aus dem Buch „Mörderisches Finale“ (2008) 205

Von Ulrich Sander

1. Hagen	205
2. Hagen-Rummenohl / Sterbeckerhammer	205
3. Hemer / Westfalen	206
4. Iserlohn / Westfalen	206
5. Lippstadt / Westfalen	207
6. Lüdenscheid / Südwestfalen	207
7. Meinerzhagen / Südwestfalen	208
8. Meschede / Sauerland	208
9. Plettenberg / Südwestfalen	208
10. Siegen-Wittgenstein	208
11. Warstein, Langenbachtal / Westfalen	209

VII. Quellen und Literatur zu II-VI (mit Kurztiteln) 210

Vorab

„Der nationalsozialistische ‚Ausländer-Einsatz‘ zwischen 1939 und 1945 stellt den größten Fall der massenhaften, zwangsweisen Verwendung von ausländischen Arbeitskräften in der Geschichte seit Ende der Sklaverei im 19. Jahrhundert dar. Im August 1944 waren auf dem Gebiet des ‚Großdeutschen Reiches‘ 7,8 Mio. ausländische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene als im Arbeitseinsatz beschäftigt gemeldet; hinzu kamen etwa 500.000 überwiegend ausländische KZ-Häftlinge. Somit waren zu diesem Zeitpunkt knapp 30 % aller in der gesamten Wirtschaft des Reiches beschäftigten Arbeiter und Angestellten Ausländer, die man größtenteils zwangsweise zum Arbeitseinsatz ins Reich gebracht hatte.“

Ulrich Herbert: Arbeit, Volkstum, Weltanschauung. Frankfurt a.M. 1995, S. 121.

Das zwischen 1939 und 1945 überall im deutschen Alltag gegenwärtige System der Zwangsarbeit gehörte zur massenmörderischen Apparatur des vom Deutschen Reich geführten Eroberungs- und Rassekrieges. Nach Kriegsende wollte niemand etwas von den Misshandlungen der zur Zwangsarbeit ins Land geholten Menschen wissen, auch nichts vom Widerstand der sogenannten Ostarbeiter (Herbert 1995, S. 137-155) und von Massenmorden an ausländischen Arbeitssklaven kurz vor Kriegsende. Vielmehr hielten viele weiterhin fest an den Bildern des vom Faschismus verkündeten „Untermenschentum der anderen“ und projizierten sie auf die noch nicht wieder in ihre Heimat zurückgekehrten einstigen Zwangsarbeiter. Diese galten nach ihrer Befreiung – wie es die Propaganda des 3. Reiches ja immer schon bezogen auf die Menschen ‚im Osten‘ eingimpft hatte – als ‚wilde Horden‘, ‚Bestien‘ (‚Tiere‘), ‚Banditen‘, ‚Terroristen‘ usw. (ebd., S. 154).

Im März 1945 wurden bei drei Massakern in Warstein, Suttrop und zwischen Eversberg und Meschede insgesamt 208 – überwiegend aus der Sowjetunion stammende – Menschen von deutschen Soldaten ermordet. Vorausgegangen waren willkürliche „Auswahlverfahren“ unter Zwangsarbeitern, Zwangsarbeiterinnen und Kindern in der Warsteiner Schützenhalle und einer Suttroper Schule. Jens Hahnwald rekonstruiert in seinem Beitrag für diese Dokumentation anhand des erst Ende 1957 eröffneten ersten Gerichtsverfahrens gegen beteiligte Täter die Ereignisse und beleuchtet die damaligen Reaktionen im öffentlichen Raum.

Ein Lehrstück sondergleichen über ‚Erinnerungskultur‘ und ‚Geschichtspolitik‘ im Sauerland erschließt die Historie des „Mescheder Sühnekreuzes“, das 1947 aufgrund großer Feindseligkeit in Teilen der Bevölkerung nur kurz nach seiner kirchlichen Weihe für lange Zeit in ein Erdgrab versenkt werden musste. Das sichtbare religiöse Zeichen, das an die Massensterbe zwischen Eversberg und Meschede erinnern sollte, hatte keine Akzeptanz gefunden und sorgte dann noch auf *Jahrzehnte* hin für heftige Auseinandersetzungen. Meine Darstellung hierzu basiert auf eingehender Quellenarbeit und wird durch einen sehr umfangreichen Dokumentationssteil ergänzt. Erstmals machen wir auch die ungekürzte Schrift über das Sühnekreuz von Georg D. Heidingsfelder (1899-1967) zugänglich.

Die vorliegende Internetpublikation ist dem Andenken der 1945 bei den „Massakern im Arnsberger Wald“ ermordeten Menschen aus der Sowjetunion und aus Polen gewidmet, aber sie soll auch Georg D. Heidingsfelder ehren, der aufgrund seines entschiedenen Christseins in einer sauerländischen Kleinstadt viel Anfeindung erdulden musste.

I.

Der Arnsberger Kriegsverbrecherprozess von 1957/58

Von Jens Hahnwald

„Siehste wenn du einen umbringst, dann bist du ein Mörder und gehst für dein weiteres Leben ins Zuchthaus. Bringst du drei um, dann wirst du für geisteskrank erklärt und wanderst in eine Heilanstalt. Wenn du aber 150 Menschen umbringst, da kommt da höchstens eine Gefängnisstrafe von fünf Jahren heraus.“¹

Der Auslöser und historische Hintergrund für die Schaffung des Mescheder Sühnekreuzes ist der Massenmord an Zwangsarbeitern bei Warstein und Eversberg gegen Ende des zweiten Weltkrieges. Über die Ereignisse gegen Kriegsende und das Mescheder Sühnekreuz gibt es bereits einige Darstellungen.² Bislang fehlt, soweit ersichtlich, eine intensivere Beschäftigung mit dem großen Prozess³ gegen die Verantwortlichen des Massakers vor dem Landgericht in Arnsberg 1957/58. Lediglich verschiedene Presseberichte existieren. So ist 2008 ein Zeitungsbericht von Detlev Schlüchtermann in der Westfälischen Rundschau zum Thema erschienen.⁴ Von der Forschung zu den vergangenheitspolitischen Versuchen, einen „Schlussstrich“ unter die Vergangenheit zu ziehen, wird der Prozess immerhin verschiedentlich erwähnt. Dieses Desiderat ist etwas verwunderlich, hat der Prozess doch über Monate hinweg, vermittelt über die Medien, viele Menschen in der Region und darüber hinaus bewegt. Wie in einem Brennglas spiegelt er zum einen die Endphasenverbrechen am Ende des zweiten Weltkrieges und zum anderen den Umgang mit dieser Zeit in der noch jungen Bundesrepublik wieder. Daher erscheint es sinnvoll, die Thematik erneut aufzugreifen und dabei den Prozess in Arnsberg in den Mittelpunkt zu stellen. Da der Text wegen des bevorstehenden 70. Jahrestages der Ereignisse 1945 abgeschlossen werden musste, konnten hier nicht mehr die Akten im Staatsarchiv Münster, weitere Literatur und Quellen herangezogen werden. So kann er nur eine vorläufige Skizze des Geschehens von 1945 und 1957/58 sein.⁵

¹ Reaktionen von Lesern auf das Urteil im Arnsberger Prozess. Westfalenpost 15./16. Februar 1958: „Milde Strafen und doch scharfe Verurteilung“.

² Pax Christi: Das Mescheder Sühnekreuz, Seine Geschichte nach einem frühen Bericht von Georg D. Heidingsfelder. Meschede 1986; Alexandra Rickert: Das Mescheder Sühnekreuz. In: Jahrbuch Hochsauerlandkreis 1995, S. 96-98 (s.a. das dazu gehörige Schülerprojekt http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=3426&url_tabelle=tab_literatur); Jürgen Funke: Erinnerung an ein barbarisches Kriegsverbrechen im Sauerland. In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes 2/1995, S. 43; Dietmar Lange: „Weinen könnte man bei dem Gedanken an so viel Unmenschlichkeit.“ Massenerschießungen ausländischer Zwangsarbeiter durch SS-Kommandos im Arnsberger Wald im März 1945. In: Schieferbergbau- und Heimatmuseum Schmallenberg-Holthausen (Hrsg.): Stunde Null. Jahre des Wiederaufbaus und des Neubeginns im Sauerland. Balve / Schmallenberg 1995, S. 77-82.

³ Das ausführliche Urteil LG Arnsberg vom 12.2.1958, 3 Ks 1/57 von mehr als achtzig Seiten Umfang ist abgedruckt in: Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung Deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischen Tötungsverbrechen. Bd. XIV. Die Zählung folgt hier diesem Band. Der Prozess hat dort die laufende Nummer 458. Auch die Folgeprozesse sind auf diese Weise dokumentiert: Justiz und NS-Verbrechen. Bd. XIV. Lfd. Nr. 486 LG Hagen vom 17.11.1959; Justiz und NS-Verbrechen. Bd. XVII. Lfd. Nr. 508 LG Hagen vom 5.5.1961, 3 Ks 1/57, BGH vom 8.12.1961.

⁴ Detlev Schlüchtermann: Milde Strafen für grausame Hinrichtungen. In: Westfälische Rundschau vom 18.3.2008. <http://www.derwesten.de/wr/staedte/arnsberg/milde-strafen-fuer-grausame-hinrichtungen-id1573213.html>

⁵ Der Beitrag hat eine etwas kuriose Entstehungsgeschichte. Zunächst geplant für die Arnsberger Heimatblätter, wurden dann in der Wikipedia unter dem Lemma „Massaker im Arnsberger Wald“ die

1. Nach der Tat und Strafverfolgung

Zwischen dem 20. und 23. März 1945 kam es an Schauplätzen bei Warstein, Suttrop und Eversberg zur Tötung von über 200 männlichen und weiblichen Zwangsarbeitern. Auch zwei Kinder wurden dabei ermordet. Die Leichen wurden in Massengräbern verscharrt. Dieses Endphasenverbrechen wurde von Tätern aus einer gemischten Einheit aus Wehrmachtssoldaten und Angehörigen der Waffen-SS begangen. Es handelte sich um Soldaten der Division z.V., die für den Einsatz der V 2 Waffen zuständig war und deren Stab zu dieser Zeit in Suttrop lag.



Deutsche Zivilisten (vermutlich vorrangig örtliche NSDAP-Mitglieder) graben nach Weisung der US-Amerikaner die nahe Suttrop am 3.5.1945 gefundenen 57 ermordeten „Russen“ aus. (U.S. Signal Corps - Yad vashem Photo Archive – Archival Signature 2545 http://collections.yadvashem.org/photosarchive/en-us/37089_36524.html)

Die Täter versuchten zwar, ihr Handeln zu verschleiern, aber schon ein paar Tage später gab es in Warstein Gerüchte, dass im Wald Zwangsarbeiter erschossen worden waren. Entsprechende Hinweise kamen von Waldarbeitern, Förstern oder anderen Personen. Arbeiter, die für die örtliche Hudegenossenschaft tätig waren, stießen auf Habseligkeiten und fanden sogar erste Leichen. Von den Funden wurden die örtlichen Behörden und Stellen der NSDAP informiert. Die Partei wandte sich an die Kreis- und Gauleitung. Dabei wurde auf die Gefährdung Warsteins verwiesen, sollten die überlebenden Zwangsarbeiter von den Taten erfahren. Es wurde um Hilfe gebeten, damit „Warstein kein zweites Katyn“ würde. Zunächst wurden die noch verbliebenen Zwangsarbeiter weitergeleitet. Aber einige Zeit später kamen erneut Zwangsarbeiter nach Warstein. Diese wurden Anfang April kurz vor der Besetzung der Stadt

Ereignisse geschildert. In der Folge haben dort einige weitere Autoren wichtige Ergänzungen, weitere Literatur, Bilder und sogar Filmausschnitte beigesteuert. Allen Beteiligten sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt. Diese finden sich in der Versionsgeschichte des Artikels. Zu finden ist der Artikel unter: „*Massaker im Arnsberger Wald*“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 2. November 2014, 17:52 http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Massaker_im_Arnsberger_Wald&oldid=135457947 (Abgerufen: 3. Dezember 2014, 16:16 UTC). Für diesen Band wurde die Darstellung auf einer stark erweiterten Quellengrundlage mit Blick vornehmlich auf den Prozess neu geschrieben und wesentlich erweitert.

durch die Amerikaner mit sechs Güterwagen der Front entgegengefahren und dort freigelassen. Die Amerikaner haben sie zeitweise in einer Kaserne in Lippstadt interniert. Kurz nach der Besetzung Warsteins am 7.4.1945 erfuhr der amerikanische Kommandant von der Mordaktion im Langenbachtal. Zeitweise plante dieser, die Stadt für 24 Stunden zur Plünderung, wohl durch Zwangsarbeiter, freizugeben. Dazu kam es nicht, weil die Einwohner glaubhaft machen konnten, dass die Warsteiner nichts mit den Taten zu tun hatten. Zur Exhumierung der Leichen wurden ehemalige Mitglieder der NSDAP verpflichtet. Die Warsteiner Bevölkerung hatte an den Toten vorbeizuziehen. Anschließend wurden die Opfer würdig beigesetzt. Ganz ähnlich verliefen die Ereignisse in Suttrop. Auch dort hatten frühere Parteigenossen das Massengrab zu öffnen, und die Bevölkerung des Ortes und umliegender kleiner Dörfer musste an den Leichen vorbeifilieren, ehe diese in Einzelgräber beigesetzt wurden. Später wurden an beiden Orten auf russische Initiative Denkmäler errichtet. Diese trugen in englischer, russischer und deutscher Sprache die Inschrift: „Hier ruhen russische [?] Bürger bestialisch hingemordet in faschistischer Gefangenschaft. Ewiger Ruhm den gefallenen Helden des grossen vaterländischen Krieges 1941-1945.“⁶



Sowjetische Stele, heute auf dem Waldfriedhof Fulmecke in Meschede.
(Aufnahme: Stefan Didam, Schmallenberg; Quelle: Wikimedia.org)

⁶ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 594; Westfalenpost 18.12.1957 „Man macht Warstein zum zweiten Katyn“, „Amerikaner schickten einen Panzer“.

Auch die Morde bei Eversberg waren nicht unbemerkt geblieben. Der Grundstückseigentümer hat die Gräber aus Angst vor der Rache von noch herumziehenden Zwangsarbeitern nach Kriegsende aber nicht den Behörden gemeldet. Die Leichen wurden daher erst 1947 exhumiert. Da einem Teil der Leichen noch die Weisheitszähne fehlten, schloss der zuständige Kreismedizinalrat, dass diese Opfer noch keine achtzehn Jahre alt gewesen sein können. Die Toten waren meist in Monteuranzüge gekleidet, die die Aufschrift „Ost“ (für die aus der Sowjetunion stammenden Menschen) oder „P“ (bei den polnischen Opfern) trugen.⁷

In der lokalen Öffentlichkeit der nahen Kreisstadt Meschede haben die Exhumierung und die Erinnerungen an das Kriegsende offenbar gerade in Teilen der katholischen Gemeinde eine große Betroffenheit ausgelöst. Georg D. Heidingsfelder, langjähriger Gegner des NS-Regimes, und andere sorgten für die Errichtung eines Sühnekreuzes. Die Folgen und lokalen Konflikte um dieses Kreuz werden in den folgenden Beiträgen dieses Bandes geschildert.

Bereits unmittelbar nach Kriegsende haben amerikanische Ermittler vergeblich versucht, die Täter dingfest zu machen. Auch die Arnsberger Staatsanwaltschaft ist dabei 1950 nicht weiter gekommen. Gegen Ende des Jahres 1955 und Anfang 1956 erhielten mehrere deutsche Staatsanwaltschaften dann anonyme Hinweise auf die Täter. Die Arnsberger Behörde nahm daraufhin die Ermittlungen wieder auf. Die eigentliche Suche nach den Tätern übernahm das Landeskriminalamt von Nordrhein-Westfalen. Es gelang den Ermittlern, einen Soldaten ausfindig zu machen, der zum Tatzeitpunkt in Warstein gewesen war. Durch dessen Angaben konnten weitere Personen identifiziert werden. Das LKA ermittelte ein Jahr lang. Es folgten weitere zehn Monate Ermittlungen durch die Staatsanwaltschaft. Schließlich wurden drei Hauptbeschuldigte festgenommen. Der mutmaßliche Hauptverantwortliche, Hans Kammler, konnte nicht mehr belangt werden, da er vermutlich bei Kriegsende Selbstmord begangen hatte. Vor dem Arnsberger Landgericht verantworten mussten sich schließlich sechs Angeklagte. Von diesen befanden sich zwei zu Prozessbeginn noch in Untersuchungshaft.⁸

2. Juristische Vergangenheitspolitik

Zur Vorgeschichte des Prozesses gehört auch, dass unmittelbar mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland interessierte Kreise im Rahmen der „Vergangenheitspolitik“ darauf drängten, die Entnazifizierungspolitik zu beenden, Täter und Mitläufer zu rehabilitieren und vor der Strafverfolgung zu bewahren. Dabei spielte die Amnestiegesetzgebung eine Rolle. Bereits 1949 hat es ein erstes Amnestiegesetz gegeben. Es zielte von der Intention her nicht so sehr auf die Straffreiheit von NS-Tätern ab, sondern hatte vielmehr vor allem typische Nachkriegsdelikte wie Schwarzmarkthandel oder Eigentumsdelikte im Blick. Aber es fielen darunter auch schwere Delikte bis hin zu Totschlag. Davon konnten auch NS-Täter profitieren. Ihre Zahl dürfte im fünfstelligen Bereich gelegen haben. Nachweisbar sind 2547 Einstellungen von Verfahren. Hinzu kamen weitere 1000-1500 Personen, denen bereits verhängte Strafen ganz oder teilweise erlassen wurden.

Aus unterschiedlichen Gründen und vorgetragen von ganz unterschiedlichen Protagonisten, gab es in den folgenden Jahren Bestrebungen zu weiteren Amnestiegesetzen. Darunter waren ehrenwerte Absichten, wie die Integration jüdischer Displaced Persons aus Osteuropa, aber auch weniger ehrenwerte Gründe, wie der Bestechungsskandal in Bonner Ministerien durch den Wirtschafts-Informationsdienst Patowbrief.⁹ Insbesondere aber die Fürsprecher von

⁷ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 595.

⁸ Westfalenpost, 1/1958: „Warum! – Warum erst jetzt?“, Andreas Eichmüller: Keine Generalamnestie. Die Strafverfolgung von NS-Verbrechen in der frühen Bundesrepublik. München 2012, S. 175.

⁹ Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. München 1996, S. 103-106; Eichmüller, Generalamnestie, S. 36-42, S. 106-110; vgl. für das folgende auch: „Straffreiheitsgesetz 1954“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 14. Februar 2015, 12:54 UTC. URL: <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title>

Kriegsverbrechern und NS-Tätern nutzten die Gelegenheit, um Einfluss auf die Gesetzgebung zu nehmen. So haben etwa Ernst Achenbach oder Werner Best, selbst tief in die Verbrechen der NS-Zeit verstrickt, die Forderungen nach einem Amnestiegesetz aufgegriffen. Aus dieser Umgebung wurde 1952 auch ein „Ausschuss zur Vorbereitung einer Generalamnestie“ gegründet. Werner Best schlug in einer Denkschrift vor, Amnestie für alle „Straftaten der Vergangenheit“ zu gewähren, die „nicht aus persönlichen Motiven begangen worden sind“.¹⁰

Diese Vorschläge sind zwar in dieser Form nicht in die Erarbeitung des Gesetzentwurfs eingegangen, aber auch so kamen durch Ministerialbeamte und Vertreter der Justiz, die teilweise selbst belastet waren, Elemente in den Entwurf, die auf eine Begünstigung von NS-Tätern abzielten. Von dieser Seite wurde etwa mit dem Begriff des ‚Befehlsnotstandes‘ gerade in der Endphase des Dritten Reiches argumentiert. Das Gesetz zielte auf die „Bereinigung“ der durch „Kriegs- und Nachkriegsereignisse geschaffenen außergewöhnlichen Verhältnisse“ (§ 1) ab. Der Geltungsbeginn war nicht definiert, während als Endpunkt der darunter fallenden Fälle der 1. Dezember 1953 festgelegt wurde. Ein Großteil der Bestimmungen zielte, wie schon beim Gesetz von 1949, auf „unpolitische“ Vergehen, etwa im § 3 „Vergehen aus Not“. Aber in das Gesetz aufgenommen wurde eben auch ein später so genannter „Zusammenbruchs-Paragraph“ (§ 6): „Straftaten, die unter dem Einfluss der außergewöhnlichen Verhältnisse des Zusammenbruchs in der Zeit zwischen dem 1. Oktober 1944 und dem 31. Juli 1945 in der Annahme einer Amts-, Dienst- oder Rechtspflicht, insbesondere eines Befehls, begangen worden sind“, sollten straffrei bleiben, sofern es um Taten ging, die mit Haftstrafen von weniger als drei Jahren bedroht waren. Darunter konnten auch Totschlagdelikte fallen. Auch andere Teile des Gesetzes begünstigten NS-Täter. So wurden (§ 20 Abs. 1 Nr. 2) Strafregistereinträge in Folge von Spruchkammerentscheiden in Entnazifizierungsverfahren, die vor Gründung der Bundesrepublik ergangen waren, gelöscht. Untergetauchte NS-Täter konnten vom sogenannten „Illegalen-Paragraphen“ (§ 7), der auch schon im Gesetz von 1949 vorhanden war, profitieren.

Zwar stieß insbesondere der „Zusammenbruchs-Paragraph“ im Gesetzgebungsverfahren auf Widerspruch von Seiten der SPD sowie einiger Vertreter der Union und der FDP, und es musste auch der Vermittlungsausschuss von Bundestag und Bundesrat angerufen werden, aber die verbreitete „Schlussstrichmentalität“ auch in der Opposition führte dazu, dass das später so genannte Straffreiheitsgesetz von 1954 mit großer Mehrheit angenommen wurde.¹¹

Gemessen an der Gesamtzahl von etwa 400.000 Fällen, die unter dieses Gesetz fielen, war die Zahl der davon direkt profitierenden NS-Täter sehr gering. Nimmt man nur den „Zusammenbruchs-Paragraph“, fielen darunter nur 77 Fälle. Für unseren Zusammenhang aber ist wichtig, dass der Begriff des „Befehlsnotstandes“ im Arnberger Prozess eine nicht unwesentliche Rolle spielte. Auch war dieser Prozess eben einer der wenigen Fälle, in denen der „Zusammenbruchs-Paragraph“ zur Anwendung kam. Für die bundesdeutsche politische Kultur insgesamt von Bedeutung war, dass die Täter sich nach dem Prozess bei zukünftigen Verfahren noch wirkungsvoller auf den „Befehlsnotstand“ zurückziehen konnten.¹²

=Straffreiheitsgesetz_1954&oldid=138834108 (Abgerufen: 22. Februar 2015, 11:28 UTC).

¹⁰ Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. München 1996, S. 106-115.

¹¹ Frei, Vergangenheitspolitik, S. 121-125; Gesetz über den Erlass von Strafen und Geldbußen und die Niederschlagung von Strafverfahren und Bußgeldverfahren vom 17. Juli 1954. In: Bundesgesetzblatt Nr. 21 1954 vom 17. Juli 1954.

¹² Frei, Vergangenheitspolitik, S. 101.



Ausschnitt aus der Westfalenpost vom Neujahrstag 1958.

3. Der Prozess als Ereignis

Bereits die Vorbereitungen für den Prozess in Arnsberg zeigten, dass es sich um ein außergewöhnliches Verfahren handeln würde. Der Verhandlungsort war nicht das Landgerichtsgelände, sondern der Sitzungssaal des damaligen Arnsberger Rathauses am Neumarkt. Diesem Zweck diente der Bau übrigens erst seit 1946. Erbaut war er als Zivilcasino 1821, als Treffpunkt der meist beamteten Oberschicht der Regierungsstadt. Seit 1936 war das Gebäude im Besitz eines Trägervereins mit dem Namen NS-Kameradschaft und wurde Mittelpunkt des nationalsozialistischen Parteilebens in der Stadt. Nach dem Krieg wurde es zum Rathaus umgebaut und mehrfach erweitert. Wegen des zu erwartenden Publikums- und Medieninteresses, aber auch der großen Zahl der Prozessbeteiligten schien der Ratssaal für die Verhandlung besser geeignet zu sein als die Räumlichkeiten im Landgericht.¹³

Der Prozess war, über die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit hinaus, ein die Sensationsgier befriedigendes Ereignis. Tatsächlich war das öffentliche Interesse sehr groß. Insgesamt waren etwa 60 bis 80 Zuhörerplätze vorhanden. Diese reichten zwar meist aus, wenn aber ein Prozesshöhepunkt bevorstand, mussten Zuhörer auch schon mal vor der Tür des Sitzungssaales bleiben. Dies war etwa der Fall, als die Vernehmung des Feldrichters Dr. Merz anstand, von dem man sich allgemein eine spektakuläre Entlastung des Hauptangeklagten erwartete. Mit großer Spannung wurde auch die Befragung des während des Prozesses verhafteten früheren Gefreiten Boos erwartet, den man der brutalen Tötung eines ‚Zwangsarbeiterkindes‘

¹³ Karl-Heinz Strothmann: Das ehemalige Casino am Neumarkt. In: Heimatblätter des Arnsberger Heimatbundes. 8. Jg. (1987), S. 57-63.

verdächtige. Es kam sogar zu einem Ortstermin an der Mordstätte. Aber Boos blieb bei seiner Behauptung, nicht der Täter gewesen zu sein. Vielmehr hat er Klönne schwer belastet, in dem er aussagte, dass dieser sich aktiv an den Tötungen beteiligt hätte. Spektakulär für das Publikum wirkte auch die Aussage des früheren Hauptmanns Schmoller, der zur Zeit des Prozesses in Amerika Manager einer Textilfabrik war. Dieser war selbst schwer belastet und galt als wichtiger Zeuge. Zeitweise war auf Antrag der Verteidigung die Reise eines Mitglieds des Gerichts und eines Verteidigers nach Los Angeles zu dessen Vernehmung geplant. Dies wurde vom Gericht abgelehnt, weil es dafür keine Handhabe in der Strafprozessordnung sah. Danach war die Vernehmung durch einen Konsularbeamten geplant. Später sagte Schmoller unter Zusicherung freien Geleits, das ihn vor einer Verhaftung schützte, vor dem Schwurgericht in Arnshagen selbst aus. Erneut reichte der Saal nicht aus, um alle Interessierten aufzunehmen. Selbst das Fernsehen der DDR schickte ein Kamera- und Reporterteam. Zu den äußeren Höhepunkten gehörten auch einige weitere Vernehmungen, wie die des Zeugen Türk, der selbst an der Exekution im Langenbachtal teilgenommen hatte und Klönne und Wetzling schwer belastete. In einem Kreuzverhör stritten diese die Aussagen ab. Auch die psychische Erkrankung des Angeklagten Miesel gehört zu diesen äußeren Prozessereignissen. Den Schlusspunkt bildet die Urteilsverkündung. Wieder war der Saal bis zum letzten Platz besetzt und der Andrang von Rundfunk- und Pressevertretern enorm.¹⁴

Zwar war die Zahl der Kriegsverbrecherprozesse zurückgegangen, sie stießen aber auf eine vermehrte Aufmerksamkeit der Medien und der Öffentlichkeit. Die Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland veröffentlichte zum Prozessauftritt den Artikel „Prozesse, Prozesse, Prozesse“, in dem es hieß, dass die Presse in letzter Zeit über eine „Unzahl“ von Prozessen berichtet hätte, in denen noch einmal das „ganze Grauen des Dritten Reiches sichtbar geworden wäre“. Über den Arnshager Prozess berichteten die heimischen Blätter *Westfalenpost* und *Westfälische Rundschau* ausführlich und fast täglich, sowohl im Lokalteil wie auch im Mantel. Die Berichterstattung hat in der Region tiefe Emotionen ausgelöst, die sich etwa in Zuschriften an die Redaktionen äußerten. Dabei spielten nicht nur die im Prozess verhandelten konkreten Ereignisse eine Rolle, sondern die Erinnerungen an die Zeit des Kriegsendes kamen wieder hoch. Die *Westfalenpost* reagierte darauf mit einer Serie, in der Leser ihre Erinnerungen an diese Zeit mitteilen konnten. Neben der heimischen Presse berichteten auch die überregionale Tagespresse, Wochenzeitungen und Magazine über den Prozess und die Ereignisse zu Kriegsende. Unter anderem brachten die Zeitungen *Der Mittag*, *Frankfurter Rundschau* oder *Frankfurter Allgemeine Zeitung* entsprechende Artikel. In den Magazinen *Neue Illustrierte*, *Stern*, *Spiegel* oder *Die Revue* erschienen teilweise ausführliche Beiträge zum Prozess und den Geschehnissen zu Kriegsende. Für die Wochenzeitung *Die Zeit* verfasste Heinz Struckmann gleich drei Artikel zu den Taten, den Tätern und zum Prozessverlauf. Neben den Printmedien berichteten auch Radio und Fernsehen / Wochenschau. Selbst britische und französische Boulevardblätter sollen nach Aussage der heimischen Westfälischen Rundschau vom Prozess berichtet haben.¹⁵

¹⁴ Westfälische Rundschau 17.12.1957: „Bevölkerung wollte Morde nicht“; Westfalenpost 13.12.1957: „Oberlandesgerichtsrat Dr. Merz vereidigt“; Westfalenpost 30.11.1957: „Arnshager Prozess: Befehlsnotstand oder nicht?“; Westfälische Rundschau 19.12.1957: „Kindermörder Boos in Bremen verhaftet“; Westfälische Rundschau 1.1.1958: „Mordprozess greift bis nach Kalifornien hinüber“; Westfälische Rundschau 18.12.1957: „Warsteiner Blutschuld immer erdrückender“; Westfälische Rundschau 18.12.1957: „Wetzling und Klönne waren dabei“; Westfalenpost 27.1.1958: „Gegen einen Kammler-Befehl war es sinnlos, sich zu widersetzen“; Westfälische Rundschau 2.1.1958: „Millionärssohn Klönne schwer belastet“; Westfalenpost 8./9. Februar 1958: „Im Arnshager Prozess ist alles offen“.

¹⁵ Eichmüller, Generalamnestie, S. 174f.; Westfalenpost 30.11.1957: „Arnshager Prozess: Befehlsnotstand oder nicht?“; Westfälische Rundschau 13.2.1958: „208 Tote mit 6 ½ Jahren Gefängnis gesühnt“.



Titelseite der Westfalenpost vom 18./19. Januar 1958.

4. Prozessumfeld und -beteiligte

Zu Beginn des Prozesses prognostizierte die Westfalenpost, dass es sich wahrscheinlich um einen der längsten Prozesse am Arnberger Landgericht handeln werde.¹⁶ Tatsächlich umfasste er schließlich einundzwanzig Verhandlungstage und dauerte mit Unterbrechungen mehrere Monate. Es wurden in dieser Zeit zahlreiche Zeugen aus ganz Deutschland geladen. Bereits in den beiden ersten Prozesswochen wurden über 50 Zeugen vernommen. Davon standen 40 unter Eid. Insgesamt waren 86 Zeugen gehört worden. Der Wert der Aussagen war sehr unterschiedlich. Einige Zeugen hatten nur wenig Erhellendes beizutragen oder gaben an, sich an die Ereignisse angeblich nicht mehr erinnern zu können. Andere gaben hauptsächlich die Ereignisse aus zweiter Hand wieder. Zumindest einige aber machten präzise Angaben, die den Prozess voranbrachten.

Da es sich um ein Schwurgerichtsverfahren handelte, setzte sich das Gericht zu einem Drittel aus Berufsrichtern und zu zwei Dritteln aus Laienrichtern zusammen. Geleitet wurde das Verfahren von Landgerichtsdirektor Kurt Niclas. Von der lokalen Presse wurde er als kultivierter, geistvoller und sachlicher Jurist charakterisiert, der sich als Strafkammervorsitzender einen Namen gemacht hätte. „Für viele schwere Jungs in Deutschland zählt es zu den furchtbarsten Schrecken, vor ihm als Angeklagter zu stehen.“ Unterstützt wurde dieser von den Landgerichtsräten Rudolphi und Wilhelm Flocke. Rudolphi ergriff während der Verhandlungen nur selten das Wort. „Aber wenn es geschieht – dann sind seine Fragen scharf, sehr scharf gezielt.“ Auch der dritte Berufsrichter agierte während des Prozesses meist zurückhaltend. Hinzu kamen sechs Laienrichter. Damit bei Ausfällen der Prozess nicht platzen konnte, waren ständig drei weitere Laienrichter und ein Berufsrichter anwesend. Die Anklage

¹⁶ Westfalenpost 3.12.1957: „Sechs Lebenswege liefen März 1945 parallel“.

wurde vertreten von Oberstaatsanwalt Büchner und Staatsanwalt Kiehler. Letzterer hatte zuvor die Ermittlungsarbeit geleitet und hat die Anklageschrift im Wesentlichen verfasst. Allen Angeklagten stand mindestens ein Verteidiger zur Seite. Drei von ihnen waren Officialverteidiger (Pflichtverteidiger). In Norddeutschland bekannt war ein Rechtsanwalt Ohm. Aus Dortmund kam Rechtsanwalt Kaeßmann. Dieser war in seinem Berufsleben angeblich bereits mehr als 20.000 Mal vor Gericht aufgetreten. Darunter waren auch schwerste Straftaten. 78 Verfahren endeten mit Todesurteilen. Er galt als einer der erfahrensten Strafverteidiger dieser Zeit. Er verteidigte die Angeklagten Zeuner und Klönne. Noch bekannter war Professor Dr. Hans Dahs. Dieser vertrat auch Bundeskanzler Konrad Adenauer beziehungsweise die Bundesregierung im sogenannten „Schmeißer-Prozess“ als Rechtsanwalt. Dabei ging es um ein Beleidigungsverfahren gegen Berichte im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*. Wegen der psychischen Erkrankung des Angeklagten Miesel war als Sachverständiger die gesamte Zeit Landesmedizinaldirektor Dr. Karl Ewald von den psychiatrischen Kliniken Warstein-Suttrop anwesend.¹⁷

Die juristische Aufarbeitung der NS-Verbrechen war mit Blick auf den Justizapparat aus vielerlei Gründen problematisch. Hier sei nur auf die personelle Ebene hingewiesen, die dazu beitrug, dass die Urteile nicht selten recht mild ausfielen. Viele Richter hatten selbst eine NS-Vergangenheit. Aber auch, wenn dies nicht der Fall gewesen war, spielte ihre Sozialisation eine bedeutende Rolle. In Prozessen, in denen es um das Handeln auf Befehl oder Kriegsverbrechen ging, führten die häufig national-konservative Einstellung vieler Richter und milieubedingte Faktoren dazu, dass ihre Urteile recht mild ausfielen.¹⁸ Offensichtliche Hinweise darauf, dass dies auch in Arnberg eine Rolle spielte, gibt es freilich nicht.

Kaum weniger problematisch in dieser Hinsicht waren die Laienrichter bei den Schwurgerichten. Teilweise bis 1950 hatten diese allein über Schuld und Strafe zu befinden. Danach war eine Zwei-Drittel-Mehrheit aller Richter nötig. Wegen des Beratungsgeheimnisses ist der Weg zu einem Urteil kaum nachzuvollziehen, aber es gibt deutliche Hinweise darauf, dass nicht selten die Laienrichter auf ein mildes Urteil in NS-Prozessen drängten. Sehr ungewöhnlich war, dass das Arnberger Gericht in einer Pressekonferenz später Stellung gegen die einhellige Verurteilung des Urteilsspruchs durch Politiker von SPD und CDU nahm. Die von dem Abgeordneten Arndt (SPD) gemachte Äußerung schieße, so Landgerichtsdirektor Niclas, „über jede sachliche Kritik hinaus, da er nicht die Schwäche des Gesetzes über den Aufbau der Schwurgerichte in Rechnung stelle“. Wie in der Öffentlichkeit gab es danach auch innerhalb des Gerichts unterschiedliche Meinungen. Es deutet einiges darauf hin, dass auch in Arnberg die Laienrichter für das Urteil ausschlaggebend waren. Landgerichtsdirektor Niclas sagte, wenn ein Staat schon eine Einrichtung wie ein Schwurgericht schaffe, das sich zu einem Drittel aus Berufs- und zu zwei Dritteln aus Laienrichtern zusammensetze, und derart starre Verfahrensvorschriften festlege, wie dieses Gremium alle divergierenden Meinungen auszuräumen habe, dann müsse konsequenterweise auch erwartet werden, dass diesem Gericht die gebührende Ehrerbietung gezollt und sein Spruch akzeptiert werde. Die Schwäche, dass eine Zweidrittelmehrheit vorgeschrieben sei, wenn ein Spruch einem Angeklagten zum Nachteil gereiche, habe man dann auch in Kauf zu nehmen.¹⁹ Auch die Laienrichter müssen keine überzeugten Nationalsozialisten gewesen sein, um zu einer milden Beurteilung zu kommen. Bei ihnen spielten häufig gefühlsmäßige Gründe eine Rolle. Auch die Laienrichter konnten aus persönlicher Erfahrung die Zwänge zu einem regimetreuen Verhalten nachempfinden. Oft standen wohl situierte, scheinbar unbescholtene Bürger von Gericht. Diese wurden

¹⁷ Westfalenpost 3.12.1957: „Sechs Lebenswege liefen März 1945 parallel“; Westfalenpost 1. Januar 1958: „Ich schwöre es so wahr mir Gott helfe“; Westfalenpost 8./9. Februar 1958: „Im Arnberger Prozess ist alles offen“.

¹⁸ Eichmüller, Generalamnestie, S. 350.

¹⁹ Zit. nach Eichmüller, Generalamnestie, S. 353; vergl. Westfälische Rundschau 15./16.2.1958: „Landgerichtsdirektor Niclas: ‚Scharfe Verwarnung‘“.

mit teils unklaren und widersprüchlichen Zeugenaussagen konfrontiert. Auch aus diesem Grund taten sich die Laienrichter schwer, eine harte Bestrafung mit zu tragen.²⁰



Ausschnitt aus der Westfalenpost vom Neujahrstag 1958.

5. Die Angeklagten und der abwesende Hauptverantwortliche

Der Prozess begann mit den Vernehmungen zur Person. Die Presse berichtete von bleichen und eingefallenen Gesichtern der Angeklagten und urteilte, dass „*sie sich in [ihrer] Rolle durchaus nicht wohlfühlten.*“²¹

Der Angeklagte WOLFGANG WETZLING (zum Zeitpunkt des Prozesses 48 Jahre) berichtete, dass er mehr aus gesellschaftlichen als aus politischen Gründen bereits 1933 in die allgemeine SS eingetreten war: „*Es wurde damals erwartet, dass wir mittaten. Wir waren zunächst wenig erbaut davon. Aber aus meiner Studentenzeit – ich war in einer schlagenden Verbindung – hatte ich eine Liebe für die gut funktionierende Demokratie [sic!]. Und was nun geschah, war ja nichts anderes als der Zug der Zeit. Und wir, die jüngsten Träger der Gerechtigkeit, so sagte ich mir, müssen unser Teil dazu beitragen.*“ Er vertrat die SS nebenberuflich auch im Bereich Rechtsschutz. Noch vor Gericht zeichnete er das Bild einer geradezu ehrenwerten Gesellschaft. „*Die SS legte großen Wert darauf, dass in ihren Reihen nichts passierte. Besonders unsere Standarte wollte keine Vorbestraften. Wir waren da sehr korrekt. Wir hatten ja auch Verpflichtungen ... Es waren viele junge Adelige und Diplomaten-Söhne in unseren Reihen. Wir waren gegen das Rabaukentum. Auch die Formen der sogenannten Kristallnacht haben uns sehr missfallen. Das muss einmal gesagt werden. Der Begriff SS ist ja heute un-*

²⁰ Eichmüller, Generalamnestie, S. 353.

²¹ Westfälische Rundschau 3.12.1957: „Deckt ‚Befehlsnotstand‘ 208fachen Mord?“.

entwirrbar verschlungen mit der öffentlichen Meinung ...“ Hauptberuflich war er als Jurist beim Rundfunk tätig. Er heiratete und führte ein gut situiertes, bildungsbürgerlich anmutendes Leben. *„Meine Frau am Flügel, ich mit der Geige, so spielten wir bei Kerzenschein alte Meister. Es war eine schöne Zeit ...“*²².

Er hatte sich zwar schon 1939 auf eine Richterstelle bei der neu aufgebauten Justiz der SS-Verfügungstruppen beworben, diente aber zu Beginn des Krieges zunächst in der Wehrmacht als Gefreiter und zuletzt als Unteroffizier der Reserve. Anfang 1940 wurde er dann zur SS versetzt. Wetzling leitete mit dem SS- und Polizeigericht Berlin das größte Gericht dieser Art im Reichsgebiet. Als SS-Sturmbannführer – er selbst sprach während des Prozesses von sich lieber als Major – war er als Richter während des Krieges an verschiedenen SS-Gerichten teilweise im Reich, teilweise in den besetzten Gebieten eingesetzt. Als den Offizieren zu Beginn des Russlandfeldzuges der „Kommissarbefehl“ und der „Barbarossabefehl“ bekannt gemacht wurde, will Wetzling diesen innerlich abgelehnt haben. Im Jahr 1943 wurde er zum SS-Obersturmbannführer (Oberstleutnant) befördert. Seit September 1944 leitete er als Oberfeldrichter dann das Divisionsgericht der Division z.V. mit Sitz im Amtsgericht Warstein. Die Division wurde nach den Mordtaten im Arnberger Wald noch nach Lenzen an der Elbe verlegt, wo Wetzling an der Übergabe der Truppe und der zahlreichen zivilen Techniker und Wissenschaftler an die Amerikaner beteiligt war. Nach dem Krieg konnte Wetzling nach einer kurzen Kriegsgefangenschaft relativ rasch im bürgerlichen Leben wieder Fuß fassen. Im Jahr 1950 wurde er entnazifiziert und in die Kategorie IV (Mitläufer) eingestuft. Zum Zeitpunkt des Prozesses war er gut bezahlter Justiziar bei der Niedersächsischen Landeskrankenhilfe in Lüneburg. Er lebte mit Frau und Kindern am Stadtrand in einer Siedlungswohnung und war wegen seiner ‚sachlichen, zuvorkommenden und höflichen Art‘ beliebt. Er wurde im Januar in Untersuchungshaft genommen. Mit einer kurzen Unterbrechung blieb er bis zum Prozessauftakt inhaftiert.

Wetzling wurde von Zeugen als „unnahbar“ und „undurchsichtig“, „von oben herab“, „dem SS-Gesetz hörig“ und „ausgesprochen ehrgeizig“ geschildert. Sicher nicht unzutreffend beschrieb er selbst sein Ansehen in der Bevölkerung zu Kriegsende: *„In jener Zeit Chef eines SS-Kriegsgerichtes und Obersturmführer der Waffen-SS zu sein, das bedeutete praktisch für das Volk, einen ‚Blutrichter erster Ordnung‘ vor sich zu haben.“* Er selbst versuchte, sich in ein gutes Licht zu setzen, und gab an, mit allen Mitteln Urteile gegen die im Warsteiner Amtsgericht inhaftierten, der sogenannten „Wehrkraftzersetzung“ beschuldigten Soldaten herausgezögert zu haben. Nur in einem Fall hätte er ein Todesurteil gefällt. Zur Entspannung pflegte er auch in der Warsteiner Zeit zusammen mit einem anderen Soldaten zu musizieren.

Er verwies darauf, dass er eine der größten kulturellen Vereinigungen seiner Heimatstadt leite und im Vorstand des örtlichen Sportvereins tätig sei, aber die örtliche Presse deutet an, dass er wohl immer noch nicht wirklich mit der Vergangenheit gebrochen hatte: *„... bei all diesen Bemühungen bleiben jene Ausdrücke, die wahrlich aus dem Wörterbuch des Unmenschen stammen, unvergessen. Ausdrücke wie ‚dezimieren‘ oder ‚den Fangschuss geben‘.“*²³

Der ebenfalls angeklagte JOHANNES MIESEL (44) hatte den Abschluss einer Oberrealschule erreicht. Wegen seiner großen Begabung wurde er 1933 zum Abitur zugelassen. Für sein Studium erhielt er ein Stipendium der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Er hatte zunächst Theologie und dann für zwei Semester Jura studiert. Im Jahr 1936 meldete er sich freiwillig zur Wehrmacht. Nach einem Jahr Wehrdienst bei einer Nebelwerfereinheit nahm er sein Studium wieder auf. Schon seit 1933 war Miesel Mitglied der SA. Nun trat er auch in die

²² Die Zitate nach: Heinz Stuckmann: Vor zwölf Jahren. Am Ende von zwölf Jahren. In: Die Zeit Nr. 50 vom 12. Dezember 1957.

²³ Westfalenpost 7./8.12. 1958: „Die Vergangenheit zieht noch einmal herauf“; Westfalenpost 3.12.1957: „Sechs Lebenswege liefen März 1945 parallel“; Westfälische Rundschau 3.12.1957: „Deckt ‚Befehlsnotstand‘ 208fachen Mord?“; Westfälische Rundschau 5.12.1957: „Ex-Oberfeldrichter: Gedächtnisschwund“; Der Spiegel 11.12.1957; LG Arnberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 564f.

NSDAP ein. Seit 1938 war er auch Mitglied der Allgemeinen SS. Er diente während des Krieges zunächst in einer Nebelwerfereinheit der Wehrmacht. Während der Ausbildung legte er sein erstes juristisches Staatsexamen ab und wurde, obwohl Soldat, 1940 zum Regierungsreferendar und 1943 zum -assessor ernannt. Als Soldat machte er den Frankreichfeldzug und den Angriff auf Russland mit. Im Jahr 1942 wurde Miesel zum Oberleutnant und 1943 zum Hauptmann befördert. Zeitweilig war er Chef einer Panzerwerferlehr- und Versuchsbatterie in Munsterlager. Ebenfalls noch 1943 wechselte er in die Waffen-SS über. Im Rang eines Hauptsturmführer und Adjutanten eines Artillerieregiments der SS-Division „Nordland“ war Miesel in Jugoslawien und Russland im Einsatz. Im April 1944 wurde er zum Kommandeur der neu aufgestellten SS-Werferabteilung 500, der einzigen mit dem Abschuss der V2 betrauten Einheit der Waffen-SS, ernannt und mit dieser Abteilung im Herbst 1944 im Verband der Division z.V. im Raum Holland eingesetzt. Ende Januar 1945 machte ihn Kammler zum Divisionsadjutanten (IA). Damit verbunden war die Beförderung zum SS-Sturmbannführer (Major). Er war de facto Stellvertreter Kammlers bei dessen Abwesenheit. Aus einer kurzen Kriegsgefangenschaft wurde Miesel bereits im August 1945 entlassen.

Vorübergehend versuchte er sich ohne Erfolg in der Landwirtschaft. Er arbeitete später als Verwaltungsleiter im Krankenhauswesen. Später war er im Kreis Stormann Leiter des Versicherungsamtes und danach des Ordnungsamtes. Nach dem am 11. Mai 1951 vom Bundestag verabschiedeten „Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der unter Artikel 131 des Grundgesetzes fallenden Personen“ wurde er 1955 erneut zum Regierungsreferendar ernannt und absolvierte den Vorbereitungsdienst für die höhere Verwaltungslaufbahn. Die Ausbildung war noch nicht abgeschlossen, als er in Untersuchungshaft genommen wurde. Er war ebenfalls verheiratet und hatte fünf Kinder. Sein Vorgesetzter urteilte über den vorbildlichen Beamten: *„Er erfreute sich bei allen Mitarbeitern und Angestellten größter Beliebtheit.“*

Bei Miesel war schon vor dem Prozess ein psychisches Leiden aufgetreten, das mehrmals eine entsprechende Behandlung nötig machte. Dieses Leiden trat auch während des Prozesses auf. Seine Verteidiger berichteten von Phantasievorstellungen und unbegründeten Verfolgungsängsten. Es sei seit Verhandlungsbeginn kein vernünftiges Gespräch mit seinem Mandanten mehr möglich. Diese Erkrankung hat die Vernehmung Miesels verzögert und hatte auch Auswirkungen auf seine späteren Aussagen. Eine von der Verteidigung beantragte Haftentlassung Miesels auf Grund der Erkrankung wurde vom Gericht abgelehnt, da es zu diesem Zeitpunkt keine Entlastungsmomente erkennen konnte.²⁴

Aus einem anderen Milieu stammte der Angeklagte BERNHARD ANHALT. Sein Vater war Schreinermeister, und er arbeitete zeitweise in dessen Betrieb. Nach eigenen Angaben war er 1933 zeitweise arbeitslos. Er kam über den Arbeitsdienst 1935 durch freiwillige Meldung zu den SS-Verfügungstruppen – mit dem Ziel, nach Ende der Dienstzeit in den Polizeidienst zu wechseln. Im selben Jahr trat er der NSDAP bei. Während des Krieges diente er in der Waffen-SS. Weil er mehrfach verwundet worden war, wurde er als Schreiber in verschiedenen Stäben eingesetzt. Später war er an SS-Gerichten in Berlin, Oslo und Paris abgeordnet. Zuletzt bekleidete er den Rang eines Untersturmführers (Leutnant) und war als Urkundsbeamter beim schon genannten Kriegsgericht der Division z.V. tätig.

Er geriet gegen Kriegsende in amerikanische Gefangenschaft, aus der er erst 1948 entlassen wurde. Bereits 1941 heiratete er und hatte mit seiner Frau ein Kind. Nach der Entlassung aus der Gefangenschaft war er zwei Jahre lang arbeitslos und lebte von Gelegenheitsarbeiten. Danach arbeitete Anhalt bei der Hauptverwaltung der Elektrizität AG Mitteldeutschland und

²⁴ Westfalenpost 3.12.1957: „Sechs Lebenswege liefen März 1945 parallel“; Westfalenpost 6.12.1957: „Im Langenbachtal war es furchtbar“; Westfälische Rundschau 5.12.1957: „Ex-Oberfeldrichter: Gedächtnisschwund“; Westfälische Rundschau 3.12.1957: „Deckt ‚Befehlsnotstand‘ 208fachen Mord?“; Westfälische Rundschau 20.12.1957: „Ex-Sturmbannführer Miesel bleibt in Haft“; Der Spiegel 11.12.1957; Heinz Stuckmann: Vor zwölf Jahren. Am Ende von zwölf Jahren. In: Die Zeit Nr. 50 vom 12. Dezember 1957; LG Arnberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 566.

bediente eine Hollerithmaschine (Lochkartenmaschine). Nach einem Bericht des ‚Spiegel‘ haben der Betriebsrat und das Unternehmen dafür gesorgt, dass Anhalt trotz Anklage seinen Arbeitsplatz behalten konnte. Man wollte nicht „wegen bloßer Anschuldigungen einen Mann brotlos machen, mit dessen Arbeit man allgemein zufrieden war“. Dies war jedoch nicht endgültig, da Anhalt im Laufe des Verfahrens fristlos entlassen wurde.²⁵

Weiter angeklagt war der nach dem Krieg als Gewerbeoberlehrer tätige HELMUT GAEDT (41 Jahre). Er hatte eine Ausbildung als Feuerwerker absolviert und diente in der Wehrmacht als Waffenoffizier. Er nahm am Frankreichfeldzug teil und diente später in Osteuropa im Stab einer Panzerdivision. Seit 1944 gehörte er dem Einsatzstab der V2 in Paris an. Zuletzt diente er als Oberleutnant und Waffenoffizier ebenfalls im Stab der Division z.V. Später geriet er in russische Kriegsgefangenschaft. Aus dieser wurde er erst 1950 entlassen. Er war zunächst arbeitsuntauglich, machte aber eine Ausbildung als Gewerbelehrer und arbeitete in einer Kreisberufsschule. Auch er war verheiratet und hatte zwei Kinder. Sein Umfeld solidarisierte sich nach Bekanntwerden der Anklage mit ihm. Vorgesetzte, Kollegen und Schüler setzten sich für ihn ein, und seine Nachbarn schickten Blumen.²⁶

Jüngster Angeklagter war HEINZ ZEUNER (36), der aus einer Bergmannsfamilie stammte. Er war anfangs auch Bergmann, ehe er eine Ausbildung als Vermesser machte. Zeuner war 1939 als Freiwilliger in die Waffen-SS eingetreten. Er nahm sowohl am Frankreichfeldzug wie am Überfall auf Russland teil. Er wurde mehrfach wegen „Tapferkeit“ ausgezeichnet. Zeuner nahm 1944 an einem Offizierslehrgang teil und wurde zur SS-Werferabteilung 500 versetzt. Er diente dort unter Miesel als Offizier und war später Ordonanzoffizier Kammlers. Diesen hat er bis zum Zeitpunkt seines (vermutlichen) Selbstmordes in Prag begleitet. Nach ein paar Tagen Gefangenschaft arbeitete er zunächst als Wald- und Landarbeiter, war dann freiberuflicher Vermessungstechniker und betrieb bis Ende 1949 eine Textilvertretung. Wegen Unregelmäßigkeiten wurden gegen ihn zwei Strafverfahren eingeleitet, die zu Geldstrafen führten. Danach arbeitete er als Bauhilfsarbeiter und Bergmann. Zuletzt war er als Bergvermessungstechniker auf einer Schachtanlage bei Unna tätig. Der dortige Betriebsratsvorsitzende, dem man keine Nähe zum Nationalsozialismus vorwerfen konnte, meinte: „*Ich würde es ja lieber nicht sagen, aber er ist ein prima Kerl.*“ Wie die anderen war er verheiratet. Mit seiner Frau hatte er fünf Kinder.²⁷

Nicht zur Division z.V. gehörte der Angeklagte ERNST MORITZ KLÖNNE. Dieser stammte aus einer bekannten Dortmunder Unternehmerfamilie. Er war Sohn des Unternehmers und früheren Reichstagsabgeordneten Moritz Klönne. Als mehrfach ausgezeichnete und verwundete Wehrmachtsangehöriger war er 1943 vom aktiven Frontdienst zur Führerreserve genommen worden. Als solcher war er als Ausbilder tätig und diente bei der Organisationsabteilung des Oberkommandos des Heeres. 1944 wurde er zum Hauptmann der Reserve ernannt. Anfang 1945 wurde er zur Unterstützung der Leitung des Familienunternehmens unabkömmlich gestellt. Zum Tatzeitpunkt lebte er bei seinen Eltern in deren Wochenendhaus in der Nähe Warsteins. Nach kurzer Kriegsgefangenschaft kehrte er bereits 1945 nach Dortmund zurück, wo er Teilhaber des Familienunternehmens wurde. Auch er war verheiratet und hatte Kinder.²⁸

²⁵ Westfalenpost 3.12.1957: „Sechs Lebenswege liefen März 1945 parallel“; Westfälische Rundschau 3.12.1957: „Deckt ‚Befehlsnotstand‘ 208fachen Mord?“; Westfalenpost 9.12.1957: „Angeklagte schilderten die Exekutionen“; Der Spiegel 11.12.1957; LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 567.

²⁶ Westfalenpost 3.12.1957: „Sechs Lebenswege liefen März 1945 parallel“; Westfälische Rundschau 3.12.1957: „Deckt ‚Befehlsnotstand‘ 208fachen Mord?“; Der Spiegel 11.12.1957; H. Stuckmann: Vor zwölf Jahren. In: Die Zeit Nr. 50 vom 12.12.1957; LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 567.

²⁷ Westfalenpost 3.12.1957: „Sechs Lebenswege liefen März 1945 parallel“; Der Spiegel 11.12.1957; LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 568.

²⁸ Westfalenpost 3.12.1957: „Sechs Lebenswege liefen März 1945 parallel“; Heinz Stuckmann: Vor zwölf Jahren. Am Ende von zwölf Jahren. In: Die Zeit Nr. 50 vom 12. Dezember 1957; LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 568.



SS-General Hans Kammler, dem die „Division zur Vergeltung“ unterstand. – Quelle: Wikimedia.org (gemeinfrei).

Der für das Geschehen 1945 Hauptverantwortliche war zweifellos HANS KAMMLER. Er war der eigentliche Befehlsgeber und hat die Mordkette erst in Gang gebracht. Dieser war gelernter Architekt und 1932 in die NSDAP und 1933 die SS eingetreten. Er stieg während der 1930er Jahre in verschiedenen Behörden auf und wurde 1940 hauptamtlicher Mitarbeiter der SS. Seit Anfang Februar 1942 war er innerhalb des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes (WVHA) Leiter der Amtsgruppe C (Bauwesen) bis zum Ende des Krieges. Unter anderem war er für die KZ-Bauten inklusive Gaskammern und Krematorien verantwortlich. Seit 1943 war er maßgeblich am Bau von unterirdischen Produktionsanlagen zum Schutz von Rüstungsvorhaben vor alliierten Luftangriffen beteiligt. Dazu gehörte auch das A4-Raketenprogramm, besser bekannt als V2. In unserem Zusammenhang wichtig ist, dass er im August 1944 auch die Verantwortung für den Einsatz der V2 erhielt. Die zuständige Einheit war eben die Division z.V. – zur Vergeltung. Der Stab lag schließlich bei Warstein. Kurze Zeit später nach einem letzten Besuch im Führerbunker war er Anfang Mai 1945 in Prag. Dort begann am 4. Mai der Aufstand der Bevölkerung gegen die deutschen Besatzer, und am 9. Mai besetzte die Rote Armee die Stadt. Der Verbleib Kammlers war zunächst unklar. Während des Arnberger Prozesses wurde unter anderem durch Aussagen von Zeuner klar, dass Kammler am Abend des 9. Mai Selbstmord begangen hatte. Danach war es Kammler gelungen, mit zwei Autos Prag zu verlassen. Nachdem er geäußert hatte, es hätte für ihn „keinen Zweck mehr“, soll er danach zu seiner Entourage geäußert haben, sie sollten sich weiter durchschlagen. Er selbst sei in einen Wald gegangen, wo ihn Zeuner mit einem Begleiter später tot auf fand. Glassplitter deuteten auf Selbstmord mit Zyankali hin. Ein Sanitäter stellte den Tod fest. Kammler wurde dort notdürftig begraben. (Jüngst wurde der Selbstmord in Zweifel gezogen und eine Inszenierung vermutet.)

Im Arnberger Prozess wurde Kammler von Zeugen als intelligenter, energiegeladener, gegen jedermann wie gegen sich selbst rücksichtsloser, auf die Durchführung seiner Befehle bestehender, impulsiver, zum Jähzorn neigender, maßloser, unberechenbarer, zynischer, eitler,

persönlich selbst feiger, von seinen Untergebenen aber den letzten Einsatz fordernder Mann geschildert. Er war allgemein sehr gefürchtet wegen seiner Machtbefugnisse, seines rigorosen Vorgehens und seiner plötzlichen, vielfach unüberlegten Entschlüsse.²⁹

6. Eröffnung der Hauptverhandlung

Nach der Vernehmung der Angeklagten zu ihrer Person wurde der Eröffnungsbeschluss der Hauptverhandlung verlesen. Der Versuch der Verteidigung des Angeklagten Wetzling, die Zuständigkeit eines zivilen Gerichts für ehemals Militärangehörige zu bestreiten, wurde zurückgewiesen.³⁰

Die Anklage lautete auf Mord und Mordversuch. Wetzling wurde vorgeworfen, 71 Menschen heimtückisch und grausam getötet zu haben und zur Tötung von weiteren 80 Menschen Beihilfe geleistet zu haben. Die anderen Beschuldigten wurden der Beihilfe zu heimtückischen und grausamen Tötungen in einer jeweils unterschiedlichen Zahl beschuldigt.³¹ – Es ging um drei miteinander verbundene Tatkomplexe:

- Im Langenbachtal bei *Warstein* wurden 14 Männer, 56 Frauen und 1 Kind getötet. Dort starben also 71 Zwangsarbeiter. Hauptbeschuldigter war der Angeklagte Wetzling. Beteiligt waren daran auch Anhalt und Klönne.
- In einem Wiesengrund bei *Eversberg* wurden 80 männliche Zwangsarbeiter ermordet. In diesem Fall war der Angeklagte Gaedt der Hauptbeschuldigte. Weitere Beschuldigte waren Wetzling und Miesel.
- In einem Wald bei *Suttrop* wurden 35 Männer, 21 Frauen und ein Kind ermordet. An der Tat beteiligt war von den Angeklagten im Prozess nur Zeuner. Daran maßgeblich beteiligt war vermutlich auch der frühere Hauptmann Schmoller, der vor Gericht lediglich als Zeuge auftrat.³²

Landgerichtsdirektor Niklas fragte die Beschuldigten, ob sie sich im Sinne der Anklage für schuldig erklären würden. Wetzling bestritt nicht die Teilnahme an den Tötungsaktionen, erklärte sich aber im Sinne der Anklage für nicht schuldig. Er zog sich auf einen angeblichen ‚Befehlsnotstand‘ zurück: *„Ich hatte dem Befehl zu gehorchen, ganz gleich, was ich von ihm dachte.“* Miesel behauptete, keine Erinnerung an die Ereignisse mehr zu haben. Er würde sich aber seiner Verantwortung stellen, sollte sich im Zuge der Beweisaufnahme herausstellen, dass er an Verbrechen beteiligt gewesen wäre. Auch Anhalt bestritt die Tatbeteiligung nicht, führte aber an, er habe nur auf Befehl gehandelt und sei daher nicht schuldig im Sinn der Anklage. Ähnlich ließ sich auch Gaedt ein. Zeuner gab an, an den Tötungen nicht aktiv beteiligt und nur Zuschauer gewesen zu sein. Auch er erklärte sich für nicht schuldig. Klönne bestritt die Mitwirkung an den Taten nicht, diese sei aber anderer Natur gewesen als die Anklage behaupten würde.³³

²⁹ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 571, 573; Westfalenpost 17.1.1958: „Kammler: kein Häftling lebend in alliierte Hände“; Westfälische Rundschau 17.1.1958: „Des Galgens Schatten in V2-Katakomben“; Rainer Karlsch: Ein inszenierter Selbstmord. Überlebte Hitlers „letzter Hoffnungsträger“, SS-Obergruppenführer Hans Kammler, den Krieg? In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Band 62, 2014, Heft 5, S. 485-505.

³⁰ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 564.

³¹ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 563.

³² LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 574f.

³³ Westfalenpost 3.12.1957: „Sechs Lebenswege liefen März 1945 parallel“; Der Spiegel 11.12.1957.

7. Ausgangslage

Das Gericht widmete sich zunächst der Situation in Warstein vor den Taten. Die militärische Lage war bereits hoffnungslos. Die Alliierten rückten immer weiter vor, hatten den Rhein erreicht und den Brückenkopf bei Remagen gebildet. Der Übergang der westlichen Alliierten über den Rhein stand also unmittelbar bevor. Im Osten war die Rote Armee derweil bis zur Oder vorgedrungen. Teilweise hatte sie diese schon überschritten und begann auf Berlin vorzurücken. Der Bombenkrieg ging unvermindert weiter.³⁴

Die Kriegsereignisse hatten den Stab der Division z.V. nach Suttrop verschlagen. Die Division ging aus einer Wehrmachtseinheit hervor, die für den Einsatz der V 2 zuständig war. Im August 1944 wurde die Vorgängereinheit der SS unterstellt. Der bisherige Wehrmachtsgeneral Metz wurde durch Kammler ersetzt. Zu den beiden bisherigen Wehrmachtsregimentern kam die Werferabteilung 500 der SS hinzu. Zusammen bildeten sie die Division z.V., die zunächst in den Niederlanden stationiert war. Daraus ging im Januar 1945 das Armeekorps z.V. mit Kammler als Kommandanten hervor. Dieser war damit in den Rang eines kommandierenden Generals aufgestiegen. Er unterstand keinem übergeordneten Verband, sondern nach Darstellung des Arnberger Gerichts im Grunde nur Hitler und Himmler. Der Stab kam, nach Feststellung des Gerichts, im September oder Oktober 1944 nach Suttrop. Kammler selbst befand sich nur selten dort. Er war ständig unterwegs und kam in der Woche nur an einigen Tagen und dann meist nur für wenige Stunden zum Stab. Bei seinem stets unangemeldeten Auftauchen verbreitete er nach Auskunft zahlreicher Zeugen „*Furcht und Schrecken*“. Diskussionen gab es nicht, Widerspruch wurde nicht geduldet. Seinen Befehlen gab er durch Schreien und Beschimpfungen Nachdruck. Kammler baute die Stellung der SS aus, indem er den bisherigen „Ja“ (Ersten Generalstabsoffizier) von der Wehrmacht durch den SS-Mann Miesel ersetzte. Auch wurde ein nur aus SS-Angehörigen zusammengesetztes Kriegsgericht unter Wetzling eingesetzt. Dessen Sitz war das Amtsgerichtsgebäude in Warstein. Zum Stab gehörte eine Stabsbatterie von etwa 80 Mann. Dazu gehörten die beim Stab beschäftigten Unteroffiziere und Mannschaften sowie ein Wachzug. Die Soldaten gehörten der Wehrmacht an. Lediglich Fahrer und Burschen der höheren SS-Chargen waren ebenfalls Angehörige der SS. Zwischen den Wehrmachts- und den SS-Offizieren bestand ein gegenseitiges Misstrauen. Die Wehrmachtsangehörigen hatten ein ständiges Gefühl der Überwachung und Bedrohung. Als die Abschussrampen in den Niederlanden verloren gingen, begann im März 1945 die Umwandlung der Einheit zu einer Panzergrenadierdivision. Dies blieb allerdings in Ansätzen stecken.³⁵

Ein wichtiger Punkt bei der Klärung der Tatumstände war die Situation der Zwangsarbeiter zum Tatzeitpunkt. Dazu vernahm das Gericht unter anderem den ehemaligen Gauleiter des Gaus Westfalen-Süd Albrecht Hoffmann und weitere frühere Funktionsträger. Die Zahlen waren beträchtlich. Nach Aussagen der Zeugen befanden sich auf dem Gebiet des späteren Landes Nordrhein-Westfalen etwa 1,1 Millionen Zwangsarbeiter und eine weitere halbe Million Kriegsgefangene. Es wurde von Ausschreitungen bis hin zu regelrechten Gefechten zwischen Gruppen von Zwangsarbeitern und deutschen Soldaten vornehmlich in westdeutschen Großstädten berichtet. Der gegen Kriegsende zuständige Beamte sprach von einem „eklatanten Notstand“ im Regierungsbezirk Arnberg. Aber auch dieser dürfte vor allem die Großstädte des Ruhrgebiets im Auge gehabt haben, hat doch ein anderer Zeuge ausgesagt, dass ihm ‚Probleme‘ im Sauerland nicht bekannt geworden sind.³⁶

³⁴ LG Arnberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 568f.

³⁵ LG Arnberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S 571-73; vergl.: Bestand zur Division z.V. im Bundesarchiv www.argus.bstu.bundesarchiv.de/RH261022-31887/index.htm?kid=titelblatt; https://de.wikipedia.org/wiki/Division_z.V.

³⁶ LG Arnberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S 569; Westfalenpost 28.1.1958: „Zeuge: Viele Ausschreitungen von Fremdarbeitern im Revier“; Westfälische Rundschau 17.1.1958: „Des Galgens Schatten in V2-Katakomben“; Westfälische Rundschau 7.1.1958: „Sowjetisches Manifest – entlastend für die Angeklagten“.

In verschiedenen Orten im Rheinland und in Westfalen kam es zur Tötung von sowjetischen Kriegsgefangenen, KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern. Der allmähliche Zusammenbruch des Regimes und die Bombenangriffe führten dazu, dass eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Zwangsarbeitern sich der Kontrolle der Deutschen entziehen konnten. Sie verbargen sich in den Trümmerwüsten der Städte oder versuchten, sich in den Wäldern der ländlichen Umgebung zu verstecken. Der größte Teil stand aber weiterhin unter der Kontrolle der Deutschen. Seit Ende 1944 begannen die Behörden damit, Zwangsarbeiter, die durch die Bombenangriffe Unterkunft und Arbeitsplätze verloren hatten, in Richtung Osten zu verlegen. Die Aufgabe lag im Zuständigkeitsbereich ziviler Verteidigungsstellen, insbesondere des Gauleiters Albert Hoffmann in seiner Eigenschaft als Reichsverteidigungskommissar West. Nach einem teilweise chaotischen Beginn wurden feste Routen mit Rast- und Unterkunftsmöglichkeiten festgelegt. Große Trecks sollten unter polizeilicher Bewachung über Nebenstraßen in Richtung Osten – zunächst in den Raum Lippstadt, Paderborn und Sennelager – geführt werden. Die Hauptstraßen mussten für die Truppen frei bleiben. Die Verpflegung sollte die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) übernehmen. Die Pläne scheiterten an Kompetenzstreitigkeiten, an fehlenden Polizeikräften und mangelnden Nahrungsmitteln. Von den großen Trecks sonderten sich kleinere oder größere Gruppen ab und zogen unbewacht, schlecht gekleidet und halb verhungert nach Osten. Sie wichen häufig von dem vorgesehenen Weg ab. Viele Zwangsarbeiter flüchteten in die Wälder, um sich dort bis zur Ankunft der US-Truppen zu verbergen. Die Versorgungslage war teilweise katastrophal, und die Menschen litten Hunger. Aus Not kam es zu kleinen Diebstählen von Nahrungsmitteln oder zu Wilderei. Seltener kam es zu schwereren Straftaten. Im Februar 1945 wurde angeordnet, dass Gendarmerie und Volkssturm die vom Weg abgekommenen Zwangsarbeiter zusammentreiben und in Auffanglager – etwa in Turnhallen, Schulen oder Schützenhallen – unterbringen und notdürftig verpflegen sollten, ehe die Gruppen weitergeleitet werden würden. Gleichzeitig erging ein Befehl des Reichsverteidigungskommissars, wonach Zwangsarbeiter, die als „Plünderer oder Marodeure“ aufgegriffen wurden, standrechtlich erschossen werden sollten. Tatsächlich kam es in einigen westfälischen Städten zur Bildung von Standgerichten und zur Erschießung von Zwangsarbeitern.

Die Zahl der so „Evakuierten“ stieg seit Anfang 1945 immer stärker an. Anfang März 1945 durchliefen täglich mehr als 1000 Zwangsarbeiter die Stationen der Marschroute. Damit war die Organisation der Behörden vollständig überfordert. Im nördlichen Sauerland kam es zu Problemen mit dem Weitermarsch, und die Zwangsarbeiter wurden auf verschiedene Orte der Gegend verteilt. Die damals Verantwortlichen haben natürlich aus Eigeninteresse die Gefahr, die von den Zwangsarbeitern für die Bevölkerung ausging, zur Selbstrechtfertigung sicher übertrieben. Das Gericht kam zu einer entsprechend tendenziösen Feststellung: *„Es steht außer Zweifel, dass die hungernden Fremdarbeiter in ihrer gewaltigen Massierung eine große Gefahr für die deutsche Zivilbevölkerung darstellten. Die verantwortlichen Stellen des Staates und der Partei waren von ernsthafter Sorge erfüllt, wie sich die Lage im Falle des Abzuges der deutschen Truppen und des Zusammenbruchs gestalten würde.“* Natürlich durfte in diesem Zusammenhang auch der Hinweis auf kommunistische Propaganda nicht fehlen.³⁷

Solch ein Treck führte Zwangsarbeiter nun auch in die Umgebung von Warstein. Sie kamen in kleinen und größeren Gruppen, teilweise unter Bewachung, an. Die Menschen machten nach Zeugenaussagen einen abgerissenen und verhungerten Eindruck. Sie bettelten teilweise um Nahrung, und ihnen wurde von einigen Einheimischen Brot zugesteckt. Männer und Frauen, teilweise mit kleinen Kindern oder Säuglingen, wurden in der Sauerlandhalle in Warstein und der Schule in Suttrop untergebracht. Nach der Übernachtung wurden sie weitergeführt, so dass sich die Zahl der Anwesenden ständig änderte. Allein in der Schützenhalle übernachteten bis zu 800 oder 1000 Personen in einer Nacht. Die Ankömmlinge trafen auf die

³⁷ Ulrich Herbert: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches. Berlin/Bonn 1985, S. 339; LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 569f.

in Warstein seit längerem in der Industrie oder Landwirtschaft tätigen Zwangsarbeiter. In der Schützenhalle waren auch einige französische Kriegsgefangene untergebracht. Abgesehen von ein oder zwei Volkssturmläuten fand eine Bewachung nicht statt. Nachts wurde das Gebäude abgeschlossen. Die vom Gericht festgestellte „Gefährdungslage“ unterschied sich deutlich von der oben wiedergegebenen Schilderung der Lage in Westfalen insgesamt. Es war bis zum Tatzeitpunkt um Warstein herum nur zu kleineren Diebstählen von Kartoffeln oder Rüben, höchstens zu Einbrüchen in Vorratskammern gekommen. Größere Probleme hat kein Zeuge benannt, und auch die Angeklagten gaben an, keine Kenntnis von Plünderungen oder Überfällen gehabt zu haben.³⁸

Die regionale Presse befasste sich im Zusammenhang mit dem Prozess intensiv mit dem Thema Zwangsarbeiter. Die lokalen Zeugen sagten danach in dem Prozess aus, dass man – abgesehen von einigen kleineren Diebstählen – nichts von Plünderungen und ähnlichem mitbekommen habe. Ein Zeuge aus Suttrop meinte, dass aus seiner Erinnerung der Wunsch nach Schutz vor den Zwangsarbeitern nicht groß war: *„Im Gegenteil: 99 Prozent sympathisierten aus Mitleid mit den armen Menschen.“* Der ehemalige Warsteiner Schulrektor Josef T. ergänzte: *„Die Bevölkerung stand sich mit den Fremdarbeitern sehr gut. Diese Menschen sind in die Häuser gekommen und haben um Essen gebettelt. Und in vielen Häusern standen dauernd die großen Kochtöpfe mit Suppe auf dem Ofen.“*³⁹



Identifikationsversuch bei einem der 57 am 3. Mai 1945 nahe Suttrop exhumierten Mordopfer.

(Bild: U.S. Signal Corps - United States Holocaust Memorial Museum – Foto 80466

<http://collections.ushmm.org/search/catalog/pa11274>)

³⁸ Westfälische Rundschau 12.12.1957: „Warsteiner fürchteten hartes Strafgericht“; Westfalenpost 4.12.1957: „Wer war Kammler? – Wie war es in Warstein?“; Westfalenpost 18.12.1957: „Man macht Warstein zum zweiten Katyn“. In: Der Spiegel 11.12.1957; LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 570.

³⁹ Westfalenpost 18.12.1957: „Man macht Warstein zum zweiten Katyn“.

8. Auf dem Weg zum Mordbefehl

Das Gericht musste eingestehen, dass es sich nicht völlig hat klären lassen, wie es im Einzelnen zu den Erschießungen gekommen ist. Es bestand aber kein Zweifel daran, dass Kammler die Hauptverantwortung für das Geschehen hatte, und das Gericht ging zu Gunsten der Angeklagten davon aus, dass es einen entsprechenden Befehl Kammlers gegeben haben muss.⁴⁰

Auf einer Fahrt nach Warstein wurde dieser auf die große Zahl der auf den Straßen marschierenden Zwangsarbeiter aufmerksam. Als sein Auto wegen einer solchen Gruppe halten musste, äußerte er zu seinen Begleitern, man müsse ‚dieses Gesindel eliminieren‘. Einige Tage später stieß der General im Wald auf eine Gruppe von kampierenden Zwangsarbeitern, die gerade dabei waren, gestohlene Hühner zu rupfen. Er kehrte äußerst erregt in das Stabsquartier zurück und äußerte: „... *dieses Volk bilde eine ungeheure Gefahr für die Sicherheit des Stabsquartiers und für die Zivilbevölkerung: hier müsse unbedingt eingegriffen werden.*“ Kammler sprach auch über bereits vorgekommene angebliche oder tatsächliche Ausschreitungen von Zwangsarbeitern im Reichsgebiet. Zwar sei es „*in dieser Gegend noch nicht dazu gekommen, diese seien aber unbedingt zu erwarten, und dem müsse vorgebeugt werden*“. Im Übrigen sei auch die Nahrungsmittelversorgung kritisch, und die Vorräte für die Deutschen würden durch die Fremdarbeiter noch verringert. Er telefonierte daraufhin mit übergeordneten Stellen und erhielt schließlich, nach Zeugenaussagen, die Auskunft, dass eine Anweisung bestehe, plündernde und herumvagabundierende Fremdarbeiter zu erschießen. Der Zeuge Wetzling erkundigte sich bei den lokalen Behörden in Warstein und erhielt schließlich die Auskunft, dass ein solcher Befehl des Reichsverteidigungskommissars tatsächlich bestünde. Dies stand im deutlichen Widerspruch zu den Aussagen von Gauleiter Hoffmann, der zwar die Bildung von Standgerichten in Hagen, Dortmund und Siegen einräumte, aber einen allgemeinen Mordbefehl dementierte. Auch widerspricht dies den Äußerungen und Handlungen des damaligen Amtsbürgermeisters.⁴¹

Kammler eignet sich auf Grund seiner Persönlichkeit perfekt zur Dämonisierung, und so hat ihn das Gericht, gestützt vor allem auf Zeugenaussagen aus seiner Umgebung und der Angeklagten, auch dargestellt. Aber damit macht man sich die Schuldzuweisung zu einfach. Die eigentlichen Täter haben bereitwillig mitgetan und die Taten in Abwesenheit von Kammler konkret geplant und durchgeführt. Es war auch nicht Kammler allein, der sich über das vermeintliche „Fremdarbeiterproblem“ Gedanken machte, sondern auch unter den Offizieren, insbesondere denen mit SS-Hintergrund, wurden entsprechende Überlegungen angestellt. Dabei dachten sie offenbar in Kategorien, die sie im Rassekrieg in Osteuropa internalisiert hatten.

Der Zeuge Klönne, der vor der Tat nach eigenen Angaben nur sporadisch Kontakt zu Mitgliedern des Divisionsstabes hatte, gab an, dass in der Warsteiner Bevölkerung eine allgemeine Furcht vor den Fremdarbeitern vorhanden war. Man fragte sich, was geschehen könnte, sollten die deutschen Truppen abziehen: „*Wenn die Fremdarbeiter verrückt werden und bemächtigen sich der Brauerei, besteht dann eine Möglichkeit, die Bevölkerung zu schützen?*“⁴²

Unter den Offizieren etwa von Wetzeling und seinem Kollegen Dr. Merz wurde, nach dem Bericht von Klönne, über Lösungen des angeblichen ‚Zwangsarbeiterproblems‘ diskutiert. Dabei bewegte sich insbesondere Wetzling im Rahmen der Methoden, wie sie beim Rassekrieg vor allem im Osten Deutschlands angewandt worden sind. Zwar wurde auch kurz diskutiert, die Zwangsarbeiter in Richtung der Amerikaner oder der Russen zu treiben, aber diese

⁴⁰ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 574.

⁴¹ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 574f.; Herbert, Fremdarbeiter, S. 340; Ders.: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. München 2001, S. 181; Westfälische Rundschau 17.1.1958: „Des Galgens Schatten in V2-Katakomben“.

⁴² Westfalenpost 4.12.1957: „Wurde vorher über Erschießungen gesprochen?“, „Wer war Kammler? – Wie war es in Warstein?“.

Option ohne Massentötung hat man offenbar schnell als undurchführbar zu den Akten gelegt. Dass man ganz im Rahmen des Rassekrieges dachte, zeigt sich daran, dass man die Idee eines Standgerichts, von einem ordentlichen Verfahren ganz abgesehen, ebenfalls nicht weiterverfolgte. Der Zeuge und Angeklagte Köhne behauptete, dass es fertige Listen von besonders „auführerischen Russen“ gegeben hätte. Man sprach über die Möglichkeit, diese zur Abschreckung zu exekutieren. Es soll sogar Überlegungen gegeben haben, die Hinrichtungen mitten auf dem Warsteiner Marktplatz durchzuführen. Davon will Klönne abgeraten haben. Er hatte dabei offenbar bereits die Nachkriegszeit im Blick, als er argumentierte: *„Wenn die Amis kommen, was passiert dann, wenn die Exekution so öffentlich erfolgt ist?“* Stattdessen hätte er die Erschießung an einer bestimmten abgelegenen Stelle außerhalb der Stadt vorgeschlagen. Der Angeklagte Wetzling wies diese Darstellung zurück und versuchte, Klönne als unglaubwürdig darzustellen: *„So wie ich den Herrn Klönne jetzt nach zwölf Jahren und nach seiner Krankheit wieder kennengelernt habe, muss ich feststellen, dass seine Erinnerung nicht einmal einigermaßen substantiell ausreichend ist. Ich bestreite es energisch, dass überhaupt solche Unterhaltungen geführt worden sind.“* Auch wenn die Darstellung Klönnes nicht in allen Einzelheiten zutreffend gewesen sein mag, erschien sie dem Gericht im Kern als nicht unglaubwürdig, zumal der Zeuge sich ja damit auch selbst belastet hat. Nicht zweifelsfrei nachweisbar blieb, ob es sich bei Klönnes Gesprächspartnern tatsächlich um Wetzling und seinen Kollegen oder um andere Angehörige des Stabes gehandelt hatte.⁴³

Ein Problem für die Rekonstruktion des folgenden Geschehens ist, dass die zentrale Aussage über die Vorgänge vom Angeklagten Wetzling stammt und nicht durch andere Quellen gedeckt ist: Danach sei er zusammen mit zwei nicht mehr namhaft zu machenden weiteren Offizieren zu Kammler gerufen worden. Danach habe Kammler erneut über eine Gefährdung gesprochen, die für die Bevölkerung von den zahlreichen Zwangsarbeitern in der Gegend ausgehen würde. Weder bestünde die Möglichkeit zur Internierung in Lagern noch zum Weitertransport nach Osten. Kammler verwies auf den Befehl zur Erschießung plündernder Zwangsarbeiter und gab an, dass es auch in Warstein bereits Übergriffe gegeben hätte. Mit Blick auf das bevorstehende Abrücken des Divisionstabes und damit des Endes des militärischen Schutzes argumentierte er, *„dass zur Verminderung dieser Gefahr die sich im Raum Warstein befindlichen Fremdarbeiter ‚dezimiert‘ oder ‚kräftig dezimiert‘ werden sollten, und zwar ohne Rücksicht auf das Geschlecht“*. Angeblich hätte Wetzling noch einmal die Möglichkeit eines Standgerichts ins Spiel gebracht. Er habe darauf aber eine Abfuhr von Kammler erhalten. Daraufhin habe Kammler ihm den Befehl erteilt, die erste Exekution zu leiten und anschließend den Vollzug zu melden. In ähnlicher Form habe er einen der weiteren Offiziere instruiert. Die Zahl der zu erschießenden Zwangsarbeiter habe Kammler in dem Gespräch, das nur maximal eine Viertelstunde gedauert hätte, nicht genannt. – Das Gericht hat diese Aussagen trotz einiger Zweifel nicht widerlegen können. Nach Berichten von Zeugen hat Kammler bei seinem letzten Besuch im unterirdischen V2-Werk Mittelbau bei Nordhausen einen Befehl zur Ermordung von KZ-Häftlingen gegeben. Außerdem hätte er die Anweisung gegeben, kurz vor der Ankunft der Alliierten die Häftlinge in den Stollen zu vergasen. Alle Zeugen waren sich in einem Punkt einig, dass sie alle zum Tatzeitpunkt davon ausgegangen seien, dass der Befehl nur von Kammler ausgegangen sein könnte.⁴⁴

⁴³ Westfalenpost 4.12.1957: „Wurde vorher über Erschießungen gesprochen?“, „Wer war Kammler? – Wie war es in Warstein?“, LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57.

⁴⁴ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 576-579; Der Spiegel 11.12.1957; Herbert, Fremdarbeiter, S. 340; Ders.: „Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland“. München 2001, S. 181.

9. Die Morde im Langenbachbal



Ein US-Soldat zeigt Anfang Mai 1945 dem Warsteiner Bürgermeister Peter Struif die 71 Leichen der im Langenbachtal ermordeten Menschen (Repro im Archiv P. Bürger; Aufnahme von Ulrich Hillebrand in den 1980er Jahren bei der US-Army angefordert).

Die konkrete Umsetzung der Tat lag ganz im Ermessen von Wetzling, nachdem Kammler den Stab wieder verlassen hatte. Er hat sich der Sache bereitwillig angenommen, ohne den Versuch zu machen, die Angelegenheit zu verzögern, oder abzumildern.

Am Abend vor der ersten Tat traf Wetzling mit dem damaligen Warsteiner Amtsbürgermeister Gierich zusammen, um mit diesem über die „Zwangsarbeiterproblematik“ zu beraten. Dieser hatte unmittelbar nach Kriegsende ein Gedächtnisprotokoll über das Gespräch angefertigt, das dem Gericht vorlag. Der Bürgermeister verwies darin auf die bestehenden anderslautenden Anweisungen, insbesondere die des Reichsverteidigungskommissars Hoffmann. Wetzling hielt diese Maßnahmen für nicht ausreichend und fragte Gierich: „*Warum erschießen Sie die Leute nicht?*“ Dieser beharrte auf seinen Vorschriften, worauf Wetzling forderte, ihm die Zwangsarbeiter zur Erschießung zu überlassen. Auch dies lehnte der Bürgermeister ab. Daraufhin bat Wetzling, ihm Zwangsarbeiter für einen Arbeitseinsatz zu überlassen. Der Bürgermeister bestand darauf, dazu das Einverständnis der ihm übergeordneten Stellen einzu-

holen. Vor Gericht mit dieser Aussage konfrontiert, behauptete Wetzling, sich nicht daran erinnern zu können, ohne dies aber grundsätzlich in Abrede zu stellen.⁴⁵

Am Morgen des 20. März 1945 rief Wetzling bei Klönne an und bat ihn, bei der Auswahl eines geeigneten Erschießungsplatzes zu helfen. Sie fuhren zu dem von Klönne schon früher erwähnten Platz im Langenbachtal. Der Mordplatz war eine Lichtung, etwas von der durch das Tal führenden Straße entfernt. Gegen Abend befahl der Angeklagte Anhalt, dem Hauptwachtmeister der Stabsbatterie, ein etwa 15 Mann starkes bewaffnetes Sonderkommando zusammenzustellen. Dieses hatte sich gegen 22 oder 23 Uhr beim Amtsgericht in Warstein zu melden. Beim Eintreffen der Kommandos waren Wetzling, Klönne und eine untergeordnete SS-Charge anwesend. Den Soldaten wurde der Tötungsbefehl verkündet. Dabei wurde auf die angebliche Gefahr, die von den Zwangsarbeitern ausgehen würde, hingewiesen. Die Tötung diene demnach dem Schutz der Bevölkerung. Hingewiesen wurde auch auf die schlechte Ernährungslage. Wetzling versäumte nicht, auf die „Greuelthaten der Roten Armee“ und die schweren Luftangriffe der Alliierten hinzuweisen. Lobend erwähnte er die Bereitschaft von Klönne, sich der Aktion freiwillig anzuschließen. Gegen den Protest Klönnes, der durch die Nähe der Straße, eines Försterhauses und eines Müttergenesungsheimes wohl die Entdeckung fürchtete, wurde der Erschießungsort etwas verlegt. Wetzling verpflichtete die Beteiligten zur Geheimhaltung. Irgendeinen Widerspruch hat es nicht gegeben.⁴⁶

Ein Teil des Kommandos begab sich zum Mordplatz. Dem schloss sich auch Klönne an. Der andere Teil mit Wetzling und Anhalt fuhren zur Schützenhalle. Mit einer Dolmetscherin betraten sie gegen Mitternacht die Halle. Es wurde den dort anwesenden bis zu 1000 Zwangsarbeitern gesagt, wer arbeiten wolle, solle sich melden, er komme dann in ein anderes, besseres Lager. Eine beträchtliche Gruppe von Internierten – unter ihnen viele Frauen, eine sogar mit einem Kind – meldeten sich. Mit Blick darauf, dass ein Großteil der Opfer Frauen waren, sagte Wetzling später: *„Ich habe dann auch sehr darauf geachtet, dass bei der nächsten Exekution nur Männer erschossen wurden, damit die Parität wieder hergestellt war ...“*. Mit einem Lastkraftwagen wurden die Zwangsarbeiter in mehreren Transporten ins Langenbachtal gefahren. Bei der Mordstätte handelte es sich um eine Weide in einer Talmulde, etwa vier Kilometer von Warstein entfernt. Die Zwangsarbeiter des ersten Transports wurden nach ihrer Ankunft aufgefordert, ihre Habseligkeiten abzulegen. Klönne wurde aufgefordert, sich zu entfernen. Zwei Posten hatten die Aufgabe, das Gelände vor dem Hinzukommen fremder Personen abzuschirmen. Die Zwangsarbeiter verhielten sich während der Geschehnisse sehr ruhig. Ihnen wurde befohlen sich zu zweit oder dritt nebeneinander zu stellen. Die Soldaten traten links neben die Zwangsarbeiter. So wurde die Gruppe von der Straße an den eigentlichen Tötungsort geführt. Auf ein Signal hin eröffneten die Soldaten das Feuer auf die neben ihnen befindlichen Menschen. In kurzer Zeit war der Befehl ausgeführt. Nach vollbrachter Tat marschierte das Erschießungskommando wieder zur Straße zurück. In ähnlicher Weise erfolgte auch die Ermordung der Angehörigen der folgenden Transporte. Beim letzten Transport löste sich vorzeitig ein Schuss. Dies führte bei den Gefangenen zu Unruhe. Sie schrien, und einige versuchten vergeblich zu fliehen. Ein Zwangsarbeiter, der in Richtung der Straße flüchten wollte, wurde auf Zuruf Wetzlings vom Angeklagten Anhalt mit seiner Dienstpistole erschossen.

Nach dem Ende der Tat hoben die Soldaten unter dem Kommando von Anhalt Massengräber aus. Während der Bestattung fanden die Soldaten ein Mädchen von etwa 18 Jahren, das noch lebte. Sie kamen dem Befehl, dieses zu töten, nicht nach, worauf Anhalt sie als „Feiglinge“ bezeichnete und das Opfer durch einen Genickschuss zu Tode brachte. Die Gräber wurden zugeschüttet, und man versuchte die sonstigen Tatspuren zu verwischen. Noch brauchbare Habseligkeiten der Getöteten wurden auf den LKW geladen. Auch etwa 1000 Reichsmark an Bargeld wurden eingesammelt. Die übrigen Sachen wurden zusammen mit

⁴⁵ Westfalenpost 1.1.1958: „Dokumente zu SS-Erschießungen“.

⁴⁶ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 579f.

den Ausweisen der Ermordeten verbrannt. Die Kleidungsstücke wurden der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) gespendet, das Bargeld wurde gegen Quittung dem Zahlmeister übergeben. Die Soldaten kehrten gegen 7 Uhr in ihre Quartiere zurück. Im Laufe des Vormittags meldete Anhalt Wetzling, der sich nach dem Ende der Erschießungen entfernt hatte, dass alles planmäßig erfolgt sei. Der ersten Mordaktion zum Opfer gefallen waren 14 Männer, 56 Frauen und ein Kind. Wie das Kind getötet wurde, hat das Gericht nicht feststellen können.⁴⁷

Von der Vernehmung des Dr. Merz, dem zweiten Richter des Divisionsgerichts, wurde allgemein eine sensationelle Wende – wohl zu Gunsten der Angeklagten – erwartet. Die Sensation blieb aus. Im Gegenteil hat der Zeuge Wetzling schwer belastet. Als Zeuge befragt, ob er den Befehl Kammlers ausgeführt hätte, hat Merz dies verneint: *„Unser Telefon war das Beste in der ganzen Wehrmacht. So hätte ich immer noch einen Weg nach oben gefunden.“* Er meinte auch, dass ein energischer Widerspruch der Offiziere bei Kammler zwar eine heftige Reaktion ausgelöst hätte, aber ohne Wirkung wäre dies auf Kammler sicher nicht geblieben.⁴⁸

Nach der Tat traf Wetzling mit Merz zusammen, dem er von der Mordaktion berichtete. Merz fragte den Angeklagten, wie dieser als Richter dazu käme, eine derartige Aktion durchzuführen, die nichts mit dem Kriegsgericht zu tun hätte. Ebenso fragte er ihn, warum die Exekutionen ohne jegliche Rechtsgrundlage – etwa durch ein Standgerichtsurteil – erfolgt seien. Als Wetzling auf Kammlers Befehl hinwies, entgegnete Merz, dass er sich nicht hätte zur Ausführung des Befehls bereit erklären sollen. Wetzling versuchte, sich mit den schon gegenüber den Soldaten genannten Gründen zu verteidigen. Er sprach von einem „Staatsnotstand“, der die Aktion rechtfertige. Dr. Merz hielt diese Gründe für nicht stichhaltig. Wetzling hätte sich doch leicht weigern können, wenn er darauf verwiesen hätte, dass er als Richter ohne Urteil keine Exekutionen durchführen könne.⁴⁹

Es wurden auch Zeugen zur Auffindung der Leichen befragt. Einer der Arbeiter, der 1945 mit dem Anlegen von Entwässerungsgräben beschäftigt war, sagte aus: *„Mit drei oder vier Mann fuhren wir hinaus. [...] Wir deckten eines der Löcher auf, und was wir dort fanden, war so furchtbar, dass man es kaum schildern kann. Sechs oder acht Männer, eine Frau und ein Kind waren wahllos hier in das Loch geworfen worden. [...] Wir hatten den Eindruck, dass ein Teil der Menschen hier erschlagen worden war. Die Köpfe waren zerschmettert. Und da auch viele an den Händen schwere Verletzungen hatten, fragten wir uns, ob diese armen Wesen vielleicht gar teilweise lebendig begraben worden waren. Ein etwa sechsjähriges Kind fanden wir auch. Dessen Kopf war zertrümmert.“* Zwar konnten die Vermutungen im Detail nicht verifiziert werden, aber die Schilderung gib doch das Grauen der Arbeiter wieder.⁵⁰

Insgesamt konnte das Gericht den Ablauf der Aktion im Langenbachtal weitgehend klären. In einem Punkt widersprach Wetzling der Tatsachenfeststellung. Im Gegensatz zu früheren Vernehmungen gab er an, nicht mitbekommen zu haben, dass sich auch ein Kind auf einem der Transporte befand. Das Gericht hielt dies für eine nachträglich vorgeschobene Verteidigungsaussage. Es nahm an, dass Wetzling das Kind sehr wohl beim Einsteigen bemerkt hätte. Er hätte die Mitnahme nicht verhindert, um die Zwangsarbeiter nicht misstrauisch zu machen. Das Gericht glaubte Wetzling zwar, dass diesem die Ermordung des Kindes leid getan hätte, er habe sich aber letztlich über sein Gefühl hinweggesetzt. Nicht beweisen ließ sich auch die von einigen – selbst schwer belasteten – Zeugen vorgebrachte Aussage, dass Klönne weit tiefer in das Geschehen verstrickt war als dieser einräumte. In einem späteren Prozess wurde festgestellt, dass er sich zumindest an einer Tötungsaktion aktiv beteiligt hatte.⁵¹

⁴⁷ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 579-582; Der Spiegel 11.12.1957.

⁴⁸ Westfalenpost 14./15.12.1957: „Gab es einen Widerstand gegen den Befehl?“, Westfalenpost 13.12.1957: „Oberlandesgerichtsrat Dr. Merz vereidigt“.

⁴⁹ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 582.

⁵⁰ Westfalenpost 17.12.1957: „Zeuge: Vielleicht zum Teil lebendig begraben?“

⁵¹ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S.5 82-585; WP 12.12.1957: „Kammler war beispiellos zynisch“.

10. Die Morde bei Eversberg

Am Vormittag des 21. März bestellte der Angeklagte Miesel den Angeklagten Gaedt zu sich. Er übermittelte diesem den Befehl Kammlers, dass er in der folgenden Nacht ein Exekutionskommando zu leiten habe. Miesel gab an, dass es sich um etwa 100 Zwangsarbeiter handeln würde, die man beim Plündern aufgegriffen habe. Entsetzt fragte Gaedt, weshalb er als Waffenoffizier diese Aufgabe übernehmen solle. Ihm wurde geantwortet, da das Exekutionskommando aus Wehrmachtsoldaten bestehen würde, sollte auch der kommandierende Offizier aus der Wehrmacht stammen. In Übrigen hätte er als Offizier die Befehle Kammlers auszuführen.⁵²

Auch bei diesem Tatkomplex gab es Personen, die das Vorgehen nicht guthießen. In diesem Fall hatte der Divisionsarzt von der Tötungsaktion der vergangenen Nacht erfahren. Dieser hatte mit dem Oberzahlmeister gesprochen und beraten, wie man weiteres Unheil abwenden könne. Man sei übereingekommen, dass der Divisionsarzt mit Miesel als dem faktischen Stellvertreter Kammlers sprechen solle. Bei diesem Zusammentreffen bat der Arzt Miesel, den Befehl auszusetzen und noch mal bei Kammler nachzufragen. Miesel antwortete, dass der Kommandant nicht erreichbar sei und alle dessen Befehle auszuführen hätten. Auch der Arzt verwies darauf, dass es für die Mordaktion keine rechtliche Grundlage gäbe. Miesel konnte darauf verweisen, dass mit Wetzling sich das Kriegsgericht in die Sache eingeschaltet und die Ausführung der Exekutionen übernommen hätte; er selbst hätte damit also nichts weiter zu tun. Im weiteren Verlauf des Gesprächs gab Miesel an, dass ihm „das alles“ furchtbar unangenehm sei und ihm die Opfer leid täten. Jedoch stünde er unter Druck und müsse gehorchen. Miesel versprach, sich mit den zuständigen Stellen in Verbindung zu setzen, um zu erreichen, dass weitere Zwangsarbeiter an Warstein vorbeigeleitet würden. Der Zeuge war zuversichtlich, dass nach dem Gespräch weitere Mordaktionen unterbleiben würden.⁵³

Nachdem Gaedt von Miesel den Erschießungsbefehl bekommen hatte, begab er sich zu Wetzling, um sich von diesem die Rechtmäßigkeit des Vorgehens bestätigen zu lassen. Von diesem bekam Gaedt auch Anweisungen für sein Vorgehen. Danach sollte er zunächst in der Nähe von Meschede einen geeigneten Erschießungsplatz suchen. Dort sollte er von einem Arbeitskommando aus Zwangsarbeitern ein Massengrab ausheben lassen. Gegen 22 Uhr würden ihm als Leiter des Erschießungskommandos die etwa 80 Opfer an der Schützenhalle übergeben. Deren Ausweise seien zu verbrennen und über die Angelegenheit sei völliges Stillschweigen zu bewahren.⁵⁴

Gaedt fand einen Platz etwa zwölf Kilometer von Warstein entfernt bei Eversberg. Der Wald hörte links der Straße auf und verlief in einem Winkel in eine Talmulde hinein, die fast gänzlich von bewaldeten Höhen umschlossen war. Der Platz war etwa 200 m von der Straße entfernt. Mit einem bewachten Arbeitskommando kehrte er dahin zurück und ließ ein Massengrab ausheben. Dazu musste auch Sprengstoff verwandt werden. Zum späteren Übergeben an das Erschießungskommando erhielt Gaedt am Abend Alkohol und Zigaretten ausgehändigt. Die Einheit sollte gegen 22:30 Uhr abrücken, weil die Warsteiner nach den Spätnachrichten zu Bett gingen. So hoffte man, kein Aufsehen zu erregen. Zu dieser Zeit meldete sich das Erschießungskommando, bestehend aus etwa 20 bis 25 Mann, bei Gaedt. Dieser sprach gegenüber den Soldaten davon, dass dies eine ungeheurere Anforderung sei, aber es sei durch die zurückflutenden und plündernden Zwangsarbeiter ein Notstand entstanden. Bei der Schützenhalle wurde einem für die Unterkunft zuständigen Einheimischen befohlen, etwa 80 „stramme“ oder „stämmige“ Zwangsarbeiter auszuwählen. Dieser ging davon aus, dass es sich um die Bildung eines Arbeitskommandos handeln würde, und tat wie befohlen. Dass 80

⁵² LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 585f.

⁵³ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 586.

⁵⁴ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 586f.

Männer erschossen werden sollten, ging auf Wetzling zurück, der damit das durch die große Zahl zuvor erschossener Frauen entstandene ‚Ungleichgewicht‘ ausgleichen wollte.⁵⁵



Eine sauerländische Mutter zieht, ihre Kinder schützend, an dem am 3.5.1945 nahe Suttrop entdeckten Massengrab der ermordeten 57 Frauen und Männer vorbei.

(U.S. Signal Corps - United States Holocaust Memorial Museum – Foto 08197
<http://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1085040>)

Die Zwangsarbeiter wurden, ähnlich wie bei der vorangegangenen Aktion, in Gruppen von 15 bis 20 Mann mit einem LKW zum Erschießungsplatz gebracht. Sie wurden beim Absteigen von jeweils einem Soldaten in Empfang genommen und in den Talgrund hineingeführt. An einer Stelle wurden sie angewiesen, ihre Habseligkeiten und Ausweise abzulegen. Die Opfer ahnten jetzt, was ihnen bevorstand, zeigten zwar eine gewisse Unruhe, folgten aber weiterhin den Soldaten. Über eine Schräge wurden sie in die Grube geführt. Sie mussten sich mit dem Gesicht zur Wand stellen. Die Soldaten traten hinter die Gefangenen und schossen nach dem Feuerbefehl, den Gaedt gab, den Opfern aus nächster Nähe in den Kopf. Gaedt begab sich danach mit einer Taschenlampe in die Grube, um zu kontrollieren, ob alle tot waren. Die Opfer wurden daraufhin in der Grube notdürftig verscharrt. In ähnlicher Weise liefen auch die Tötungen bei weiteren drei oder vier Transporten ab. Gaedt berichtete, dass sich ein Soldat aus religiösen Gründen geweigert habe, aktiv an der Exekution teilzunehmen. Gaedt gab vor Gericht an, Achtung vor dieser Haltung gehabt zu haben, aber den Soldaten mit Blick auf die Disziplin „zusammengestaucht“ zu haben. Letztlich brauchte der Soldat nicht zu schießen. Bei einem Transport versuchte ein Mann zu fliehen, wurde dabei aber erschossen.

⁵⁵ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 587f.

Dadurch wurde für die anderen das ihnen zuge dachte Schicksal klar. Sie weinten und klagten, leisteten aber keinen Widerstand. Nach der Ermordung der letzten Zwangsarbeiter wurde die Grube zugeschüttet. *„Anschließend haben wir dann die Sachen der Russen verbrannt. Es ging alles sehr ordentlich zu: Keiner hat sich an den Sachen vergriffen. Dann haben wir Schuhe und Schanzzeug gesäubert und sind in die Unterkunft gefahren. Ich konnte nicht schlafen, so aufgeregt war ich“*, erinnerte sich Gaedt. Diese Arbeiten dauerten bis zum Hellwerden. Die Soldaten waren tief erschüttert und von dem Geschehen so aufgewühlt, dass sie zu Gesprächen nicht mehr fähig waren. Gaedt gab an: *„Wir hatten die ganze Nacht schwer gearbeitet und waren innerlich ganz zerrissen. Ich ließ Zigaretten und Alkohol austeilen. Den Alkohol lehnten die meisten Soldaten ab.“* Nur die Zigaretten nahmen sie an. Gaedt begab sich etwas später zu Miesel, um diesem Bericht zu erstatten. Auf die Frage, wie viele getötet worden seien, antwortete Gaedt: Achtzig. *„Miesel fragte sehr erregt zurück: ‚Warum denn achtzig und nicht hundert?‘ Ich sagte, ich hätte nur achtzig empfangen. Miesel sagte: ‚Na – egal, es wird sowieso noch mehr von diesem Pack erschossen ...‘“*⁵⁶

Diese Tatsachenfeststellung wurde im Prinzip von den Angeklagten nicht bestritten. Ein Problem war, dass Miesel angab, sich an das Geschehen nicht erinnern zu können. Das Gericht konnte nicht ausschließen, dass dies tatsächlich zutreffend war. Auch ein Psychiater, der Miesel während eines mehrwöchigen Aufenthalts in einer psychiatrischen Klinik untersucht hatte, hielt es für möglich, dass tatsächlich eine Erinnerungslücke in Folge von bewusster oder unbewusster Verdrängung vorliegen könne. Auf zahlreiche Zeugenaussagen gestützt, hielt das Gericht die Tatbeteiligung Miesels aber für erwiesen.⁵⁷

11. Die Taten bei Suttrop

Die Vorgeschichte der bei Suttrop verübten Taten konnte das Gericht nicht völlig aufklären. Das fängt bereits bei der Chronologie an. Während einige Zeugen aussagten, dass die Mordaktion an letzter Stelle kam, wollten andere wissen, dass die Exekution zwischen den bereits genannten Taten stattfand. Auch der Angeklagte Zeuner war dieser Ansicht. Das Gericht kam zur Ansicht, dass die Tat nach der Aktion im Langenbachtal stattgefunden haben müsse. Unklar musste aber bleiben, ob sie in der gleichen Nacht wie die Exekutionen bei Eversberg stattfand oder ein oder sogar zwei Tage später vor sich ging. Unklar musste ebenso bleiben, ob Kammler sich zu dieser Zeit in Suttrop befand. Zeuner hatte angegeben, dass er am Tattag mit diesem eingetroffen sei. Am selben Tag habe Kammler ihn zu sich gerufen und ihm den Befehl gegeben, einer am Abend stattfindenden Exekution beizuwohnen. Dies sei auch geschehen, und Zeuner behauptete, am nächsten Morgen Kammler Bericht erstattet zu haben. Der Zeuge Schmoller, der als Offizier ebenfalls an der Tat beteiligt gewesen war, gab an, er sei von einem Offizier von außerhalb im Auftrage Kammlers angerufen worden. Dabei wäre er angewiesen worden, an der Erschießungsaktion teilzunehmen. Kammler würde Zeuner und seinen Fahrer schicken, die ebenfalls an der Tat teilnehmen sollten. Danach war Kammler weder am Tag der Tat noch am folgenden Tag in Suttrop gewesen. Unklar musste auch bleiben, wer die eigentliche Leitung der Tötungsaktion hatte. Zeuner wies die Hauptverantwortung dem Zeugen Schmoller zu, während dieser Zeuner beschuldigte. Die meisten Zeugen belasteten Schmoller. Dieser betrieb zur Zeit des Prozesses in den USA gerade sein Einbürgerungsverfahren. Deswegen hielt es das Gericht für wahrscheinlich, dass er seine Beteiligung an dem Geschehen als so gering wie möglich darstellte.⁵⁸

⁵⁶ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 588f.; Heinz Struckmann: Die „Basis“ für den Massenmord. Noch einmal: Die Taten im Warstein-Prozeß, und wie zwei Angeklagte sie sehen. In: Die Zeit, 2. Januar 1958.

⁵⁷ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 589f.

⁵⁸ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 591.



Ein deutscher Zivilist hält den im Massengrab bei Suttrop am 3. Mai 1945 ausgegrabenen toten Säugling in den Händen. (U.S. Signal Corps - United States Holocaust Memorial Museum – Foto #80118 <http://www.ushmm.org/search/results/?q=80118>)

Das Geschehen stellte sich nach Feststellung des Gerichts wie folgt dar: Der Angeklagte Zeuner kam gegen 22:00 Uhr auf den Schulhof der Schule von Suttrop. Da war das Verladen der Zwangsarbeiter bereits im Gang. Zeuner, der davon ausgegangen war, dass es sich um männliche Zwangsarbeiter handeln würde, die man zuvor beim Plündern erwischt hatte, war erstaunt, dass auch Frauen darunter waren. Er entdeckte auch eine Frau mit einem Säugling auf dem Arm. Er versuchte, sie vom LKW herunter zu ziehen, aber die Frau wollte bei ihren Bekannten bleiben und weigerte sich. Die Mordstätte befand sich etwa in 2 Kilometer Entfernung an der Straße von Suttrop nach Kallenhardt. Dort bog ein Waldweg ab. Nach etwa 200 m war die Tötungsstätte erreicht. Der Platz war eine ganz von Wald umgebene Lichtung. Ein Graben war zu einer tiefen Grube von 15 bis 20 m Länge erweitert worden. Die Tötung selbst lief ähnlich wie bei den anderen Fällen ab. Die Menschen wurden durch Genickschuss getötet. Zeuner beteiligte sich an den eigentlichen Erschießungen nicht. Auch hier versuchte ein Gefangener zu fliehen. Zeuner gab zugleich mit anderen Soldaten mehrere Schüsse auf diesen ab. Insgesamt wurden bei der Aktion 35 Männer, 21 Frauen und der Säugling getötet. Zeuner berichtete:

„Da war auch noch ein Kind. Das lebte noch – in der Grube. Das haben sie wieder herausgefischt und das hat der Boos [Bursche des Miesel] auf freiwilliger Basis getötet. [...] Er hat es mit dem Kopf gegen den Baum geschlagen.“

Die Untersuchung der Kinderleiche ergab später tatsächlich, dass der Säugling mit dem Kopf gegen einen Baum geschmettert sein musste. Wie auch bei den anderen Taten wurde die

Grube zugeschüttet, ehe die Soldaten in ihre Quartiere zurückkehrten. Zeuner erstattete Kammler später Bericht und erwähnte, dass auch Frauen getötet worden sein. Dieser antwortete lediglich, dass man „von dem Pack nicht genügend umlegen könne“⁵⁹.

Nicht weiter während des Prozesses verfolgt wurde der Brand der Warsteiner Schützenhalle kurz nach den Mordtaten, weil die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen ergebnislos verlaufen waren. Dennoch liegt es nahe, dass enge Zusammenhänge zu den Morden bestanden. Zwar hatte es Luftalarm gegeben, aber tatsächlich war über Westdeutschland zu dieser Zeit kein alliierter Flugzeug gemeldet worden. Zeugen berichteten, dass die separaten Unterkünfte der französischen Kriegsgefangenen in der Halle nicht verschlossen gewesen waren. Dagegen waren die Unterkünfte der Zwangsarbeiter besonders fest verschlossen worden. Während des Brandes sei die Feuerwehr am Löschen gehindert worden. Die Zwangsarbeiter überlebten nur deswegen, weil die Franzosen eine Trennwand in der Schützenhalle eingerissen hatten.⁶⁰



Am Massengrab „russischer“ Zwangsarbeiter“ nahe Suttrops. Ein Captain der US-Army nimmt Informationen zur Identifikation eines Mordopfers auf. Aufnahme vom 3. Mai 1945. (U.S. Signal Corps - United States Holocaust Memorial Museum – Photograph 80470 <http://collections.ushmm.org/search/catalog/pa11279>)

⁵⁹ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 592f.; Der Spiegel 11.12.1957; Heinz Struckmann: Die „Basis“ für den Massenmord. Noch einmal: Die Taten im Warstein-Prozeß, und wie zwei Angeklagte sie sehen. In: Die Zeit, 2. Januar 1958.

⁶⁰ Westfalenpost 17.12.1957: „Zeuge: Vielleicht zum Teil lebendig begraben?“

12. Aussagen der Angeklagten

Der Umfang der Einlassungen der Angeklagten war sehr unterschiedlich. Miesel blieb dabei, dass er sich an das Geschehen nicht erinnern könne. Sollten sich die Ereignisse aber so zuge- tragen haben, wie sie vom Gericht festgestellt worden waren, sei dies Unrecht gewesen. „*Er habe jedoch [...] dem Befehl Kammlers nicht ausweichen können, da für ihn im Falle der Nichtausführung eine akute Notstandsgefahr bestanden habe.*“⁶¹ Anhalt beteuerte, dass er die Erschießung unschuldiger Menschen innerlich verurteilt habe. Auch er begründete seine Tat- teilnahme mit den Befehlen der Vorgesetzten. „*Eine Verweigerung des Befehls sei für ihn mit akuter Lebensgefahr verbunden gewesen.*“⁶² Gaedt beteuerte, dass er davon ausgegangen sei, dass es sich bei den zu Tötenden um überführte Plünderer gehandelt hätte. Die Beteiligung von Wetzling als Richter am Kriegsgericht hätte ihn in diesem Glauben bestärkt. Auch wenn er Zweifel gehabt hätte, wäre ihm keine Wahl geblieben. „*Bei den zwischen den Angehörigen des Heeres und der SS herrschenden Spannungen habe er ernsthaft um sein Leben fürchten müssen.*“⁶³ Als Zeuner beim Aufladen mitbekommen hatte, dass auch Frauen unter den zu Erschießenden seien, wäre ihm klar geworden, dass dies nicht alles Plünderer gewesen sein können. Er hätte die Aktion innerlich abgelehnt. Aber als ständiger Begleiter habe er Kammlers „*rücksichtsloses Vorgehen bei Nichtbefolgung seiner Befehle*“ gekannt und sich dem Geschehen daher nicht entziehen können.⁶⁴

Im Gegensatz zu den bisher genannten Angeklagten konnte Klönne, da nicht Teil von Kammlers Einheit, nicht „Befehlsnotstand“ als Grund für seine Tatbeteiligung angeben. Da- her unterschieden sich seine Verteidigungsstrategien von denen der Anderen. Klönne gab an, den Befehl Kammlers für sinnlos, die Erschießungen für furchtbar und für eine „*ausgespro- chene Schweinerei*“ gehalten zu haben. Aber er habe keine Möglichkeit gesehen, die Taten zu verhindern. Sein einziges Bestreben sei es gewesen, die „*durch die Exekution für seine Vater- stadt heraufbeschworene Gefahr der Rache und Vergeltung von Seiten der überlebenden Fremdarbeiter möglichst zu mildern*“. Er argumentierte, dass seine Beteiligung keine straf- bare Beihilfe gewesen sei, weil sein Tun keinerlei Einfluss auf den Ablauf der Erschießungen gehabt habe und weil er „*subjektiv keine Förderung der Tat gewollt habe*“⁶⁵.

Deutlich umfangreicher fiel die Verteidigung von Wetzling aus. Er konnte sich angesichts der Vorwürfe, die gegen ihn im Raum standen, ebenfalls nicht einfach mit „Befehlsnotstand“ rechtfertigen. Folgt man seiner Verteidigung, konnte er sich der Argumentation Kammlers nicht verschließen, dass es sich bei der „*Massierung von Fremdarbeitern*“ um eine reale Ge- fahr für die Bevölkerung wie auch für den Divisionsstab gehandelt hätte. Dies habe insbeson- dere für die Zwangsarbeiter aus der UdSSR gegolten: „*Die von kommunistisch geschulten Menschen ausgehende Gefahr unter Berücksichtigung der den Fremdarbeitern von Sowjet- russland zgedachten Aufgabe der Untergrundtätigkeit sei mit anderen Gefahren nicht ver- gleichbar gewesen. Die Schrecklichkeit des Befehls habe er durch ihre Gefahr als kompen- siert gesehen.*“ Er verwies außerdem auf den Charakter des totalen Krieges, der nicht mehr ein Kampf ‚Truppe gegen Truppe‘ gewesen sei, sondern auf die Massenvernichtung unschul- diger Menschen abzielte. Dadurch hätte sein Rechtsbewusstsein eine Änderung erfahren. Er behauptete, dass Kammler mit seinem Befehl keine Vergeltung üben wollte, sondern den Schutz des Stabes und der Bevölkerung im Auge gehabt hätte. Aber auch Wetzling bezog das Argument des „Befehlsnotstandes“ in seine Argumentation mit ein. Obwohl er als Richter zwar „*Nein*“ zum Befehl gesagt hätte, hätte er sich als Offizier nicht dem Befehl Kammlers widersetzen können, zumal er dessen Argumente nachvollziehen konnte. Im Grunde sah er im

⁶¹ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 596.

⁶² LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 596f.

⁶³ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 597.

⁶⁴ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 597.

⁶⁵ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 597.

Massenmord die einzige Möglichkeit, die „Kampf- und Schlagkraft“ der Zwangsarbeiter zu schwächen. Dies wäre „*nicht kriegsrechtswidrig nach den Bräuchen des totalen Krieges*“ gewesen. Entsprechend hätte er auch gehandelt. Wetzling versuchte, sogar die zufällige Auswahl der Opfer durch eine geradezu zynische Argumentation zu rechtfertigen: „*Ausgehend von der Überlegung, dass in einer großen Ansammlung von Fremdarbeitern eine entsprechend große Menge von potentiell gefährlichen Menschen eingeschlossen sei, seien nach dem ‚Gesetz der großen Zahl‘ durch Erschießung einer erheblichen Anzahl von Fremdarbeitern mit aller Wahrscheinlichkeit auch solche getroffen worden, die später plündern oder andere Gewalttaten verüben würden.*“ Das bedeutet im Umkehrschluss, dass er den Tod zahlreicher Unschuldiger in Kauf genommen hat. Zum Schluss sagte er noch, dass er erst während der Gefangenschaft in Gewissensnot geraten sei, und er hätte unter dem im Rückblick „sinnlosen Tod dieser Menschen gelitten“⁶⁶.

13. Plädoyers der Staatsanwaltschaft und der Verteidigung

Die Staatsanwaltschaft begründete zu Beginn ihres Plädoyers, warum der Prozess stattfand, obwohl bereits 13 Jahre seit den Taten vergangen waren. Danach sei es unmöglich, „*von der Gegenseite begangene Untaten gegen die von der SS, wie hier im Falle der drei Exekutionen im Raume Warstein-Suttrop-Eversberg, zu kompensieren. Das sei unmöglich, denn [die] Aufgabe der Staatsanwaltschaft, ja, ihr Legalitätsprinzip zwingt sie, gegen jeden vorzugehen, der sich einer Straftat schuldig macht*“. Diese Aussage bezog sich auf Meinungsäußerungen, die Kriegsverbrechen der Alliierten, insbesondere der Sowjetunion, mit deutschen Verbrechen aufrechneten und daraus die Forderung nach einem Ende derartiger Prozesse ableiteten. Der Staatsanwalt verwies darauf, dass es Sache der Parlamente sei, Amnestien auszusprechen, und bemerkte, dass der Bundestag eine Generalamnestie bislang ausdrücklich abgelehnt hätte. Oberstaatsanwalt Buchner führte weiter aus, dass die Taten im Arnberger Wald „einmalig“ seien. Es hätte sich im Lauf des Prozesses gezeigt, dass andere Fälle nicht vergleichbar wären. Auch die Staatsanwaltschaft hielt Kammler für den Hauptschuldigen. An der Tat beteiligt waren verschiedene Unteroffiziers- und Mannschaftsdienstgrade, der als Zeuge aufgetretene ehemalige Hauptmann Schmoller und eben die Angeklagten. In Hinblick auf die Angeklagten kam die Staatsanwaltschaft zu dem Schluss, dass Wetzling den Befehl Kammlers anerkannt und selbst gewollt hat. Dies mache ihn zum Täter. Die Aussage von Wetzling, er habe den Befehl für ‚nicht kriegsrechtswidrig im Sinne des totalen Krieges‘ gehalten, ließ die Staatsanwaltschaft nicht gelten: „*Oftmaliger Mißbrauch werde niemals zum Brauchtum.*“ Gerade als Richter müsse ihm die Unrechtmäßigkeit klar gewesen sein. Von einem Staatsnotstand könne keine Rede gewesen sein. In Warstein wäre zu dieser Zeit von den Zwangsarbeitern keine Gefahr ausgegangen. Auch wenn ein Notstand vorgelegen hätte, hätte erst versucht werden müssen, das Problem anders als mit rechtswidrigen Mitteln zu lösen. Die willkürliche Erschießung von über 200 Menschen könne nicht als ‚vorbeugende Maßnahme zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung‘ gewertet werden, vielmehr sei sie vollkommen sinnlos gewesen. Auch ein „Befehlsnotstand“ wurde verneint: „*Wenn man kein schlechtes Gewissen gehabt hätte, brauchte man die Menschen nicht bei Nacht und Nebel umzulegen.*“ Insbesondere die Tat im Langenbachtal sei in ihrem Ablauf heimtückisch und die beiden anderen Taten seien grausam gewesen. Dem Angeklagten Zeuner hielt die Staatsanwaltschaft als Milderungsgrund zugute, dass er zum Tatzeitpunkt noch sehr jung gewesen und schon sehr früh in die SS eingetreten sei, wo er nur gehorchen gelernt hätte. Jede Kritikfähigkeit hätte er dabei eingebüßt. Zu Klönne betonte die Staatsanwaltschaft, dass er die Taten freiwillig begangen hätte. Allerdings sei ihm zugute zu halten, dass er von der heimtückischen Art der Morde im Langenbachtal nichts gewusst hätte. Für Wetzling forderte die Staatsanwaltschaft wegen Mordes in

⁶⁶ LG Arnberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 595f.

71 beziehungsweise 80 Fällen lebenslänglich Zuchthaus sowie Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit. Für Miesel wurden fünf Jahre Zuchthaus gefordert. Er hätte sich schuldig gemacht, weil er ohne Tatherrschaftswillen den Tötungsbefehl Kammlers weitergegeben habe. Auch für Anhalt waren fünf Jahre Zuchthaus wegen Beihilfe zum Mord vorgesehen, weil er den Mordbefehl innerlich zwar verurteilt, ihn aber dennoch ausgeführt hat. Gaedt hatte zwar ebenfalls Bedenken gegen den Mordbefehl, hat diesen aber dennoch ausgeführt. Auch für ihn wurden fünf Jahre Zuchthaus gefordert. Im Fall Zeuner hat die Staatsanwaltschaft aufgrund mildernder Umstände drei Jahre Gefängnis gefordert. Das Verfahren sollte nach dem Straffreiheitsgesetz von 1954 eingestellt werden. Klönne warf die Staatsanwaltschaft die Förderung der Ausführung des Mordbefehls durch Beihilfe vor. Dem Angeklagten mildernde Umstände zu gewähren, hielt die Staatsanwaltschaft nicht für gegeben, hat er sich doch *freiwillig* an den Taten beteiligt. Wie für die meisten anderen Angeklagten sah die Staatsanwaltschaft auch für Klönne fünf Jahre Zuchthaus vor.⁶⁷



Deutsche Zivilisten suchen auf Weisung der US-Amerikaner nahe Suttrop bei den am 3.5.1945 exhumierten Massenmordopfern nach Identitätspapieren. (U.S. Signal Corps - Yad vashem Photo Archive – Archival Signature 2545 http://collections.yadvashem.org/photosarchive/en-us/37089_37904.html)

Die früher geäußerten Argumente der Beschuldigten fanden sich naturgemäß in den Plädoyers der Verteidigung wieder. Der Verteidiger von Anhalt argumentierte mit Befehlsnotstand und beantragte Freispruch. Ähnlich sprach auch der Anwalt von Gaedt. Dieser wäre nur ein „*Rädchen [...] im Getriebe*“ der von Kammler in Gang gesetzten Kriegsmaschinerie gewesen.⁶⁸ Professor Dr. Hans Dahs hat für den Angeklagten Klönne sein Plädoyer zur Verteidigung gehalten. Er beschrieb zunächst die Sonderstellung seines Mandanten, der nicht zur Division z.V. gehört hatte: „*Er hat nicht unter dem Zwang des Kammlerbefehls gestanden. Jedoch sind seine Motive, dass er nämlich die Stadt Warstein vor den möglichen Auswirkungen der vorgesehenen Erschießungen bewahren wollte, keineswegs negativ zu beurteilen.*“ Dahs hat im

⁶⁷ Heinz Struckmann: Pro Mord zwölf Tage. Das seltsame Urteil von Arnsberg. In: Die Zeit, 20. Februar 1958; Westfälische Rundschau 29.1.1958: „Lebenslänglich für Wetzling gefordert“; Westfalenpost 29.2.1958: „Hohe Zuchthausstrafen in Arnsberg beantragt“.

⁶⁸ Westfälische Rundschau 5.2.1958: „Plädoyers beendet“.

Laufe seines Plädoyers, zumindest für Beobachter von der Presse erfolgreich, zwei Hauptbelastungszeugen seines Mandanten – darunter den schon erwähnten Gefreiten Boos – zu erschüttern versucht. Diese selbst seien tief in die Taten verstrickt gewesen, was sie auch nie bestritten hatten: *„Es ist nicht mehr als natürlich, dass in einer solchen Situation sich jeder dadurch zu entschuldigen versucht, dass er anderen die Schuld zuschiebt.“* Er warf zwei Fragen zur Anklage der Staatsanwaltschaft auf: Ist Klönnes Verhalten in irgendeiner Form ursächlich gewesen für den Ablauf der Exekutionen? Und wenn man diese Frage bejaht, hat er durch seinen Tatbeitrag überhaupt die Fremdarbeiterexekutionen im Langenbachtal bei Warstein gefördert oder erleichtert? – Dahs hat beide Fragen für seinen Mandanten verneint und für diesen Freispruch gefordert. Im Verlauf seiner Rede griff er die Staatsanwaltschaft scharf an. Diese habe in ihren hohen Strafanträgen eine *„echte Würdigung der Menschlichkeitswerte der Angeklagten und der damaligen turbulenten Zeiten“* vermissen lassen. Das Plädoyer hat offenbar bei den Zuhörern eine zustimmende Erregung ausgelöst, musste doch das Gericht das Publikum zur Ordnung rufen: *„Klatschen ist unangebracht“* [...] *„Dies ist wirklich keine Stätte für Beifallsäußerungen.“*⁶⁹

Emotional verlief auch das Plädoyer eines der Anwälte des Angeklagten Miesel. Dieser ging die Staatsanwaltschaft frontal an. Der Verteidiger Gurr behauptete, dass seit dreizehn Jahren 10.000 Menschen von den Verbrechen gewusst hätten. *„Nur die Staatsanwaltschaft habe davon nichts vernommen. Erst anonyme Anzeigen hätten das Verfahren in Gang gebracht. Da ist etwas nicht in Ordnung.“* Der Verteidiger beklagte die Schwierigkeit, Entlastungszeugen für seinen Mandanten beizubringen, und kritisierte die Auswahl der Angeklagten. Der Prozess habe gezeigt, dass an den Taten etwa 40 bis 50 Mann beteiligt gewesen waren. Er fragte, warum ausgerechnet die jetzt sechs Angeklagten ausgewählt worden seien, spekulierte über „anonyme Mächte“, die im Rechtsstaat tätig seien, und warf der Staatsanwaltschaft Willkür vor: *„Ich schäme mich, das zu erleben.“* Dann stellte er den Sinn des Prozesses nach so langer Zeit grundsätzlich in Frage. Die grundlegenden Veränderungen seither ließen es nicht zu, die Wahrheit zu ermitteln. Dann machte der Verteidiger das Verfahren für den Gesundheitszustand Miesels verantwortlich: *„Was der Krieg, was Dr. Kammler und der Zusammenbruch nicht erreicht haben, das hat dieser Prozess mit seiner Strafandrohung bewerkstelligt: den völligen Zusammenbruch meines Mandanten.“* Auch dieses Plädoyer rief demonstrativen Beifall aus dem Publikum hervor.

Die Staatsanwaltschaft hat danach ihre Position klargestellt. Sie beantragte, dass sich der Anwalt für seine Äußerungen entschuldigen solle. Andernfalls würden die Vertreter der Staatsanwaltschaft ihre Ämter niederlegen und den Vorfall ihrer vorgesetzten Behörde melden. Der Kritik an den Äußerungen des Anwalts schloss sich auch der vorsitzende Richter an und forderte eine Entschuldigung. Daraufhin kam es zu einer Besprechung zwischen den am Prozess beteiligten Anwälten. Am Ende hat sich Gurr für seine ‚unpassenden Äußerungen‘ öffentlich entschuldigt. Aber sein Plädoyer war Wasser auf die Mühlen der Befürworter eines ‚Schlussstrichs unter die Vergangenheit‘.⁷⁰

Der Verteidiger des Hauptangeklagten Wetzling, Erwin Krüger aus Dieckhorst, hat in einer viele Stunden dauernden Verteidigungsrede versucht, das Gericht zu einem Freispruch für seinen Mandanten zu bewegen. Im Kern lief seine Argumentation auf „kriegsbedingte Tötung“ hinaus. Er begründete diese Auffassung mit Zeugenaussagen, wonach die ‚Fremdarbeiter‘ nach dem Willen der sowjetische Führung als „fünfte Kolonne der Roten Armee“ anzusehen seien. Insofern seien diesen Menschen von ihrer eigenen Regierung gewissermaßen der Schutz der Haager Landkriegsordnung entzogen worden. In gewisser Weise hätten die Zwangsarbeiter *„ihr Unglück selbst heraufbeschworen“*. Er argumentierte weiter, dass der

⁶⁹ Westfalenpost 31.1.1958: „Klatschen ist unangebracht“; Westfälische Rundschau 31.1.1957: „Prof. Dahs: Klönne wollte Warstein retten“.

⁷⁰ Westfälische Rundschau 1.2.1958: „Verteidiger mussten sich offiziell entschuldigen“; Westfälische Rundschau 31.1.1957: „Prof. Dahs: Klönne wollte Warstein retten“.

Befehls Kammlers „*schon objektiv nicht verbrecherisch war*“. Ziel sei vielmehr der Schutz der Truppe und der Bevölkerung gewesen. Sollte das Gericht dennoch zu der Auffassung kommen, dass der Befehl verbrecherisch gewesen sei, so hätte Wetzling dies zum damaligen Zeitpunkt nicht erkennen können. Der Anwalt bezweifelte die Zuständigkeit des Gerichts in einer Militärstrafsache, befürchtete, dass aufgrund der Zusammensetzung des Gerichts der Einfluss der Berufsrichter überwiegen würde, und kritisierte die voreingenommene Berichterstattung der Presse.⁷¹



Ausschnitt aus einer überregionalen Seite der Westfalenpost vom 13. Februar 1958.

14. Das Urteil

Nach drei Monaten wurde am 12. Februar 1958 das Urteil verkündet. Neben Berichterstattem verschiedener Zeitungen, Zeitschriften und Presseagenturen waren unter anderem Teams des Fernsehens und des Westdeutschen Rundfunks in Arnberg. Das Gericht setzte dabei einen dramatischen Schlusspunkt, als es verkündete, den Angeklagten Wetzling nicht nur wegen Mordes, sondern auch wegen Totschlags zu beschuldigen. Der Verteidiger des Angeklagten äußerte dazu: „*Ich weiß, dass ich jetzt va banque spiele. Aber ich glaube weiter, dass mangelnde Schuldüberzeugung hier wieder einmal zu einem Kompromissurteil führen soll. Jedoch, hohes Gericht, es gibt hier eine Alternative: Lebenslanges Zuchthaus wegen Mordes oder Freispruch, es gibt nur schwarz oder weiß, aber kein grau.*“ Er blieb dabei und plädierte für Freispruch ebenfalls wegen „Befehlsnotstandes“.⁷² Folgt man dem Bericht der Westfälischen Rundschau, hat der Angeklagte Anhalt das Urteil mit Tränen in den Augen aufgenommen. Gaedt war so aufgeregt, dass er kurz vor einem Kollaps stand und von seinem Verteidiger getröstet werden musste. Von Miesel hieß es, dass er sein maskenhaftes Gesicht auch jetzt beibehielt.⁷³

⁷¹ Westfalenpost 30.1.1958: „Verteidiger: Tötung kriegsbedingt“; Westfälische Rundschau 30.1.1958: „Russen beschworen ihr Unglück selbst herauf“.

⁷² Westfalenpost 13.2.1958: „Befehlsnotstand nur drei Angeklagten zuerkannt“; Westfälische Rundschau 13.2.1958: „208 Tote mit 6 ½ Jahren Gefängnis gestühnt“.

⁷³ Westfälische Rundschau 13.2.1958: „208 Tote mit 6 ½ Jahren Gefängnis gestühnt“.

Zu Beginn der Urteilsbegründung begründete Landgerichtsgerichtsdirektor Niclas noch einmal die Zuständigkeit des Gerichts, da die Militärgerichtsbarkeit 1945 erloschen sei. Danach schilderte er knapp und sachlich die im Lauf des Verfahrens gewonnenen Erkenntnissen über den Tathergang bei Warstein, Suttrop und Eversberg.⁷⁴

An der grundsätzlichen Rechtswidrigkeit der Exekutionen hatte das Gericht nicht den geringsten Zweifel. Von Notwehr konnte keine Rede sein, und auch den Rückzug auf ‚kriegsbedingtes Töten von Gegnern‘ ließ das Gericht nicht gelten. Zu den Zeitumständen führte es unter anderem aus: *„Der Krieg war in jenen Märztagen 1945 aussichtslos und verloren. Versuche, das Kriegsende hinauszuschieben, konnten damals nur den Grund haben, dass die nationalsozialistischen Machthaber auch ihr eigenes Ende hinausschieben wollten.“*⁷⁵

Ein irgendwie geartetes Verfahren gegen die Zwangsarbeiter hat nicht stattgefunden. Die Aktionen waren selbst durch die während des Krieges erlassenen Sonderbestimmungen nicht gedeckt, gingen diese doch zumindest formal von bestimmten gegen die Delinquenten gerichteten Schuldvorwürfen aus. Gegen die Erschossenen im Arnberger Wald lagen solche aber in keiner Weise vor. Das Gericht verwarf auch die Argumentation von Wetzling, dass es sich um eine Situation des „Staatsnotstandes“ gehandelt habe. Zwar räumte das Gericht ein, dass die zahlreichen Zwangsarbeiter ein potentiell Sicherheitsproblem darstellten, aber es habe eben gegen keinen der Getöteten ein Schuldvorwurf vorgelegen: *„Hiernach erscheint es geradezu als ein ungeheuerlicher Weg, sich der Menschen, die in überaus großer Zahl zunächst zur Arbeitsleistung ins Land geholt waren, die nun aber nicht mehr gebraucht wurden und allein durch ihre Anwesenheit jetzt Schwierigkeit und Gefahren bereiteten und für die Zukunft größere Gefahren befürchten ließen, einfach dadurch zu entledigen, dass man sie tötet.“* Wenn man dem Gedankengang der Täter folgen würde, wäre es konsequent gewesen, alle Zwangsarbeiter – allein im späteren Nordrhein-Westfalen mehrere Millionen – zu töten. *„Ihre Zahl nur etwas zu vermindern, sie zu ‚dezimieren‘, war wirkungslos und sinnlos zugleich.“* Dies galt nach Ansicht des Gerichtes selbst für die in der näheren Umgebung anwesenden Zwangsarbeiter. Die von Wetzling vorgetragene Überlegung zum angeblichen „Gesetz der großen Zahl“ bezeichnete das Gericht als *„einfach unfassbar“*. In der Presse wurde Niklas in diesem Zusammenhang mit seiner Bewertung eines *„kalten Zynismus, als eine[r] geradezu unverständliche[n] Einstellung zum Menschen als Geschöpf Gottes“* zitiert. Die Einlassung vom „Gesetz der großen Zahl“ hat das Gericht im Übrigen als nachträgliche, zurechtgelegte Verteidigungsaussage gewertet. Die Taten hätten zudem die potentielle Gefahr, die von den Zwangsarbeitern ausging, nicht verkleinert, sondern vergrößert, da nun mit Wut und Empörung der Überlebenden zu rechnen war. Auf die Idee, die in Warstein gestrandeten Zwangsarbeiter, wie es eigentlich vorgesehen war, weiterzuleiten oder sie in den alliierten Machtbereich abzuschleppen, sind die Verantwortlichen offenbar nicht gekommen. Auch andere Optionen haben die Täter nicht ernsthaft in Betracht gezogen.⁷⁶ Im Pressebericht zum Urteil wurde als Schlussfolgerung über die tieferen Ursachen Landgerichtsgerichtsdirektor Niclas zitiert: *„Zu erklären ist diese Tat nur aus der NS-Ideologie, aus der Einstellung Krieg bedeutet nicht Niederringen, sondern Vernichtung des Gegners. Und die Fremdarbeiter waren nach dieser Ideologie nichts anderes als rassistisch minderwertig. Die Erschießungen können nicht aufgefasst werden als Vernichtung des Gegners. Sie dienten letztlich nur der Vernichtung ‚unwerten Lebens‘, gefährlicher und nicht mehr nützlicher Arbeitskräfte. Hier im Raum Warstein geschah mit der Begründung des totalen Krieges letztlich das Gleiche wie mit den anderen Arten des*

⁷⁴ Westfalenpost 13.2.1958: „Befehlsnotstand nur drei Angeklagten zuerkannt“; Westfälische Rundschau 13.2.1958: „208 Tote mit 6 ½ Jahren Gefängnis gesühnt“.

⁷⁵ Westfalenpost 13.2.1958: „Befehlsnotstand nur drei Angeklagten zuerkannt“.

⁷⁶ LG Arnberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 606-611; Westfalenpost 13. Februar 1958: „Befehlsnotstand nur drei Angeklagten zuerkannt“.

„unwerten Lebens“, mit Geisteskranken, Asozialen und mit der sogenannten Endlösung der Judenfrage.“⁷⁷

So eindeutig das Gericht die Taten verurteilte, so schwer tat es sich mit der persönlichen Schuldzuweisung.

Das Gericht sah die Taten nicht gedeckt durch das ehemalige Militärstrafgesetzbuch. Dort war in §47 die sehr weitgehende Gehorsamspflicht eingeschränkt. Unter anderem bestand keine Gehorsamspflicht, wenn dem Beschuldigten bekannt war, dass der Befehl eines Vorgesetzten auf ein Verbrechen oder Vergehen abzielte. Das Gericht kam nach einem langen Abwägungsprozess zum Schluss, dass allen Angeklagten die Unrechtmäßigkeit des Befehls zum Tatzeitpunkt klar gewesen war.⁷⁸

Mit Blick auf die Begründung der Angeklagten, dass es ihnen nicht möglich gewesen wäre, sich einem Befehl Kammlers zu entziehen, prüfte das Gericht auch, inwiefern sie den Nötigungsstand (§52 StGB) oder den Notstand (§54 StGB) in Anspruch nehmen konnten. Für den Angeklagten Wetzling hat das Gericht eine Notstandslage klar verneint, da er den Befehl gebilligt hatte und aus eigenem und nicht gebeugtem Willen gehandelt hatte. Es wurde festgestellt, dass Wetzling für seine Taten strafrechtlich voll verantwortlich war. Im Fall der anderen Angeklagten, mit Ausnahme von Klönne, der ja nicht zur Division gehörte, kam das Gericht zu einem anderen Schluss. Es ging davon aus, dass sie die Taten innerlich missbilligt hatten, aber von Kammler unter Ausnutzung der Befehlsgewalt zur Teilnahme an dem Verbrechen missbraucht worden wären. Daraufhin wurde geprüft, ob eine Nichtbefolgung des Befehls tatsächlich Leib und Leben bedroht hätte. Es wurde festgestellt, dass sämtliche Untergebenen sich vor Kammler gefürchtet hätten. Die Frage inwieweit die Angeklagten sich dennoch dem Befehl hätten entziehen können, wurde vom Gericht unterschiedlich beurteilt. Sein Rang hätte demnach Miesel eine weitaus größere Möglichkeit gelassen, sich der Ausführung des Befehls zu entziehen. Entsprechende Bemühungen hat das Gericht nicht erkennen können. Auch in seinem Fall sah das Gericht es als erwiesen an, dass er für seine Taten strafrechtlich voll verantwortlich war. Anders die Beurteilung von Anhalt, Gaedt und Zeuner. Für diese sah das Gericht eine Notstandslage nach §52 StGB als gegeben an. Sie hatten vergleichsweise niedrige Dienstränge inne, und es gab oder schien für sie keine Möglichkeit zu geben, den Befehlen nicht zu gehorchen.⁷⁹

Das Gericht hat zunächst die Frage nach dem Täterwillen zu klären versucht. Es stellte fest, dass Wetzling insbesondere bei der Aktion im Langenbachtal mit starkem Täterwillen gehandelt hätte. Die Tatbeiträge der anderen Angeklagten hat das Gericht nur als Beihilfe eingeordnet: *„Sie ordneten sich vielmehr fremdem Tatwillen unter und hatten auch nicht die tatsächliche Herrschaft über den Tatverlauf.“* Lediglich im Fall Klönne sah das Gericht eine aktivere Rolle des Angeklagten als gegeben an. Unter anderem, *„vermag der Schutzgedanke [mit Blick auf Warstein] sein tatsächliches Verhalten nicht genügend zu erklären“.*⁸⁰

Mit Blick auf die Frage, ob es sich um vorsätzlichen Totschlag oder Mord gehandelt hätte, argumentierte das Gericht, dass es nicht mit hinreichender Sicherheit Merkmale für Mord nachweisen konnte. Geprüft hatte man die Merkmale niedriger Beweggründe, Heimtücke und Grausamkeit. Zunächst verneinte es niedrige Beweggründe. Das Gericht argumentierte, wenn die Ermordung der Zwangsarbeiter lediglich aus rassistischen Gründen erfolgt sei, hätte ein solcher Grund *„wie dieses von der Rechtsprechung etwa bei der Massenvernichtung der Juden in den Konzentrationslagern angenommen worden ist“*, vorgelegen. Nach Meinung des Gerichts hätte die Tötung aber keinen weltanschaulichen oder politischen Hintergrund gehabt.

⁷⁷ Westfalenpost 13. Februar 1958: „Befehlsnotstand nur drei Angeklagten zuerkannt“.

⁷⁸ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 611-615.

⁷⁹ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 616-623; Westfalenpost 13. Februar 1958: „Befehlsnotstand nur drei Angeklagten zuerkannt“.

⁸⁰ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 597-604.

Diese Aussage aus der schriftlichen Urteilsbegründung widerspricht den oben zitierten mündlichen Aussagen von Landgerichtsdirektor Niklas! Das Gericht folgte auch an dieser Stelle der Argumentation, dass von den Zwangsarbeitern tatsächlich eine potentielle Gefahr ausgegangen sei.⁸¹

Als nächstes prüfte das Gericht das Mordmerkmal der Heimtücke. Damit ist gemeint, dass zur Durchführung einer Tat die Arg- und Wehrlosigkeit der Opfer ausgenutzt wird. An der Arg- und Wehrlosigkeit der Opfer konnte ja eigentlich kein Zweifel bestehen. Das Gericht untersuchte jedoch nur, ob die Täter dies bewusst ausgenutzt hätten. In den Fällen von Suttrop und Warstein hat das Gericht dies verneint. Nur mit der Tat im Langenbachtal hatte es gewisse Schwierigkeiten. Die Täuschung der Zwangsarbeiter durch den Aufruf, sich zu melden, um in ein besseres Lager gebracht zu werden, war ohne Zweifel eine bewusste Täuschung. Man folgte im Kern der zynischen Argumentation von Wetzling: *„Als Begründung für den den Fremdarbeitern gegenüber gebrauchten Vorwand hat der Angeklagte Wetzling angegeben, dass er die Opfer möglichst lange im Unklaren über das ihnen bevorstehende Schicksal habe lassen wollen, um ihnen das Bewusstsein bald sterben zu müssen, vorzuenthalten und ihnen die Angst vor dem Tode zu ersparen.“* Diese Aussage hat das Schwurgericht als glaubhaft akzeptiert.⁸²

Auch das Merkmal der Grausamkeit hat das Gericht verneint: *„Bei allen drei Exekutionen ging die Tötung [...] innerhalb eines kurzen Zeitraumes vor sich. Die Soldaten des Exekutionskommandos schossen nicht wahllos in die Menge hinein, sondern töteten entsprechend der vorher getroffenen Regelung die ihnen zugeteilten Opfer.“* Ungeklärt in dieser Hinsicht musste die Tötung der Kinder bleiben.

Aus all dem schloss das Gericht, dass für keine der drei Exekutionen Mordmerkmale nachgewiesen werden konnten. Die zahlreichen Tötungen wurden auch nicht als Einzeltaten bewertet: *„Die Angeklagten sind auf Grund eines einheitlichen Willensentschlusses tätig geworden und haben durch eine im natürlichen Sinne einheitliche Handlung den Tatbestand §212 StGB – teils als Täter, teils als Gehilfen – mehrfach verwirklicht. Es liegt damit eine (gleichartige) Tateinheit im Sinne des §73 StGB. vor. Trotz der Vielzahl der Opfer, an deren Tötung die Angeklagten beteiligt waren, hat daher der Angeklagte Wetzling nur einen Totschlag und haben die übrigen Angeklagten nur zu einer Totschlagtat eine Beihilfehandlung begangen.“*⁸³

Zwar hatte das Gericht keinen Zweifel daran gelassen, dass es sich bei den Erschießungsaktionen um „ungeheuerliche Taten“ gehandelt hätte, aber das Urteil wich von den Anträgen der Staatsanwaltschaft deutlich ab: *„Auch müsse man die damaligen Zeiten mit anderen Maßstäben messen, ganz davon abgesehen, dass das Beweisergebnis auch dadurch eingengt wurde, dass eigentlich nur Tatzeugen, also Mittäter, vernommen werden konnten, deren Aussagen allesamt persönlich gefärbt erschienen und deshalb an Gewicht verlören.“* Auch hat das Gericht den Tätern bei der Strafzumessung ihr ansonsten ‚untadeliges Leben‘ zugutegehalten.⁸⁴

Zeuner und Anhalt wurden freigesprochen, weil das Gericht einen „Befehlsnotstand“ für erwiesen hielt. Auch auf Gaedt als Befehlshaber einer der Exekutionen traf dies nach Auffassung des Gerichtes zu. Er hätte zudem mit allem ihm zur Verfügung stehenden Mitteln versucht, die Tat zu verhindern. Daher wurde auch dieser freigesprochen. Weil Miesels Tatbeteiligung als nur gering eingestuft wurde und er Kammlers Befehl auch nicht billigte, wäre eine

⁸¹ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 604.

⁸² LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 604-606.

⁸³ LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 606.

⁸⁴ Westfalenpost 13. Februar 1958: „Befehlsnotstand nur drei Angeklagten zuerkannt“; vergl. Detlev Schlüchter-mann: „Milde Strafen für grausame Hinrichtungen“. In: [http://www.derwesten.de/wr/staedte/arnsberg/milde-strafen-fuer-grausame-hinrichtungen-id1573213.html] Der Westen, 18. März 2008; LG Arnsberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 624.

Strafe unter drei Jahren zustande gekommen. Gemäß dem Straffreiheitsgesetz von 1954 wurde Miesel daher freigesprochen. Klönne hielt man nach einem Pressebericht seine Zielsetzung, Warstein zu helfen, zugute. Er habe aber freiwillig geholfen, Kammlers Befehl umzusetzen. Er wurde daher wegen Beihilfe zum Totschlag von 71 Menschen zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Einstellung des Verfahrens nach dem Straffreiheitsgesetz kam hier nicht in Frage, weil er nicht in Ausübung seiner Dienstpflicht oder eines entsprechenden Befehls gehandelt hatte. Das Gericht hat durchaus erwogen, Wetzling wegen Mordes zu verurteilen, hat aber schließlich nur auf Totschlag in zahlreichen Fällen erkannt. Bei ihm hat das Gericht am stärksten einen Täterwillen festgestellt. Aber auch ihm wurde zugutegehalten, dass er später an seiner Schuld gelitten habe. Daher sah das Schwurgericht auch von einer Zuchthausstrafe ab. Der Hauptangeklagte Wetzling wurde wegen Totschlags an 151 Menschen zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt.⁸⁵



Ausschnitt aus dem Lokalteil der Westfalenpost vom 14. Februar 1958.

15. Reaktionen auf den Arnberger Prozess

Am 13. Februar schrieb die Westfalenpost, dass die Zuhörer den „überraschend milde“ erscheinenden Urteilspruch nachdenklich aufgenommen hätten. Man hatte „*allerdings im Gerichtssaal den Eindruck, dass das Schwurgericht nicht der Frage schwarz oder weiß aus dem Weg gegangen sei.*“⁸⁶ Etwas später berichtete der Reporter Walter Fischer, ebenfalls von der Westfalenpost, in einem langen Artikel über Eindrücke aus der Zeit des Prozesses. Dabei brachte der Autor viel Verständnis für die Zwangslagen der Täter auf und hat das Urteil insgesamt begrüßt. Er berichtete von einem langen Gespräch mit dem Angeklagten Gaedt, der den Reporter fragte, ob er als Offizier anders gehandelt hätte. Fischer schrieb zustimmend:

⁸⁵ Heinz Struckmann: Pro Mord zwölf Tage. Das seltsame Urteil von Arnberg. In: Die Zeit, 20. Februar 1958; LG Arnberg 12.2.1958, 3 Ks 1/57 S. 623; Eichmüller, Generalamnestie S. 175f.

⁸⁶ Westfalenpost 13. Februar 1958: „Befehlsnotstand nur drei Angeklagten zuerkannt“.

„Wer Soldat gewesen ist, wer gar Offizier gewesen ist, der wird das ganze Ausmaß der tragischen Situation erkennen, in die dieser Mann damals gestellt war.“ Er schrieb weiter: „Das Gericht hatte konkret die angeklagten sechs Menschen zu verurteilen. Und für sie sprach die Situation, in der sie, in der wir alle damals standen. Deswegen war das Urteil des Gerichtes über das nationalsozialistische System vernichtend. Es wurde wahrlich ‚sine ira et studio‘, ohne Eifer und ohne Zorn, sachlich, und juristisch einwandfrei getroffen.“ Der Autor konnte am Schluss befriedigt feststellen, dass an den Taten kein Sauerländer beteiligt gewesen sei. Dass der Angeklagte Klönne sich zumindest als Einheimischer verstand und damit seine Taten gerechtfertigt hatte, ließ der Verfasser dabei unter den Tisch fallen. „Insofern wurde auch die Bevölkerung dieses Landes, wurde das Sauerland selbst freigesprochen. Was wir aber in dem Prozess über ein unseliges Stück unserer Heimatgeschichte erfahren haben – es war furchtbar. Und davon befreit uns auch kein noch so günstiges Urteil.“⁸⁷

Die Reaktionen der überregionalen Presse auf das Urteil waren dagegen zumeist vernichtend. Heinz Struckmann, der in drei Beiträgen für die Wochenzeitschrift *Die Zeit* ausführlich vom Prozess berichtet hatte, konnte das Urteil nicht nachvollziehen. Insbesondere kritisierte er, dass das Gericht nur auf Totschlag und nicht auf Mord erkannte. „Man möchte schreien vor Entrüstung“, schrieb er.⁸⁸ Nicht verwunderlich ist, dass das Organ der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ (VVN) *Die Mahnung* das Urteil heftig kritisierte. Es veröffentlichte einen offenen Brief des jüdischen Schriftstellers und Journalisten Siegfried Eisenstein an den nordrhein-westfälischen Justizminister Amelunxen unter dem Titel: „Geht Macht vor Recht?“ Das *Westdeutsche Tageblatt* titelte: „Verrutscht die Binde der Justiz?“ Herbert Hausen kommentierte für den SFB, das Urteil sei „bestürzend und beschämend“. Allerdings warnte er vor einer allgemeinen Verurteilung der Justiz.⁸⁹ Am 14. Februar bilanzierte die *Westfalenpost* in ihrem überörtlichen Teil: „Gewiss, es waren nur die Handlanger des Henkers. Sie haben auf Befehl getötet. Dennoch – der Prozess hat das Maß ihrer persönlichen Schuld deutlich gezeigt, deutlicher als das Urteil.“⁹⁰

Auch die Politik hat das Urteil teilweise deutlich kritisiert. Der sozialdemokratische Rechtsexperte Adolf Arndt sprach im Rechtsausschuss des Bundestages von einem „Mord am Recht“. Das Urteil würde die Bundesrepublik entehren und „alle Massenmörder von Katyn bis Tunis“ ermutigen. Auch der Vorsitzende des Rechtsausschusses Matthias Hoogen (CDU) empfand das Strafmaß in einer Stellungnahme für den *Stern* als „für die Öffentlichkeit völlig unverständlich“. Es könne nicht sein, dass die Schutzbestimmungen für Weinfälscher höher bewertet würden als die für Menschenleben. Ebenfalls im *Stern* äußerte Arndt, dass ein „ungeheuerliches Missverhältnis“ zwischen Taten und Strafen klaffe. Mit der Amnestie von 1954 (Straffreiheitsgesetz vom 17. Juli 1954) sei der Bundestag schon sehr weit gegangen. Aber wo die Voraussetzungen nicht erfüllt seien, müssten angemessene Strafen erfolgen. Für ihn war es beunruhigend, dass die Tötung von über 100 Menschen im Höchstfall mit nur wenigen Jahren Gefängnis geahndet würde, während für normale Totschläger ein Strafmaß von nicht unter zehn Jahren üblich sei. Im Landtag von Nordrhein-Westfalen meinte der Abgeordnete Gerhard Koch (SPD), dass das Urteil „in weitesten Kreisen großes Befremden ausgelöst“ habe. Das Urteil erinnere an die „Aufweichung der Justiz“ hinsichtlich politisch motivierter Verbrechen zur Zeit der Weimarer Republik. Joseph Bollig (CDU) stimmte Koch in dieser Kritik zu.⁹¹

Allerdings entsprach die kritische Haltung der Presse und der Politik nicht unbedingt der Einstellung des Publikums. So schrieben Leser an den *Stern*: „Hört doch auf mit dem Irrsinn, deutsche Menschen zu verurteilen, die keine Zeit zum Überlegen hatten, was sie taten oder

⁸⁷ *Westfalenpost* 15./16. Februar 1958: „Milde Strafen und doch scharfe Verurteilung“.

⁸⁸ Heinz Struckmann: Pro Mord zwölf Tage. Das seltsame Urteil von Arnsberg. In: *Die Zeit*, 20. Februar 1958.

⁸⁹ Eichmüller, Generalamnestie, S. 176.

⁹⁰ *Westfalenpost* 15./16. Februar 1958: „Milde Strafen und doch scharfe Verurteilung“.

⁹¹ Eichmüller, Generalamnestie, S. 176f.

tun sollten“ oder *„Ich bin erstaunt, dass Sie sich jetzt an der Hetze gegen eine tapfere Truppe und an der Schwarzmalerei beteiligen“*.⁹²

In Arnsberg selbst bildete der Prozess auch nach der Urteilsverkündung noch einige Zeit das Gesprächsthema Nummer Eins. Die Meinungen fielen dabei sehr unterschiedlich aus. Einige waren über das geringe Strafmaß entsetzt. Andere versuchten, die Argumentation des Gerichts zu würdigen. Es gab aber auch einen nicht kleinen Kreis von Menschen, die sich in ihrer Ablehnung des Prozesses bestätigt sahen. Diese wollten nicht, dass nach so langer Zeit noch einmal an der Vergangenheit gerührt wurde, oder sie waren bemüht, die Kriegsverbrechen der Roten Armee mit den Untaten im Arnsberger Wald aufzurechnen. Auch die von einem Verteidiger in Spiel gebrachten „anonymen Mächte“ tauchten auf.⁹³ In diesem Zusammenhang sind Leserreaktionen interessant, die der Reporter Walter Fischer von der *Westfalenpost* wiedergab. Bereits als die Zeitung 1956 über das Ende der polizeilichen Ermittlungen berichtete, bekam die Zeitung einen Anruf, in dem der Anrufer drohte, sollte das Blatt am nächsten Tag nicht darüber berichten, dass die Einwohner von Warstein mit der Sache nichts zu tun hätten, würde er dafür sorgen, dass möglichst viele Leute die Zeitung abbestellen würden. Als nächstes rief ein anonymes Anrufer an, der danach fragte, ob Fischer der „Schmierfink“ sei, der den Bericht geschrieben hätte: *„Jedenfalls merken Sie sich dies: 208 Russen sind damals umgelegt worden. Das 209. Todesopfer sind Sie, darauf können Sie sich verlassen.“* Nach diesem ersten Extremfall erreichten die Redaktion in der Folgezeit zahlreiche Anrufe und Briefe, in denen die Menschen *„dieses friedlichen Landes“* ihr „Unbehagen“ über die „Bluttaten“ zum Ausdruck brachten. *„Und es spricht nichts gegen diese Menschen, dass sie durch die öffentliche Behandlung eines ganz kurzen, aber unvorstellbar furchtbaren Abschnitts der Geschichte dieses Landes zutiefst betroffen wurden. Der Ärger darüber, dass mitten im Frieden das Sauerland im Zusammenhang genannt wurde, verbirgt die Betroffenheit dieser Menschen.“* Es blieb aber nicht bei mehr oder weniger verklausulierten Meinungsäußerungen. Die Redaktion erreichten auch *„teils unqualifizierte, teils ausgesprochen blöde Reaktionen einiger unverbesserlichen Zeitgenossen des 1000jährigen Reiches, die aus den grauerregenden Vorgängen [...] und ihrem gerichtlichen Nachspiel gar keine Lehren gezogen haben ...“*. Weitaus typischer als die erkennbar Ewiggestrigen waren offenbar Briefeschreiber, die ihren Abscheu über die Taten zwar zum Ausdruck brachten, aber in der Aufarbeitung der Vergangenheit keinen Sinn erkennen konnten: *„Aber warum denn nun noch dieser Prozess? Zwölf Jahre nach dem Kriege, in denen tausendmal mehr Grausamkeiten in der Welt geschehen sind als die von Warstein – zwölf Jahre nach dem Kriege müssen wir mal wieder mit typisch deutscher Gründlichkeit unser Bestes tun, um unseren Namen und unser Ansehen gegenüber der gesamten Welt zu beschmutzen.“* Es gab aber auch im Sauerland eine ganz andere Art von Unverständnis über den Ausgang des Prozesses: *„Siehste wenn du einen umbringst, dann bist du ein Mörder und gehst für dein weiteres Leben ins Zuchthaus. Bringst du drei um, dann wirst du für geisteskrank erklärt und wanderst in eine Heilanstalt. Wenn du aber 150 Menschen umbringst, da kommt da höchstens eine Gefängnisstrafe von fünf Jahren heraus.“* [...] *„Hau mir doch ab mit so'ner Justiz.“* Zwar sind die von Fischer geschilderten Reaktionen der Bevölkerung durch seine Sicht der Dinge gefiltert und auch im strengen Sinn nicht repräsentativ für die Gesamtbevölkerung. Aber sie werfen doch ein Schlaglicht auf verbreitete Ansichten. Es gab Menschen, die ähnlich wie die überregionale Presse und die Politik die Milde des Urteils kritisierten. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Schreiber hat aber aus „lokalpatriotischen“ Gründen, als Unverbesserliche oder motiviert von einer „Schlussstrichmentalität“ dem Prozess mit Unverständnis gegenüber gestanden.⁹⁴

⁹² Michael Schornstheimer: „Wie der [sic!] ‚Unternehmen Barbarossa‘ zum Abenteuerurlaub wurde“. In: Cicero, 27. Mai 2011 [<http://www.cicero.de/weltbuehne/wie-der-unternehmen-barbarossa-zum-abenteuerurlaub-wurde/> 42011 Onlineversion].

⁹³ Westfälische Rundschau 14.2.1957: „Nach dem Fremdarbeiterprozess“.

⁹⁴ Westfalenpost 15./16. Februar 1958: „Milde Strafen und doch scharfe Verurteilung“.

16. Folgeverfahren

Die Urteile gegen Wetzling, Klönne und Miesel wurden 1958 nicht rechtskräftig, da die Staatsanwaltschaft und die Verteidigung übergeordnete Gerichte anriefen. Die von der Staatsanwaltschaft ebenfalls eingelegte Revision in den übrigen Fällen nahm die Staatsanwaltschaft zurück. Auch Miesel zog seinen Revisionsantrag zurück. Der Bundesgerichtshof verwarf 1959 die Revisionen von Wetzling und Klönne sowie die Revisionsgesuche der Staatsanwaltschaft. Die Sache wurde an das Landgericht Hagen zu einer erneuten Verhandlung verwiesen. Angeklagt waren Wetzling und Klönne.⁹⁵ Im Fall Wetzling sah es das Gericht als erwiesen an, dass er bei der Aktion im Langenbachtal nicht nur 70 Zwangsarbeiter, sondern auch ein sechs Jahre altes Kind bewusst hat töten lassen. Wie schon beim Arnberger Prozess wurde Wetzling für diese Aktion die Tatherrschaft zugesprochen. Ebenso erkannte es das vom Angeklagten vorgebrachte Argument des Staatsnotstands nicht an. Eine akute Gefahr durch die Zwangsarbeiter war ebenso wenig erkennbar, wie ein Erfolg der „bolschewistischen Widerstandspropaganda“. Allerdings sei eine Gefährdung durch die Zwangsarbeiter nicht grundsätzlich auszuschließen gewesen. Dieses hätte aber eine Tötung willkürlich ausgewählter Menschen nicht rechtfertigen können. Das Gericht kam zum Schluss, dass Wetzling klar gewesen sein musste, dass es sich um einen verbrecherischen Befehl Kammlers gehandelt hatte. Er hätte in Abwesenheit Kammlers auch Zeit gehabt, um über die Angelegenheit nachzudenken, und nach anderen Lösungen suchen können. Obwohl Wetzling dies bestritt, wurde ihm besonders zur Last gelegt, dass er bewusst ein Kind hat töten lassen. Dabei hätte es für ihn keinen Zweifel an der Unrechtmäßigkeit gerade dieser Tat geben können. Aus all dem folgte das Gericht, dass Wetzling sich hinsichtlich der Aktion im Langenbachtal des Mordes schuldig gemacht und Menschen heimtückisch getötet hatte. Anders als in der Bewertung des Gerichtes in Arnberg handelte es sich nun bei den Morden nicht um eine Tateinheit. Bereits durch die schubweise Ermordung im Langenbachtal hat sich Wetzling in drei Fällen schuldig gemacht. Hinzu kam seine Beihilfe zum Totschlag im Fall der Aktion bei Eversberg.⁹⁶

Hinsichtlich des Angeklagten Klönne stellte das Gericht – anders als in Arnberg – fest, dass dieser zumindest einmal mit einer Maschinenpistole bei einem Transport von Zwangsarbeitern geschossen hatte. Klönne selbst blieb dabei, die Aktion nur aus der Entfernung beobachtet zu haben. Neu war wohl auch der vorgebrachte Sachverhalt, dass ein Onkel Klönnes kurz vor der Tat von „Plünderern“ getötet worden war. Klönne befand das Gericht der Beihilfe zum Totschlag und des gemeinschaftlichen Totschlags in mindestens 20 Fällen für schuldig.⁹⁷ Das Gericht sprach Miesel frei. Wetzling wurde wegen Mordes in drei Fällen und wegen Beihilfe zum Totschlag zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Klönne wurde wegen Totschlags und Beihilfe zum Totschlag zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Im Unterschied zum Arnberger Prozess, der in der Presse und der Öffentlichkeit eine breite Aufmerksamkeit hervorgerufen hatte, traten Emotionen in Hagen in den Hintergrund.⁹⁸

Damit war die gerichtliche Auseinandersetzung mit den Taten bei Warstein, Suttrop und Eversberg noch nicht ganz abgeschlossen. Beide Verurteilten legten Revision beim Bundesgerichtshof ein. Diese wurden am 7. Oktober 1960 verworfen. Wegen des Freispruchs von Miesel legte die Staatsanwaltschaft mit Erfolg Revision ein. Daraufhin kam es zu einer weiteren Hauptverhandlung vor dem Landgericht Hagen. Dieses verurteilte Miesel wegen Beihilfe zum Totschlag zu einer Gefängnisstrafe von vier Jahren. Dies wurde unter anderem damit begründet, dass Miesel die Unrechtmäßigkeit der Taten bekannt gewesen sei. Einen „Befehls-

⁹⁵ Die Zeit, 20.3.1959: „Nicht 12 Tage pro Mord“; Die Zeit 16. Oktober 1959: „Kräftig dezimieren“; LG Hagen vom 17.11.1959 S. 169f.

⁹⁶ LG Hagen vom 17.11.1959 S. 206-212.

⁹⁷ LG Hagen vom 17.11.1959 S. 486 214; Westfalenpost 18.11.1959: „Der Schatten saß mit auf der Anklagebank“.

⁹⁸ Die Zeit, 27.11.1959: „Lebenslänglich“; Westfalenpost 18.11.1959: „Der Schatten saß mit auf der Anklagebank“; LG Hagen vom 17.11.1959 S. 486, S. 169.

notstand“ hat das Gericht nicht erkennen können. Miesel hätte im Gegenteil die Pflicht gehabt, Kammler auf die Unrechtmäßigkeit hinzuweisen, sich mit den anderen Offizieren zu beraten oder Meldung bei vorgesetzten Behörden zu machen. Miesel legte dagegen erneut Revision beim BGH ein. Dieser hat die Revision allerdings im Dezember 1961 verworfen.⁹⁹



Sauerländische Zivilisten heben Einzelgräber aus für die am 3.5.1945 im Suttroper Massengrab aufgefundenen 57 ermordeten Menschen aus der Sowjetunion.

(U.S. Signal Corps - United States Holocaust Memorial Museum Photograph 80471
<http://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1085055>)

17. Ganz normale Männer?

Mit dem Urteil des BGH von 1961 war die jahrelange juristische Aufarbeitung des Geschehens im Arnberger Wald im März 1945 abgeschlossen. Auf eine Dimension insbesondere des Arnberger Prozesses sei hier noch kurz hingewiesen. Für Prozessbeobachter erschreckend war die Erkenntnis, dass es sich bei den Tätern um „normale Männer“ handelte, die ein bürgerliches Leben führten. Der Stern-Bericht unter dem Titel „*Denn sie mussten wissen, was sie tun ...*“ stellte in seiner Bebilderung die Exhumierung der Leichen Fotos des bürgerlichen Familienlebens der Angeklagten gegenüber. Immer wieder waren die Berichterstatter erstaunt über die Diskrepanzen zwischen den Taten und der Rolle der Täter als angesehenen, beruflich erfolgreichen, fürsorglichen Familienvätern zur Zeit des Prozesses.¹⁰⁰

⁹⁹ LG Hagen vom 5.5.1961, 3 Ks 1/57; BGH vom 8.12.1961.

¹⁰⁰ Eichmüller, Generalamnestie, S. 175; Ders.: Die strafrechtliche Verfolgung von NS-Verbrechen und die Öffentlichkeit in der frühen Bundesrepublik Deutschland 1949-1958. In: Jörg Osterloh, Clemens Vollnhals

Dies erinnert nicht von ungefähr an den Titel des Buches „*Ganz normale Männer*“ von Christopher R. Browning. Dieses geht der Frage nach, wie ‚normale durchschnittliche‘ Männer, die man zum Dienst in einer Polizeieinheit verpflichtet hatte, trotz anfänglichem Entsetzen zu Massenmorden an Juden in Osteuropa fähig waren. Sie selbst rechtfertigten dies später meist damit, lediglich einen Befehl ausgeführt zu haben und dass sie keine andere Wahl gehabt hätten. Dies war jedoch, wie bei den meisten hier betrachteten Tätern, objektiv nicht der Fall. Browning spielt verschiedene wissenschaftliche Theorien durch, um dennoch verständlich zu machen, was Menschen zu Massenmördern macht. Vieles lässt sich auf den hier betrachteten Fall übertragen, anderes nicht. Bei den „Massakern im Arnberger Wald“ waren bis auf Gaedt und Klönne SS-Angehörige beteiligt, von denen man annehmen muss, dass sie den allgegenwärtigen Rassismus während des Dritten Reichs stärker internalisiert hatten als der Durchschnitt der Bevölkerung. Es deutet zwar derzeit nichts darauf hin, dass sie an den systematischen Massenmorden im Osten direkt beteiligt waren. Aber noch stärker als die Wehrmachtssoldaten dürften die Angehörigen der Waffen-SS mit den Methoden und Prinzipien des „Ausrottungskrieges“ vertraut gewesen sein. Das zumindest einige Beteiligte in diesem Rahmen dachten, lassen die internen Äußerungen vor den Taten wie auch die Ausführungen etwa von Wetzling während des Prozesses vermuten. Andere Lösungsmöglichkeiten als Massentötungen kamen den Hauptverantwortlichen gar nicht erst in den Sinn. Es gab aber daneben auch Personen, wie etwa Dr. Merz oder der Divisionsarzt, die zumindest versuchten, die Ereignisse in eine andere Richtung zu lenken. Die Männer der Polizeieinheit wie auch die Täter im Arnberger Wald hatten Wahlmöglichkeiten! Letztere – jedenfalls die höheren Offiziere – eher noch mehr als jene. *„Doch jene die getötet haben, können nicht aus der Vorstellung heraus freigesprochen werden, dass in ihrer Situation jeder Mensch genauso gehandelt hätte. Denn selbst unter ihnen gab es ja einige, die sich von vorneherein weigerten zu töten oder aber ab einem bestimmten Punkt nicht mehr weitermachten. Die Verantwortung für das eigene Tun liegt letztlich bei jedem Einzelnen.“*¹⁰¹

Zum Autor:

Jens Hahnwald, geb. 1967, wohnt in Arnberg. Studium der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und der Soziologie an der Universität Bielefeld und der Ruhruniversität, Bochum.

Historisches Forschungsprojekt: „Tagelöhner, Arbeiter und soziale Bewegungen in der katholischen Provinz. Das Beispiel des (kölnischen) Sauerlandes 1830-1933“ (2002). – Veröffentlichungen zu sozial-, wirtschafts- und politikgeschichtlichen Themen.

(Hrsg.): NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit. Besatzungszeit, frühe Bundesrepublik und DDR. Göttingen 2011, S. 70.

¹⁰¹ Christopher R. Browning: *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die Endlösung in Polen.* Hamburg 1993, S. 246.

II.

„Zwischen Jerusalem und Meschede“

Die denkwürdige Geschichte eines sauerländischen „Sühnekreuzes“ zur Erinnerung an Massenmorde im März 1945 – zugleich ein Beitrag zur Kirchengeschichte unserer Landschaft

Von Peter Bürger

Im Konzentrationslager Bergen-Belsen sagte der aus dem Sauerland stammende Bundespräsident Heinrich Lübke am 25.4.1965 über die Millionen Mordopfer des deutschen Faschismus: „Sie haben Anspruch auch auf unser Zeugnis [...]. Deshalb erweist uns keiner von denen einen Dienst, die unserem Volk zureden, es müsse nun endlich einmal Schluß gemacht werden mit dieser Schattenbeschwörung aus den Tagen einer furchtbaren Vergangenheit. Nicht wir beschwören die Schatten, die Schatten beschwören uns, und es liegt nicht in unserer Macht, uns ihrem Bann zu entziehen.“¹⁰²

Mit der geheimen „Wunderwaffe V2“ sollte gegen Ende des 2. Weltkrieges Wirklichkeit werden, woran die meisten Generäle der Wehrmacht schon längst nicht mehr glaubten: ein Endsieg Hitlerdeutschlands.¹⁰³ Beim Bau der legendären Vergeltungswaffe (V) hatten über 12.000 Zwangsarbeit-Häftlinge ihr Leben lassen müssen. Etwa 8.000 Zivilisten starben in England, Belgien und Frankreich bei Angriffen durch die Raketen vom weiterentwickelten Typ V2. Verantwortlich für den Einsatz der V-Waffen war zuletzt der SS-General Hans Kammler, dem eine eigene „Division z.V.“ (zur Vergeltung) unterstand. Diese Division, im Großraum von Meschede stationiert, hat unsägliches Leid auch ins Sauerland gebracht. Ein schwerer alliierter Luftangriff auf Meschede am 19. Februar 1945 sollte, wie Ulrich Hillebrand schreibt, vor allem das Verstärkeramt in der Arnsberger Straße treffen, das als ein technisches Kommunikationszentrum des V-Waffen-Kommandos ausgemacht worden war.

1. Massenmorde an sowjetischen und polnischen Zwangsarbeitern in Warstein, Suttrop und Meschede (März 1945)

Der bei Warstein stationierte Stab der Division z.V. ist außerdem verantwortlich für grausame Massenmorde wenige Wochen vor Kriegsende – zwischen dem 20. und 22./23. März 1945. Der fanatische Nationalsozialist Kammler hatte im Sauerland durchziehende Zwangsarbeiter gesehen¹⁰⁴ und war besessen von der Idee, u.a. zur *Vorbeugung* von Plünderungen ... deren

¹⁰² Zitiert nach: Pieper 2004, S. 124. [Nachweis aller Kurztitel am Ende der Dokumentation →VII]

¹⁰³ Vgl. Hillebrand 1983c (zu Meschede & V2-Waffenkomplex, mit Literaturhinweisen); Schaefer 2006*, S. 149. Zur Lebensgefahr für polnische Zwangsarbeiter in der Remblinghauser Schützenhalle am Karfreitag 1945 (Sprengplan einer SS-Einheit) mit evtl. Bezügen zur „Division z.V.“ vgl. Kortenkamp 2013, S. 140 und 145-146. „Wirkungsgeschichte“: Raketen-Angst 1958. – Seit kurzem: https://de.wikipedia.org/wiki/Division_z.V.

¹⁰⁴ Im „Spiegel“ wurde aus der Anklageschrift zum Prozess 1957 wie folgt zitiert: „Als sich im Frühjahr 1945 die in Auflösung begriffenen deutschen Truppen vor den nachdrängenden Amerikanern zurückzogen, befanden sich auch zahlreiche Fremdarbeitertrupps (meist Angehörige der osteuropäischen Volksgruppen) auf dem Marsch nach Osten. Soweit sie Suttrop und Warstein berührten, wurden sie dort angehalten und vorübergehend in behelfsmäßigen Lagern untergebracht, wo man sie auch verpflegte. So hielten sich Ende März 1945 in der Schule in Suttrop und in der Schützenhalle in Warstein bis zu 1000 Fremdarbeiter (Männer, Frauen und Kinder) auf ...“ (Die Mörder 1957*). – Vgl. auch: Blatman 2011, S. 433ff.

Zahl zu „dezimieren“. Im Hintergrund stand das Programm des Rassekrieges. So kam es schließlich zu den – auf Kammlers pauschaler Vorgabe basierenden – Befehlen, insgesamt 208 völlig unschuldige Menschen aus Zwangsarbeiterlagern in der Warsteiner Schützenhalle und einer Suttroper Schule zu ermorden.¹⁰⁵ Mitglieder der Division z.V. und andere Soldaten ermordeten im Warsteiner Langenbachtal und hernach im benachbarten Suttrop nach einem willkürlichen – mit ausgeklügelten, heimtückischen Täuschungen einhergehenden – „Auswahlverfahren“ insgesamt 77 Frauen, 49 Männer und zwei Kinder, darunter einen neun Monate alten Säugling. Zudem erfolgte auf einer Wiese bei Eversberg der Massenmord an 80 sowjetischen und polnischen Zwangsarbeitern (diesmal zum „Ausgleich“ nur Männer).¹⁰⁶ Ein junger Industriellensohn, in einer Villa bei Warstein wohnend, hatte sich den Mördern freiwillig als Helfer zur Verfügung gestellt.

Die Massengräber in Warstein und Suttrop wurden 1945 zeitnah entdeckt und am 3./4. Mai 1945 ausgegraben.¹⁰⁷ Doch auf die unter einer Kuhweide zwischen Eversberg und Meschede eingegrabenen Mordopfer stieß die englische Besatzungsmacht erst nach einem anonymen Hinweis im März 1947, also zwei Jahre später. Am 28. des Monats ließen die Briten den Tatort zunächst von 20 „Repräsentanten“ Meschedes in Augenschein nehmen. Der damals beteiligte Pfarrvikar Franz Josef Grumpe hat dies am 9.11.1992 in einem Interview so dargestellt: „Es war kaum vorstellbar, was uns dort erwarten würde – 80 Leichen, die seit 2 Jahren in einem Massengrab lagen. Stille herrschte, niemand traute sich, ein Wort zu sagen. Nachdem die Männer der englischen Besatzungsmacht das Massengrab ausgegraben hatten, fanden wir 80 ermordete Menschen in einem Massengrab in verbrecherischer und bestialischer Weise verscharrt vor. – Die Ausgrabungen ergaben, dass 80 Arbeitssklaven fremdländischer Herkunft am Ende des Hitlerkrieges hier verscharrt worden waren. Die Toten wiesen nach dem amtsärztlichen Befund ausnahmslos Einschüsse im Nacken und Ausschüsse in der Stirn auf. Der Anblick war grauenvoll!“ (Vollständiger Text→V.39)¹⁰⁸

¹⁰⁵ Vgl. dazu im Spiegel-Bericht zum Prozessauftakt 1947: „In jener Zeit [Frühjahr 1945] erschien SS-Obergruppenführer Dr.-ing. Kammler – Kommandeur der Division „z. V.“ (zur Vergeltung), die ihren Namen von den Vergeltungs (V) -Waffen herleitete, mit denen, sie ausgerüstet war –, der sich sonst verhältnismäßig wenig bei seiner Einheit aufhielt, bei seinem Stabe in Suttrop, rief seine Offiziere in einen Barackenraum neben der Schule zusammen; berichtete über angebliche Ausschreitungen von Fremdarbeitern im Reichsgebiet und behauptete, auch aus dem Gebiet um Warstein und Suttrop seien ihm Fälle von Plünderungen und politischen Terrorakten bekanntgeworden. – Der damalige SS-Obersturmbannführer und heutige Assessor Wolfgang Wetzling, dessen Teilnahme an dieser Besprechung erwiesen ist, berichtet, daß Kammler den Befehl gab, die in Suttrop und Warstein anwesenden Fremdarbeiter zu ‚dezimieren‘.“ (Die Mörder 1957*)

¹⁰⁶ Wie die Darstellung von Jens Hahnwald in dieser Dokumentation zeigt, ist eine ganz genaue Datierung der Massenmorde in Suttrop und bei Meschede – anders als beim Verbrechen im Warsteiner Langenbachtal am 20.03.1935 – nicht sicher möglich.

¹⁰⁷ Über das Internet abrufbare Filmaufnahmen zur „Besichtigung“ der exhumierten Massenmordopfer durch die Bevölkerung in Suttrop am 3. Mai 1945 im „Steven Spielberg Film and Video Archiv“: http://www.ushmm.org/online/film/display/detail.php?file_num=1994&tape_id=82595460-89ce-48f8-8882-18bdc4b90856&clip_id=&media_type=mp4 [zuletzt abgerufen am 01.03.2015].

¹⁰⁸ Schäfer/Rickert 1993. – Zu Zeitzeugen-Erinnerungen an gemeinschaftliche Gänge der Bevölkerung 1945 zu exhumierten Opfern der Massaker im Raum Warstein – unter Aufsicht der Besatzungssoldaten – vgl.: Scheibner 1995*; Baus-Hoffmann 1996, S. 132-137; Gerstenköper 2012*. In den beiden erstgenannten Beiträgen von 1995/96 ist die Rede von deutschen Soldaten (bzw. einem Soldat), die als Befehlsverweigerer ebenfalls erschossen und mit vergraben worden sein sollen. Lange 1995, S. 79-80 zitiert folgende Zeilen vom 04.05.1945 aus dem Tagebuch der Warsteinerin Traudchen Pläßmann (1922-1993), geb. Raulf: „[...] Im benachbarten Suttrop ist gestern dasselbe Theater gewesen wie heute hier. Da hat man 56 Leichen und 1 deutschen Flaksoldaten, der sich geweigert hatte, die Menschen niederzunknallen und dann das Los mit ihnen teilen mußte, aufgefunden.“ Die Vorstellung eines deutschen „Soldaten-Martyriums“ nach Befehlsverweigerung hat natürlich große Anziehungskraft. Sie ist jedoch bezogen auf die Massaker vom März 1945 in keiner Veröffentlichung belegt und entspricht nach Auskunft von D. Gerstenköper (Telefonat, 06.02.2015) auch nicht der Darstellung in den Gerichtsakten. Der Beitrag von Jens Hahnwald in dieser Dokumentation zeigt im Gegenteil: Die Befehlsverweigerung eines Warsteiner Wachsoldaten blieb *folgenlos*. – Ein anderer, abstruser „Entlastungsmythos“, auf den wir noch zu sprechen kommen: ‚Die Opfer bei Meschede seien gar keine Zwangsarbeiter gewesen.‘



Ein Wiesengrund zwischen Meschede und Eversberg nahe der „Kriegsgräberstätte“:
Hier geschah der Mord an 80 polnischen und sowjetischen Zwangsarbeitern.
(Aufnahme von Ulrich Hillebrand; Archiv Peter Bürger)

Bald darauf luden der christdemokratische Bürgermeister Engelbert Dick¹⁰⁹ (1907-1962) und die Stadtverwaltung die ganze Bevölkerung über öffentliche Anschläge zu einer würdigen Beerdigung der Ermordeten auf dem sogenannten „Franzosenfriedhof“ ein:

„Mescheder! Der Nationalsozialismus zeigte sich uns noch einmal – so Gott will zum letzten Mal – in seiner brutalen Grausamkeit und Herrschaft. In unmittelbarer Nähe unserer friedlichen Stadt wurden 80 ermordete Menschen, deren einziges Verbrechen es war, einem anderen Volk anzugehören, in einem Massengrab in verbrecherischer und bestialischer Weise verscharrt. Im Namen aller anständigen Deutschen verneigen wir uns in Ehrfurcht vor diesen Opfern des Nationalsozialismus! Unsere Aufgabe ist es, das Opfer dieser armen Menschen zu erkennen. Ihr Opfertod gilt einer reinen Zukunft! Die Stadt Meschede sieht sich für das ganze deutsche Volk verpflichtet, diesen Menschen, denen die Ruhe in heimatlicher Erde verwehrt ist, in ihren Mauern die letzte Ruhestätte zu bereiten. Wir haben die geborgenen Leichen auf dem Franzosenfriedhof beigesetzt, wo sie inmitten ihrer Kameraden der Auferstehung entgegensehen. Zu Ehren dieser Opfer der Gewalt und Unterdrückung versammeln wir uns zu einer gemeinsamen Trauerfeier am Donnerstag, dem 3. April 1947, nachmittags um 5 Uhr auf dem

¹⁰⁹ Vgl. zu Engelbert Dick: Stadtarchiv Meschede 2015a*, S. 4 und 14; Stadtarchiv Meschede 2015b*, S. 46-48; Wikipedia.org (Personeneintrag).

Franzosenfriedhof. Hierzu lade ich die gesamte Mescheder Bevölkerung ein.
Im Auftrage des Rates der Stadt Meschede – Dick, Bürgermeister.“¹¹⁰

An dieser Feier, die unter Mitwirkung der Geistlichkeit beider Konfessionen und bei starkem Regen stattfand, sollen nur rund 150 Menschen teilgenommen haben, davon mehr als zwei Drittel in „amtlicher Funktion“. Der „Franzosenfriedhof“ hatte schon im 1. Weltkrieg zur Bestattung der Toten des riesigen Mescheder Gefangenenlagers gedient. (Er zeugt somit von den unbeschreiblichen Leiden ausländischer Gefangener im Raum Meschede in *zwei* Weltkriegen!)



Eingangstor zum Waldfriedhof Fulmecke in Meschede, auf dem bis 1918 insgesamt 935 Kriegsgefangene beerdigt wurden und später auch exhumierte sowjetische und polnische Opfer der Massenmorde vom März 1945 ihre letzte Ruhestätte fanden; früher sprachen viele auch vom „Rusenfriedhof“. (Bild: Stefan Didam, Schmallenberg – Wikimedia.org)

¹¹⁰ Zitiert nach Heidingsfelder 1986. – Sofern sich die nachfolgenden Ausführungen über die frühe Geschichte des Mescheder Sühnekreuzes auf die in der vorliegenden Dokumentation nachlesbaren Arbeiten dieses Autors stützen, verzichte ich auf gesonderte Quellennachweise (Heidingsfelder 1954a, 1954b, 1960, 1986; →III und V.2-3).

2. Der katholische Männerkreis will ein Zeichen setzen: Das „Mescheder Sühnekreuz“ (April/Mai 1947)

In Meschede hatte sich ein kleiner katholischer Männerkreis – mit Mitgliedern aus beiden Kirchengemeinden – gebildet. Leiter war der Publizist Georg Dismas Heidingsfelder (1899-1967), der u.a. auch in der Jugendbildung versuchte, an seine kritische – damals gegen die NS-Ideologie gerichtete – Aufklärungsarbeit aus den Jahren 1939-1941 anzuknüpfen.¹¹¹ Zu diesem Kreis gehörten u.a. Albert Stankowski, Josef Kämpfer, Herr Schmidtmann, Theodor Schulte und Josef Schotten, nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft (Fronleichnam 1947) ebenfalls Dr. Alfons Rode. Bei diesen Männern war das Bewusstsein verankert, dass man während der NS-Herrschaft als Christen nicht mutig genug widerstanden hatte. Nun aber wollte man sich unter freien Verhältnissen entschiedener zeigen und zur Erinnerung an die Ermordung der 80 Zwangsarbeiter durch deutsche Soldaten am Karfreitag (4. April 1947) feierlich ein „Sühnekreuz“ in der Nähe des aufgefundenen Massengrabes errichten.

Joseph Künsting (1880-1962)¹¹², Pfarrer von St. Walburga und in den zurückliegenden Jahren ein Gegner der Nazis, wollte sich diesem Vorhaben nicht von vornherein verschließen. Er war aber aufgrund einer konservativen Theologie rigoros dagegen, das Sühnezeichen am Karfreitag zu errichten und dies gar mit einer Art Prozession zum Ort des Verbrechens zu verbinden. Er könne nicht einsehen, dass die Sache etwas mit der heiligen Feier der Karwoche zu tun habe. Im Gegensatz dazu lehnte der Vikar Johannes Risse¹¹³ von St. Walburga den Plan ganz prinzipiell ab: das Sühnekreuz sei „*etwas ganz Absonderliches*“. Ohne Grund warf er den Laien vor, es gehe ihnen um „Kollektivschuld“. Hierzu hielt er als Präses der Kolpingsfamilie einen Vortragsabend ab. Danach sprachen sich auch die Kolpingbrüder gegen das „Sühnekreuz“ aus. Trotz zahlreicher ablehnender Stimmen und trotz der Meinungsunterschiede im Klerus wurde dem katholischen Männerkreis von Pastor Künsting immerhin gewährt, das Kreuz im eigenen Namen (nicht im Namen der Kirchengemeinde) zu errichten. Bald darauf erreichte die Männer ein anonymer Brief: „Die Verbrechen der Russen an unseren Gefangenen wiegen tausendmal schwerer als die abscheulichen Morde auf der Eversberger Heide. – Wie lange wird das Sühnemal sich wohl seines Bestandes erfreuen können?“

Die feierliche Aufrichtung des ursprünglich vier Meter hohen Gedenkkreuzes, dessen Querbalken die Inschrift „*Errichtet zur Sühne für die Ermordung von 80 Fremdarbeitern*“ trug, fand am 4. Mai 1947 statt. Die Segnung nahm Pfarrvikar Franz Josef Grumpe von der Gemeinde Mariä Himmelfahrt vor, der das Zeichen des Männerkreises befürwortete. Das hierzu überlieferte Gebet mutet heute sehr altertümlich an:

¹¹¹ Zu Heidingsfelder vgl. Rickert 1995, S. 98; Schaefer 2006*, S. 235-236; Bürger 2014a*; sowie demnächst eine umfangreiche Dokumentation in dieser Reihe „daunlots“. – Die im kath. Männerkreis vorherrschende Motivation stelle ich nachfolgend auf der Grundlage eines Telefonates mit dem in Meschede geborenen Dr. med. Peter Stankowski vom 01.08.2014 dar. Nach dessen Erinnerung zählten zum Umkreis des Kreises neben G.D. Heidingsfelder und seinem Vater Albert Stankowski auch Herr Sanke, Herr Kreutz, Michael Schaefer, Josef Kämpfer, Josef Schotten, Robert Schnier und (anfänglich) Vikar Grumpe, nach Rückkehr aus Kriegsgefangenschaft auch Dr. Alfons Rode.

¹¹² Vgl. zu ihm: Stadt Meschede 2015a*, S. 16-17.

¹¹³ Vgl. zu den Mescheder Vikaren folgende Mitteilung der Pfarrsekretärin Marianne Heinemann: „Ab 1938 war Franz-Josef Grumpe Vikar in St. Walburga, anschl. ab 1941 war er Pfarrvikar in Mariä Himmelfahrt. Von 1939 bis 1951 war Johannes Risse („Hasenhennes“) Vikar in St. Walburga.“ (Email an P. Bürger, 22.07.2014). – Zu Vikar Grumpe vgl.: Schaefer 2006*, S. 36-40. Eintrag in Hehl 1998, S. 1165: „Grumpe, Franz, [geb.] 1911 04 13; Meschede: Pfarrvikar. Ab 1937 mehrere Verhöre wegen Jugendseelsorge und Wallfahrten. 150 RM Geldstrafe wegen Maßdienerbetreuung.“ – In einer Email vom 10.02.2015 hat mir Dr. med. Peter Stankowski mitgeteilt, ein späterer Nachfolger von Vikar Risse an St. Walburga habe einmal gegenüber der Jugend „theologisch“ gegen die Kriegsdienstverweigerung argumentiert: „Ich erinnere mich an eine Veranstaltung im Jugendheim, bei der er uns hart angegangen ist – im Sinne einer theologisch begründeten Verurteilung der Verweigerung. Damals war das Thema gerechter Krieg sehr wichtig.“

„Herr Jesus Christus, beschütze unsere Stadt und unsere Fluren! Nimm sie unter deinen Schutz und Schirm und wende ab von uns, die wir Dir in diesem Kreuze Sühne anbieten, Krankheiten, Krieg und Hungersnot!“

Außerdem waren auch Prior (Alban Buckel) und Subprior (Harduin Bießle) des Benediktinerklosters, die beiden evangelischen Geistlichen¹¹⁴ der Stadt und etwa 200 weitere Christen zugegen.

Aus den im Dokumentarteil der vorliegenden Publikation vollständig enthaltenen, sehr detaillierten Berichten G. Heidingsfelders muss man schließen, dass sehr bald in der Stadt eine regelrechte Stimmungsmache gegen das Erinnerungskreuz stattgefunden hat: „Väter und Mütter, die einen Sohn, Frauen, die einen Mann verloren oder in russischer Gefangenschaft hatten, glaubten, das ‚für die Russen‘ aufgerichtete Kreuz ablehnen zu müssen. Militaristen ließen hören, dass ‚an Stelle dieser 80 besser achtzigtausend Russen umgebracht worden wären‘. Altbürger forderten die ‚Kreuzigung der Kreuzaufrichter‘ und Patrioten wogen die Schuld der Siegermächte gegen die deutsche ab und fanden, dass die Waage mindestens gleich stand und also ein Sühnekreuz überflüssig wäre. ... Das bürgerliche Hauptargument aber war dieses: Wenn eines Tages die Russen kommen, sehen sie in diesem Kreuz das Eingeständnis unserer Schuld und üben Rache.“ (Heidingsfelder 1986) Den letzten Punkt, dessen Gewicht auch durch eine weitere Quelle¹¹⁵ bestätigt wird, hätte man durch bessere Aufklärung wohl leicht entkräften können.

3. Schändung des Kreuzes und „Radau-Versammlung“ (Mai/Juni 1947)

Am darauffolgenden Pfingstfest (25./26. Mai 1947) kam es zur ersten Schändung des Mescheder Kreuzes: „Bubenhände hatten sich bemüht, das Kreuz aus der Erde zu reißen, und als ihnen dieses nicht gelang, es abzusägen und es zu verbrennen. Angekohlt, von Beilhieben beschädigt, im Fundament zersägt und erschüttert, so stand das Sühnekreuz vor den Toren der katholischen Stadt – Zeichen des Ärgernisses für Christen des Jahres 1947.“

Trotz einer Kanzelverlesung setzten sich diese Attacken fort. Die Männergemeinschaft überlegte durchaus selbstkritisch, ob man den Gedanken der *stellvertretenden* (!) Sühne von Christen, der mit der Parole „Kollektivschuld“ gar nichts zu tun hatte, vielleicht nicht richtig vermittelt hatte. (Heute würde man das Anliegen jenseits einer komplizierten „Sühne-Theologie“ vielleicht so ausdrücken: *Seht her, hier ist ein unvorstellbares Verbrechen von Menschen an Menschen geschehen! Das geht uns alle als Menschen an. Wir dürfen es – auch um der Zukunft willen – nicht vergessen, was Menschen Menschen antun können.* – Im Licht des aktuellen Forschungsstandes würde man heute auch daran erinnern, dass die Verbrechen im NS-Staat ohne die *aktive* Mitwirkung von hunderten deutschen Staatsbürgern und ohne das Stillschweigen vieler Millionen schlichtweg unmöglich gewesen wären.)

Die Angelegenheit war schon bald nicht mehr nur ein rein lokales Thema. Der zuständige Dechant C. Schmidt (Calle) schrieb Heidingsfelder am 3. Juni 1947 wohlwollend (→III [Zweiter Teil].2): „Meine Einstellung zu der Angelegenheit kennen Sie. Mittlerweile habe ich festgestellt, dass die ablehnende Haltung zum Sühnekreuz in unserer Bevölkerung weit über Meschede hinausgeht. In der Masse ist ja nun mal das Oberflächliche und Minderwertige

¹¹⁴ Über die evangelischen Theologen in Meschede hat mir Pfarrer Hans-Jürgen Bäumer mitgeteilt: „Im Jahre 1947 war Pfarrer [Heinrich] Hamer Gemeindepfarrer, und die Herren Schmidt und Gundlach waren als Hilfsprediger tätig. Über VertreterInnen der Bekennenden Kirche im HSK weiß ich leider nichts.“ (Email an P. Bürger, 23.07.2014; [Ergänzung am 24.07.2014])

¹¹⁵ Vgl. Schaefer 2006*, S. 231-240, bes. S. 234-235. – Aufschluss über „Stimmungslagen“ im Sauerland der Jahre 1945-1949 geben viele Beiträge in einer Ausstellungsdokumentation des Museums Schmalleberg-Holthausen: Senger 1995a.

beheimatet. Es ist ja sehr traurig, dass der Gedanke stellvertretender Sühne so ganz aus dem christlichen Volke verschwunden ist und ihm auch da kein Verständnis entgegengebracht wird, wo er gepredigt wird. Die tapfere Männergemeinschaft hat noch zu optimistisch gedacht über die religiöse Situation und hat der Masse etwas zu tragen zugemutet, wozu sie nicht fähig war.“

Zur besseren Aufklärung der Mescheder Bevölkerung lud die Männergemeinschaft für den 10. Juni 1947 zu einer öffentlichen Versammlung in der Aula des Gymnasiums der Benediktiner ein. Doch im überfüllten Saal herrschte von Anfang an eine brodelnde Stimmung, so dass das Anliegen des Sühnekreuzes gar nicht mehr ruhig dargelegt werden konnte. Man ließ nicht einmal den Bürgermeister seine Eingangsfrage ungestört vortragen: „*Christen, dürfen wir vergessen ...? Müssen wir nicht sühnen und alles aufbieten, dass sich ähnliche Dinge nicht wiederholen können?*“ Ein Kaufmann forderte die Beseitigung des Kreuzes, denn das christliche Begräbnis der Russen würde voll genügen. Die „Entweiher“ des Kreuzes hätten sich nur „in ihrem *berechtigten* Vaterlandsgefühl beleidigt“ gefühlt. Ein Kreistagsmitglied (!) protestierte aus „echter Heimatliebe“ gegen das Kreuz, „weil der gute Ruf der Stadt Schaden leiden möchte“. Ein alter Lehrer lobte unter tosendem Beifall die Kreuzeschänder: „Ich freue mich, dass in unserer sauerländischen Jugend noch Nationalbewusstsein sitzt!“

Mehrere Schuldabrechnungen mit „den Russen“ wurden vorgetragen. Den Mitgliedern der katholischen Männergemeinschaft warf man vor, sie seien ja „gar nicht im Volk verwurzelt“. Gegen Hetzreden, nationale Phrase und ironische Verächtlichmachungen der Demokratie verteidigte schließlich ein evangelischer Geistlicher das Kreuz: „Es sei zu hoffen, dass wenigstens die Christen in der Kirche Lehre annähmen.“ Auch Pastor Künsting verurteilte die „im Übereifer nationalen Empfindens“ ausgeführte Kreuzschändung, resignierte am Ende jedoch wegen der aufgeheizten Proteststimmung im Raum und beugte sich dem Wunsch nach Entfernung.

Leonore Bigge, Tochter von G.D. Heidingsfelder, wird sich im Rückblick 1986 so an diese Veranstaltung erinnern:

Ich war damals Primanerin des Gymnasiums der Benediktiner; die in der Dokumentation [Heidingsfelder 1986] ausführlich dargelegte Versammlung in der Aula am 10.6.47 besuchte ich mit meinem damaligen Freund und heutigen Ehemann, der in diesen Tagen im schriftlichen Abitur stand. Wir waren sehr enttäuscht und traurig über das, gelinde gesagt, Unverständnis der „Masse“ und der zum Teil nazistischen „markigen“ Worte einiger Hauptredner. Die negative Haltung des „Vikars“ [Risse] war von uns ebenso erwartet worden, wie die wankelmütige aber stärker zur „Mehrheit“ neigende Einstellung des damaligen Pastors [Künsting].¹¹⁶

4. Das „Schlusswort“ des Paderborner Generalvikars (1948)

Am Abend nach dieser von rechten Kräften regelrecht umfunktionierten Versammlung war von dem Sühnekreuz schon nichts mehr zu sehen. Die Mitglieder des Männerkreises hatten es 39 Tage nach seiner Errichtung heimlich abgenommen und in der Erde vergraben. Das Bistum Paderborn beauftragte im Mai 1948 den Geistlichen Dr. Kaspar Schulte¹¹⁷, die Frage des Sühnekreuzes möglichst vor Ort einer Klärung zuzuführen, doch Schulte legte diese Aufgabe ohne Angabe von Gründen bald schon nieder. Am 14.12.1948 schrieb Generalvikar Dr. Friedrich Maria Rintelen dem katholischen Männerkreis in Meschede (Volltext →III[Zweiter Teil].4). Genau besehen sprechen neun von neun in diesem Brief aufgeführte Punkte *gegen*

¹¹⁶ Brief von Leonore Bigge (25.11.1986) an Andreas Evers, pax christi Basisgruppe Meschede [Ergänzungen in eckigen Klammern von P.B.]. Volltext →V.26.

¹¹⁷ Zum Männerseelsorger Dr. Schulte liegt folgende Darstellung zur NS-Zeit vor: Padberg 1993.

das Sühnekreuz. Der Wortlaut zeigt, wie der Generalvikar nahezu jedes Argument der Gegenseite aufgreift, ohne sich davon zu distanzieren, und außerdem so etwas wie „Entschuldigungen“ (nicht Billigungen) der Kreuzschänder zusammenstellt. Der Kirchenmann wünscht sich Ruhe. Das geschändete Kreuz soll in seinem Erdgrab verbleiben:

„Die ganze bedauerliche Entwicklung, die sich an die Errichtung des Sühnekreuzes geknüpft hat, scheint es uns ratsam sein zu lassen, die Angelegenheit vorläufig auf sich beruhen zu lassen.“

Weil die sogenannten „Laien“ der kirchlichen Obrigkeit damals so gut wie nie widersprachen, war damit eigentlich auf lange Sicht hin ein Schluss-Strich gezogen worden. Man ließ gehorsam „die Angelegenheit vorläufig auf sich beruhen“ und antwortete der Kirchenleitung am 1. März 1949 wie folgt (→V.1):

Wir unterzeichneten, an der Aufrichtung des Mescheder Sühnekreuzes beteiligten Männer haben vom obigem Schreiben des hochw. Generalvikariats Kenntnis genommen. Wir unseren Teils haben nun alles getan, was zu einer Wiederherstellung des geschändeten Kreuzes hatte führen können; da das hochw. Generalvikariat der Überzeugung ist, daß einstweilen weiter nichts geschehen kann, so sind wir unserer Verantwortung hinsichtlich der Wiederherstellung enthoben. Im übrigen teilen wir die Meinung des hochw. Generalvikariats, daß das Gottgefälligste die freiwilligen Sühneopfer sind, die dem Herrn von den Gutwilligen dargebracht werden, still und ungesehen, für die furchtbaren Verbrechen, durch die Er hier beleidigt wurde. Wir wollen es daran nicht fehlen lassen.

gez. Georg Heidingsfelder, [Albert] Stankowski, Josef Kämpfer, Schmidtmann,
[Theodor] Schulte, [Josef] Schotten, Dr. [Alfons] Rode, [Robert] Schnier

Über den nahezu devoten zweiten Absatz dieses Briefes kann man heute nur staunen. Die erwachsenen, am Ort regelrecht angefeindeten Absender wagten es nicht, dem ganz im Sinne der Sühnekreuz-Gegner ausfallenden Bescheid des Generalvikars selbstbewusst ihr eigenes, mündiges Christentum entgegenzustellen.

Um die ganze Ungeheuerlichkeit des Vorgangs zu verstehen, muss man zunächst wissen, dass während des 3. Reiches die Nationalsozialisten gerade auch durch Kreuzschändungen ihre Absage an das Christentum zum Ausdruck gebracht hatten. Diese Nazi-Attacken waren im kirchlichen Raum nicht unbeantwortet geblieben: „Ein besonderer appellativer Charakter kam Gottesdiensten zu, die aus besonderem Anlaß kirchlicher Bedrückung gefeiert wurden, wie den Sühneandachten für die Schändungen von Kreuzen und Statuen in freier Flur.“¹¹⁸ – Nach dem Krieg konnten ab Karfreitag 1947 das *Aachener Friedenskreuz* – Zeichen für eine Sühnewallfahrt (!) im Bistum Aachen – und hernach das am 4. Mai 1952 vom Freiburger Erzbischof Wendelin Rauch geweihte *Bühler Kreuz* im katholischen Raum zu wirkungsvollen Symbolen des Opfergedenkens und Friedenswillens werden.¹¹⁹ Der unter Beihilfe oder Nachgeben von Kirchenmännern ab der Karwoche 1947 geführte Feldzug gegen das

¹¹⁸ Hürten 1992, S. 384. – Einen Überblick zu entsprechenden Ereignissen im Sauerland vermag ich hier noch nicht zu geben. In Medebach stellten katholische Laien nach Beratschlagung beim Kartenspiel aus Protest gegen die Entfernung der Schulkreuze durch den NS-Staat ein großes Holzkreuz in der Küstelberger Straße auf (Drilling 2010, S. 45). Aus Protest gegen die Anbringung eines Hakenkreuzes neben dem Turmkreuz holte der couragierte Propstdechant Joseph Bömer demonstrativ im Priesterornat das Allerheiligste aus der Arnsberger Stadtkapelle (Schulte-Hobein 2009). Zur Schändung religiöser Bildwerke in Erwitte: Bruns/Senger 1988, S. 231f.

¹¹⁹ Vgl. zu den frühen Symbolen friedensbewegter Katholiken: Schnettler 2008 und Stambolis 2003* (besonders die Passagen zum Aachener Sühnekreuz).

Mescheder Sühnekreuz erscheint umso mehr als beschämendes Kapitel der sauerländischen Kirchengeschichte.

Georg Heidingsfelder, der im religiösen Sinne ein zutiefst „konservativer“ Katholik war, konnte sich mit den Ereignissen nicht abfinden. Oft besuchte er zum Gebet die Stelle, an der er und seine Gefährten das Kreuz vergraben hatten. (Seine Tochter Eleonore hat hierüber geschrieben: „Mein Vater war tief erschüttert und wir wissen, daß er häufig allein zu der Stelle wanderte, wo das Sühnekreuz vergraben war.“¹²⁰) Die Schändung des Gedenkkreuzes durch Axt und Feuer betrachtete Heidingsfelder als schwere Sünde, weshalb er sogar Unheil für die Stadt Meschede befürchtete. Vergeblich unternahm er z.B. den Versuch, das Kreuz ohne eine Tafel zur Herkunft in der Pfarrkirche eines bayerischen Priesters aufstellen zu lassen. In Dokumentationen hielt Heidingsfelder alle Ereignisse, Wortmeldungen etc. minutiös fest und zeichnete in publizistischen Beiträgen (Heidingsfelder 1954a und 1954b) mit kräftigen Strichen das Bild einer sauerländischen Kleinstadt, die in ihrer Weltsicht nicht gestört werden wollte – und seine kompromisslose Wahrheitsliebe als Querulantum empfand. Bei seinen *Veröffentlichungen* zum Thema nannte der kirchentreue Publizist jedoch nie den Namen der Stadt Meschede.



Georg D. Heidingsfelder (1899-1967) – Freude über den neugeborenen Enkel Markus im Jahr 1963.
(Privatarchiv: Assistant Professor Dr. Markus Heidingsfelder)

Heidingsfelder war ein strenger „Gewissensmensch“. Als die KAB-Führung im November 1950 ein Votum zugunsten der von Adenauer angestrebten deutschen Wiederbewaffnung abgab, „bezahlte“ er als hauptamtlicher KAB-Funktionär seinen kompromisslosen Widerspruch mit einem „Verzicht“ auf seinen Arbeitsplatz. Später hat er durchaus selbstkritisch über die nachfolgende Lebensphase geschrieben: „Ein paar Freunden verdanke ich es, daß ich die Jahre des Elends überlebt habe. Doch war ich keinen Augenblick gesonnen, den Kampf aufzugeben, führte ihn vielmehr mit zunehmender, oft zu großer Schärfe.“ (zit. Schneider-Stiftung 1984)

Erst im Dezember 1957 konnte in Arnsberg ein erster Gerichtsprozess gegen Beteiligte der Massenmorde in Warstein, Suttrop und Meschede (Eversberg) eröffnet werden, worüber Jens

¹²⁰ Brief von Leonore Bigge an Andreas Evers, pax christi Basisgruppe Meschede (25.11.1986).

Hahnwald in seinem Beitrag für die vorliegende Dokumentation eingehend informiert. Die äußerst milden, später nur in einigen Fällen in nennenswertem Ausmaß revidierten Urteile lösten in der ganzen Republik – namentlich auch bei Vertretern von SPD und CDU – große Empörung aus. In Zuschriften an die Lokalpresse zeigte es sich jedoch, dass Teile der sauerländischen Bevölkerung noch immer nicht die Tatsachen zur Kenntnis nehmen wollten. Obwohl keiner der im März 1945 ermordeten Zwangsarbeiter ein „Plünderer“ oder Gewalttäter gewesen war, vermischte man die deutschen Massenmord-Verbrechen aus den letzten Wochen der NS-Herrschaft mit Ereignissen der frühen *Nachkriegszeit*.¹²¹ In der „Zeit“ schrieb Heinz D. Stuckmann am 20. Februar 1958 unter der Überschrift „Pro Mord zwölf Tage“: „*Man möchte schreien vor Entrüstung!*“

5. Irmgard Rode schreibt 1964 dem Erzbischof und erhält Antwort

Das nächste Kapitel aus der Geschichte des Mescheder Sühnekreuzes fällt in die 1960er Jahre. Am 5. Juni 1964 bittet die katholische Pazifistin Irmgard Rode¹²² (1911-1989) den Paderborner Erzbischof Lorenz Jaeger in einem sehr couragierten Brief, mit einem klärenden Wort zum Sühnekreuz „die Finsternis und Verblendung eines Teils der Bevölkerung aufzuheben“ (vollständiger Text→V.4):

Vielleicht wissen Sie, daß in der Nähe von Meschede eine Anzahl russischer Arbeiter gegen Kriegsende ermordet wurden. Katholische Männer haben daraufhin ein Kreuz zur Sühne errichtet. Es wurde kirchlich geweiht. Kurz darauf wurde es nächtlicherweise abgerissen, abgebrannt, geschändet; es ist ein offenes Geheimnis, das dies von kath. Jungmännern geschah. In einer öffentlichen Versammlung wurde die Gesinnung der Kreuzeschänder und ihrer Antreiber deutlich. „Nicht 80 Russen, sondern 800 Russen hätten umgelegt werden müssen.“¹²³ – „Die Errichtung des Kreuzes ist eine Beschmutzung unseres eigenen Nestes.“ – „Wir Mescheder haben die Russen doch nicht umgebracht, also haben wir auch nicht dafür zu sühnen!“ – „Das Kreuz kann uns schaden, denn es kann eventuell politische oder militärische Racheakte nach sich ziehen.“ – Es waren bekannte Leute aus der kath. Bevölkerung, die in diesem Sinne sprachen.

Unser früherer Pfarrer [Künsting] war ängstlich und gab den Schreibern nach, versprach zwar, das Kreuz an anderer Stelle wieder aufzurichten – aber ließ die Sache auf sich beruhen. [...]

Darf sich die Gemeinde verängstigen lassen von einigen Schreibern und Verblendeten, die ein Sühnekreuz für eine Schande halten? [...]

Wenn wir in einem solchen Falle nicht handeln, wie wollen wir dann in einem wirklichen Ernstfall unsern Glaubensmut bezeugen? – – –

Ich habe auf alle diese Fragen soviel ausweichende, ängstliche, unentschlossene und unklare Antworten gehört, daß ich nun sehr darauf warte, von Ihnen ein mutiges Wort in dieser Angelegenheit zu hören. [...]

¹²¹ Zu Plünderungen und Morden, die nach Kriegsende von ehemaligen Zwangsarbeitern in der Umgebung ausgeführt wurden, vgl. u.a.: Huyskens 1949; Schumacher 1969/1982; Stadtarchiv Meschede 2015b*, S. 49-55. – Anhand einer bibliographischen Auswertung der regionalen Forschungsliteratur ließe sich mühelos nachweisen, dass nach 1945 zunächst eigene Kriegs- und Nachkriegsleiden (u.a. eben Gewalttaten von ehemaligen Zwangsarbeitern, die z.T. ja auch um ihr Überleben kämpften) ganz im Mittelpunkt der „Heimatforschung“ standen. Erst Jahrzehnte später wurde ein schärferer Blick auf die nahe Mitwirkung von Sauerländern im NS-System, die Verbrechen deutscher Staatsbürger und die Opfer des NS-Staates geworfen.

¹²² Vgl. zu Irmgard Rode jetzt die Internetdokumentation: Bürger 2015*.

¹²³ Bei Heidingsfelder 1960 heißt es im Abschnitt über die Mescheder „Raudau-Versammlung“ vom 10.6.1947 sogar: „Militaristen liessen hören, dass ‚an Stelle der achtzig besser achtzigtausend Russen umgebracht worden wären‘.“

Erzbischof Dr. Lorenz Jaeger antwortet Irmgard Rode am 19. Juni 1964 (vollständiger Text: →V.5):

„[...] Ich muß Ihnen zum Ausdruck bringen, dass Ihr Anliegen berechtigt und notwendig ist und dass wir Christen uns nicht von der Sühnebereitschaft für eigene oder fremde Schuld dispensieren können. [...] Die Beseitigung des Sühnekreuzes ist sehr zu bedauern, ja, zu verurteilen, und zwar umso schärfer, als Emotionen von Völkerhass und Vergeltungsdrang das Tun bestimmt haben. [...] Ich würde es begrüßen, wenn die Wiedererrichtung des Kreuzes in Meschede allgemeine Zustimmung fände.“

Der Ortsbischof weiß zwar keinen konkreten Lösungsweg, spricht sich aber im Juni 1964 unmissverständlich für eine Wiedererrichtung jenes Zeichens aus, welches an die Ermordung „russischer Arbeiter“ durch deutsche Soldaten im Sauerland erinnert.



Nach der Bischofsweihe (19. Oktober 1941) verbreitete, wegen der militärischen Präsentation umstrittene Aufnahme von Erzbischof Lorenz Jaeger: mit Bischofskreuz, Eisernen Kreuzen und Hohenzollernorden aus dem 1. Weltkrieg. (Archiv Wolfgang Stüken)

Unwillkürlich muss man im Zusammenhang mit diesem Brief der Kirchenleitung an ein trauriges Kapitel denken, das der Journalist Wolfgang Stüken in seinem Buch „*Hirten unter Hitler*“ ausführlich beleuchtet (Stüken 1999, S. 155-160). In einem Hirtenbrief zur Fastenzeit 1942 hatte der erprobte Divisionspfarrer und neu geweihte Erzbischof L. Jaeger seinen Erzdiözesanen über Russland geschrieben: „Ist jenes arme unglückliche Land nicht der Tummelplatz von Menschen, die durch ihre Gottfeindlichkeit und durch ihren Christushass fast zu

Tieren¹²⁴ entartet sind?“ Schon 1956 erschien den Bearbeitern eines Bistumsbuch „*Leben und Frieden*“ (mit Worten Jaegers aus 15 Bischofsjahren) diese Passage, die sich sehr stark am Jargon des hitlertreuen Kriegsbischofs Franz Justus Rarkowski (1873-1950) orientiert, zu anstößig, und deshalb wurde sie (nebst anderem) für die Neuedition aus dem Fastenhirtenbrief von 1942 stillschweigend entfernt. 1965 – also ein Jahr nach Irmgard Rodes Brief – veröffentlichte nun das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ vorab als Serie das Buch „*Die katholische Kirche und das Dritte Reich*“ von Guenter Lewy. Auf diese Weise wurde die Öffentlichkeit wieder auf die Spur der skandalösen Paderborner Hirtenpredigt gebracht.

Durch Originalquellen ist belegt, dass Lorenz Jaeger als Bischof sich ohne große Tarnmanöver zugunsten der antibolschewistischen Propagandakampagne und des verbrecherischen Hitler-Feldzugs gen Osten geäußert hat (Stüken 1999). Ende Juli 1942 votierte Jaeger sogar gegen den bedeutsamen – und in der geplanten Ursprungsfassung sehr scharfen – „Dekalog-Hirtenbrief“ der deutschen Bischöfe wider die NS-Verbrechen, indem er äußerte: „Mir will ebenfalls scheinen, daß in dieser Kriegszeit [!] unser Volk etwas anderes als ‚Wort von Fulda‘ erwartet.“ (zit. Leugers 1996, S. 278) In seiner Dom-Predigt zum Abschluss der Fuldaer Bischofskonferenz im August 1943 schloss Lorenz Jaeger – wie die Kirchenhistorikerin Antonia Leugers betont – „implizit alle ‚Nichtarierer‘ aus“, indem er von den Bischöfen sagte, ihre „Arbeit und Sorge“ gelte „unseren deutschen [!] Brüdern und Schwestern, die *mit uns eines Blutes sind*¹²⁵, deren Schicksal wir teilen, auf daß sie an den zeitlichen und ewigen Segnungen des Reiches Gottes teilnehmen.“¹²⁶ – Gott sei es geklagt, der Paderborner Erzbischof hatte im Juni 1964 auch mit Blick auf seine eigene Vergangenheit als ‚Verkünder‘ wirklich allen Grund, sich für ein christliches Gedenken für die nahe Meschede von Deutschen ermordeten Menschen aus der Sowjetunion auszusprechen.

6. Die Ausgrabung des verfemten Sühnekreuzes im November 1964

Zurück zum Mescheder Sühnekreuz: Erst jetzt, nach dem wohlwollenden Votum des Paderborner Ortsbischofs, sieht sich der kirchentreuere Georg Heidingsfelder befugt, das Schweigen zu brechen und jungen Menschen – darunter Söhnen von Mitgliedern des katholischen Männerkreises des Jahres 1947 – auf deren Wunsch hin die Stelle zu verraten, an der das Sühnekreuz begraben liegt. Im November 1964 holen die Jugendlichen das Kreuz aus dem Erdgrab hervor, in dem es seit dem 11. Juni 1947 gelegen hat.

Der ganz genaue Hergang der Ausgrabung lässt sich heute nicht mehr zuverlässig rekonstruieren. Die folgende Darstellung basiert auf vier Quellen¹²⁷, die im Dokumentarteil

¹²⁴ Dieser Sprachgebrauch zeugt von Anpassung an den Zeitgeist. So hieß es z.B. in einem SD-Bericht vom 17.8.1942 über Stimmungen in Deutschland, die die Wochenschaubilder über den Krieg in der Sowjetunion noch verstärkt hatten: „Es würde mit Sorge gefragt, was wir mit diesen ‚Tieren‘ in Zukunft anfangen wollten. Viele Volksgenossen stellen sich vor, daß sie radikal ausgerottet werden müßten. Zusammen mit den Gewalttaten entfloherer russischer Kriegsgefangener bildete sich eine gewisse Angst davor heraus, daß diese Gestalten und Typen in größerer Zahl in das Reichsgebiet kommen könnten und gar als Arbeitskräfte Verwendung findet sollten.“ (zit. Herbert 1995, S. 125; Kursivsetzung: P.B.) – Vgl. auch: Bruns/Senger 1988, S. 360 („wie Vieh“).

¹²⁵ „mit uns eines Blutes“ = terminus technicus für sogenannte „Arier“! (Kursivsetzung im Zitat von P.B.) – Vgl. zu den häretischen „Butsgemeinschafts-Vorstellungen“ deutscher (nominell röm.-kath.) Dogmatiker der Zeit: Scherzberg 2005*, S. 56-66.

¹²⁶ Zit. Leugers 1996, S. 292; vgl. ebd., S. 285 die Wendungen aus der ursprünglichen Fassung des Dekalog-Hirtenbriefes, die geradezu das *Gegenteil* der Ausführungen Bischof Jaegers enthalten: „Es sei ‚Ethik der Bergpredigt Jesu Christi‘ und ‚nicht Politik, das Recht und Gebot elementarer Menschlichkeit einzuschärfen auch gegenüber schuldlosen Menschen, die nicht unseres Volkes und unseres Blutes sind [!], gegenüber Gefangenen oder fremdstämmigen Arbeitern, einzutreten für ihr Recht auf menschenwürdige Behandlung, für ihr Recht auf sittliche und religiöse Betreuung.“

¹²⁷ Die Quellen sind: Gedächtnisprotokoll von Irmgard Rode über ein Gespräch mit Dechant Franz-Josef Grumpe, 14.03.1966 (→V.6); Friedensoffensive Meschede 1981 (→V.8); Brief von Dr. A. Rode an Pfarrer F.

nachgelesen werden können, sowie auf zwei Telefonaten, die ich Juli/August 2014 mit Dr. med. Peter Stankowski (Jg. 1938) und Dr. Martin Stankowski (Jg. 1944) führen konnte: Die Initiative soll von Schülern ausgegangen sein, die zumindest z.T. einer (von Pater Paulus OSB betreuten) kritischen und an der Friedensfrage interessierten Quickborner-Gruppe angehörten. Insgesamt waren etwa sechs Jugendliche bzw. junge Männer beteiligt, darunter: Martin Stankowski, Sohn von Albert und Fanny Stankowski, der von Heidingsfelder in seinem schulischen Fortkommen gefördert wurde; Ivo Rode (Jg. 1944), Sohn von Alfons und Irmgard Rode. Mit einem Trecker, den ein Mönch der Benediktinerabtei Königsmünster zur Verfügung stellte hatte, und Schaufeln fuhren Heidingsfelder und die Schüler zu dem geheimen „Kreuzgrab“. (Martin Stankowski hat noch heute bildhaft vor Augen, wie G.D. Heidingsfelder am Ziel mit seinem Finger genau die Stelle¹²⁸ über dem vergrabenen Sühnekreuz bezeichnet.) Heidingsfelder wollte nach all den Enttäuschungen und Anfeindungen in der Sache selbst nicht mehr weiter aktiv werden. Das verwitterte Kreuz, nunmehr mit unkenntlicher Inschrift und erheblich „verkleinert“, kam zum Trocknen und zur vorläufigen Aufbewahrung in die Garage der Familie Rode.



Das „Mescheder Sühnekreuz“ nach seiner Ausgrabung im November 1964 mit den Spuren von Äxten, Feuer, Erdlagerung seit 1947 sowie verwitterter Inschrift (Archiv Andreas Evers, Schmallenberg).

Zumindest Martin Stankowski hatte sich keineswegs nur von frommen Motiven leiten lassen und bestätigte später 1993 in einem Interview, daß die Ausgrabung „nicht allein aus Schuldgefühlen dem Sühnekreuz gegenüber geschah, sondern vielmehr aus Provokation den Me-

Hoppe, 03.02.1983 (→V.17); Interview von Sabine Schäfer und Alexandra Rickert mit Martin Stankowski am 09.02.1993 (→V.41).

¹²⁸ Zum Ort heißt es in einem Brief von Dr. Alfons Rode an Pastor Felix Hoppe, 03.02.1983 (→V.17): „Da in einer eilig einberufenen Bürgerversammlung [1947] auch Pfarrer Künsting eine Einigung zwischen den Befürwortern der Kreuzaufrichtung und deren Gegnern nicht erreichen konnte, vergruben die Kreuzaufrichter das Kreuz heimlich in dem durch Umbettung der Leichen auf den ‚Franzosenfriedhof‘ freigewordenen [ursprünglichen] Massengrab.“

scheder Bürgern gegenüber. Er hätte sich stets als Opposition in Meschede gefühlt. Da er die Reaktionen der Mescheder Bürger auf das Kreuz von seinem Vater kannte, reizte es ihn umso mehr das Kreuz wieder auszugraben.“ (Schäfer/Rickert 1993)

Martin Stankowski und Ivo Rode, die beide aus linkskatholischen, pazifistischen Familien stammten und deren Väter 1947 zu den Mitgliedern des Mescheder „Männerkreis“ gezählt hatten, sind später noch als engagierte Linkskatholiken in Erscheinung getreten. So gehörten beide zum Herausgeberkreis der ab dem legendären Katholikentag 1968 (bis 1974) erscheinenden Zeitschrift „*kritischer Katholizismus*“¹²⁹. Nach dem Ende des „1968er Katholizismus“ wirkten beide nur noch in sozialen und politischen Zusammenhängen, die nicht mehr kirchengebunden waren.

7. „Der Klerus ist uneinig“: Irmgard Rode sucht im März 1966 den Dechanten auf

Irmgard Rode bleibt nach ihrem „Bischofsbrief“ vom 5.6.1964 und der Bergung des Sühnekreuzes im November 1964 noch lange ratlos. Am 14. März 1966 bittet sie nach einem Streit mit Vikar J. Luhmann¹³⁰ (Gemeinde St. Walburga) den Dechanten Franz-Josef Grumpe (Gemeinde Mariä Himmelfahrt), sie bei einer Wiederaufrichtung des Kreuzes zu unterstützen. Zu diesem Gespräch hat I. Rode ein Gedächtnisprotokoll verfasst (Volltext →V.6).

Grumpe, der als Befürworter 1947 das Sühnekreuz selbst eingeweiht hat, scheint zerrissen zu sein, ist nicht gut auf Heidingsfelder zu sprechen, kritisiert die „Kreuzes-Ausgrabung“ als unüberlegt, bewertet einen Brief „Dortmunder Mädchen“¹³¹ als Drohung und bemängelt die Aufbewahrung des geweihten Sühnezeichens in Roden Garage. Vor allem sieht sich der Dechant angesichts der weiter bestehenden Meinungsunterschiede bei den Priestern der Stadt („weil der Klerus nicht einig ist“), der nach wie vor bestehenden Vorbehalte und vermuteter Rivalitäten außer Stande, zu helfen. Es fällt gegenüber Irmgard Rode, die ihre Sache äußerst selbstbewusst vorträgt, der vielsagende Satz: „Meinen Sie, die Schützen hätten keine Macht?“

In dem sehr konfliktreichen Gespräch kommt sogar die Möglichkeit einer „Kreuz-Verbrennung“ zur Sprache. Indessen endet der Austausch doch versöhnlich. Grumpe, der doch nur wegen andersdenkender Geistlicher so große Vorbehalte hat, trägt als Bitte vor: „So bringen Sie mir eine Liste von Leuten, die bekunden, daß sie für die Aufrichtung sind, und dann will ich noch einmal mit dem Klerus sprechen und weiter versuchen, etwas zu tun.“

Man kann es nicht beweisen, aber es liegt der Verdacht nahe, dass Irmgard Rode bei der „Kreuzausgrabungs“-Aktion junger Christen Ende 1964 von Anfang an im Hintergrund beteiligt gewesen ist. Irgendwann nach ihrem Gespräch mit Dechant Franz-Josef Grumpe im März 1966 hat der Priester das Sühnekreuz in die Obhut seiner Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt genommen. Der genaue Zeitpunkt ist nicht mehr zu ermitteln. In einem Text, der vermutlich auf I. Rode zurückgeht, heißt es: Das Sühnekreuz „wurde ausgegraben und von den jungen Leuten zunächst sicher in einer Garage untergebracht. Wohin nun damit? Man wandte sich an verschiedene kirchliche Stellen, um das Kreuz wieder zu Ehren zu bringen – aber dieses Kreuz war nirgendwo erwünscht. Es sollte verbrannt werden, so kam ein Vorschlag. Aber die Jungen hielten Stand und verweigerten dies. Schließlich erklärte sich ein Pfarrer bereit, es in der Kirche aufzustellen, *verborgen hinter dem Hochaltar*; niemand sah es.“ (Friedensoffen-

¹²⁹ *kritischer Katholizismus*. Zeitung für Theorie und Praxis in Gesellschaft und Kirche. Bochum-Stuttgart-Köln 1968-1974. Hrsg. von Hermann Böckenförde, Richard Faber, Hans Friemond, Heribert Kohl, Klaus Kreppel, Lothar Kupp, Henrich von Nussbaum, Ben van Onna, Hermann Precht, Ivo Rode, Joachim Stankowski, Martin Stankowski. – Vgl. auch den Sammelband: Onna/Stankowski 1969.

¹³⁰ Josef Luhmann war ab 1962 sechs Jahre lang Vikar in St. Walburga Meschede.

¹³¹ Diese Sache wird in der Einleitung zum Gesprächsprotokoll nur angedeutet. Vielleicht hatten die jungen Mescheder „Kreuzes-Ausgräber“ im überörtlichen Netz der Quickborner die Geschichte des Sühnekreuzes bekannt gemacht und so u.a. ein Protestschreiben katholischer „Mädchen“ aus Dortmund angeregt.

sive Meschede 1981) – Dr. Alfons Rode schreibt in einem Brief vom 3. Februar 1983: „Das wieder ausgegrabene Kreuz selbst wollte niemand. Schließlich ließ es *Pfarrer Grumpe*, der das Kreuz damals geweiht hatte, in seiner Pfarrkirche eine Zuflucht finden. Lange Jahre [!] stand es *hinter dem Hochaltar im Verborgenen*, bis es aus Anlaß der Mescheder Friedenswoche im November 1981 wieder für die Kirchenbesucher sichtbar an seinem jetzigen Platz aufgestellt wurde. Die einstige Beschriftung auf dem Querbalken ist verwittert, und wem die Geschichte des Sühnekreuzes nicht bekannt ist, dem kann dieses Kreuz nichts bedeuten.“ (Volltext →V.17)



Die katholische Pazifistin Irmgard Rode (1911-1989) sorgte dafür, dass auch nach dem Tod Heidingsfelders die Vision einer Wiederaufrichtung des „Mescheder Sühnekreuzes“ lebendig blieb (Foto Archiv P. Bürger).

8. Die Mescheder Friedenswoche im November 1981

In einer zeitnahen Quelle wird das Heraustreten des Kreuzes aus seiner Verborgenheit hinter dem Hochaltar der Gemeinde Mariä Himmelfahrt so kommentiert: „In der Mescheder Friedenswoche im November 1981 endlich kam das Kreuz wieder zu Ehren. Es ist jetzt, allen sichtbar, in der Kirche Maria Himmelfahrt aufgestellt – jetzt als Zeichen der Sühne und Versöhnung, als ein Zeichen neuer Hoffnung, Bekräftigung der Friedenssehnsucht und Suche nach internationaler Verständigung, als Zeichen des Friedens – wirksam über alle Grenzen.“ (Friedensoffensive Meschede 1981) Die Quelle ist ein Heft „*Arbeit für den Frieden – Sühne für den Krieg. Dokumentation über Naziverbrechen im Raum Meschede*“, vorgelegt von der

Mescheder Friedensoffensive in der bundesweiten Friedenswoche vom 13. bis 21. November 1981. In Meschede war die katholische Pazifistin Irmgard Rode vor Ort als Pionierin der Arbeit für Völkerverständigung engagiert. Es steht außer Zweifel, dass der entscheidende Schritt auf dem Weg zur *öffentlichen* Re-Installation des Mescheder Sühnekreuzes zusammenhängt mit dem Einsetzen der Friedensbewegung der 1980er Jahre.

Die Dokumentation der Meschede Friedensoffensive von 1981 (Textauszüge →V.8) beinhaltet aber in „erinnerungspolitischer“ Perspektive noch andere wegweisende Fortschritte. Nicht nur der Werdegang des Sühnezeichens und die damals vorliegenden Informationen zu den „Massakern im Arnsberger Wald“ wurden erstmals einer größeren Leserschaft am Ort vermittelt, sondern auch ein weiter zurückliegendes heimatgeschichtliches Kapitel aus dem 1. Weltkrieg.¹³² Bereits bis Ende Oktober 1914 hatten Handwerker unter Beteiligung verschiedener sauerländischer Firmen in kürzester Zeit den Grundstock eines riesigen Kriegsgefangenenlagers im Norden Meschedes errichtet. Ursprünglich dachte man bei der Planung an 10.000 oder 12.000 Plätze in hundert Baracken auf einem Gelände von 200 x 500 Meter, welches der Graf von Westphalen verpachte. Doch diese Belegungszahl wurde in der Folgezeit weit überschritten; es entstand eine „Stadt neben der Stadt“, deren Zwangs-„Bewohnerschaft“ die Zahl der Mescheder Einwohner um ein Mehrfaches überschritt. Eine 1921 veröffentlichte Studie von Wilhelm Doegen listet für den 10. Oktober 1918 insgesamt 28.290 Mescheder Kriegsgefangene auf, darunter 12.023 Franzosen, 258 Russen, 32 Belgier, 390 Engländer, 3 Rumänen, 15.546 Italiener, 14 Portugiesen und 25 Amerikaner (zusätzlich 3 Zivilgefangene). Heute wissen wir – u.a. aufgrund von Zeitzeugenberichten, dass man das Elend von Kriegsgefangenschaft und kriegsbedingter Zwangsarbeit 1914-1918 nicht sauber von den menschenverachtenden Verhältnissen im nachfolgenden 2. Weltkrieg „abtrennen“ kann. Auch die Totenzahlen sprechen für sich. Insgesamt wurden auf dem Waldfriedhof Fulmecke, den die Leute später „Franzosenfriedhof“ nannten, 935 Gefangene (!) beerdigt: 361 Franzosen, 102 Belgier, 116 Russen, 305 Italiener, 49 Engländer, 1 Rumäne und 1 Amerikaner. – Ab 1947 fanden hier dann auch Opfer der „Massaker im Arnsberger Wald“ ihr zweites Grab.

Indem die Dokumentation der Mescheder Friedensoffensive anschließend ebenfalls das nahe System der Zwangsarbeit während des Hitlerkrieges und namentlich auch den Einsatz in der Rüstungsproduktion der Firma Honsel¹³³ Meschede thematisiert, wird ein weiterer bedeutsamer Kontext hervorgehoben: Man kann nicht über die Massenmorde vom März 1945 und das Mescheder Sühnekreuz sprechen, ohne das Schicksal der in Industriebetrieben, für öffentliche Arbeiten, auf Bauernhöfen und sogar in Privathaushalten oder kirchlichen Einrichtungen eingesetzten – und nicht selten sadistischen Misshandlungen ausgesetzten –

¹³² Zur sauerländischen Regionalgeschichte 1914-1918 und speziell zum Mescheder Kriegsgefangenenlager im 1. Weltkrieg vgl. Bürger 2010, S. 706-707 (zum Lagerseelsorger F. Wagener); Bürger 2012, S. 423-552; Bürger 2014b; Charrier 2014*; Hahnwald 2015; Hillebrand 1983b; Pollmann 2007*; Pollmann 2008; Racey 2014*; Schulte 1999 / 2005 / 2006a / 2006b / 2008 /2009a /2009b / 2012, S. 82-84, 88, 90; Wiese 1932* (zu F. Wagener). – Der Sunderner Historiker Werner Neuhaus plant derzeit eine Untersuchung der handschriftlichen Aufzeichnungen des Mescheder Kriegsgefangenen-seelsorgers Ferdinand Wagener (1871-1931).

¹³³ Im aktuellen Wikipedia-Eintrag zum Firmeninhaber und Mescheder (auch Esloher) Ehrenbürger Fritz Honsel (1888-1964) heißt es lapidar: „Während der Zeit des Nationalsozialismus profitierte Honsel vom allgemeinen Wirtschaftsaufschwung und insbesondere von der Aufrüstung. Auch wenn Honsel nicht unbedingt überzeugter Nationalsozialist war, trat er der NSDAP am 1. Mai 1933 bei. Er wurde 1939 Nachfolger von Hugo Siepmann als Präsident der Arnsberger Handelskammer. Er war auch NSDAP Kreiswirtschaftsberater. Eingebunden in die Partei war er der Meinung, dass sich die Interessen der regionalen Wirtschaft am besten durch Abstimmung mit der Partei und Mitwirkung in deren Gremien durchsetzen ließen.“ (http://de.wikipedia.org/wiki/Fritz_Honsel; abgerufen am 23.02.2015) Eine Sichtung von Entnazifizierungsakten (vermutlich im Landesarchiv NRW Duisburg / früher Hauptstaatsarchiv Düsseldorf) ist bislang zumindest noch nicht in Form einer allgemein zugänglichen Veröffentlichung vermittelt worden. Berücksichtigt wird der Mescheder Industrielle Honsel in den Forschungen von Mathias Neigenfind über „Die Kreiswirtschaftsberater der NSDAP“ (Neigenfind 1998; Neigenfind 2003).

Zwangsarbeiter¹³⁴ zu beleuchten. Insgesamt, so die Schätzung im Buch „*Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz*“ (2001) von Mark Spoerer, wurden im Rahmen Kriegssystems etwa 8,5 Millionen zivile und 4,6 Millionen kriegsgefangene Zwangsarbeiter 1939-1945 zur Fron im Deutschen Reich gezwungen. In den Heimatländern der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter verübte im gleichen Zeitraum das deutsche Militär systematische Massenmordverbrechen in solchem Ausmaß und in so unbeschreiblicher Grausamkeit, dass die heimkehrenden Soldaten nach Kriegsende in der Regel nur ins Schweigen zu fliehen vermochten. (Das Schweigen indessen schützte ihre Familien keineswegs vor dem Gift des Verschwiegenen, und so drängte schließlich eine nachkommende Generation die Gesellschaft zur Aushebelung des Schweigekartells.)

Heute sind Bezugnahmen auf den Gesamtzusammenhang des deutschen Rasse- und Vernichtungskriegs für kritische Zeitgenossen selbstverständlich. Im Januar 1979 war die US-amerikanische TV-Serie „*Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss*“ erstmals im deutschen Fernsehen ausgestrahlt worden. Gerade auch dieser populäre Medienbeitrag bewirkte in der Folgezeit spürbare Veränderungen im Umgang mit der Vergangenheit. 1981 gab es jedoch im Sauerland noch kein sehr ausgeprägtes Bewusstsein für die Abgründe der Geschichte in der eigenen Heimat. Die „Mescheder Friedensoffensive“ war eine Pionierin.

9. Die KAB-Dokumentation „Kreuze im Sauerland“ (November 1981)

Zufällig oder gezielt veröffentlicht ebenfalls im November 1981 der KAB-Bezirksverband Brilon-Meschede-Waldeck eine – teilweise auf Beiträge im „Mescheder Stadtanzeiger“ zurückgreifende – Broschüre „*Kreuze im Sauerland*“ (Berkenkopf 1981). Der Verfasser Karl Berkenkopf ist nicht nur – wie bis 1950 auch Georg D. Heidingsfelder – für die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) aktiv, sondern ebenfalls Chronist der Schützengemeinschaft Meschede-Nord. Er beginnt sein Broschürenkapitel über das Mescheder Sühnekreuz mit folgender „*Vorgeschichte*“, in welcher er – weithin auf der Grundlage eines 1949 erschienenen Buches¹³⁵ – Ereignisse oder vermeintliche Ereignisse aus der Zeit *nach* (!) Ende des 2. Weltkriegs zusammenstellt (Berkenkopf 1981, S. 11-12):

Das Mescheder Sühnekreuz – Vorgeschichte

Im Frühjahr 1945 war der Krieg aus und vorbei und verloren. Tausende Sauerländer Soldaten waren in Gefangenschaft geraten. Manche Teile unserer schönen Heimat lagen in Schutt und Asche. Fast nichts funktionierte mehr, auch nicht die Versorgung der Bevölkerung mit dem Allernotwendigsten. Auf Befehl der Besatzungsmacht mußten zuerst die Fremdarbeiter versorgt werden. Dazu wurde so manches Stück Vieh geschlachtet, das die Bauern „für’n Appel un’n Ei“ abzuliefern hatten.

¹³⁴ Vgl. z.B.: Schumacher 1969/1982; Friedensoffensive Meschede 1981; Bruns/Senger 1988, S. 360ff („wie Vieh“); Senger 1995b; Bürger 1995 (mit einigen mündlich berichteten Beispielen für die Missachtung der Menschenwürde von Zwangsarbeitern, z.B.: ‚für Russen sei das Bezin zu schade‘, habe der Arzt am Ort bei einem Hilfeanruf gesagt [weitere mündliche Mitteilungen zum menschenverachtenden, z.T. sadistischen Umgang mit Zwangsarbeitern vor 1945 haben mir inzwischen Hannes Dröge - Sundern, Dr. Peter Stankowski und ein Priester im HSK gemacht]); Baus-Hoffmann 1996 (autobiographisch); Schaefer 2006* (autobiographisch); Gerstenköper 2012* (lokale Überlieferung); Knepper-Babilon/Löffler 2003 (einzelne Hinweise im Buch, z.B. S. 98f); Stadtarchiv Meschede 2015b*, bes. S. 3-11 (vgl. ebd., S. 7 auch den unglaublichen Hinweis auf Vikar Grumpe: ‚Als Nachbarn beim Einmarsch der Amerikaner 1945 abends riefen: ‚Herr Vikar, da schlagen sie [befreite Zwangsarbeiter] einen tot‘ und Vikar Grumpe hörte, dass es sich bei dem Verprügelten um den Hilfspolizisten N.N. handelte, der die ganzen Jahre die Leute von Honsel zum Zwangslager hinaufgetrieben hatte, reagierte er mit der Antwort: ‚Er hat es verdient‘“).

¹³⁵ *Huyskens*, Albert (Hg.): Der Kreis Meschede unter der Feuerwalze des 2. Weltkrieges. Aus den Erlebnisberichten vieler Mitarbeiter aus dem ganzen Kreisgebiet, zusammengetragen und dargestellt im Auftrage der Kreisverwaltung. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag KG 1949.

Besonders für die Gegend um Meschede „war durch den Zusammenbruch eine schwierige Lage eingetreten, wie sie in anderen Gebieten nicht bestanden hat. ... Die großen Scharen von Fremdarbeitern, die auf dem Abtransport aus dem Westen und dem Ruhrgebiet in weiter östlich gelegene Gebiete von den Kampfhandlungen überrascht worden waren, und den Kessel nicht mehr verlassen können, und nun ohne Obdach und Verpflegung im Lande sich herumtrieben und zu Plünderungen und Gewalttaten übergingen“, wurden „von der alliierten“ Besetzung in Lagern gesammelt, meist nach Nationen geschieden, um hier bis zu ihrem Abtransport auf unbestimmte Zeit zu verbleiben. Für ihre Ernährung sorgten die Amerikaner durch Requisitionen, die bei den unzureichenden Vorräten oft genug für die deutsche Bevölkerung empfindlichen Mangel hervorriefen. Darüber hinaus suchten die Lagerinsassen, sich ... weitere zusätzliche Nahrung im Umkreis zu beschaffen, gingen aber bald dazu über, sich durch Raub bei hellem Tage und besonders in der Nacht alles Wünschenswerte zu beschaffen, wobei sie nicht nur Lebensmittel, sondern auch Kleidung und Wertsachen aller Art bis zur völligen Ausplünderung der Bewohner in ihren Besitz brachten“ [Huyskens: Der Kreis Meschede unter der Feuerwalze des 2. Weltkrieges]. Die Plünderer „bevorzugten bei ihren Plünderungszügen in die Umgebung der Lager alleinstehende Häuser und Höfe, traten durchweg mit Waffen auf, trieben die Bewohner in einem Zimmer oder in einem Keller zusammen und räumten inzwischen alles aus“. Allein in Eversberg wurden den Bauern „42 Kühe und Rinder, 2 Schweine und 10 Schafe geschlachtet“.

Den Deutschen war während der Nachtzeit das Betreten der Straßen verboten, und das Fernsprechnetz war noch nicht wiederhergestellt. Die wehrfähige Bevölkerung saß in den Gefangenenlagern, und die anwesenden Männer hatten keine Schußwaffen. So kam es, „daß in diesen ‚Todesangstnächten‘, wie man diese Nächte der Russenplage nannte, nicht wenige Männer und Frauen der einheimischen Bevölkerung ihr Leben eingebüßt haben“.

„Nach Übernahme der Besatzung durch die Engländer, die an sich auf Ordnung hielten und für die Nöte der Bevölkerung Verständnis zeigten, wurden die Requisitionen geringer, die Plünderungen aber noch zahlreicher. Selbst ein englischer Kommandant wurde von einem Russen erschossen“ (während einer Vernehmung am 4.8.1945 in Serkenrode; mit ihm starb eine junge Deutsche).

Huyskens [Der Kreis Meschede unter der Feuerwalze des 2. Weltkrieges] berichtet, daß in unserer engeren Heimat ausnahmslos von Russen 14 (vierzehn) Personen erschossen oder durch Schüsse und Mißhandlungen schwer verletzt worden sind. Zu diesen Opfern kommen weitere 3, die im Arnsberger Wald bei Meschede erschlagen aufgefunden wurden. – Die Todesangst wich erst mit dem Abtransport der Russen am 19.8.1945 von der leidgeprüften Bevölkerung. Aber die erlittenen Greuel waren ihr unvergeßlich eingeebnet, und diese Wunden wurden noch verstärkt durch den Anblick und die Erzählungen heimkehrender „Ecce homo“-Gestalten der Söhne und Brüder.

In diese Stimmung hinein platzte 2 Jahre später die Errichtung eines Sühnekreuzes für die heimtückische Ermordung von 80 Ukrainern der Wlassow-Armee bei Meschede, die aus dem Rheinland¹³⁶ hierhergebracht worden waren.

Als „Vorgeschichte“ des Sühnekreuzes werden hier nicht etwa die nahen NS-Massenmorde im März 1945, sondern Nachkriegsleiden sauerländischer Wehrmachtssoldaten in Gefangenschaft und eine – wörtlich im Text so genannte – „Russenplage“ im Kreisgebiet nach Kriegsende angeführt. Viel drastischer kann man sich die Perspektive der frühesten Gegner des Gedenkkreuzes nicht mehr zu eigen machen. Abschließend wird vom Verfasser 1981 (!) be-

¹³⁶ Den Hinweis auf das *Rheinland* könnte Berkenkopf einer „Gerichte-Meldung“ in der Mescheder Westfalenpost Nr. 40 vom 20.05.1947, letzte Seite (→IV.4) entnommen haben, aber in dieser frühen Zeitungsquelle steht nichts von Ukrainern aus der „Wlassow-Armee“.

hauptet, die zwischen Eversberg und Meschede ausgegrabenen Ermordeten seien ukrainische Soldaten der sogenannten Wlassow-Armee¹³⁷ und somit also Angehörige des deutschen Militärkomplexes gewesen. Für diese unglaubliche Behauptung führt der Chronist indessen keine einzige Belegquelle an; auch die damals einschlägige Heimatliteratur zum Thema (Schumacher 1969/1982, S. 102-105) scheint ihm unbekannt zu sein. Es folgt vielmehr eine *literarische Fiktion* (!!!) zu den Vorgängen von 1945, nämlich das nachfolgende Gedicht (Berkenkopf 1981, S. 12-13):

Mescheder Totentanz

Es liegt noch auf Meschede schwärzeste Nacht,
bei Brilon die Kampffronten schweigen;
und niemand bemerkt eine menschliche Fracht,
ihr Ziel: wo die Straßen sich zweigen

am Rande der Stadt, schon auf Mescheder Flur,
wo später die Ruhstatt der Helden.
Einhundertsechzig Soldaten, doch nur
rund achtzig als Deutsche sich melden.

Die andere Hälfte man „hilfswillig“ nennt,
sie kommt aus ukrainischen Landen;
kein Mensch, kein Büro ihre Namen mehr kennt,
als englische Männer sie fanden.

Doch damals, in jener mittmäzlichen Nacht,
so kurz vor dem Ende des Krieges,
da hat ihrem Leben ein Ende gemacht
der Führer, Garant des Endsieges. –

Kommandos ertönen, ein Dolmetscher bellt,
ukrainische Landser, sie springen,
herunter vom Pulk, der am Straßenrand hält,
dann geht es zum Bruche mit Singen.

Dort stoppt die Kolonne, ein LKW hält;
von ihm nimmt man Hacken und Spaten,
lügt: „Hier werden Wälle und Gräben erstellt!“
„Es adeln euch Arbeit und Taten!“

Man hebt einen Graben, ein Panzerloch aus:
„Drei Meter breit werde die Sohle!“ –
Kubikmeter fünfzig sind grade heraus,
da wird zum Antreten befohlen.

Glied eins bilden Deutsche. Im anderen Glied,
da kann man die Fremden erblicken.
Schon heißt es: „Kehrt marsch!“ und schon heißt es: „Ein Lied!“
Nun singen die Deutschen im Rücken

¹³⁷ Es ist mir nicht gelungen, zu erhellern, wann und wie und auf welcher Basis dieser Mescheder bzw. Berkenkopf'sche Mythos „Massentötung von ukrainischen Wlassow-Soldaten“ (statt: von Zwangsarbeitern) entstanden ist. Keine der mir vorliegenden Quellen enthält diesbezüglich auch nur den geringsten Hinweis. Dieter Gerstenköper, der vorkurzem in Münster die nunmehr einsehbaren Gerichtsakten studiert hat, hat ebenfalls keinen einzigen Anhaltspunkt für die von Berkenhof vorgetragene „Version“ gefunden.

und holen verstohlen Pistolen hervor,
 die Mündung nur kurz über'm Kragen:
 Man hat nur ein einziges Knallen im Ohr!
 Es gab nicht ein einzig Versagen!

Noch Stöhnenden gibt man den Gnadenschuß.
 Dann werden die Leichen geschichtet
 im stetigen Wechsel dicht Schädel bei Fuß,
 bevor noch die Nacht sich gelichtet.

Man ebnet die Grube und trampelt sie fest
 und deckt sie abschließend mit Soden. –
 Kein Wanderer ahnet das grausige Nest,
 kein Mescheder weiß von den Toten.

Erst zwei Jahre später, da geht ein Gerücht
 erschauernd durch Häuser und Stuben.
 Wohl zuckt man zusammen, doch wahr't man's Gesicht:
 Man zählt ja nicht selbst zu den Buben! –

Ein Sühnekreuz wird später geweiht und erstellt
 am Tatort, dem Wand'rer zu sagen:
 „Hier wurde ein unrechtes Urteil gefällt!“
 „Unschuld'ge von hinten erschlagen!“

Doch das war zuviel! „Ein Sühnekreuz? Wofür?“
 „Was haben wir damit zu schaffen?“
 „Ein Zeichen des Mordens vor unserer Tür?“
 „Und das soll'n wir ewig begaffen?“

Und deshalb in einer stockdunkelen Nacht,
 da hat im katholischen Lande
 das Sühnekreuz entweiht man und umgebracht – –
 Und das bleibt uns „ewige Schande“!

Karl Berkenkopf geht sehr großzügig mit Quellen um. Er vermerkt zu diesem phantasievollen Text: „Nach einem Gedichtentwurf von Josef Schiffmann von *Allerseelen* 1957, dem die beiden letzten Worte wörtlich entnommen wurden.“ (Berkenkopf 1981, S. 13) Nun wissen wir sicher, dass die beiden Wörter „*ewige Schande*“ wortgetreu von Josef Schiffmann übernommen worden sind. Doch wer trägt jeweils genaue Verantwortung für die restlichen Strophen mit ihren Fiktionen? Der Chronist Karl Berkenkopf? Stehen die Passagen zu ukrainischen „Hilfswilligen“ der Deutschen tatsächlich schon in der Vorlage von *Allerseelen* 1957? Bezogen auf seine „Ukrainer-These“ hat Berkenkopf sich später wiederholt und pauschal auf (ungenannte) „Gerichtsunterlagen“ berufen, doch der erste Prozess in der Sache wurde erst am 2.12.1957 eröffnet.

In der Darstellung der eigentlichen Geschichte des *Sühnekreuzes* folgt Berkenkopf weitgehend – z.T. wörtlich – den Darstellungen des Mescheder Publizisten Georg D. Heidingsfelder (1954a, 1945b, 1960), dessen Namen er in seiner Broschüre jedoch nicht nennt. Seine eigene Behauptung, die Ermordeten seien Angehörige der für Hitler kämpfenden „Wlassow-Armee“ gewesen, wird von Berkenkopf zur Herstellung von (vermeintlicher) „Objektivität“ dann noch einmal mit Nachdruck – und wieder ohne jeglichen Quellenbeleg – vorgetragen:

„Klarstellung: Der Objektivität halber muß festgestellt werden, daß die ganze tragische Geschichte um das Sühnekreuz mit Sicherheit so nicht passiert wäre, wenn man damals bereits gewußt hätte, was während der Gerichtsverhandlung von November 1957 [richtig: *Dezember* 1957; P.B.] bis Februar 1958 in Arnsberg offenbar wurde, nämlich, daß es sich bei den 80 bei Meschede hinterrücks Erschossenen um ukrainische Angehörige der Deutschen Wehrmacht handelt. Im Gegensatz dazu waren die um die gleiche Zeit hinter dem Stimmstamm erschossenen 208 Personen [?] ausnahmslos russische Fremdarbeiter (129 Männer, 77 Frauen und 2 Kinder).“ (Berkenkopf 1981, S. 19)

Schon die Zahlengaben zeigen, dass der Verfasser mit seriösen Berichten zu den Morden im Raum Arnsberg und Meschede (jetzt insgesamt 288 Mordopfer?) nicht vertraut ist. Hatte Berkenkopf sich eingangs sehr stark mit einer *deutschen* „Opferperspektive“ identifiziert, so endet seine Darstellung mit der Behauptung, der Streit um das Mescheder Sühnekreuz sei tragisch zu nennen – also irgendwie ungewollt – und beruhe eigentlich nur auf Fehlinformationen. Außerdem müsse man die ursprüngliche Inschrift des Kreuzes auch als falsch bezeichnen, denn die Ermordeten seien ja gar keine russischen Zwangsarbeiter gewesen. Der Chronist will Ende 1981 auch schon wissen, dass für das Kreuz ein Text in der Kirche Mariä Himmelfahrt vorgesehen ist, der nun passender Weise genau seiner „Geschichtsversion“ folgt (Einleitung: „Dem Kreuz soll folgende Kurzfassung beigegeben werden“). Die angeblich (von wem?) Ende 1981 „vorgesehene“ Beigabe lautet der Schrift zufolge so (Berkenkopf 1981, S. 21-22):

Das Kreuz hat seinen Platz im Leben eines jeden Christen, auch das
Sühnekreuz,

dessen Querbalken einmal die Inschrift trug:

„Errichtet zur Sühne für die Ermordung von 80 Fremdarbeitern“.

Ein im Winter 1957/58 geführter Kriegsverbrecher-Prozeß ergab, daß die 80 im März 1945 oberhalb des heutigen Soldatenfriedhofs durch Kopfschuß Getöteten Ukrainer waren, die als Angehörige der Wlassow-Armee in einer der SS unterstellten gemischten Kompanie der Deutschen Wehrmacht gedient hatten. Sie mußten sterben, weil Hitler die Dezimierung der Ausländer befohlen hatte. Im Gegensatz zu ihnen waren die hinter dem Stimmstamm um die gleiche Zeit erschossenen 129 Männer, 77 Frauen und 2 Kinder ausnahmslos russische Zwangsarbeiter.

Das am 4.5.1947 von der Mescheder „Katholischen Männergemeinschaft“ unweit des Massengrabes errichtete „Sühnekreuz“ wurde vor allem seiner Inschrift wegen zu einem Gegenstand großen Ärgernisses. Man sah in der Sühneleistung das Eingeständnis einer Schuld, die man nicht verursacht hatte. Deshalb wurde dieses Zeichen der Sühne insgesamt viermal gewaltsam entfernt. Erstmals lag es am Morgen des Pfingstfestes, des 25.5.1947, dem Tag der Kirchweihe von St. Walburga zerhauen, abgesägt und angebrannt am Boden.

Da dieses aufgerichtete Zeichen der Erlösung zu einem des Haders geworden und eine Einigung nicht zu erreichen war, wurde es am 11.6.1947 von den Aufrichtern heimlich vergraben.

Gymnasiasten gruben es nach 17 Jahren aus und stellten es in eine Garage, von wo es Pfarrer Grumpe, der dieses Kreuz als Pfarrvikar einmal geweiht hatte, später wegholte, um ihm einen würdigeren Platz zu geben.

Die endgültige Aufrichtung des Sühnekreuzes in der Kirche Maria Himmelfahrt geschah in Erfüllung jener Worte, die der verstorbene Pfarrer Künsting am Abend des 10.6.1947 gesagt hatte:

„Das Kreuz wird wieder aufgestellt werden zur Erinnerung an alle und zur Sühne für unsere Schuld!“

Es mahnt uns heute, „für das Leben“ tätig zu sein.
 Denn: Wer sich auf Jesus Christus einläßt, begegnet überall dem Kreuz!
 Kabe [?], 4.10.1981

Dieses Chronik-Kapitel ist ein geschichts- und erinnerungspolitisches Exempel sondergleichen. Die Bemühungen christlicher Pazifisten in Meschede um eine „Rehabilitation“ des geschändeten Sühnekreuzes werden geflissentlich übergangen. Zur Approbation der eigenen Hobbyforschungen und Deutungen bietet der Chronist auch sogleich einen fertige „Urkunde“ für den Kirchenraum an. Berkenkopfs durch keine Quelle belegte Behauptung, die zwischen Meschede und Eversberg ermordeten Menschen seien ukrainische „Wlassow-Soldaten“ im Dienst des NS-Verbrecherstaates (und keine Zwangsarbeiter) gewesen, wurde schon wenige Monate später auch durch Recherche-Ergebnisse eines Lokalredakteurs der Westfalenpost mit CDU-Mitgliedsausweis als unseriös entlarvt (s.u.). Gleichwohl sorgte das Konstrukt des uneinsichtigen KAB- und Schützen-Chronisten noch auf Jahre hin für weitere Konflikte um das Sühnekreuz.

10. Kontroverse um ein anderes Gedenkkreuz am Stimmstamm im Jahr 1982

Berkenkopfs Broschüre enthält übrigens einen bemerkenswerten Hinweis auf mögliche „soziologische Hintergründe“ der Mescheder Kontroverse um das Sühnekreuz. Schon Heidingsfelder hatte in seinen Beiträgen geschrieben, „die soziologisch gewichtige Majorität“ der Alteingesessenen habe 1947 die Kreuzesaufrichter als „Buitlerlinge“ (Fremdzugezogene, Außenstehende) angesprochen, die „überhaupt nicht im Volk verwurzelt“ seien. Berkenkopf sieht diese Feststellung indirekt bestätigt durch das folgende Zitat von Paul Kösters, zuerst abgedruckt in der von ihm selbst bearbeiteten Chronik des 1948 gegründeten Schützenvereins Meschede Nord e.V.:

Nach dem 2. Weltkrieg wurde der Norden der Stadt – verächtlich „Lager“ genannt, weil dort im 1. Weltkrieg ein Gefangenenlager gestanden hatte – immer stärker besiedelt. Für die alten Mescheder galt aber nur der Teil als Stadt, der zwischen der Bahnlinie und dem Schultenkampe lag. In diesem Teil spielte sich das öffentliche Leben ab.¹³⁸

Wenige Wochen nach Abschluß der Mescheder Friedenswoche im November 1981 wird nun in der Stadt bekannt, dass die Schützengemeinschaft Meschede-Nord am Stimmstamm zwischen Warstein und Meschede ein Gedenkkreuz für den vermutlich am 8. Juni 1945 ums Leben gekommenen und ein Jahr später als Leiche aufgefundenen Ordensbruder Virgil Wilhelm OSB errichten möchte. Im entsprechenden Blickpunkt-Bericht vom 27.01.1982 heißt es zum Hintergrund: „Obwohl es keine greifbaren Zeugen für diese grausame Tat gibt, deutet alles darauf hin, daß die Mörder unter den ehemaligen russischen Kriegsgefangenen zu suchen sind, die bis zu ihrem Abtransport im ‚Haus Dortmund‘ untergebracht waren. Mit Schußwaffen versehen, führten sie von hier aus ihre brutalen Raubüberfälle aus, ehe sie am 19. August [1945] in ihre Heimat abtransportiert wurden.“

Daraufhin schreibt Irmgard Rode Briefe u.a. an den Benediktinerabt von Königsmünster (01.02.1982), die Junge Union (03.02.1982) und die Schützenbruderschaft Meschede-Nord

¹³⁸ Zit. Berkenkopf 1981, S. 15-16. – Nun müsste man freilich weiterfragen, welche Akteure genau dem *Norden* (Pfarrgebiet Mariä Himmelfahrt) und dem *alten Stadtkern* (Pfarrgebiet St. Walburga) zuzurechnen sind. Zudem: Stellten einige Akteure aus dem „Norden“ (besiedelt auf der Grundlage der Kriegsgefangenen-Anlage 1914-1918) später ihren „Mescheder Bürgerpatriotismus“ auch dadurch unter Beweis, dass sie sich auf die Seite der Sühnekreuz-Gegner schlugen?

(05.02.1982). Gegenüber dem Abt gibt sie zu bedenken: „Wenn man einen Schuldigen für den Mord des Klosterbruders sucht, so ist es doch wohl bedenklich, auf jemanden hinzuweisen, dessen Schuld nicht erwiesen ist. Hierdurch wird wieder ein Feindbild aufgebaut. Die Gefangenen haben sehr viel Schreckliches und viele Grausamkeiten erlebt, sie waren die Sklaven eines unmenschlichen Regimes – auch das sollte uns zum Nachdenken bringen, selbst wenn einige Übergriffe wie Viehdiebstähle – zu verzeichnen waren.“ Zudem fordert I. Rode, das „*Mescheder Sühnekreuz*“ müsse endlich mit einer eigenen Gedenkstunde gewürdigt werden.

Am 10.02.1983 bringt der Blickpunkt äußerst kritische Leserbriefe zum Vorhaben der Schützengemeinschaft-Nord von Irmgard Rode und sieben weiteren Bewohnern, die zum Großteil wohl mit Rodes sozialer Arbeit sympathisieren. Es könne nicht auf Verdacht hin der Mord an dem Ordensbruder ehemaligen Zwangsarbeitern aus der Sowjetunion zugeschrieben werden. Das Vorhaben der Schützen könne im Kontext der Kalten Kriege der antisowjetischen Feindbildpropaganda dienen und weise auf ein eklatantes Missverhältnis hin, da das lokale Sühnekreuz zur Erinnerung an die erwiesene Ermordung von 80 russischen Zwangsarbeitern durch deutsche Militärs in der Stadt noch immer tabuisiert werde.

Gegen diese Vorwürfe setzen sich in einer weiteren Blickpunkt-Ausgabe (24.02.1982) die Schützengemeinschaft Nord und deren Chronist Karl Berkenkopf vehement zur Wehr. Das geplante Gedenkkreuz für Bruder Vigil OSB stehe in Kontinuität zu früheren Schützenaktivitäten und habe nichts mit dem Sühnekreuz zu tun: „Das ‚Sühnekreuz‘ ist nun wirklich nicht unsere Sache! Hier mögen sich die Leserbriefschreiber an die wenden, die es angeht!“ K. Berkenkopf politisiert zusätzlich, in dem er über Wahlstimmenverteilung von CDU und SPD in Meschedes Norden nachsinnt, und kann sich am Ende die Frage nicht verkneifen, ob die jungen Sühnekreuz-Ausgräber des Jahres 1964 denn noch immer „Quickborner“ [d.h.: ‚gute Katholiken‘?] sind.

Die mir vorliegenden Brief- und Pressezeugnisse zur gesamten Kontroverse kann man im Dokumentarteil vollständig nachlesen (→V.9-16). Es lässt sich natürlich nicht beweisen, dass das Schützenprojekt vom Januar 1982 eine Reaktion auf die neue Würdigung des lange versteckten Mescheder Sühnekreuzes im November 1981 gewesen ist. Fest steht indessen, dass die erste öffentliche Präsentation zum „Schützenkreuz“ für Bruder Vigil die gleiche „erinnerungspolitische Handschrift“ trägt wie das Kapitel zum Sühnekreuz in der KAB-Dokumentation von Karl Berkenkopf (Berkenkopf 1981). Im Vordergrund steht hier wie da das Anliegen, an *Verbrechen ehemaliger Zwangsarbeiter* – insbesondere aus der Sowjetunion – zu erinnern.

11. Ulrich Hillebrand, ein junger CDU-Mann rührt an das „bestgehütete Tabu Meschedes“

Nur einen Monat nach dieser Kontroverse sorgt in der Mescheder *Westfalenpost* Ulrich Hillebrand (1960-1988) dafür, dass das bis dahin überwiegend von eher linken Leuten verfolgte Anliegen einer Konfrontation mit den „heimatgeschichtlichen Schatten“ der Vergangenheit an ein großes Zeitungspublikum herangetragen wird. Am 22. März 1982 erscheint ein WP-Beitrag des jungen CDU-Manns und angehenden Historikers über das Nazi-Massaker bei Meschede: „Heute vor 37 Jahren wurden 80 Fremdarbeiter erschossen.“ (Hillebrand 1982; Text→IV.16) Klar ist hier, dass es sich bei den Ermordeten um – überwiegend sowjetische – *Zwangsarbeiter* gehandelt hat – und nicht, wie kurz zuvor von Karl Berkenkopf behauptet, um ukrainische Soldaten in Hitlers Diensten. Als Zeitzeuge wird der seinerzeit exhumierende Mediziner Dr. Petrasch zitiert: „Die Männer sind durch Kopfschüsse aus nächster Nähe ermordet worden. Einige waren noch nicht einmal 18 Jahre alt. Die Körper waren mit Monteuranzügen bekleidet, auf die die Bezeichnung ‚Ost‘ für Russe und ‚P‘ für Polen aufgemalt waren.“ Seinen Bericht ergänzt Hillebrand durch einen denkbar deutlichen Kommentar:

[...] Während damals [1947] in der Bewertung der Massenerschießung ein tiefer Riß durch die Bevölkerung ging – was in der mehrmaligen Schändung eines Sühnekreuzes gipfelte – kann heute das schreckliche Ereignis mit Abstand und Besonnenheit betrachtet werden. – Dennoch wird mancher ältere Bürger fragen: „Was soll das schmutzige Wäsche-waschen? Einmal muß doch Schluß sein!“ Viele junge Mescheder aber werden dem entgegen: Warum hat uns keiner davon erzählt?“ Sie wollen mit Recht etwas über **das bestgehütete Tabu von Meschede** wissen. Sie wollen aus der Vergangenheit lernen.¹³⁹



Die im Beitrag von Ulrich Hillebrand genannte Kennzeichnung „Ost“ für Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion. (Bildsatz von Doc.Heintz – Lizenziert unter CC BY-SA 3.0 über Wikimedia Commons <http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ostarbeiter.jpg#mediaviewer/File:Ostarbeiter.jpg>)

Kurz vor der Mescheder Friedenswoche im November 1981 hatte sich die örtliche Junge Union schon mit den nahen NS-Verbrechen gegen Kriegsende und dem Mescheder Sühnekreuz auseinandergesetzt. Der JU-Stadtverbandsvorsitzende Johannes Slawig schrieb am 20.02.1982 der Linkskatholikin Irmgard Rode (SPD-Mitglied) über die entsprechenden Bemühungen (→V.14):

Dabei mussten wir feststellen – und dieselbe Erfahrung werden Sie mit Sicherheit auch gemacht haben –, daß den meisten älteren Mitbürgern, die diese Zeit miterlebt haben, entweder die Erinnerung daran sehr schwer fällt oder sie diese Erinnerung fast ganz verdrängt haben und nicht darüber sprechen wollen.

Die Jahre 1981/82 sind offenkundig sehr bedeutsam gewesen für die Entwicklung einer neuen „Erinnerungskultur“ in Meschede. Ulrich Hillebrand setzte seine Forschungen fort. 1983 veröffentlichte er z.B. Artikel über den frühen Hitler-Anhänger und Nazi-Priester Dr. Lorenz

¹³⁹ Hillebrand 1982. (Fett gesetzte Hervorhebung von P.B.)

Pieper (1875-1951) aus Meschede-Eversberg, über das 1914 errichtete Kriegsgefangenenlager Meschede und über „Hitlers Wunderwaffe V2“, deren „Logistik“ ja mittelbar auch mit den Massakern im Arnberger Wald kurz vor Kriegsende zusammenhängt (Hillebrand 1983a, 1983b, 1983b). In den Krankheitsjahren vor seinem viel zu frühen Tod bin ich mit Ulrich Hillebrand befreundet gewesen. Er hat – neben meinem Vater – einen entscheidenden Anteil daran, dass ich mein jungendliches Traumbild von einem weitgehend „geschlossenen Antinazi-Sauerland“ einer gründlichen Revision unterziehen konnte. Ein Jahr nach seinem Tod erschien postum Band 1 seines – leider unvollendet gebliebenen – Werkes „*Das Sauerland unterm Hakenkreuz*“ (Hillebrand 1989).¹⁴⁰ Es wird leicht vergessen: Auch Forschungen und individuelle oder gesellschaftliche Lernprozesse im Bereich der ‚Erinnerungskultur‘ haben ihre Geschichte.

12. Weitere Konflikte und eine erste pax christi-Druckschrift (1983-1986)

Ende 1982 ist dem in der ehemaligen Beichtkapelle von Mariä Himmelfahrt aufgestellten Sühnekreuz noch immer keine erläuternde Tafel beigegeben. Ab Februar 1983 bemüht sich Dr. Alfons Rode, ehemaliger Vorsitzender der katholischen Männergemeinschaft und Mitglied von pax christi, über einen Briefwechsel Abhilfe zu erwirken (Dokumentation →V.17-21). Hierbei umschiffte er durch einen kürzen Tafeltext-Vorschlag die von Karl Berkenkopf angefachte – abstruse – Kontroverse: „Waren die Ermordeten ukrainische Wlassow-Soldaten in Hitlers Armee oder sowjetische bzw. polnische Zwangsarbeiter?“ Zwei Briefe belegen, dass im Oktober 1984 noch immer nichts geschehen ist. Anfang 1985 kommt endlich eine Tafel zum Aushang:

Das Kreuz hat seinen festen Platz
im Leben eines jeden Christen (+ Georg Moser), auch das
Sühnekreuz,

dessen Querbalken einmal die Inschrift trug:

„Errichtet zur Sühne
für die Ermordung von 80 Fremdarbeitern.“

Katholische Männer errichteten etwa 200 m oberhalb des am 28.3.1947 geöffneten Massengrabes dieses einmal 4 m hohe Eichenkreuz. Es wurde am 4.5.1947 vom Pfarrvikar Gruppe eingeweiht. Vor allem seiner Inschrift wegen wurde es abgelehnt und viermal entfernt. Deshalb versenkten es die Errichter am 11.6.47 ins Massengrab, aus dem es Ende November 1964 von Jugendlichen wieder gehoben wurde. Es fand seinen endgültigen Platz hier in der Pfarrkirche.

Das Kreuz ist nun keine Torheit, kein Ärgernis mehr,
es ist ein Zeichen des Heiles. (1 Kor 1, 23-24)

Am 14. März 1985 informiert Andreas Evers, HSK-Regionalsprecher der CDU/CSU-Friedensinitiative „Christliche Demokraten für Schritte zur Abrüstung“ (CDSA) im Mescheder Stadtanzeiger darüber, dass Pastor Wilhelm Brockmann – einer der Geistlichen von Mariä Himmelfahrt – dem WDR eine Dreherlaubnis am Sühnekreuz verweigert hat (Evers 1985; Text→V.22). Die Konflikte gehen weiter – auch nach der berühmten Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäckers „*Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft*“ (8. Mai 1985)!

Am 5. Januar 1986 kommt es zu einer eigens angesetzten Sitzung, in der es u.a. um ein pax christi-Flugblatt zum Sühnekreuz und eine geplante Gebetsstunde geht. Es nehmen teil die

¹⁴⁰ Weitere bedeutsame Regionalveröffentlichungen zum Thema „3. Reich“ im gleichen Jahrzehnt sind: Tigges 1984 (später auch Tigges 1992); Bruns/Senger 1988.

Mariä Himmelfahrt-Geistlichen F. Hoppe und W. Brockmann, der „KAB-und Schützenchronist“ Karl Berkenhoff aus der Gemeinde sowie für die pax christi-Basisgruppe Dr. Alfons Rode, Andreas Evers und Peter Bürger.¹⁴¹



Dr. Alfons Rode (1901-1987), zur ersten „pax christi-Generation“ des Sauerlandes gehörend, hat sich bis ins hohe Altern hinein für eine historisch zutreffende „Beschriftung“ und öffentliche Würdigung des „Mescheder Sühnekreuzes“ eingesetzt (Foto: Archiv Angelika Rode).

Pastor Hoppe kritisiert bei diesem Treffen den Rückgriff auf die in seinen Augen polemischen Sühnekreuz-Texte Heidingsfelders („Gift und Galle“) und möchte auch folgenden Satz aus der pax christi-Schrift erklärt bekommen: „Wir Christen werden zum Ärgernis, wenn wir im Zeichen des Kreuzes die Erinnerung an die Opfer der Vergangenheit und Gegenwart unablässig wachhalten.“ Es werde zu viel wieder wachgerufen; er sei als Pfarrer verantwortlich mit Blick auf die Reaktionen. Pastor Hoppes Vergleich: Unter einem Heuhaufen ist ein Auto verborgen, von dem nur ein Stahl (= Sühnekreuz) herausguckt. Sein Vorgänger Pastor Grumpe, der einst die Kommunion in den Gestapo-Keller gebracht habe, schweige diskret über viele Mescheder und wisse warum: „Laßt die Toten ihre Toten begraben.“ Eine besondere Gebetsstunde könne in der Pfarrkirche nicht stattfinden. (Im Übrigen würde er sich persönlich heute für den Zivildienst entscheiden und hätte das auch einem Bundestagsabgeordneten gesagt.)

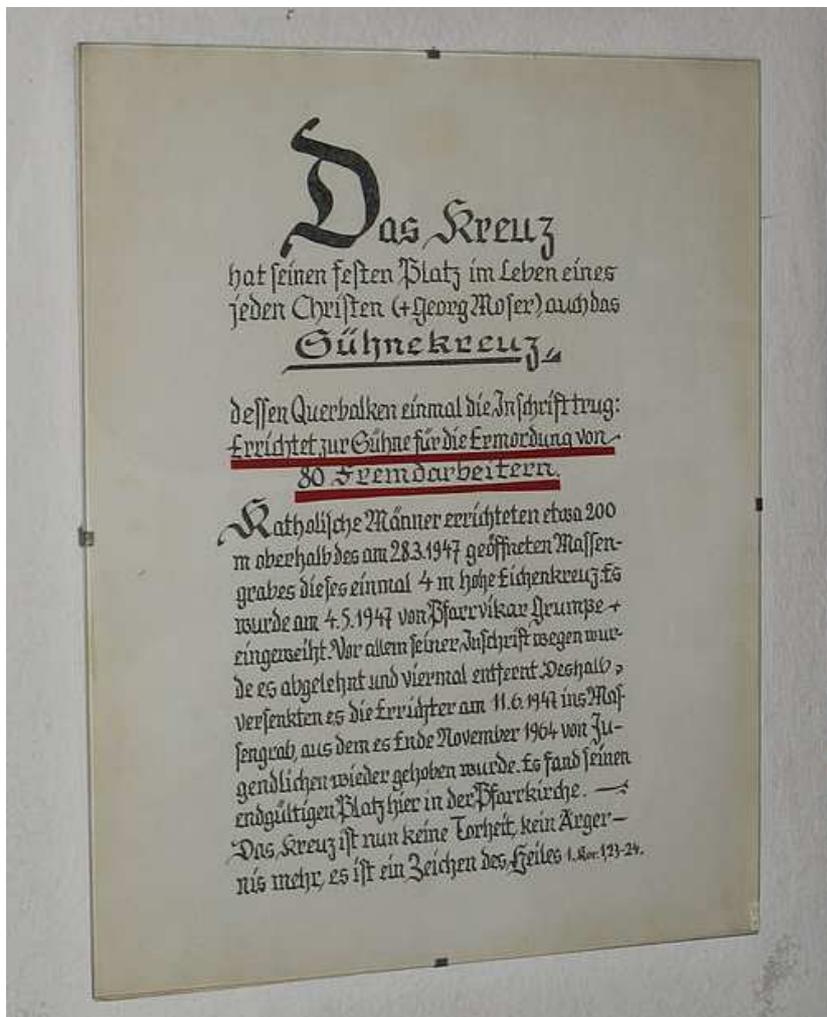
Karl Berkenkopf sagt zu den anwesenden pax christi-Mitgliedern (sinngemäß): „Der Sühnekreuz-Initiator Heidingsfelder war giftig, später völlig isoliert und wollte sich dann ja auch nicht in Meschede begraben lassen; ich habe seine Sühnekreuz-Schrift auch benutzt, aber wegen fehlender Einsicht in Gerichtsakten hatte er noch keine Kenntnis bezüglich der ukraini-

¹⁴¹ Die nachfolgende Darstellung beruht auf einem handschriftlichen „Gesprächsprotokoll“ vom 05.01.1986, das ich als Teilnehmer der Sitzung für den eigenen Gebrauch erstellt habe (acht beschriebene A5-Seiten; Sammlung P.B.).

schen Mitkämpfer [in Hitlers Armee]. Heidingsfelder hat den Schwur des Schweigens¹⁴² gebrochen und das Versteck des Sühnekreuzes verraten. Er hat ja 50 Jugendliche während der Nazizeit bei der Kirche gehalten, wollte dann aber den Spieß umdrehen. Heute ist nicht mehr das Sühnekreuz von 1947, sondern das neue KAB-Kreuz aus Aluminium das Mahnmal. Da betet! Das Sühnekreuz wird am besten verbrannt. pax christi will unter dem Deckmantel des Gebetes nur die gebotene Stille brechen. Ich könnte auch von zerstückelten, zermalmten Kameraden, abgeschnittenen [...] etc. erzählen.'

Pastor Brockmann teilt schließlich mit, er sei wütend über die Schrift von pax christi („Unfriedensstifterin“). Man habe nachgeschlagen: Es gebe „nur eine Sühne, die von Jesus am Kreuz“¹⁴³. Er selber sei mit Herrn Berkenkopf dafür, das Sühnekreuz wegzunehmen.

Im darauffolgenden Mai 1986 lässt pax christi Meschede die kontrovers beurteilte Schrift mit einer Kurzfassung der Heidingsfelder-Dokumentation und Begleittexten als neu gestaltete 12-seitige Broschüre in recht hoher Auflage von Ivo Rode in Köln drucken (Heidingsfelder 1986; Textauszüge zu den Begleittexten →V.24).



Die 1985 neben dem Sühnekreuz in einer Seitenkapelle der Mescheder Kirche Mariä Himmelfahrt angebrachte Gedenktafel (Mbdortmund: Wikimedia.org).

¹⁴² Die Behauptung, es habe einen kategorischen Schwur des Schweigens gegeben, wird durch Heidingsfelders eigene Arbeiten bzw. Bemühungen und implizit auch durch das Zitat Pfarrer Künstings („Das Kreuz wird wieder aufgestellt werden zur Erinnerung an alle und zur Sühne für unsere Schuld!“) in Berkenkopfs KAB-Schrift (Berkenkopf 1981) widerlegt.

¹⁴³ Den Sühnekreuzbrief von Erzbischof Lorenz Jaeger vom 19.06.1964 kennt der Geistliche also offenbar nicht.

Am 2. September 1986 schreibt Karl Berkenkopf in einem Brief an Dr. Alfons Rode erneut, alle Beteiligten des Jahres 1947 hätten der Intention nach das Sühnekreuz seinerzeit „für immer“ – in eine ungestörte Ruhe hinein – begraben, und dieser Wunsch solle respektiert werden (→V.25). Wie unzutreffend diese Behauptung ist, lässt sich schon anhand der frühen Dokumentationen Heidingsfelders (und: Berkenkopf 1981) nachweisen.

13. „Vierzig Jahre Sühnekreuz“: Gebetsstunde und Dokumentation (1987)

In der Folgezeit hält es pax christi Meschede aufgrund der anhaltenden Konflikte für notwendig, sich bei der Diözese zu vergewissern, ob das Bischofsvotum von 19. Juni 1964 zugunsten des Sühnekreuzes noch immer gültig ist. Der Sekretär von Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt antwortet am 15. Januar 1987 (Volltext →V.28):

In seiner Haltung zum Mescheder Sühnekreuz kann sich der Erzbischof vorbehaltlos dem Brief seines Vorgängers [Lorenz Jaeger] anschließen. Die Wiedererrichtung des Sühnekreuzes ist ja Ihrem Faltblatt nach erfolgt, es lädt in der Kirche Mariä Himmelfahrt zum Gebet ein. Dieses Kreuz mahnt uns zur Erinnerung, einer manchmal schmerzlichen Erinnerung, und zur Bereitschaft zur Sühne für eigene und fremde Schuld.

Die pax christi-Bistumsstelle verfasst Anfang 1987 eine eigene Erklärung, die das Mescheder Kreuz in einen größeren Zusammenhang stellt: „Die Versklavung unzähliger Menschen aus allen damals von Deutschen besetzten Ländern Europas ist bisher erst schwach in unser Bewußtsein gedrungen. Dabei haben wir übrigens zu bekennen, daß die ‚unbeteiligte‘ deutsche Zivilbevölkerung für das harte Los dieser ‚Fremdarbeiter‘ meist nur wenig Mitgefühl aufbrachte – vermutlich haben rassistische Vorurteile viele Deutsche besonders für die Leiden von Polen und Russen blind und unempfindlich gemacht. Das Sühnekreuz fordert uns zur Umkehr auf.“ (Volltext →V.29)

Mit einem Brief an das Bistum versucht pax christi Meschede Plänen vorzubeugen, den Charakter des Sühnekreuzes durch einen aufgesetzten (fremden) Corpus zu verändern (→V.33). Der Schriftsteller Josef Reding hat der Basisgruppe folgendes Gedicht zugesandt:

mescheder sühnekreuz

von josef reding

sich vor dem
drückenden kreuz
drücken,
das kann man.
vom straßenrand
zuschauen,
wie ein anderer
das kreuz
schleppt
und darunter
zusammenbricht
und daran zu
tode genagelt
wird,
das kann man.

aber man kann
 auch seine schulter
 unter die
 kreuzesbalken
 halten und
 die last mit
 dem kreuzträger
 sühnend teilen:
 eine gnade
 die oft vertan
 wurde zwischen
 jerusalem
 und meschede.

Am 27. März 1987 kann nach Vorlage einer – maßgeblich von Andreas Evers auf den Weg gebrachten – Dokumentation „40 Jahre Sühnekreuz“ ein feierlicher Gottesdienst an dem in der Kirche Mariä Himmelfahrt aufgestellten Mahnzeichen gefeiert werden. (Alle Dokumente →V.27-37) Für die Ehepaare Stankoswki und Rode findet an diesem Tag ein langes Wirken für die Erinnerung sein Ziel. Karl Föster aus Arnshausen beendet seine Betrachtungen zur „Sühnewallfahrt nach Meschede“ (→V.36) mit einem Zitat von Günter Eich: „Nicht Öl wollen wir sein im Getriebe der Welt, sondern unbequem wollen wir sein, Sand im Getriebe der Zeit.“ Nach der Begrüßung durch Vikar Marian Walczak folgt zum „40. Jahrestag des Mescheder Sühnekreuzes“ im Kirchenraum eine bemerkenswerte Ansprache, in der die „Geschichtsperspektive“ der Sühnekreuz-Gegner wieder vom Kopf auf die Füße gestellt wird:

Dieses Kreuz: „Errichtet zur Sühne für die Ermordung von 80 russischen Fremdarbeitern“ ist eines der vielen Mahnmale des letzten Krieges. 5,7 Millionen russische Kriegsgefangene haben die Schrecken der deutschen Gefangenenlager erlebt, überlebt haben weniger als die Hälfte. Sie verhungerten, weil unzureichend ernährt. Sie waren medizinisch nicht versorgt. Sie wurden erschlagen und erschossen. Über 50 Millionen Menschenleben hat der 2. Weltkrieg gefordert, davon alleine 20 Millionen russische Bürger. 1939 schloß Hitler einen Nichtangriffspakt mit Rußland, aber 1941 wurde Rußland von seinem Vertragspartner überfallen, überrannt und grauenhaft geschlagen; bis sich das Blatt wendete: „Auge um Auge – Zahn um Zahn!“ Die Russen eroberten deutsches Land und zahlten den Deutschen heim, was ihr eigenes Volk erlitten hatte. Der „nationale“, der „aufrechte“, der „christliche“ Deutsche wiederholt seither stereotyp: „Der Russe ist grausam, er ist ein Unmensch!“ Trotz [,]unseres[‘] eigenen Vertragsbruchs scheuen wir uns nicht, zu behaupten, mit [,]dem Russen[‘] könne man keinen Vertrag abschließen, er halte ihn ja nicht. „Auge um Auge – Zahn um Zahn!“ oder christlich: „Liebet eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.“ Aber jeder, der den Finger auf diese Wunde legt, wird abgestempelt. Nicht daran rühren – vertuschen! Sanftes Gras soll wachsen, wo schmerzliche Aufarbeitung geleistet werden müßte. Gleichmut ist an die Stelle christlicher Umkehr getreten. (Dieses Sühnekreuz) Entweder wir lernen ein Leben in friedlichem Miteinander – trotz unterschiedlicher Systeme – oder wir werden alle untergehen. Völkerverständigung muß das Ziel sein – nicht Abschreckung. Entspannung nicht Verhärtung! Dieses Sühnekreuz sollte uns deutlich machen: Es darf nie wieder Krieg geben, noch dazu im Zeitalter der atomaren, biologischen und chemischen Massenvernichtungsmittel. Diese Waffen sind die ausgeklügeltesten Formen menschlicher Menschenverachtung.

So fragen wir, hat dies Sühnekreuz nicht das gleiche Recht dort zu stehen, wo an jedem Volkstrauertag ein öffentliches Gedenken für die toten Deutschen stattfindet?

Zu erinnern ist demnach also auch an Millionen sowjetische Kriegsgefangene, die aufgrund von Gewalt, Mangelernährung und verweigerter medizinischer Hilfe ihre Zeit in deutschen Lagern nicht überlebt haben. – Im Geleitwort zur oben genannten Dokumentation (pax christi 1987) bekunden Dr. Alfons Rode, Irmgard Rode, Andreas Evers, Karl Föster, Albert Stankowski senior und Fanny Stankowski: „Wir suchen Aussöhnung mit den Völkern der Sowjetunion und dem polnischen Volk!“



Das „Mescheder Sühnekreuz“ zur Erinnerung an die Ermordung von 80 überwiegend sowjetischen Zwangsarbeitern zwischen Eversberg und Meschede in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt (Mbdortmund: Wikimedia.org).

Um die Bedeutung der Mescheder Gebetsfeier am 27. März 1987 richtig würdigen zu können, muss man heute die in den 1990er Jahren nachfolgenden – bitteren – Auseinandersetzungen um das Ausstellungsprojekt „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ mit bedenken. Noch unlängst schrieb ein Journalist: „Die Wehrmacht hat drei Millionen Rotarmisten grausam verhungern lassen. Das ist seit Langem bekannt, aber nicht Teil des viel gelobten bundesdeutschen Erinnerungskonsenses. Stalins Soldaten eignen sich nicht so richtig als Opfer.“¹⁴⁴

¹⁴⁴ Reinecke 2015. – Ursprünglich hatte man im NS-Staat nicht an einen „Russeneinsatz“ im Zwangsarbeitssystem gedacht: „Da keine kriegswirtschaftliche Notwendigkeit ihrer Beschäftigung im Reich zu bestehen schien, wurden die Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen in den Massenlagern im Hinterland der deutschen Ostfront ihrem Schicksal überlassen. Mehr als die Hälfte der 3,5 Mio. bis Ende des Jahres 1941 in deutsche Hand geratene sowjetischen Kriegsgefangenen verhungerten, erfroren, starben vor Erschöpfung oder wurden umgebracht.“



Die 1952/53 erbaute Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Meschede (Mbdortmund: Wikimedia.org).

Die pax christi-Bistumschronik enthält auch noch den Hinweis auf ein denkwürdiges Ereignis im Jahr 1988: „Gemeinsam mit der Evangelischen Kirche von Westfalen haben wir seit den späten achtziger Jahren auch die ‚Versöhnung mit den Völkern der Sowjetunion‘ und auch das ökumenische Gespräch mit der Russisch-Orthodoxen Kirche zu unseren Aufgaben gemacht. In diesem Zusammenhang stand auch 1988 der mehrtägige Besuch des russisch-orthodoxen Erzbischofs Kyrill von Smolensk in unserem Bistum (Meschede, Hemer, Villigst und Hagen), der mit uns u.a. gemeinsame Gedenkgottesdienste an den Zwangsarbeiter-Massengräbern in Meschede und Hemer feierte.“ (Regeniter 1998, S. 32)

Im Dokumentarteil findet man zumindest ein exemplarisches „Kapitel“ zur Erinnerungskultur an einem der anderen Orte der Massaker im Arnsberger Wald (→V.38): Am 21. März 1990 hielten Mitglieder des Suttroper Pfarrgemeinderates erstmals ein Gedenken an der Stelle des Massenmordes im Körtlinghauser Wald. Hierbei trug der Suttroper Handwerker und Heimatdichter Otto Mengerlinghausen (1809-1990) – wenige Stunden vor seinem eigenen Tod – sogar ein plattdeutsches Gedicht „*Taum Gedenken!*“ vor:

[...] Dei blautbeschmiärte Mörderbanne
genk ungestrofet dör uese Lanne.
Un dann, dat wor schrecklich verkeert,
wören dei náo met Orden un Lametta ährt.
Schuld an all düesem Blautvergeiten
sind alle, dei „Heil Hitler“ reipen. –
Düt te schruiven ies Ollers Pflicht,
Süss verstoht dat uese Nohkummen nit.

Insgesamt kamen bis Kriegsende von den etwa 5,7 Mio. sowjetischen Kriegsgefangenen 3,5 Mio. in deutschem Gewahrsam ums Leben.“ (Herbert 1995, S. 125)

14. Beiträge über die „Massaker im Arnberger Wald“ und das Sühnekreuz im letzten Vierteljahrhundert

Abschließend möchte ich hier noch einen Überblick bieten zu – überwiegend heimatgeschichtlichen – Veröffentlichungen des letzten Vierteljahrhunderts, in denen die „Massaker im Arnberger Wald“ und deren Nachgeschichte thematisiert werden.

1993 haben die Schülerinnen Sabine Schäfer und Alexandra Rickert einen Beitrag „Das Mescheder Sühnekreuz“ für den Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten vorgelegt. (Schäfer/Rickert 1993; Textauszüge →V.39-42) Diese preisgekrönte Arbeit ist von Dr. Erika Richter begleitet worden. Die Schülerinnen konnten z.B. noch einmal Medizinalrat Dr. Petrasch interviewen, der im Auftrag der Briten 1947 die Leichen aus dem Massengrab bei Eversberg hatte untersuchen müssen. So ließ sich erneut anhand einer Zeitzeugenaussage aufzeigen, dass die Opfer Zwangsarbeiter und nicht etwa ukrainische Wehrmachtangehörige („Wlassow-Soldaten“) gewesen sind. – Eine der beiden Autorinnen erinnerte hernach auch die Leser des „Jahrbuch HochsauerlandKreis“ an das Mescheder Sühnekreuz (Rickert 1995).



Deckblatt der 1993 von Sabine Schäfer und Alexandra Rickert (Klasse 10a des Städtischen Gymnasiums Meschede) vorgelegten Dokumentation „Das Mescheder Sühnekreuz“.

Insgesamt gab es 1995, ein halbes Jahrhundert nach den Verbrechen, zahlreiche Beiträge zur Erinnerung (Textauszüge →V.43-46): In einem bedeutsamen Nachschlagewerk „Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus“ berücksichtigte Dr. Martin Stankowski Meschede und Warstein als Orte des Gedenkens an die Massaker im Arnberger Wald (Puvogel/Stankowski 1995*). Im Organ des Sauerländer Heimatbundes berichtete Jürgen Funke mit Hintergrundinformationen über zwei Gedenkveranstaltungen, die die Stadt Arnberg und der Pfarrgemeinderat Suttrop ausgerichtet hatten (Funke 1995*). Eine Zeitzeugin, die als Dreizehnjährige das Massengrab im Langenbachtal hatte anschauen müssen, ver-

öffentliche in der gleichen Zeitschrift ihre Erinnerungen (Scheibner 1995*); ähnlich fielen im Folgejahr Abschnitte in der plattdeutschen Kindheitsgeschichte einer in Warstein geborenen Mundartautorin aus (Baus-Hoffmann 1996, S. 132-137). Für den Holthäuser Ausstellungskatalog „1945 Stunde Null 1949“ verfasste Dietmar Lange einen Beitrag über die „Massenerschießungen ausländischer Zwangsarbeiter durch SS-Kommandos im Arnsberger Wald im März 1945“ (Lange 1995).

Für Meschede liegt – auch kostenlos im Internet abrufbar – das autobiographische Buch des 1931 geborenen Karl Schaefer vor, welches – besonders auch bezüglich der Themen „Zwangsarbeiter“ und „Sühnekreuz“ – ein bemerkenswertes Zeitzeugnis über die Kriegs- und Nachkriegszeit in der sauerländischen Kleinstadt enthält (Schaefer 2006*; →V.47). Mit einer Internet-Broschüre über die „Stunde Null“ zeigt auch das Stadtarchiv Meschede, wie sehr sich die Erinnerungsperspektive zwischenzeitlich gewandelt hat: Bevor im Schlusskapitel „Angst und Schrecken nach Auflösung der Gefangenenlager“ thematisiert werden, informiert das Heft ausführlich über das riesige NS-System der Zwangsarbeit und das Massaker bei Meschede im März 1945 (Stadtarchiv Meschede 2015b*).

Im Internet ist seit längerem ein vorzüglicher Wikipedia-Eintrag „*Massaker im Arnsberger Wald*“ abrufbar, über dessen Werdegang Jens Hanwald in einer Fußnote seines Beitrags für diese Dokumentation informiert.

Dieter Gerstenköper (Jg. 1941), der als Kind den ausgegrabenen Körper des im Rahmen der Massaker an einem Baum zerschmetterten Kleinkindes gesehen hat, vermittelt auf einer eigenen Website seine Erinnerungen und Nachforschungen zu den NS-Verbrechen am Heimatort (Gerstenköper 2012*). Als Heranwachsender nahm er sehr aufmerksam wahr, wie die Älteren mit der NS-Vergangeheit umgingen. Im Jahr 2013 hat Dieter Gerstenköper sogar drei Monate lang 42 Prozessakten zu Gerichtsverfahren gegen Beteiligte an den Morden im Arnsberger Wald in Münster durchgearbeitet (→V. 48).

Für den Raum Arnsberg liegt seit einigen Jahren eine eigene Darstellung zur Zwangsarbeit im 3. Reich vor (Geschichtswerkstatt Arnsberg 2007).

Über den größeren Kontext der „NS-Verbrechen bei Kriegsende“ informiert ein Taschenbuch von Ulrich Sander (Sander 2008). In der Abteilung „Tatorte“ (S. 60-61, 130-160) werden aus unserer Region berücksichtigt: Hagen, Hagen-Rummenohl / Sterbeckerhammer, Hemer, Iserlohn, Lippstadt, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Meschede, Plettenberg, Siegen-Wittgenstein und Warstein / Langenbachtal. Außerdem gibt es einen weiteren Abschnitt zum sogenannten „Warsteiner Fremdarbeiterprozeß“ 1957/58 (S. 117-122). Der Titel dieser Publikation lautet: „Mörderisches Finale“. Der Verfasser Ulrich Sander plant, Buchausschnitte zu den „Tatorten“ in nächster Zeit auch im Internet zugänglich zu machen. Einige Abschnitte, die unsere Region betreffen, kann man auch in der vorliegenden Dokumentation nachlesen (→VI).

Zum Autor:

Peter Bürger, geb. 1961 in Eslohe, lebt in Düsseldorf, katholischer Theologe und examinierter Krankenpfleger; seit 2003 als freiberuflicher Publizist tätig. Seit dem Zivildienst in Meschede Mitglied der Internationalen katholischen Friedensbewegung pax christi (außerdem DFG-VK, Versöhnungsbund, VVN-BdA). Ehrenamtlicher Leiter des Christine-Koch-Mundartarchivs am Museum Eslohe. Zahlreiche Veröffentlichungen in den Bereichen Theologie, Medien- und Friedensforschung, sauerländische Regionalgeschichte und Mundartforschung (niederdeutsche Literatur).

III.

Christen verwerfen das Kreuz

Eine Dokumentation der Verblendung¹⁴⁵

Michael Freimut

[Von Georg D. Heidingsfelder, abgeschlossen um 1960]

Vorwort

*Im seichten Gewässer ihres flüchtigen Wohltags
Schiffen verlorene Völker –
Es stirbt ihr ewiges Leben
Am sterbenden Kreuz!*
Gertrud von Le Fort: Hymnen an Deutschland

Der Bericht, den ich hier vorlege, ist unmittelbar nach dem Ereignis aufgezeichnet und von zwei Zeugen eidlich bekräftigt worden.

Er macht die geistige Verfassung einer bürgerlichen Christlichkeit offenbar, der das zentrale Mysterium des Christlichen verloren gegangen ist.

Dies Ereignis der Kreuzverwerfung hätte sich ohne Zweifel in jeder westdeutschen Christengemeinde zutragen können, ja man kann es sicherlich auf den Westen Europas überhaupt ausdehnen. [Dafür mag eine Notiz zeugen, die die Hamburger „Zeit“ am 22. August 1957 veröffentlicht hat. Bei der Zeitung „La Croix“ handelt es sich um ein offizielles katholisches Blatt:

Die Pariser Tageszeitung LA CROIX hat das Kruzifix, das bisher den Titel schmückte, weggelassen. Das Ergebnis: Die tägliche Auflage stieg um mehr als 10.000 Exemplare, was für den Verlag eine Mehreinnahme von 150.000 Francs bedeutet. Das Pariser Wochenblatt Dimanche-Matin bemerkt dazu: „Einst hat der Verrat an Jesus dem Judas 30 Silberlinge eingebracht. Nun, es hat seither einige Abwertungen gegeben.“^{146]}

Man sollte also nicht „pharisäisch“ vor allem zu erforschen trachten, *wo* sich dies ereignet haben mag, sondern davon Kenntnis nehmen, *dass* solches zwei Jahre nach der Katastrophe möglich war.

Das verworfene Kreuz mit „christlicher Politik“ überbauen zu sollen, ist hohler Trug. Es bleibt ja im Untergrund solchen Überbaues liegen und drückt ihm das Zeichen der Verworfenheit auf; es macht das Christenleben zur öffentlichen Lüge.

¹⁴⁵ Der Text folgt einem abgelenkten Maschinenscript (26 Blätter) aus dem Archiv von Alfons und Irmgard Rode, das – einem Vermerk in Teil 1 zufolge – 1960 abgeschlossen worden ist (= Heidingsfelder 1960). Diese Fassung stammt zweifelsfrei von Georg D. Heidingsfelder. – Daneben lag, ebenfalls im Archiv Rode, noch eine zweite – z.T. erheblich abweichende Fassung als 12-seitiges Maschinenscript vor, die wir als pax christi-Basisgruppe schon 1986 veröffentlicht haben (= Heidingsfelder 1986). Für diese abweichende Fassung, deren Entstehungsjahr unbekannt ist, kann nicht sicher angegeben werden, ob ihr voller Wortlaut von G. D. Heidingsfelder stammt.

¹⁴⁶ Die hier in eckige Klammern gesetzte Passage ist im Manuskript „Heidingsfelder 1960“ offenbar schon vom Verfasser durchgestrichen worden – möglicherweise, um nicht das Missverständnis einer Nähe zu rechtskatholischen Argumentations-Figuren („Judas-Verrat“) aufkommen zu lassen. *Anm. P.B.*

Alle meine Bemühung, dem geschändeten Kreuz zu neuer Ehre zu verhelfen, sind, wie der zweite Teil dieser Dokumentation beweist, vergeblich gewesen. So wird das düstere Verhängnis sich erfüllen, das auf die Verwerfung des Kreuzes folgen muss –, wenn sich nicht „Kreuzesverehrer“ in hinreichender Zahl finden, um deretwillen die Gnade waltet. „Kreuzesverehrer“ – das sind freilich nicht jene Bürger-Christen, die bei öffentlichen Anlässen hinter einem Kreuz herlaufen, sondern allein die, die im Kreuztragen ihre christliche Berufung erkennen und erfüllen.

Wird der Herr so viele Kreuzverehrer im Wunder-Deutschland finden, wie er Gerechte in Sodom und Gomorrha vergeblich gesucht hat?

Erster Teil

Der Bericht über die Aufrichtung und Verwerfung des sühnenden Kreuzes

Am 28. März 1947 wurde die Einwohnerschaft eines westdeutschen Städtchens* [*Meschede] von der Botschaft betroffen, dass vor ihren Toren ein Massengrab ausländischer Arbeiter entdeckt worden sei. Die Ausgrabungen ergaben, dass achtzig Arbeitssklaven ausländischer Herkunft am Ende des Hitlerkrieges hier verscharrt worden waren. Die Toten wiesen nach dem amtsärztlichen Befund ausnahmslos Kopfschüsse und schwere Schädelverletzungen auf, woraus zu schließen ist, dass man sie gewaltsam umgebracht hatte. Einheitliche Uniformierung und Funde in den Taschen der Ermordeten ergaben, dass es sich um russische und polnische Zwangsarbeiter handelte.

Die Reaktion auf diese traurige Entdeckung zwei Jahre nach dem Ende des Hitlerkrieges war von vorherein unterschiedlich. Während der größte Teil des (katholischen) Volkes wegen seiner eigenen Sorgen und Nöte und wegen des Glaubens, dass „die andern“ nicht besser seien als die Deutschen, sich wenig aus der Sache machte, sah ein Kleinerer sich von dem kapitalen Verbrechen stark angesprochen. Zu den letzteren gehörten die Männer des Arbeitsausschusses einer katholischen Männergemeinschaft. Sie sahen durch die Entdeckung dem in Not abstumpfenden Volk erneut vor die Seele gerückt den Berg von ungesühnter Schuld, der auf ihm lastete; sie sahen durch die Ausgrabung dem Volk erneut in Erinnerung gebracht die Ursache seiner katastrophalen Lage: das mörderische Regime der vergangenen zwölf Jahre.

Zunächst bereitete die Stadtverwaltung den Toten am 3. April eine würdige Ruhestätte auf dem sogenannten Franzosenfriedhof und rief mit öffentlich angeschlagenem Aufruf zur Teilnahme am Begräbnis auf.¹⁴⁷ An der Trauerfeier nahmen alles in allem etwa 150 Personen teil, von denen achtzig Prozent in amtlicher Eigenschaft hatten erscheinen müssen. Von einer Beteiligung der Mescheder „Bevölkerung“ konnte also keine Rede sein. Die Geistlichkeit

¹⁴⁷ Text nach „Heidingsfelder 1986“: „Mescheder! Der Nationalsozialismus zeigte sich uns noch einmal – so Gott will zum letzten Mal – in seiner brutalen Grausamkeit und Herrschaft. In unmittelbarer Nähe unserer friedlichen Stadt wurden 80 ermordete Menschen, deren einziges Verbrechen es war, einem anderen Volk anzugehören, in einem Massengrab in verbrecherischer und bestialischer Weise verscharrt. Im Namen aller anständigen Deutschen verneigen wir uns in Ehrfurcht vor diesen Opfern des Nationalsozialismus! Unsere Aufgabe ist es, das Opfer dieser armen Menschen zu erkennen. Ihr Opfertod gilt einer reinen Zukunft! Die Stadt Meschede sieht sich für das ganze deutsche Volk verpflichtet, diesen Menschen, denen die Ruhe in heimatlicher Erde verwehrt ist, in ihren Mauern die letzte Ruhestätte zu bereiten. Wir haben die geborgenen Leichen auf dem Franzosenfriedhof beigesetzt, wo sie inmitten ihrer Kameraden der Auferstehung entgegensehen. Zu Ehren dieser Opfer der Gewalt und Unterdrückung versammeln wir uns zu einer gemeinsamen Trauerfeier am Donnerstag, dem 3. April 1947, nachmittags um 5 Uhr auf dem Franzosenfriedhof. Hierzu lade ich die gesamte Mescheder Bevölkerung ein. – Im Auftrage des Rates der Stadt Meschede – Dick, Bürgermeister.“

beider Konfessionen waltete ihres Amtes und der evangelische Geistliche sowie der Bürgermeister der Stadt gedachten in Reden der Opfer des Hitlerreiches.¹⁴⁸

Die Männer vom Vorstand der katholischen Männergemeinschaft glaubten den Anruf, der durch dies Ereignis gegeben war, nicht ungehört verhallen lassen zu sollen. Sie wußten sich stehend in der *Schuldgemeinschaft aller Deutschen*, die den Zorn Gottes verdientermaßen auf sich herabgerufen hatte. Und sie sahen sich aufgefordert, hier und jetzt, angesichts des Massengrabes, zu beginnen, den Berg der Schuld abzutragen und so den Zorn Gottes zu besänftigen. So fassten sie den Entschluss, den Anfang zu machen mit der deutschen Sühne. Wo aber wäre, so fragten sie sich, ein Zeichen, in dem alles zusammengefasst ist, was die Begriffe von Schuld und Sühne enthalten, wenn nicht im Zeichen des Heiligen Kreuzes? Am Kreuz war DER gestorben, dessen Dienst die Männer sich verschrieben hatten, für die Sühneschuld seines und allen Volkes. Das Zeichen des Menschensohnes also, des Gottessohnes, wollten die Männer aufrichten an der Stätte des Grauens und der Schuld, damit es künde vom deutschen christlichen Willen zur Sühne. Am Karfreitag des Jahres 1947, fast zwei Jahre nach dem Ende des deutschen Satansreiches, wollten die Männer das Sühnekreuz hinauftragen und in die entweihte Erde pflanzen.

Es ergab sich indessen sehr bald, dass sich die Männer in ihrem christlichen Sühnewillen verhindert sahen: *der Pastor* der Stadt ließ sie wissen, dass er

- *erstens*: nicht einsehen könne, was dieses Sühnekreuz mit dem Karfreitag zu tun habe; er sei deshalb striktest gegen seine Aufrichtung am Karfreitag;
- *zweitens*: die geplante „Kreuzprozession“ für ein „Theater“ hielte, das er nicht billigen könne;
- *drittens*: in der ganzen Angelegenheit das Anliegen einiger Aussenseiter erblicke, mit dem der weitaus größte Teil des christlichen Volkes sich nicht identifiziere, weshalb er es für das beste hielte, die „Sache ganz fallen zu lassen“.

Die Männer gerieten über diese Botschaft ins Erstaunen; es war ihnen unbegreiflich, dass der Pastor die Notwendigkeit der Sühne für dieses Kapitalverbrechen nicht akzeptieren wollte. Sie suchten sich Rechenschaft zu geben über diese Einstellung, konnten aber zureichende Gründe nicht finden. Denn wenn sie auch wussten, dass man, wie *Sankt Thomas* lehrt, bisweilen etwas Gutes überlassen [unterlassen] muss, um das grosse Übel zu vermeiden, so glaubten sie doch annehmen zu dürfen, dass das Gute einer solchen Kreuzaufrichtung nicht wegen der wahrscheinlichen Ablehnung durch Unverstand und Verblendung unterlassen werden müsse. Sie glaubten vielmehr, dass kein echtes Kreuz in der Welt je ohne Ärgernis aufgerichtet worden sei. Freilich waren sie betrübt genug darüber, dass nun am Kreuze sogar diejenigen sich ärgern würden, die sich doch zur Kirche des Gekreuzigten zählten.

Die Männer beschlossen, die Sache der Kreuzaufrichtung in einer Unterredung mit dem Pastor nochmals zur Sprache zu bringen. Die Unterredung bestätigte freilich nur den bereits übermittelten Standpunkt. Das geistige Haupt der Gemeinde liess auch keinen Zweifel darüber, dass die große Mehrheit des Christenvolkes, wie er wisse, das Unternehmen ablehne. Daraufhin legten die Männer dar, dass auf dem deutschen Volke ein Berg von Schuld liege, den niemand abtragen wolle; sie sähen sich durch die Entdeckung des Verbrechens in der Nähe der Stadt angerufen, mit der Abtragung zu beginnen, indem sie bereit seien, die Schuld im Zeichen des heiligen Kreuzes zu sühnen. Der Pastor war aber von alledem nicht zu überzeugen, sodass eine neue Konferenz zwischen den Priestern der Stadt und den die

¹⁴⁸ Die Fassung „Heidingsfelder 1986“ enthält hier folgende Ergänzung: „Es ist allerdings anzumerken, dass ein Gewitter mit starkem Regenfall zur Stunde der Trauerfeier sich über dem Friedhof entlud, so dass durch diesen Umstand die überaus schwache Beteiligung nicht unbegründet erschien.“

Kreuzaufrichtung verfechtenden Männern verabredet wurde, in welcher „die Probleme“ endgültig geklärt werden sollten.¹⁴⁹

An der letzten Konferenz zwischen Priestern und Laien, die in der umstrittenen Sache stattfand, nahm neben dem Pastor der Vikar der Gemeinde teil.¹⁵⁰ Er lehnte die Errichtung des Sühnekreuzes mit Nachdruck ab. Nach seinen Gründen wiederholt befragt, erwiderte er, dass dieses Sühnekreuz „*etwas ganz Absonderliches*“ wäre. Die Laien waren verwundert ob solcher Motivierung der Ablehnung, die ihnen ganz unzureichend schien; hier schien ihnen eine willentliche Sperrung gegen eine Sache vorzuliegen, die mit vernünftigen oder dogmatischen Gründen nicht zu Fall gebracht werden konnte, bei einem Geistlichen eine um so eigenartigere Erscheinung, weil es sich um ein Kreuz handelte. Einer der Laien konnte sich angesichts dieser Argumentation des Vikars nicht enthalten zu bemerken, dass es sich anscheinend um eine „nationalistische Blockierung“ handle. Kaum war diese Vermutung ausgesprochen, als der Vikar die Unterredung gekränkt verließ.

Bei der nun mit dem Pastor allein fortgesetzten Besprechung wurde endlich vereinbart, dass das Sühnekreuz aufgerichtet und auch durch einen Geistlichen geweiht werden sollte; jedoch sei dies keine Veranstaltung der Gemeinde, sondern eines Kreises von Männern bei der die Teilnahme jedermann freigestellt sein sollte.

¹⁴⁹ Die Fassung „Heidingsfelder 1986“ enthält an dieser Stelle folgenden Textzusatz: „Damit war zunächst gewonnen, dass der Karfreitag ohne Kreuzaufrichtung vorüberging, denn der Pastor wollte unter gar keinen Umständen einer Kreuzaufrichtung am Karfreitag zustimmen. Die Mescheder Männer wußten im übrigen gleichwohl den Standpunkt des Pastors zu verstehen, denn sie sahen ihn in dem Dilemma: entweder mit den Kreuzaufrichtern gegen die Mehrzahl der Gemeinde oder mit der Mehrzahl der Gemeinde gegen das Sühnekreuz zu stehen. Das schien ihnen jedoch nur ein seelsorgliches Dilemma zu sein, das nicht aus- sondern einschließen mußte, den Standpunkt der Wahrheit zu suchen und ihn gegebenenfalls gegen eine kompakte Majorität zu verteidigen oder doch wenigstens eine Aufklärung dieser Majorität zu verteidigen oder doch wenigstens eine Aufklärung dieser Majorität über den Sinn des Sühnedankens und des Sühnekreuzes zu versuchen. Der Pastor hat von dieser Möglichkeit leider keinen Gebrauch gemacht, sondern sich für die Majorität entschieden, die freilich auch soziologisch die wichtigste Majorität war, weil sie vorwiegend aus dem eingesessenen und besitzenden Bürgertum der Stadt bestand.“

¹⁵⁰ Alternativer Text zum Folgenden (bis Absatzende) in der Fassung „Heidingsfelder 1986“: „Dieser legte gleich ‚dogmatisch‘ dar, dass es eine ‚kollektiv-Schuld‘ nicht gebe und ‚wir nicht hafteten‘ für die Schuld jener Mörder, deren Opfer vor den Toren Meschedes verscharrt waren. Diese Argumentation befremdete die Laien, denn sie hatten in keinem Augenblick ihres Planes die Anerkennung einer ‚kollektiv-Schuld‘ im Auge. Sie waren also dogmatischer Belehrung in dieser Hinsicht nicht bedürftig. Dieser ihrer Überzeugung gaben sie Ausdruck und fügten sogleich hinzu, dass ihr geplantes Kreuz auf einem ganz anderen Fundament stehen solle, nämlich dem des Kreuzes Christi, welches ist das stellvertretender Sühne für die Sühneschuld anderer. Der Vikar erkannte dieses Motiv an, lehnte aber die Aufrichtung des Sühnekreuzes gleichwohl mit Nachdruck ab. Nach seinen Gründen wiederholt befragt, erwiderte er, dass dieses Sühnekreuz ‚etwas ganz Absonderliches‘ wäre. Es wurde ihm daraufhin nachgewiesen, dass man anderenorts (so in der Diözese Aachen) die ‚absonderlichsten‘ Kreuzprozessionen und Kreuzaufrichtungen durchführe; es wurde ferner auf die Nachtbusfahrten der Männerkongregationen unter Mitführung eines Kreuzes hingewiesen als auf ‚Absonderlichkeiten‘ anderer Art – alles umsonst: der Vikar blieb hartnäckig dabei, dass die geplante Kreuzaufrichtung etwas ‚Absonderliches‘ sei, weshalb er sie radikal ablehne. Die anwesenden Laien waren verwundert ob einer so unmotivierten Ablehnung ihres Sühnekreuzes. Hier schien ihnen eine willentliche Sperrung gegen eine Sache vorzuliegen, die mit vernünftigen oder dogmatischen Gründen nicht zu Fall gebracht werden konnte, bei einem Geistlichen eine umso eigenartigere Erscheinung, als sie sich gegen ein Kreuz richtete. Einer der Laien konnte sich angesichts einer solchen Sperrung des Willens ohne Gründe nicht enthalten zum Ausdruck zu bringen, dass es sich anscheinend um eine ‚nationalistische Blockierung‘ handle. Kaum war diese Vermutung ausgesprochen, als der Vikar die Unterredung gekränkt verließ.“

[Einschub: In der Fassung „Heidingsfelder 1986“ folgt ab hier eine – deutlich abweichende – Version:

Bevor nun das Kreuz aufgestellt wurde, konnte der Vikar es nicht unterlassen, in der Kolpingfamilie, deren Präses er ist, einen Vortrag „über die Kollektiv-Schuld“ zu starten, obwohl dazu gar kein Anlass gegeben war und er zudem wissen musste, dass dadurch die Kolpingfamilie gegen das aufzurichtende Sühnekreuz eingenommen werden konnte. In der Tat ist nach dem Vortrag dem Vorsitzenden der Männergemeinschaft zu wissen gegeben worden, dass „die Kolpingfamilie die Kreuzaufrichtung ablehne“. An den gleichen Mann wurde wenige Tage später auch ein anonymes Brief gerichtet, in welchem bereits die Gedanken auftauchten, die in der Radau-Versammlung vom 10. Juni vorgetragen wurden. Hier wird von dem feigen Briefschreiber schon gesagt, dass die Verbrechen der Russen an unseren Gefangenen „tausendmal schwerer wiegen als die abscheulichen Morde auf der Eversberger Heide“.

Und daran wird die Frage geknüpft: „Wie lange wird das Sühnmal sich wohl seines Bestandes erfreuen können?“ Die Kreuzaufrichtung fand am 4. Mai statt. In der Einladung der Männerwelt zur Aufrichtung war noch einmal eindeutig zum Ausdruck gebracht worden, dass in ihr „keine Anerkennung der so viel diskutierten Kollektiv-Schuld“ liege, sondern der Wille, „eine tiefe ernste Sühneleistung für die begangene Untat zu vollbringen“. Diesem Ruf verschloss sich eine kleine Anzahl von Einwohnern der Stadt Meschede nicht.

Es nahmen an der Kreuzaufrichtung teil: etwa 200 Personen, fast ausschließlich Männer. Die Geistlichkeit war vertreten durch den das Kreuz weihenden Vikar der Pfarrvikarie Mariä Himmelfahrt, durch den Prior und den Subprior des Benediktinerklosters und die beiden evangelischen Pfarrer. Nicht teilgenommen haben: der Pastor der Gemeinde und sein Vikar, der sich ja von Anfang an gegen diese „absonderliche“ Sache gewandt hatte. Das Gebet aber, das am Schluss der Aufrichtung gesprochen wurde, enthielt folgenden Schlusssatz, der sich angesichts der späteren wiederholten Kreuzschändung schaurig genug anhört: „Herr Jesus Christus, beschütze unsere Stadt und unsere Fluren! Nimm sie unter deinen Schutz und Schirm und wende ab von uns, die wir Dir in diesem Kreuze Sühne anbieten, Krankheiten, Krieg und Hungersnot!“

Nach der Aufrichtung des Kreuzes mehrten sich bald die Stimmen der Gegnerschaft gegen dieses neue Wahrzeichen vor den Toren der Stadt. Mit manchen Argumenten ging „man“ gegen das Kreuz an; mit Gründen, die einerseits von Unverstand und Verblendung, andererseits von Verstockung zeugten. Väter und Mütter, die einen Sohn, Frauen, die einen Mann verloren oder in russischer Gefangenschaft hatten, glaubten, das „für die Russen“ aufgerichtete Kreuz ablehnen zu müssen; Militaristen ließen hören, dass „an Stelle dieser 80 besser achtzigtausend Russen umgebracht worden wären“. Altbürger forderten die „Kreuzigung der Kreuzaufrichter“ und Patrioten wogen die Schuld der Siegermächte gegen die deutsche ab und fanden, dass die Waage mindestens gleich stand und also ein Sühnekreuz überflüssig wäre. Der Eine stieß sich an dem Ort des Kreuzes (das in der Nähe der Ausgrabungsstelle an der verkehrsreichen Straße stand); dem Anderen war die Überschrift ein Dorn im Auge (welche lautete: Errichtung zur Sühne für die Ermordung von achtzig Fremdarbeitern).

Das bürgerliche Hauptargument aber war dieses: Wenn eines Tages die Russen kommen, sehen sie in diesem Kreuz das Eingeständnis unserer Schuld und üben Rache. Der Diabolos, der Verwirrer, nahm die Gelegenheit wahr, die ganze Gegnerschaft zu

einem unentwirrbaren Knäuel zusammenzuwirbeln, ihre mannigfachen Leidenschaften kräftig zu schütteln und zu schüren und sie gegen das Sühnekreuz zu richten. So kam es am Fest des Heiligen Geistes zu Pfingsten 1947, am gleichen Tag, an dem die durch Bomben zerstörte Stadtkirche nach zweijähriger Bemühung wieder feierlich in Benutzung genommen wurde, zur *Schändung* des kirchlich geweihten Sühnekreuzes. Bubenhände hatten sich bemüht, das Kreuz aus der Erde zu reißen, und als ihnen dieses nicht gelang, es abzusägen und es zu verbrennen. Angekohlt, von Beilhieben beschädigt, im Fundament zersägt und erschüttert, so stand das Sühnekreuz vor den Toren der katholischen Stadt – Zeichen des Ärgernisses für Christen des Jahres 1947.

Das wiederhergestellte Kreuz blieb nicht vor weiterer Schändung bewahrt; immer wieder ging „man“ daran, es „umzulegen“, und die Stimmung für die Umlegung unter einer Majorität der Einwohner war auch durch eine Kanzelverlesung nicht zu erschüttern – eine kurze Kanzelverlesung, die nicht weniger als 14 Tage nach der ersten Schändung auf sich hatte warten lassen, so dass am Fronleichnamstag, wo Meschede „eine Prozession von nie gesehener Länge“ demonstrierte, das geschändete Kreuz draußen lag, ohne dass ein Mensch sich darum gekümmert hätte. Diese erschütternde Tatsache hatte einen Kreuzaufrichter dazu veranlasst, beim Pastor eine Erklärung abzugeben, die die Schlusssätze enthielt:

„Zur Schändung des Sühnekreuzes am Tage des Festes des heiligen Geistes hat die Geistlichkeit bis heute kein öffentliches Wort des Tadels gefunden. Sie gibt damit den Schändern selbst die Möglichkeit, an der Prozession teilzunehmen. Die intellektuellen Urheber der Schandtats marschieren ohnehin mit dem heiligen Umzug. Weil ich im Gewissen überzeugt bin, dass dies nicht der Ehre Christi dient, kann ich an der Prozession 1947 nicht teilnehmen.“

Trotz der Kanzelverlesung hörten die Attacken auf das Kreuz nicht auf; auch die Schändung wurde fortgesetzt. Und die Wellen der Erregung schlugen bereits über die Stadt auf das Land hinaus. Ein Landgeistlicher berichtete, dass „die ablehnende Stellung zum Sühnekreuz weit über Meschede hinausgeht“, der Geistliche vergisst freilich nicht hinzuzufügen:

„Es ist ja sehr traurig, dass der Gedanke stellvertretender Sühne so ganz aus dem christlichen Volk verschwunden ist, und ihm da auch kein Verständnis entgegengebracht wird, wo er gepredigt wird ... Vielleicht musste alles [in Meschede] so kommen, wie es gekommen ist, auf dass die gegenwärtige religiöse Situation einmal grell beleuchtet wurde.“

Die „Männer von der Kreuzaufrichtung“ wollten angesichts der Situation einen letzten Versuch „der Aufklärung und Verständigung“ machen, weil sie nicht glauben wollten, dass sich die große Mehrheit der Stadt gegen das Kreuz der Sühne stelle oder gar die Kreuzschändung gutheiße. Sie beriefen also einen öffentlichen „*Vortrag und Aussprachabend*“ in die Aula des Gymnasiums ein, in der Meinung, dass es möglich sein müsse, wo nicht die Verstocktheit zu brechen, so doch die Verblendung zu beheben. Wie hatten sich die gutwilligen Männer betrogen!

Der Abend fand am 10. Juni 1947 statt. Vor dem überfüllten brodelnden Saal trat der Bürgermeister der Stadt, um das Anliegen der Kreuzaufrichter in feierlicher Rede zu Gehör zu bringen. Er erinnerte zunächst an Zahl und Umfang der unerhörten Verbrechen der Nazis, und er wurde dabei bereits durch Gemurmel des Unwillens gestört. Als er die Frage oftmals wiederholte: „*Christen, dürfen wir vergessen, dass*“, erhob sich ein widerwilliges Räsonieren und Scharren, so dass der Versammlungsleiter Ruhe gebieten musste. Darauf hörte man die Rede bis zum Ende. Die Frage: „*Christen,*

müssen wir nicht sühnen und alles aufbieten, dass sich ähnliche Dinge nicht wiederholen können?“ wurde, wie sich später herausstellte, ebenso wenig beherzigt, wie die Darlegung über die Schuldfrage als einer „Gewissensfrage“. Nicht gehört wurden die Worte vom „Gottesurteil unseres Zusammenbruchs“, und gar keinen Eindruck machte die erschütternd vorgetragene Mahnung zu bedenken, dass sich „der Richter Gott noch nicht wieder auf seinem Stuhl niedergelassen hat, sondern mit ausgestreckter Zorneshand vor uns steht“. Tauben Ohren wurden die Worte gesprochen, dass „ein Volk, das nicht einmal dieser furchtbare Zuchtmeister des Strafgerichtes Gottes zur Buße und Sühne bringen kann, reif ist für den Untergang“. Und nicht ins offene Herz fielen die Worte, dass „es von uns abhängt, ob das aufgerichtete Kreuz uns zum Heils- und Erlösungszeichen wird ...“

Die Stunde der Gegner des Sühnekreuzes war gekommen. Es trat zunächst ein *Kreistagsmitglied* auf und sprach verschiedene Einwände gegen das Kreuz. Zum Ort des Kreuzes glaubte er sagen zu müssen, dass „*echte Heimatliebe*“ sich dagegen auflehne, „weil der gute Ruf der Stadt Schaden leiden möchte“ – überdies müsse man die Sache so ansehen; „wenn in einer Familie ein Verbrecher ist, bringt man auch nicht am Haus an: Hier wohnt ein Lump.“

Mit starkem Beifall wurde diese Heimatliebe ausgezeichnet, die sich einer Beurteilung der Kreuzschändung entschlug mit dem Argument mangelnder theologischer Bildung. Nun trat ein alter Mittelschullehrer auf und brachte den richtigen Ton. Zur Kreuzschändung nahm er, unter tosendem Beifall, mit folgenden Worten Stellung: „Ich freue mich, dass in unserer sauerländischen Jugend noch Nationalbewusstsein sitzt!“ Im übrigen beantrage er Entfernung des Kreuzes und Aufstellung auf dem Franzosenfriedhof. Der nächste Redner, ein Rußlandheimkehrer, machte ein russisches Schuldkonto auf und forderte, „statt an die 80 Russen an unsere Kameraden in Russland zu denken“. Auch ihn lohnte starker Beifall. Ein *Kaufmann*, der lärmende Hauptredner des Abends, meinte, man hätte sich bei den 80 Russen mit dem christlichen Begräbnis begnügen können und fuhr dann fort: „Die Entweihung des Kreuzes ist dadurch gekommen, dass man es aufgestellt hat.“ Diese unumstößliche Logik brachte rauschenden Beifall ein. Als er gar noch hinzufügte, dass die Entweiher „*in ihrem berechtigten Vaterlandsgefühl beleidigt*“ sein durften (wir zitieren alles gewissenhaft nach unserem Stenogramm), da wähnte man sich in die herrliche Zeit kurz vor der „Machtergreifung“ zurückversetzt, in denen die gleichen Töne Orkane des Beifalls auslösten – und den Untergang eingeleitet hatten. Daran dachte jetzt aber niemand. Das war versunken und vergessen. Nur das „Sühnekreuz für die Russen“ stand noch da und an ihm entzündete sich die „nationale Begeisterung“ in immer neuen Stürmen. „*Entfernung des Kreuzes. Ausmeißelung der Inschrift!*“ rief der kaufmännische Redner unter tobender Zustimmung aus. Die Kreuzaufrichter sind „*überhaupt nicht im Volke verwurzelt*“, so tönte es auf kräftiger Männerkehle; und damit waren sie, wie zu Hitlerszeiten, diffamiert als wurzellose Asphaltmenschen ohne die heimatische Scholle an den Stiefeln. „Die Errichtung des Sühnekreuzes ist eine Beleidigung der Familien, die einen Gemordeten haben“, so setzte sich diese Rede fort, und immer wieder kam die Phrase von „unserem“ deutschen Volksgefühl dahergewogt und spülte jede Möglichkeit sachlicher Erwägung in gurgelnde Tiefen hinunter. Jetzt versuchte der *Pastor* der Stadt ein paar Worte. Er hatte zwar zu Anfang kurz gesagt, dass er „keine Stellung zum Sühnekreuz“ nehme, aber nun legte er doch ein paar Buß- und Sühnegedanken allgemeiner Art dar, unterbrochen von Zwischenrufen: „*Sühne fallen lassen.*“ Zwar wies er darauf hin, dass Kreuzschändung zu allen Zeiten Gottes

Strafe nach sich zog, weshalb die Mahnung „Hände weg vom Kreuz“ gerechtfertigt sei; aber auch er, der Pastor, plädierte angesichts seiner rabiaten Gemeinde für die Entfernung des Sühnekreuzes und Aufstellung am anderen Ort „ohne Inschrift“! Der Kaufmann nahm abermals das Wort: er verteidigte den anwesenden Vikar der Gemeinde, der das Kreuz als „Absonderlichkeit“ abgelehnt hatte, und nannte ihn, unter stärkstem Beifall, „den angesehensten Mann“. Seine ironischen Bemerkungen über „Demokratie“ fanden willige Ohren und jubelnde Lache. – Dann trat ein evangelischer Geistlicher auf und legte mit großem Ernst dar, dass es sich hier um eine Sache handle, die weit über die lokale Bedeutung hinausreiche. Er wies auf das vom Nazismus „falsch geleitete Nationalgefühl“ hin und forderte demgemäß von den Deutschen „Umdenken von Grund aus“ soweit überhaupt noch irgendeine Substanz vorhanden ist. Die „billigen Triumphe“, die mit nationaler Phrase und Ironisierung der Demokratie leicht zu erringen seien, müssten vom verantwortungsbewussten Menschen „unter der Zucht des heiligen Geistes“ zurückgehalten werden. Im deutschen Volke sei die Eiterbeule zuerst aufgebrochen; nun würde dies Volk „in den Abgrund abgeschoben“ und merke es offenbar nicht. Es sei zu hoffen, dass wenigstens die Christen in der Kirche Lehre annähmen. Die Wogen hatten sich durch diese Reden nur vorübergehend gelegt; man bewies sogleich, dass man sie weder verstanden, noch anzunehmen bereit war. Ein zweiter Kaufmann brachte erregt vor, dass das Kreuz selbstverständlich wieder geschändet würde, „wenn es nicht, weggesetzt wird“. Lautes Bravo quittierte diese Feststellung. Ein Doktor der Philosophie erklärte sich damit einverstanden, dass anderswo ein Kreuz errichtet würde ohne das Wort „Sühne“. Weitere Redner trugen nichts Neues mehr bei, so dass endlich der Pastor formulieren konnte „Das Kreuz wird von der Stelle entfernt. Wo es wieder aufgestellt wird, überlasse man der Geistlichkeit. Es wird wieder aufgestellt zur Erinnerung an alle und zur Sühne für unsere Schuld.“ Mit dieser allgemeinen Versprechung war man umso mehr einverstanden, als auch der Pastor zur Kreuzschändung abschließend feststellte, dass sie „im Übereifer nationalen Empfindens“ ausgeführt sei.

Die Majorität der Kreuzgegnerschaft hatte also triumphiert. Das geistliche Haupt der Gemeinde beugte sich ihrem Willen auf Entfernung des vierfach geschändeten Sühnekreuzes, dieser „Absonderlichkeit“ einer christlichen Stadt, an der sich „nationaler Geist“ und „bürgerlicher Heimatstolz“ entzündet hatten. Die Männer von der Kreuzaufrichtung brachten nach dieser Versammlung Stunden tiefster Niedergeschlagenheit zu, nicht um ihrer ganz nebensächlichen Person willen, sondern in Gedanken an das, was nun nicht mehr ausbleiben kann.

Am Abend des 11. Juni schon war das Kreuz des Ärgernisses vom Erdboden verschwunden. Neunundreißig Tage nur waren dem Zeichen „Sühne“ unter den Christen Meschedes vergönnt gewesen.

Die Kreuzesaufrihtung fand am 4. Mai 1947 statt. In der Einladung an die Männerwelt zur Aufrihtung war eindeutig zum Ausdruck gebracht, dass in ihr „keine Anerkennung der so viel diskutierten Kollektivschuld“ liege, sondern der Wille, „eine tiefe ernste Sühneleistung für die begangene Untat zu vollbringen“. Diesem Ruf verschlossen sich eine kleine Anzahl von Einwohnern der Stadt nicht; es nahmen an der Kreuzaufrihtung etwa 200 Personen teil, fast nur Männer. Die Geistlichkeit war vertreten durch den das Kreuz weihenden Vikar einer Filialkirche (also nicht der Stadtvikar), durch den Prior und den Subprior des Benediktinerklosters (die sich aber später wieder „distanzierten“) und die beiden evangelischen Geistlichen. Das Gebet am Schluss der Kreuzaufrihtung schloss mit diesen Worten: „Herr

Jesus Christus! Beschütze unsere Stadt und unsere Fluren! Nimm sie unter Deinen Schutz und Schirm und wende ab von uns, *die wir Dir in diesem Kreuze Sühne anbieten*, Krankheiten, Krieg und Hungersnot! Amen!“

Nach der Aufrichtung des Kreuzes mehrten sich alsbald die Stimmen der Gegnerschaft gegen dieses neue Wahrzeichen vor den Toren der Stadt. Mit mancherlei Argumenten ging man gegen das Kreuz an; mit Gründen, die einerseits von Unverstand, andererseits von Verstocktheit zeugten. Väter und Mütter, die einen Sohn, Frauen, die einen Mann verloren oder in russischer Gefangenschaft hatten, glaubten, das „für die Russen aufgerichtete Kreuz“ ablehnen zu müssen; Militaristen liessen hören, dass „an Stelle der achtzig besser achtzigtausend Russen umgebracht worden wären“; Altbürger forderten die „Kreuzigung der Kreuzaufrichter“; und Patrioten aller Art wogen die Schuld der Siegermächte gegen die deutsche ab und fanden, dass die Waage mindestens gleich stand. Der eine Gegner stiess sich an dem Ort des Kreuzes (das an einer verkehrsreichen Strasse aufgerichtet war); der andere an der *Inscription* (welche lautete: „Errichtet zur Sühne für die Ermordung von achtzig Fremdarbeitern“).

Das bürgerliche Hauptargument aber war die Angst: wenn eines Tages die Russen kommen (!!), sehen sie in diesem Kreuz das Eingeständnis unserer Schuld und üben Rache; man müsse also vertuschen, wo immer man könne.

Der Diabolos, der Verwirrer und unerbittlichste Gegner des Kreuzes, nahm die Gelegenheit wahr, die ganze Gegnerschaft zu einem unentwirrbaren Knäuel zusammenzuwirbeln und sie mit Leidenschaften aller Art aufzupulvern und geschlossen gegen das Sühnekreuz zu führen.

So kam es am Fest des Heiligen Geistes, zu Pfingsten 1947, am gleichen Tag, an dem die durch Bomben völlig zerstörte gewesene Kirche wieder feierlich in Benutzung genommen wurde, zur Schändung des kirchlich geweihten Sühnekreuzes. Bubenhände hatten sich bemüht, das Kreuz aus dem Sockel zu reissen, und als ihnen dieses nicht gelang, es abzusägen und zu verbrennen. Angekohlt, von Beilhieben beschädigt, im Fundament zersägt und erschüttert – so stand das Sühnekreuz vor den Toren der christlichen Stadt, Zeichen des Ärgernisses für die Anbeter des Gekreuzigten des Jahres 1947.

Trotz der Kanzelverlesung (vierzehn Tage nach der Schändung!) hörten die Angriffe auf das Kreuz nicht auf. Die Wellen der Erregung schlugen bereits von der Stadt aufs Land hinaus.

Die „Männer von der Kreuzaufrichtung“ wollten angesichts der Situation einen letzten Versuch der Aufklärung und Verständigung machen, weil sie nicht glauben wollten, dass sich die grosse Mehrheit der Stadt gegen das Kreuz der Sühne stelle oder gar die Kreuzschändung gutheisse. Sie beriefen also einen öffentlichen „Vortrag und Aussprachabend“ in die Aula des Gymnasiums ein, in der Meinung, dass es möglich sein müsse, die Verblendung zu beheben. Wie hatten sich die Männer betrogen!

Der Abend fand am 10. Juni 1947 statt. Vor dem überfüllten brodelnden Saal trat der *Bürgermeister* der Stadt, um das Anliegen der Kreuzaufrichter in feierlicher Rede zu Gehör zu bringen. Er erinnerte zunächst an Zahl und Umfang der unerhörten Verbrechen der Nazis, und wurde dabei bereits durch Gemurmel des Unwillens gestört. Als er die Frage stellte „Christen, dürfen wir vergessen, dass“ erhob sich widerwilliges Räsonieren und Scharren, sodass der Versammlungsleiter Ruhe gebieten musste. Daraufhin hörte man die Rede bis zum Ende an. Die Frage: „Christen, müssen wir nicht sühnen und alles aufbieten, dass sich ähnliche Dinge nicht wiederholen können?“ wurde, wie sich später herausstellte, ebenso wenig beherzigt, wie die Darlegung über die Schuldfrage als einer „Gewissensfrage“. Nicht gehört wurden die Worte vom „Gottesurteil unseres Zusammenbruchs“, und gar keinen Eindruck machte die erschütternd vorgetragene Mahnung, zu bedenken, dass sich „der Richter

Gott noch nicht wieder auf seinem Stuhl niedergelassen hat, sondern mit ausgestreckter Zorneshand vor uns steht“. Tauben Ohren wurden die Worte gesprochen, dass „ein Volk, das nicht einmal der Zuchtmeister des Strafgerichtes Gottes zur Buße und Sühne bringen kann, reif ist für den Untergang“.

Es war die Stunde der Finsternis über die Stadt hereingebrochen, da sie das Kreuz nicht mehr als Zeichen des Heils erkennen konnte.

Es trat zunächst ein *Kreistagsmitglied* auf und sagte, dass „*echte Heimatliebe*“ sich gegen die Aufrichtung des Kreuzes auflehne, „weil der gute Ruf der Stadt Schaden leiden möchte“; überhaupt müsse man die Sache so ansehen: „Wenn in einer Familie ein Verbrecher ist, bringt man auch nicht am Hause eine Tafel an: Hier wohnt der Lump!“ Diese Heimatliebe wurde mit starkem Beifall ausgezeichnet. Dann trat ein alter *Mittelschullehrer* auf und brachte den rechten Ton in die Versammlung. Er sagte: „Ich freute mich, als ich von der Kreuzschändung hörte; das beweist mir, dass in unserer Jugend noch ein Nationalbewusstsein sitzt“. Er beantragte die Entfernung des Kreuzes, Aufstellung auf dem Franzosenfriedhof. Der nächste Redner, ein *Russlandheimkehrer*, machte ein russisches Schuldkonto auf und forderte: „statt an die 80 Russen an unsere Kameraden in Rußland zu denken!“. Ein *Kaufmann*, der lärmende Hauptredner des Abends, sagte weise: „Die Entweihung des Kreuzes ist dadurch gekommen, dass man es aufgestellt hat.“ Diese Logik brachte ihm rauschenden Beifall ein. Als er gar noch hinzufügte, „*die Entweiher dürften in ihrem berechtigten Vaterlandsgefühl beleidigt sein*“ (wir zitieren gewissenhaft nach dem Stenogramm), da währte man sich in die herrlichen Zeiten kurz vor der „Machtergreifung“ zurückversetzt, in denen die gleichen Töne Orkane des Beifalls auslösten – und den Untergang eingeleitet hatten. Daran dachte jetzt aber niemand, das war versunken und vergessen. Nur das „Sühnekreuz für die Russen“ stand noch da, und an ihm entzündete sich der „nationale Widerstand“ der Bürger. „Die Kreuzaufrichter sind überhaupt nicht im Volk verwurzelt“, so tönte es auch aus kräftiger Heimatmännerkehle: und damit waren sie diffamiert als wurzellose Asphaltmenschen ohne Scholle an den Stiefeln. Immer wieder kam die hohle Phrase vom [sic!] „unseren deutschen Volksgefühl“ daher und gurgelte jede Möglichkeit einer Mahnung zur Vernunft in die Tiefen hinunter.

Jetzt endlich versuchte der *Pastor* der Stadt ein paar stammelnde Worte. Er legte ein paar Buß- und Sühnegedanken allgemeiner Art dar, unterbrochen von den entrüsteten Zwischenrufen seiner rabiaten Schäflein. Zwar wies er darauf hin, dass Kreuzschändung zu allen Zeiten die Strafe Gottes nach sich gezogen habe, weshalb die Mahnung: Hände weg vom Kreuz! gerechtfertigt sei; aber auch er, der Pastor selbst, plädierte für die Entfernung des Kreuzes und Aufstellung an anderem Ort, „ohne Inschrift“. Dann trat ein *evangelischer Geistlicher* auf und legte mit grossem Ernst dar, dass es sich hier um eine Sache handle, die weit über die lokale Bedeutung hinausreiche. Er wie auf das irre gehende Nationalgefühl hin und forderte von den Deutschen „Umdenken von Grund aus“, soweit überhaupt noch irgendwelche Substanz vorhanden ist. „*Im deutschen Volk sei die Eiterbeule zuerst aufgebrochen; nun würde dies Volk in den Abgrund geschoben und merke es offenbar gar nicht.* Bei diesen Worten fiel uns die Prophezeiung *Georges Bernanos* ein, der schon 1946 gesagt hatte: „Die Deutschen werden nun bis ans Ende der Nacht gehen, die Krankheit ist zu weit fortgeschritten.“

Auch diese Geistlichen Worte machten aber keinen Eindruck auf den verstockten Rabiatismus. Der Pastor sah sich schließlich zu folgender Formel genötigt: „Das Kreuz wird von der Stelle entfernt. Wo es wieder aufgestellt wird, überlasse man der Geistlichkeit.“ Mit dieser allgemeinen Versprechung war man umso mehr einverstanden, als auch der Pastor zur Kreuzentweihung entschuldigend feststellte: sie sei „im Übereifer nationalen Empfindens“ ausgeführt worden.

Die Majorität der Kreuzgegner hatte also triumphiert. Das geistliche Haupt der Gemeinde beugte sich ihrem Willen auf Entfernung des mehrfach geschändeten Kreuzes, dieser „*Absonderlichkeit*“ einer christlichen Stadt im Jahre 1947. Der Pastor hat bis heute (1960) sein Wort nicht eingelöst; das Kreuz ist vergessen. Die Männer von der Kreuzaufrichtung hatten es den Blicken ihrer feindseligen Mitbürger entzogen: sie haben es *in die Erde versenkt*, damit es da auf den Tag seiner Auferstehung warte.

Neununddreissig Tage waren dem Zeichen der Sühne unter den Christen einer katholischen Stadt vergönnt gewesen; dann musste das Zeichen des Ärgernisses und der Narretei verschwinden.

Dies in jener kleinen Stadt geschändete Kreuz ist Symbol; es hätte wahrscheinlich in *jeder* deutschen Stadt schon 1947 ein gleiches Schicksal gehabt. Die geistige Verfassung der Christenheit war danach. Diese Kreuzentweihung ist das erschütternde Zeugnis einer tiefgehenden christlichen Verderbnis als Folge der unbeantworteten Schuldfrage. In dieser Verderbnis liegt unser Schicksal, das sich in diesen Tagen grauenvoll genug andeutet.

Zweiter Teil

Briefdokumente zum verworfenen Kreuz

1. Brief Reinhold Schneiders

[Freiburg] 3. Juni 1947

[Sehr geehrter Herr Heidingsfelder,]

das Geschick des Sühnekreuzes beklage ich sehr. Es ist ein trauriges Zeichen für die Unfähigkeit, die Schuld zu bewältigen und ihre Gnade zu erringen – für uns und für die andern. Aber ich bin zu krank, als dass ich ausführlich schreiben könnte.

Mit allen guten Wünschen

Ihr

gez. Reinhold Schneider

[Ergänzungen in eckigen Klammern nach Ablichtung des Originalschreibens aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, P.B.]

2. Brief des zuständigen Dechanten (aus dem Jahre 1947)

[Calle, den 3. Juni 1947.

Sehr geehrter Herr Heidingsfelder!]

Ich danke Ihnen für die schriftliche Darlegung betreffend das Sühnekreuz. Meine Einstellung zu der Angelegenheit kennen Sie. Mittlerweile habe ich festgestellt, dass die ablehnende Haltung zum Sühnekreuz in unserer Bevölkerung weit über X. [Meschede] hinausgeht. In der Masse ist ja nun mal das Oberflächliche und Minderwertige beheimatet. Es ist ja sehr traurig, dass der Gedanke stellvertretender Sühne so ganz aus dem christlichen Volke verschwunden ist und ihm auch da kein Verständnis entgegengebracht wird, wo er gepredigt wird. Die tapfere Männergemeinschaft hat noch zu optimistisch gedacht über die religiöse Situation und hat der Masse etwas zu tragen zugemutet, wozu sie nicht fähig war. Ich nehme an, dass in Aachen und an anderen Orten solche Kreuzaktionen durch Predigten oder sogar religiöse

Wochen eingeleitet werden. Ich will doch annehmen, dass z.B. nach einer Volksmission die Aufrichtung eines solchen Sühnekreuzes vom größten Teil der Gemeinde gebilligt worden wäre. Meine Meinung also ist die: An sich richtig, nur unvorbereitet. Vielleicht musste aber alles so kommen, wie es gekommen ist, auf dass die gegenwärtige religiöse Situation einmal grell beleuchtet wurde. Was wird nun weiter geschehen? Ich bitte mich auch über das, was in der Sache weiter geschieht, zu informieren.

Mit christlichem Gruß!

Ihr

gez. W. Sch[midt]., Dechant

[Ergänzungen in eckigen Klammern nach Ablichtung des Originalschreibens aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, P.B.]

3. Brief eines Philosophen

Ein bekannter katholischer Buchautor (jetzt Professor) war von der Männergemeinschaft um einen Aufklärungsvortrag für die Bevölkerung gebeten worden. Der Pfarrer der Stadt wusste diesen Vortrag zu vereiteln! Hier ein Brief dieses Mannes:

[Dr. H.E. Hengstenberg]

[Cloppenburg, den] 6. September 1947

[Sehr geehrter Herr Heidingsfelder!

Nehmen Sie herzlichen Dank für Ihre Zeilen vom 4.9. und die endgültige Fassung des Dokumentes!]

Sie fragen nach meiner Stellungnahme. Die dürfte schon einigermaßen klar geworden sein durch meinen Eilbrief an Herrn Pfarrer K. und Herrn Sch. (einem Mann aus der Männergemeinschaft), nachdem der erstere mich bat, den Vortrag ausfallen zu lassen, den ich halten sollte. Ich habe dann ... nochmal an Herrn Pfarrer K. geschrieben mit dem Hinweis, dass schon die Ablehnung des Sühnekreuzes (von der Voraussetzung, man könne nur für selbstbegangene Sünden sühnen) eine *Unkenntnis elementarster christlicher Wahrheiten* bedeute, dass aber nun die Schändung, bezw. Wegschaffung des Sühnekreuzes erst recht und erneut ein Verbrechen sei und dass dieses erst recht erneut Sühne fordere. Darüber Gras wachsen zu lassen, wie der Pfarrer wollte, könne keine Frieden in die Gemeinde bringen, jedenfalls keinen solchen, der mit dem Leben Christi vereinbar sei, und noch einiges mehr. Antwort bekam ich nicht.

Wenn ich nun zum Ganzen, alles in Allem, Stellung nehmen soll: Nein, einen „Tadel“ könnte ich Ihnen, bezw. der Männergemeinschaft in keinem Falle aussprechen. Höchstens wäre eins zu bedenken: Wenn in einem Volksteil keine ausreichende Zahl für die Errichtung eines Sühnekreuzes zu gewinnen ist, sollte man es vielleicht auch nicht tun. Schon allein aus dem Gedanken, um die Menschen nicht in die Gefahr erneuter Sünde zu bringen ... Natürlich haben Sie recht in ihrem Dokument: Das Kreuz bringt immer Ärgernis, und man kann die Wahrheit nicht verschweigen, weil sie Ärgernis und Gefahr für die Widerstrebenden bringt. Aber man kann doch stufenweise vorgehen. Zuerst würde ich sagen, muss der Gedanke der Sühne öffentlich verkündet werden. Wenn dann ein genügend grosser Kreis mitmacht, folgt ein äusseres sichtbares Symbol, das Sühnekreuz. Schon die öffentliche Verkündigung des Sühnegedankens bringt Gelegenheit zum Ärgernis genug. Das äußere Symbol muss den Stufen folgen, in denen sich eine Sühnegemeinschaft bildet.

Aber das sind mehr Sachen der Klugheit, die freilich auch christliche Tugend ist. Das ändert nichts am Grundsätzlichen, und die Tat der Kreuzaufrichter wird damit nicht falsch, wenn die Klugheit dabei unvollkommen waltete (oder gewaltet haben sollte). Auch kann man

diese Dinge von aussen nie eindeutig abschätzen. Vielleicht glaubten die Kreuzaufrichter genügend Boden zu haben, der die Errichtung des Kreuzes rechtfertigte. Man kann sich auch da schuldlos irren. Und durch Irrtum wird eine gutgemeinte Sache nicht schlecht, wenn auch weniger vollkommen.

Das *Entscheidende* ist, dass das Sühnekreuz faktisch aufgerichtet worden *ist*. Und zu diesem Kreuz muss man stehen. Selbst wenn es vorschnell aufgerichtet gewesen sein sollte (was ich von hier aus nicht endgültig beurteilen kann), dann ändert das nichts, dass das Kreuz da ist und unsere Ehrfurcht verlangt, besonders wenn es sich um ein kirchlich gesegnetes Kreuz handelt. Die Schändung des Kreuzes *muss* daher streng geahndet werden. Das wäre in erster Linie Sache des zuständigen Pfarrers (und er kann sich auch dadurch nicht frei machen, dass er die Errichtung als Tat eines kleinen Kreises auffasst, es genügt, dass es überhaupt ein christliches Kreuz und dazu ein gesegnetes gewesen ist.) Aber die Männergemeinschaft muss auch von sich aus in Wort und Tat weiterwirken, vor allem dem Pfarrer immer wieder Anstoss geben. Nein, es kann nicht alles so bleiben wie es ist, der Fall darf *nicht* als erledigt betrachtet werden. Der Wahlspruch lautet nur zunächst nicht mehr: Sühne für den Massenmord, sondern „Sühne für das Sühnekreuz!“ Damit sind Sie auf die Stufe zurückgeworfen, die ich oben erwähnte und die Sie vielleicht übersprungen hatten: es muss zunächst der Sühnegedanke überhaupt gepredigt werden. Die Sühne für den Massenmord muss freilich dabei als ferneres Ziel im Hintergrund bleiben ... Verschwinden darf der Gedanke des Sühnekreuzes nicht!!! Wir müssen ja auch bedenken, dass das katholische Volk theologisch so ungebildet ist, dass es gedanklich schon nicht versteht, was Sühne ist. Das muss erst *gearbeitet* werden. Wir wissen nicht, ob die Nacht endgültig über Deutschland hereingebrochen ist. Wir müssen nur wirken, solange es noch nicht ganz Nacht ist. Gewiss sind die Vorkommnisse in X. ... zeitsymbolisch für das ganze deutsche Volk und seine Lage, aber sie bedeuten doch nicht die *Tat* des ganzen deutschen Volkes. Wenn Sie bei der Errichtung des Sühnekreuzes Fehler gemacht haben sollten in der besagten Überspringung der Stufen, dann kann gerade das für Sie ein Trost sein. In eben dem Maße als Sie selbst Fehler gemacht haben, besteht Hoffnung für die übrige Gemeinde, dass sie bei grösster Klugheit vielleicht doch noch zu gewinnen wäre. Lassen Sie sich nicht in Pessimismus stürzen, auch nicht durch Bernanos (was weiß er denn schließlich vom deutschen Volk!). Dass die Lage ernst ist, brauchen und können wir uns freilich nicht verschweigen ...

Seien Sie für jetzt herzlich begrüßt!

Ihr

H.E.H. [H.E. Hengstenberg]

[Grüssen Sie auch Herrn Schulte und sagen Sie ihm meinen Dank für seinen Brief. – Wunschgemäß sende ich Ihnen die Schrift anbei zurück!]

Anmerkung zu diesem Brief

1. Ich hatte einen Ausspruch von Georges Bernanos zitiert: „Die Deutschen werden bis ans Ende der Nacht gehen; die Krankheit ist zu weit fortgeschritten.“ Heute – 1960 – wird schon deutlicher sichtbar, dass dieser Mann etwas vom deutschen Volke wusste.
2. Die Männergemeinschaft und ich persönlich haben immer wieder versucht, diese Sache des Sühnekreuzes zu bereinigen, aber es war alles vergeblich, wie die folgenden Dokumente zeigen.

[Ergänzungen in eckigen Klammern nach Ablichtung des Originalschreibens aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, P.B.]

4. Brief des Generalvikariats

[Paderborn], 14.XII. 1948

[An Herrn Georg Heidingsfelder (...)
Betr. Ihr Schreiben vom 10.XII.1948]

Unter dem 4.V.1948 schrieben wir Ihnen, dass wir Herrn Dr. [Kaspar] Sch[ulte]. (ein führender Geistlicher der Diözese, Anm. d. Verf.) beauftragt hätten, gelegentlich an Ort und Stelle die Angelegenheit des Sühnekreuzes zu prüfen und wenn möglich an Ort und Stelle zu regeln.

Herr Dr. Sch[ulte]. bat uns – aus hier nicht näher anzuführenden Gründen – unseren Auftrag zurückzunehmen.

Daraufhin haben wir von uns aus nähere Erkundigungen eingezogen. Aus Ihrer ersten Eingabe über das Sühnekreuz und auf Grund unserer Erkundigungen beurteilen wir die Angelegenheit wie folgt:

1. Die katholische Bevölkerung von X. [Meschede] verurteilt selbstverständlich den furchtbaren Mord an den 80 ausländischen Arbeitern auf das Schärfste.
2. Die katholische Bevölkerung trägt an der Ermordung *keine Schuld*.
3. Ein Teil der katholischen Bevölkerung sieht in dem Sühnekreuz mit seiner Inschrift das Eingeständnis einer Schuld, die sie nicht auf sich geladen hat.
4. Die bedauerliche Schändung des Kreuzes war nicht als Kreuzschändung gedacht, sondern entsprang anderen Motiven.
5. Die Errichtung des Sühnekreuzes entsprach sicher edelsten Motiven. Mit dieser Kreuzerrichtung wurde aber die schwierige Frage der Kollektivschuld aufgeworfen. Der kath. Christ muss wissen, dass er die Pflicht hat, mit zu sühnen für alles Unrecht, das Gott dem Herrn durch Sünden und Verbrechen auf der Welt angetan wird.
6. Die ganze bedauerliche Entwicklung, die sich an die Errichtung des Sühnekreuzes geknüpft hat, scheint es uns ratsam sein zu lassen, die Angelegenheit vorläufig auf sich beruhen zu lassen.
7. In der dortigen Bevölkerung haben sich in der Angelegenheit des Sühnekreuzes religiöse Gesichtspunkte und andere Gesichtspunkte so vermengt, dass alles, was in dieser Beziehung jetzt unternommen würde, nur neue Zwietracht schaffen würde, und das ist ganz sicher nicht im Sinne des Gekreuzigten.
8. Zur Zeit erscheint es uns das Gottgefälligste, wenn die Gutgesinnten der dortigen Bevölkerung still und ungesehen in freiwilligen Opfern Gott dem Herrn Sühne leisten für die furchtbaren Verbrechen, [durch] die ER dort beleidigt wurde.
9. An der Zeit scheint es uns zu sein, dass die Katholiken aller Völker im Sinne des Mahnrufs Pius XI von echtem Sühnegeist ergriffen werden. Wenn wir dabei sühnen würden auch für die furchtbaren Verbrechen, die in anderen Völkern geschehen sind, und die Katholiken anderer Völker für die Verbrechen, die bei uns geschehen sind, und das nicht in pharisäischer Überhebung, sondern aus echter Liebe, um Gott zu gefallen und Gottes weitere Strafgerichte auch von den anderen Völkern – da sie ja alle durch Bande der Natur und Übernatur Gemeinschaft miteinander haben – fernzuhalten, so könnte das zu einer tiefen inneren Verbundenheit der Menschheit führen. Tuen wenigstens wir in diesem Sinne still und ungesehen unsere Pflicht.

gez. Dr. R[intelen], Generalvikar

Anmerkungen zu dem vorstehenden Brief:

1. Die Frage der Kollektivschuld hat der im Bericht genannte Vikar der Pfarrei aufgeworfen, wahrscheinlich bewusst, um dadurch die Kreuzerrichtung zu hintertreiben. Die Männer-

gemeinschaft hatte bekannt gemacht, dass die Kreuzerrichtung nichts mit einer Kollektivschuld zu tun habe.

2. Der Dr. Sch., der seinen Auftrag zurückgab, ist inzwischen hoher (politischer) Prälat geworden. Er wollte sich in dieser Sache nicht einmischen und äusserte sich im übrigen schriftlich, dass die Kreuzschänder wohl aus *Gewissensgründen* so verfahren hätten!

[Ergänzungen in eckigen Klammern nach Ablichtung des Originalschreibens aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, P.B.]

[5.] Brief an den Pfarrvikar [Franz-Josef Grumpe], der das Sühnekreuz geweiht hatte

Am 1. August 1950

Hochwürdiger Herr Vikar!

Mit Freude hat wohl jedes Glied der Gemeinde vernommen, dass in diesem Monat noch das neue Bildnis der Muttergottes im Gotteshaus aufgestellt wird. Mir aber kam bei der Verkündigung der frohen Nachricht wieder in den Sinn, dass da draussen vor unseren Toren noch immer das von Ihnen geweihte Sühnekreuz liegt – geschändet, entweiht! Es will mir nicht begreiflich werden, wie nun beides, die Weihung einer Muttergottesstatue und die Nichtachtung jenes entweihten Kreuzes ihres Sohnes, in ein und derselben Gemeinde, übereinkommen soll. Keine Verehrung der Gottesmutter kann doch die Schändung des Kreuzes ihres Sohnes aufheben; sie wird als ein Fluch auf unserer Gemeinde liegen bleiben.

Deshalb möchte ich mir vorzuschlagen gestatten, mit der Aufstellung der Muttergottesstatue zugleich das geschändete Kreuz ihres Sohnes im Gotteshaus aufzustellen und auf diese Weise eine schwere Schuld wieder abzuwaschen. Eine Christengemeinde, die nicht begreift oder nicht dulden will, dass ein geschändetes Kreuz wieder zu Ehren kommt, ist keine; sie ist auch keine Muttergottesstatue wert. Jeder Widerspruch gegen die Aufstellung jenes Kreuzes im Gotteshaus müsste daher mit allen Konsequenzen von der Geistlichkeit wie von mutigen Laien striktest abgewiesen und den Christen begreiflich gemacht werden, dass man nicht Maria verehren kann, das geschändete Kreuz ihres Sohnes aber liegen lassen kann.

Ich wüsste mir keine passendere Gelegenheit zur endlichen, unaufgebbaren Wiederherstellung des Sühnekreuzes als die Weihe der Muttergottesstatue. Sie ist ja die Mit-Sühnerin, die all ihren Glanz allein vom Kreuz ihres Sohnes hat. Ich bin ganz sicher, dass nichts ihr Mutterherz mehr erfreuen würde, als wenn das geschändete Kreuz ihres Sohnes mit ihrem eigenen Bilde zugleich zur Verehrung aufgestellt würde. Unserer Mariengemeinde würde daraus gewiss großer Segen erwachsen.

Indem ich Sie bitte, diesen Vorschlag doch ernstlich im Gebet und in brüderlicher Aussprache zu erwägen, grüße ich Sie in Christo
ergebenst M.F. [Michael Freimut = Georg D. Heidingsfelder]

Auf diesen Brief hin geschah – natürlich – nichts!

[6.] Brief an einen bayerischen Pfarrer

Am 4. November 1950

Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Die von Ihnen verfasste vortreffliche Schrift über Dr. Stöckl lässt Sie mir als den Mann erscheinen, dem ich ein Anliegen vortragen kann. In meinem Schreibtisch liegen seit Jahren die Aufzeichnungen über ein erschütterndes Ereignis, das sich hier abgespielt hat. Ich schicke Ihnen die Aufzeichnungen hiermit zur Lektüre zu. Und nun frage ich Sie: Wollen Sie dieses geschändete Kreuz in *Ihr* Gotteshaus aufnehmen und es so entsühnen? Das Kreuz, aus schweren Eichenbalken gefügt, liegt jetzt im Grabe der Ermordeten. Keiner kümmert sich darum. Mich bedrückt diese Tatsache immer wieder schwer. Ich würde das Kreuz gerne einem Pfarrer geben, der es reinigte mit seinem Gebet und dem seiner Gemeinde. Es brauchte ja gar nicht bekannt zu werden, *woher* Sie das Kreuz haben. Es würde genügen, wenn Sie der Gemeinde sagten, was es mit diesem Kreuz für eine Bewandnis hat und es so zum Gegenstand besonderer Verehrung machten. Unser Herr würde es Ihnen gewiss vergelten, wenn Sie und Ihre Gemeinde sein Kreuz wieder zu Ehren brächten. Sie müssten freilich auch für die Verblendeten bitten, die das Kreuz nicht gereinigt und zu gebührenden Ehren gebracht haben.

Wäre das kein Anliegen für eine katholische Gemeinde: ein von Katholiken geschändetes Kreuz zu heiligen?

Meine Freunde und ich würden schon Wege finden, das Kreuz nach dort zu schaffen! Fragen Sie doch Ihre Gemeinde, ob sie das geschändete Kreuz nicht feierlich empfangen will. Das wäre mal etwas anderes, als die üblichen Prozessionen in alter Gewohnheit?!

Wir sind hier keine exaltierten Sektierer, hochw. Herr Pfarrer. Wir glaubten aber es unserer Gemeinde schuldig zu sein, ein Verbrechen im Zeichen des Kreuzes zu sühnen. Damit aber sind wir gescheitert, weil die Bürger bei ihrem militaristischen Geist beharren.

Ich bitte, mir bald zu antworten!

Mit ergebenen Grüßen!

Ihr M.F. [= Georg D. Heidingsfelder]

Anmerkungen zu vorstehendem Brief:

Der Pfarrer konnte offenbar seiner Gemeinde das Kreuz auch nicht zumuten und versuchte darum, ein Kloster dafür zu interessieren. Aber auch dort „biss man nicht an“!!! Ich schrieb daraufhin folgenden Brief:

[7.] [Erneuter] Brief an den bayerischen Pfarrer

5. April 1951

Hochwürdiger Herr Pastor!

Ihre Bemühungen um das Sühnekreuz darf ich wohl als gescheitert betrachten, nachdem so lange Zeit verstrichen ist. Ich bitte Sie daher höflich, mir das übermittelte Skriptum über diese Sache wieder zurückzugeben.

Vielleicht kann die Angelegenheit mit folgender Betrachtung am besten abgeschlossen werden:

Im Heft 4 (April 1951) der Zeitschrift „Erdkreis“ (Echter-Verlag, Würzburg) findet sich auf Seite 143 eine verstümmelte Figur des Gekreuzigten abgebildet, unter der folgender Text steht:

Geschändet

„Diese verstümmelte Figur des gekreuzigten Heilandes hing zu Beginn der diesjährigen Fastenzeit mit einer Schnur um den Hals an der tschechisch-bayrischen Strassensperre Hundsbach – Wies, unweit der Klosterstadt Waldsassen (Oberpfalz). Menschen *von drüben* wagten es, ihrem blinden Hass einen schauerlich-drastischen Ausdruck zu geben. Das katholische Volk von Waldsassen nahm das geschändete Kreuz in trauernde Obhut und scharfte sich um dieses verhöhnte heilige Zeichen in der Kirche zu Sühneandachten.“

Dazu kann ich mir eine Anmerkung nicht versagen: Menschen „von drüben“ wagten also diese Schändung. „Hüben“, bei uns, gar unter unserem frommen katholischen Volk, gibt es so etwas natürlich nicht. Bei uns „hüben“ werden nur die geschändeten Kreuze von „drüben“ in betende Obhut genommen. „Drüben“ hausen nämlich die Antichristen und Satanasse; „hüben“ zwar auch nicht lauter Engel, aber doch immerhin genug Christenmenschen, die den Willen haben, es denen da „drüben“ schon noch zu zeigen, was das ist: ein Christenmensch. Und, wenns nicht anders geht, mit Granaten und Bomben.

Sehen Sie, verehrter Herr Pfarrer, so schief und falsch ist die Sicht auf das, was da *ist* in der Christenheit. Solche (oft unbewusste) *Heuchler* sind wir. Ist das nicht ein verzweifelt-trauriger Zustand der Christenheit?

So muss also das „hüben“ geschändete Sühnekreuz liegen bleiben, bis der Wille Gottes es entsühnt, vielleicht auf schreckliche Weise.

Mit dankbar ergebenem Gruß!

Ihr F.M. [= Georg D. Heidingsfelder]

[8.] Letzter Versuch: Brief[e] an den Klosterprior der Stadt [Alban Buckel OSB]

Am 3. März 1954

Hochwürdiger, sehr verehrter Herr Prior!

In dem Heft: „Der Christ in der Welt“, das Ihnen mit gleicher Post als Drucksache zugeht, werden Sie auf Seite 47 die Frage finden:

„Welch furchtbares Ende wird das nehmen?“

Wenn Sie den Artikel, dem diese Frage vorangestellt ist, lesen, wird Ihnen alles recht bekannt vorkommen; es handelt sich um einen sorgfältig getarnten Bericht über die Affaire des Sühnekreuzes. Wegen dieser Angelegenheit wende ich mich hiermit, an der Eingangspforte der heiligen Quadragesima und in Hinblick auf den bevorstehenden 7. Jahrestag der Kreuzschändung, an Sie mit der dringenden Bitte, diese Angelegenheit nochmals eingehend zu erwägen und zu überlegen, welche Maßnahmen ergriffen werden müssen, damit das „furchtbare Ende“ für diese Stadt vermieden wird.

Ich habe den Wunsch, in dieser Sache mit Ihnen zu sprechen und bitte höflichst, mir einen Zeitpunkt anzugeben, zu dem eine Unterredung möglich ist. Mir liegt diese Angelegenheit seit Jahren schwer auf der Seele und ich möchte nun einen letzten Versuch unternehmen, hier Wandel zu schaffen.

Ihren Nachrichten sehe ich mit Erwartung entgegen und empfehle mich Ihnen als

Ihr in Christo ergebener

M.F. [= Georg D. Heidingsfelder]

Am 13. März 1954

Hochwürdiger Herr Pater Prior!

Darf ich nochmal an meinen Brief erinnern, der vielleicht in Vergessenheit geraten ist. Ich nehme doch an, dass Ihnen an dieser wichtigen Sache viel gelegen ist; oder wollen Sie sie auch durch „Verdrängung“ erledigt sein lassen? Das würde sich unheilvoll auswirken. Auch ich möchte diese Sache keineswegs öffentlich aufgreifen, aber doch erwägen, ob ihr nicht irgend eine gute Wendung gegeben werden kann. Ich frage Sie nun offen: Wollen Sie das Kreuz liegen lassen? Wenn Sie *mir* darauf keine Antwort geben, so werden Sie einmal einem ANDEREN darauf antworten müssen, und das Unheil, das über diese Stadt kommen *muss*, kommt mit auf Ihr Haupt. Ich stelle Ihnen das in allem heiligen Ernste vor. Nun mögen Sie entscheiden.

Ihr ergebener M.F. [= Georg D. Heidingsfelder]

Anmerkung zu den beiden letzten Briefen:

Ich wurde einer Antwort auf sie nicht gewürdigt. Das verworfene Kreuz ist auch für den Kloostervorsteher eine abgetane Sache, mit der er sich, nach sieben Jahren, keine Ungelegenheiten bei den Bürgern machen und die „christliche Einheitsfront“ beunruhigen möchte.

Dritter Teil

Aufklärung nach zwölf Jahren

Die Schlächterei des Jahres 1945 und die ihr folgende Verwerfung des Kreuzes ist im Jahre 1958 vor einem westdeutschen Gericht verhandelt worden: es war der Kriminalpolizei gelungen, zwölf Jahre nach den nächtlichen Massenmorden Licht in das Dunkel jener Jahre zu bringen.

Der Massenmord wurde von einer militärischen Einheit ausgeführt, die als Sonderkommando eine SS-Spitze hatte, im übrigen aber aus Angehörigen der Wehrmacht bestand. Ihr Chef war ein SS-Obergruppenführer Dr. ing. K. aus Berlin, sein Stellvertreter, der Wehrmachtoberst H. Oberst H., ständig auf Reisen, hatte mit den Morden nichts zu tun; er erfuhr erst hinterher davon. Aber es ist interessant genug, wie er seinen Chef, den SS-General, charakterisierte. Er sagte von ihm, dass ihm „diese Taten nicht nur zuzutrauen“ wären, sondern, dass er „verhasst war“ und als „Narr“ bezeichnet wurde wegen der Unberechenbarkeit seiner Handlungen. Dieser Narr also war der allmächtige Befehlshaber, dem nach deutscher Soldatentradition „bedingungslos“ zu gehorchen war, was immer er befehlen mochte. Eine Instanz der Verantwortung vor dem subjektiven Gewissen gab es gegenüber einem solchen Subjekt nicht; es gab nur willenslose Sklaven.

Dieser Dr. ing. K. war eine bemerkenswerte deutsche Gestalt. Eine Zeitung schrieb von ihm nach der Aufdeckung des mörderischen Dunkels:

„Dr. K. liebte Beethovens Musik. Er veranstaltete zusammen mit einer sehr jungen, sehr sympathischen und sehr musikalischen Sekretärin ... Hausmusikabende. Er spielte Klavier, sie Geige. Und manche Freunde klassischer Musik erlebten mit diesen beiden schöne Stunden.“

Es handelt sich also hier (wieder einmal) um eine musikalische Mörderseele, wie sie auch andere Massenmörder der SS besaßen.* (*So der SS-Obergruppenführer Heyderich, einer der

teuflichsten Gehilfen Himmlers, und der SS-Obergruppenführer Kaltenbrunner, der in Nürnberg gehängt wurde. Lt. „Spiegel“ vom 13.II.57 waren beide Menschen, die „Hausmusik pflegten“!)

Das Urteil in diesem Prozess gegen den Massenmörder kann sich durchaus neben der Kreuzverwerfung sehen lassen. „Die Zeit“, eine angesehene bürgerliche Zeitung Hamburgs, schrieb am 20. Februar 1958:

Pro Mord zwölf Tage

Das seltsame Urteil von Arnberg / Von Heinz Stuckmann

In der Zeit vom 20. bis 22. März 1945 wurden in Warstein (Sauerland) 129 Männer, 77 Frauen, und 2 Kinder (sogenannte russische Fremdarbeiter) ohne ersichtlichen Grund von Männern einer SS-Division erschossen (siehe auch DIE ZEIT Nr. 50 vom 12. Dezember 1957 und Nr. 1 vom 2. Januar 1958). Am 2. Dezember 1957 wurde gegen sechs Haupttäter ein Prozeß eröffnet. Am 12. Februar 1958 sprach das Schwurgericht von Arnberg nach 21 Verhandlungstagen das Urteil:

Der Justitiar *Wolfgang Wetzling* (ehemaliger SS-Obersturmbannführer und SS-Oberfeldrichter) wird wegen Totschlags an 151 Menschen zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt.

Der Fabrikant *Ernst Moritz Klönne* (ehemaliger Hauptmann) wird wegen Beihilfe zum Totschlag von 71 Menschen zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Das Verfahren gegen den Regierungsassessor *Johann Miesel* (ehemaliger SS-Sturmbannführer) wird gemäß dem Straffreiheitsgesetz von 1954 eingestellt, da keine höhere Strafe als drei Jahre Gefängnis zu erwarten ist.

Der kaufmännische Angestellte *Bernhard Anhalt* (ehemaliger SS-Sturmführer), der Gewerbe-Oberlehrer *Helmut Gaedt* (ehemaliger Hauptmann) und der Vermessungstechniker *Heinz Zeuner* (ehemaliger SS-Sturmführer) werden freigesprochen, da für sie ein Befehlsnotstand vorlag.

Die Staatsanwaltschaft hatte für den Hauptangeklagten Wetzling lebenslänglich Zuchthaus, für Anhalt, Gaedt, Miesel und Klönne je fünf Jahre Zuchthaus und für Zeuner die Einstellung des Verfahrens beantragt.

Kurz vor der Urteilsverkündung nahm der Vorsitzende des Schwurgerichts, Landesgerichtsdirektor *Kurt Niclas*, die Verhandlung noch einmal auf und wies darauf hin, daß der Angeklagte Wetzling entgegen dem Eröffnungsbeschluß nicht nur wegen Mordes, sondern auch wegen Totschlags verurteilt werden könne.

Der § 211 des Strafgesetzbuches lautet:

„(1) Der Mörder wird mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft.

(2) Mörder ist, wer aus Mordlust, zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, aus Habgier oder sonst aus niedrigen Beweggründen heimtückisch oder grausam oder mit gemeingefährlichen Mitteln oder um eine andere Straftat zu ermöglichen oder zu verdecken einen Menschen tötet.“

Die *Beweggründe* der Taten von Warstein: Mordlust. Der Angeklagte Wetzling hat zwar immer wieder behauptet, alles sei nur „zum Wohle der Bevölkerung“ geschehen. Die Russen seien „potentielle Plünderer“ gewesen. Aber gibt es das: potentielle Täter? Und die Bevölkerung dachte völlig anders über ihr Wohl, wie die Hauptverhandlung ergab. Sie hat die SS-Leute geradezu beschworen, von Erschießungen abzusehen. Der Amtsdirektor, der sogenannte Volkssturmführer und sogar der Nazi-Ortsgruppenleiter haben sich mehrmals in dieser Richtung bemüht – vergebens.

Heimtückisch: Man hat die Russen nicht nur über ihr Schicksal im unklaren gelassen, sondern sie auch in mindestens 71 Fällen arglistig getäuscht. Ihnen – den 71 vom Langenbachtal – wurde versichert, sie kämen in eine bessere Unterkunft. Daraufhin meldeten sie sich zum Abtransport. Das war bei Wetzlings eigener Aktion.

Grausam: In mindestens 71 Fällen wurden Russen hinterrücks während des Marsches erschossen. Sie waren zum Teil nicht sofort tot. Das war ebenfalls Wetzlings Aktion. In anderen Fällen lebten die Opfer noch bei der Bestattung und wurden erst dann getötet. Keiner der Erschossenen hat je ein Urteil vernommen (das existierte auch nicht), hat geistlichen Beistand gehabt oder sein letztes Wort sprechen können. Bei keiner Exekution war ein Arzt anwesend. Auch war im Falle Wetzling kein Befehlsnotstand vorhanden. Sein Vorgesetzter, der SS-General Kammler, hat sich nur mit drei Worten über die Russen in Warstein geäußert: „Dezimieren, kräftig dezimieren.“ Es gab keinen Befehl, 208 Menschen zu töten, keinen, der sich auf Frauen und Kinder bezog. Der Mörder Wetzling handelte aus reiner Mordlust, aus dem Gefühl des nordischen SS-Herrenmenschen (dessen Karikatur er ist). Während der 21 Verhandlungstage hat man kein Wort des Bedauerns oder der Reue aus seinem Mund vernommen. Im Gesetz heißt es: „Der Mörder wird mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft.“ Das Gericht hielt fünf Jahre für ausreichend. Bei aller Achtung vor dem Gericht, bei aller Besonnenheit nach dreizehn Jahren: *Man möchte schreien vor Entrüstung.*

*

Selbst das CDU-Blatt „Westfalenpost“ (Hagen) sah sich genötigt, am 14.2.[1958] zu schreiben:

(h) In Arnsberg haben die Richter gesprochen. Sie haben milde geurteilt, gemessen an den Anträgen des Staatsanwaltes. Fünf Jahre Gefängnis wegen Totschlags in 151 Fällen für einen einstigen Oberfeldrichter, der sich einen Vollhumanisten nennt. 18 Monate Gefängnis wegen Beihilfe zum Totschlag in 71 Fällen für einen früheren Panzerhauptmann, der den Henkern half, den Richtplatz zu finden.

Ein gräßliches Kapitel deutscher Geschichte hat dieser Prozess wieder aufgerollt. Und die Arnsberger Richter haben den Angeklagten mildernd zugute gehalten, daß es 13 Jahre brauchte, um einen Spruch fällen zu können. Noch vor 10 Jahren wären sie wahrscheinlich nicht so glimpflich davon gekommen. Sie haben unter uns gelebt all die Jahre nach der Tat im Warsteiner Wald, geachtet als Bürger und fast alle in guten Positionen. Der Hauptangeklagte, der die Massenexekution kommandierte, stand gar im Dienste des Rechts.

Gewiss, sie waren nur die Handlanger des Henkers. Sie haben auf Befehl getötet. Dennoch – der Prozess hat das Maß ihrer persönlichen Schuld deutlich gezeigt, deutlicher als das Urteil.

Der Bundesgerichtshof hatte das Arnsberger Schandurteil aufgehoben. Bei der abermaligen Verhandlung vor dem Landgericht Hagen wurde der SS-Oberfeldrichter wegen *Mordes zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt*, der Fabrikant Klönne erhielt mehrere Jahre Zuchthaus wegen Beihilfe zum Mord. Alle anderen Mithelfer der Massenmorderei von 1945 kamen *frei*.

Auch dieses Gerichts-Urteil ändert natürlich nichts an der auf „höherer Ebene“ liegenden ungesühnten Schuld der Kreuzverwerfung.

IV.

Pressespiegel:

Berichte zu den Massenmorden und Gerichtsverfahren

1. WP-Bericht „Schweres Verbrechen aus der Nazizeit“ (01.04.1947)
--

Westfalenpost 1947a = *Schweres Verbrechen aus der Nazizeit entdeckt*. In: Westfalenpost Nr. 26 vom Dienstag, 1. April 1947 (erste Seite).

Westfalenpost Nr. 26, 1. April 1947 (erste Seite):

Schweres Verbrechen aus der Nazizeit entdeckt

Meschede, 31. März (Eig. Meldung). Am Abhang der sogenannten Eversberger Kuhweide nahe dem Waldschlößchen wurde ein Massengrab mit 60-70 Leichen entdeckt. Das Grab ist 20 Meter lang und drei Meter breit. Alle bisher vorgefundenen Leichen weisen die gleichen Merkmale auf. Aus vorgefundenen Papieren schließt man, daß es sich um Russen handelt, die aus dem Rheinland kamen. Die Untersuchung der Leichen ergab, daß alle durch Kopfschuß oder rohe Gewalt ums Leben gekommen sind. Die Militärregierung gab eine Erklärung ab, in der es u.a. heißt, es sei noch nicht bekannt, wer für diese entsetzliche Tat verantwortlich sei. Die Stadt- und Kreisvertreter beschlossen, den Opfern dieses Naziverbrechens eine würdige Ruhestätte zu geben.

2. WP-Bericht „Massengrab bei Meschede“ (01.04.1947)

Westfalenpost 1947b = *Massengrab bei Meschede entdeckt*. Ein scheußliches Verbrechen gegen die Menschlichkeit. In: Westfalenpost – Mescheder Zeitung Nr. 26 vom Dienstag, 1. April 1947 (letzte Seite).

Westfalenpost Nr. 26, 1. April 1947 (letzte Seite):

Massengrab bei Meschede entdeckt.

Ein scheußliches Verbrechen gegen die Menschlichkeit

Meschede. (Eig. Bericht.) Am Abhang der sog. Eversberger Kuhweide nahe dem Waldschlößchen wurde ein Massengrab mit ca. 60-70 Leichen entdeckt. Auf die anonyme Anzeige hin begann die Stadt Meschede auf Betreiben der Militärregierung sofort mit der Exhumierung. Das Grab ist 20 Meter lang und zirka drei Meter breit. Alle bisher vorgefundenen Leichen weisen die gleichen Merkmale auf. Sie scheinen, der einheitlichen und guten Kleider nach zu urteilen, zu einem Trupp gehört zu haben, der der Wehrmacht unterstellt war. Aus vorgefundenen Papieren schließt man, daß es sich um Russen handelt, die aus dem Rheinland kamen. Die Untersuchung der Leichen ergab, daß alle durch Kopfschuß bzw. rohe Gewalt ums Leben gekommen sind.

Die Militärregierung gab durch den Kommandanten vor einer außerordentlichen Versammlung der Stadt- und Kreisvertreter sowie zahlreichen geladenen Gästen aus der Geistlichkeit eine Erklärung ab, in der es u.a. heißt, es sei noch nicht bekannt, wer für diese scheußliche Tat verantwortlich sei. Die Verfassung der armen Menschen zeige aber deutlich, mit welcher Brutalität sie ermordet worden seien. Die gewählten Volksvertreter hätten die Pflicht, sich davon zu überzeugen, daß hier ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit

vorliege, wie es in Nürnberg verurteilt worden sei. Und sie hätten weiter die Pflicht; das, was sie gesehen hätten, den Menschen in Stadt und Land zu berichten. Das einzige, was man an Gutmachung leisten könne, sei ein baldiges christliches Begräbnis. – Die Stadt- und Kreisvertreter beschlossen in der dieser Erklärung folgenden Debatte, den Opfern dieses Naziverbrechens eine würdige Ruhestätte zu geben, wozu der sogenannte Franzosenfriedhof neu hergerichtet werden soll.

3. WP-Bericht „Christliches Begräbnis“ (09.04.1947)

Westfalenpost 1947c = *Christliches Begräbnis für ermordete Russen*. In: Westfalenpost (Meschede), Nr. 28 vom Mittwoch, 09.04.1947.

Westfalenpost Nr. 28, 09.04.1947 (letzte Seite):

Christliches Begräbnis für ermordete Russen

Meschede. Bei strömendem Regen fand am 3. April auf dem sogenannten „Franzosenfriedhof“ die stille Beisetzung von ca. 80 exhumierten Leichen aus dem in der Eversberger Kuhweide entdeckten Massengrab statt. Unter den Anwesenden befanden sich u.a. Vertreter der Militärregierung und der Stadtverwaltung sowie *einige* Mitglieder der Stadtvertretung. Geistliche der beiden christlichen Konfessionen vollzogen abschließend die Exequien.

4. WP-Bericht „Das Massengrab“ (20.05.1947)

Westfalenpost 1947d = *Das Massengrab bei Meschede*. In: Westfalenpost Nr. 40 vom Dienstag, 20.05.1947 (letzte Seite)

Westfalenpost Nr. 40, 20.05.1947 (letzte Seite):

Das Massengrab bei Meschede

Meschede, 19. Mai. (Eig. Meld.) Zu der von der „Westfalenpost“ gebrachten Meldung über die Entdeckung eines Massengrabes bei Meschede mit 80 ermordeten Russen berichtet ein Augenzeuge, daß die Ermordeten im Jahre 1945 mit Lastkraftwagen aus dem Rheinland herbeigeschafft worden sind, so daß die Bewohner des Kreises Meschede nichts mit der Tat zu tun haben.

5. WP-Bericht „Das Schwurgericht“ (03.12.1957)

Westfalenpost 1957a = *Das Schwurgericht begann mit dem Prozess: Sechs Lebenswege liefen März 1945 parallel. – Alle Angeklagten: Nicht schuldig*. In: Westfalenpost Nr. 279 vom 3.12.1957 (Seite „Heimatpost aus dem Sauerland“).

Das Schwurgericht begann mit dem Prozess:

Sechs Lebenswege liefen März 1945 parallel.

Stab der „Division ZV“ in Arnsberg auf der Anklagebank – Der Schatten Kammlers wurde oft beschworen – Heute „zur Sache“

Arnsberg. Nur für einige Tage oder Wochen in den letzten Monaten des Krieges sind die Lebenswege der sechs Männer parallel verlaufen, die seit gestern morgen unter der schwersten Anschuldigung vor dem repräsentativen Kamin im Sitzungssaal des

Arnsberger Rathauses ihren Richtern gegenüber sitzen. Um 9.30 Uhr eröffnete Landgerichtsdirektor Niklas den Prozeß, von dem man allgemein erwartet, daß er zu den längsten zählen dürfte, die jemals am Landgericht in Arnsberg angestanden haben. Die drei Berufungsrichter und neun vereidigten Laienrichter des Schwurgerichtes, die beiden Staatsanwälte, sechs Angeklagten und sieben Verteidiger – unter ihnen der als Anwalt des Bundeskanzlers ebenso wie als führender Strafrechtler bekannte Prof. Dr. Dahs aus Bonn – werden also in den nächsten fünf bis sechs Wochen im Mittelpunkt des Interesses weitester Bevölkerungskreise stehen, wenn die bestialischen und grausamen Mordhandlungen an 208 russischen Fremdarbeitern im nördlichen Sauerland ihre gerichtliche Sühne finden sollen.

Fast den ganzen ersten Prozeßtag verbrachte das Schwurgericht mit den Vernehmungen zur Person jedes der sechs Angeklagten. Und so verschieden auch die Herkunft der Männer ist, so verschieden ihre Lebenswege nach dem Krieg waren, die vier oder sechs Wochen, die sie im Raum Warstein-Suttrop verbrachten, bedeuteten für über 200 unglückliche Menschen das Lebensende, bedeuteten ferner für diese Männer einen Zeitabschnitt, der für ihr Leben von entscheidender Bedeutung war.

Diese gemeinsam verbrachte Zeit aller sechs Angeklagten blieb gestern in den Vernehmungen zur Person völlig ausgeklammert. Das Gericht befaßte sich lediglich mit der Herkunft der Angeklagten und ließ sich die weiteren Stationen ihres Lebensweges nach der Tatzeit schildern:

Vorsitzender des SS-Gerichtes

Der 48jährige Justitiar Wolfgang Wetzling legte gestern morgen sachlich und mit aller Klarheit seinen beruflichen Werdegang dar, schilderte, wie er nach Abschluß der juristischen Studien in Berlin den Weg vieler Prominenter in der Reichshauptstadt ging und – mehr aus gesellschaftlichen denn aus politischen Gründen – bereits 1933 in die zivile SS eintrat, hier nebenberuflich das Referat Rechtsschutz übernahm, beim Deutschen Rundfunk als Jurist Fragen des Urheberrechtes bearbeitete, schließlich als einer der ersten in die neugeschaffene Justizbehörde der SS-Verfügungstruppen (der Vorgängerin der Waffen-SS) eintrat und so – nach richterlicher Tätigkeit auf nahezu allen deutschen Kriegsschauplätzen – schließlich bei der von SS-Obergruppenführer Kammler befehligten „Division ZV“ das Divisionsgericht im Amtsgericht Warstein leitete.

Der Divisionsadjutant

Aus einer kinderreichen Familie stammt der zweite Angeklagte, der 44jährige Regierungsassessor (k) Johannes Miesel, der – als er ein Stipendium erhalten hatte – zunächst Theologie und dann Jura studierte, während seiner Friedensdienstzeit zur neuesten Waffe, den Nebelwerfern, einberufen wurde, während des Krieges in dieser Waffengattung schnell avancierte und schließlich 1943 zur Waffen-SS übernommen wurde. Am 28. Januar 1945 trat er in Warstein als SS-Major das Amt des Divisions-Adjutanten bei der „Division ZV“ an und vertrat den Divisionskommandeur Kammler während dessen Abwesenheit. Nach dem Zusammenbruch hat Miesel vielerlei Not gelitten, ehe er endlich seine durch den Krieg unterbrochene Ausbildung als Referendar fortsetzen konnte, aus der heraus er verhaftet wurde, weil gegen ihn die schwere Mordanklage erhoben wurde.

Der Urkundsbeamte

Buchstäblich von unten herauf hat sich der 1933 arbeitslose kaufmännische Gehilfe Bernhard Anhalt emporgedient, der damals über den Arbeitsdienst zur SS-Verfügungstruppe kam, 1939 mit in den Kriegseinsatz der Waffen-SS zog und nach mehrfacher Verwundung schließlich als

Schreiber in allen möglichen Stäben tätig war, bis er 1945 als Urkundsbeamter im Leutnantsrang dem von Wetzling geleiteten Kriegsgericht zugeteilt wurde.

Waffenoffizier im Stabe

Sehr weitläufig schilderte gestern der 41jährige Gewerbeoberlehrer *Gaedt* aus Mölln seinen Lebensweg, der maßgeblich mit der Ausbildung als Feuerwerker und mit der Tätigkeit des Waffenoffiziers ausgefüllt war. Als Wehrmachtsangehöriger gehörte er zum Stab der 1945 im Raum des nördlichen Sauerlandes liegenden „Division ZV“, und als Wehrmachtsangehöriger führte er jene Befehle des Angeklagten *Miesel* aus, die ihm die Anklage einbrachten. – *Gaedt* schilderte gestern sehr farbig seine Leiden in der Kriegsgefangenschaft in Rußland, in die er – so erklärte er mehrfach – nur gekommen sei, weil er sich aus Menschlichkeit gegenüber Flüchtlingsfamilien aus dem Osten verpflichtet fühlte.

Ordonnanzoffizier Kammlers

Der jüngste Angeklagte ist der 36jährige Vermessungstechniker *Zeuner*, Oberaden bei Unna, der 1938 als 18jähriger Freiwilliger in die Waffen-SS eintrat, sich mehrfach durch Tapferkeit auszeichnete, schließlich auch in der Batterie des Angeklagten *Miesel* Offizier wurde und später in der „Division ZV“ als Ordonnanzoffizier des Divisionskommandeurs *Kammler* eingesetzt war. Bis zum Selbstmord dieses umstrittenen Mannes begleitete *Zeuner* den *Kammler*.

Urlauber

Ernst Moritz *Klönne* gehörte nicht zur „Division ZV“. Vielmehr war er Anfang 1945 nach vielfachen Fronteinsätzen und [manch] hohen Tapferkeitsauszeichnungen für längere Zeit beurlaubt worden und verbrachte einige Wochen im Haus seiner Eltern in der Nähe von Warstein.

Ein Mann fehlt

Zwar ist vor dem Kamin des Sitzungssaales im Arnsberger Rathaus kein Stuhl freigelassen worden für jenen Mann, der sich durch Selbstmord der irdischen Gerechtigkeit entzog. Aber jener SS-General *Kammler* ist ohne Zweifel – das ergab sich bereits aus vielen Andeutungen im Prozeß – die Schlüsselfigur. Von ihm stammten die Befehle, und seine Autorität war einfach unumstritten in jener Zeit, da die furchtbaren Morde von Suttrop, Warstein und Eversberg verübt wurden. Die Erinnerung an diesen Mann wird im gestern begonnenen Schwurgerichtsprozeß von Arnsberg noch oftmals beschworen werden ...

Alle Angeklagten: Nicht schuldig

Im Anschluß an die Vernehmungen der Angeklagten zu ihrem persönlichen Werdegang verlas Landgerichtsdirektor Niklas den Eröffnungsbeschluß der Hauptverhandlung. Sodann wandte er sich an die einzelnen Angeklagten mit der Frage, inwieweit sie sich im Sinne der Anklage schuldig erklären.

Der Angeklagte *Wetzling* bestritt nicht seine tatsächliche Mitwirkung an den Hinrichtungen im Warsteiner Raum. Er erklärte, er habe nichts davon gewußt, daß unter den Ermordeten auch ein Kind gewesen sei; gegenüber der Anklage erklärte er sich jedoch für nicht schuldig.

Der Angeklagte *Miesel* erklärte zur Frage des Richters, daß er keine Erinnerung mehr an die Vorgänge vom März 1945 habe; aber auf Grund seiner persönlichen Einstellung werde er zu seinen Taten stehen, wenn ihm bei der Beweisaufnahme klar werden sollte, daß er an dem Verbrechen von Warstein beteiligt ist.

Der Angeklagte *Anhalt* bestritt die tatsächliche Mitwirkung an der Exekution der Fremdarbeiter nicht, erklärte aber, er habe nur auf Befehl gehandelt und sei so im Sinne der Anklage nicht schuldig. Im Prinzip das gleiche erklärte der Angeklagte *Gaedt*, der die Befehle, die ihm damals erteilt worden sind, für rechtskräftig hält. Der Angeklagte *Zeuner* betonte, daß er sich nicht an den Exekutionen beteiligt habe, sondern lediglich zugesehen hat. Deswegen halte er sich für nicht schuldig.

Als nicht schuldig erklärte sich auch der Angeklagte *Klönne*; er gab allerdings im Ergebnis seine Mitwirkung zu, jedoch sei seine Mitwirkung im anderen Sinne, als die Anklage es behauptet, erfolgt.

6. WR-Bericht „Die ‚Exekution‘ von Warstein“ (03.12.1957)

Westfälische Rundschau 1957a = Die „Exekution“ von Warstein. Sechs ehemalige Offiziere unter Mordanklage vor dem Arnsberger Schwurgericht. In: Westfälische Rundschau, 03.12.1957.

Die „Exekution“ von Warstein.

Sechs ehemalige Offiziere unter Mordanklage vor dem Arnsberger Schwurgericht

Arnsberg. (Eigenbericht.) Gegen fünf Angehörige des Stabes der ehemaligen „Division zur Vergeltung“ und einen Hauptmann der Panzerwaffe begann gestern vor dem Schwurgericht in Arnsberg ein Mordprozeß. Den Angeklagten, von denen sich zwei in Untersuchungshaft befinden, wird vorgeworfen, in der Zeit vom 20. bis 22. März 1945 in der Umgebung von Warstein 208 Fremdarbeiter, und zwar 129 Männer, 77 Frauen und zwei Kinder „grausam und heimtückisch“ ermordet bzw. an der Ermordung dieser Unglücklichen mitgewirkt zu haben.

Mit diesem Schwurgerichtsprozeß wird ein düsteres Kapitel des Zusammenbruchs des „Dritten Reiches“ noch einmal aufgerollt. Es bedurfte jahrelanger Ermittlungsarbeit des Landeskriminalamts in Düsseldorf und der Staatsanwaltschaft Arnsberg, um die ehemaligen Angehörigen des Divisionsstabes z.V. aufzuspüren.

Der Hauptverantwortliche, der ehemalige Waffen-SS-General *Kammler*, Beauftragter des Reichssicherheitshauptamtes für den Einsatz von Raketen, kann nicht mehr vor dem Schwurgericht erscheinen. Er soll, wie das Gericht erfahren haben will, in der Nähe von Prag Selbstmord verübt haben. So sitzen auf der Anklagebank der ehemalige SS-Obersturmbannführer und Feldrichter *W. Wetzling*, der SS-Sturmbannführer *J. Miesel*, die SS-Untersturmführer *B. Anhalt* und *H. Zeuner*, der Oberleutnant *H. Gaedt* und der Hauptmann *Ernst M. Klönne*.

Die Anklage wird von Oberstaatsanwalt *Büchner* und Staatsanwalt *Kiehler* vertreten, den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor *Niclas*. Der Angeklagte *Klönne* wird u.a. von Rechtsanwalt Prof. *Dahs*, Bonn, verteidigt, der auch die Bundesregierung im sogenannten „Schmeißer-Prozeß“ vertreten hat.

Gegen Kriegsende durchzogen beim Zusammenbruch der Wehrmacht große Fremdarbeitertrecks, vom Ruhrgebiet kommend, das Sauerland. Ein solcher Treck wurde in Warstein und Suttrop festgehalten. Männer, Frauen und Kinder wurden in Notquartieren untergebracht. In Suttrop befand sich in jenen Tagen aber auch noch der Stab der Division z.V. Ihm unterstanden die im Umkreis befindlichen V2-Einheiten.

Am 20. März 1945 soll *Kammler* in einer Offiziersbesprechung einen schriftlichen Befehl Himmlers vorgelesen haben, in dem nach Schilderung der bedrohten Lage gefordert wurde,

die im Raum Warstein befindlichen Fremdarbeiter zu „dezimieren“. Dieser Befehl soll von den Angeklagten ausgeführt worden sein.

Es haben drei „Exekutionen“ stattgefunden, die nach Ansicht der Anklage mit äußerster Heimtücke und Grausamkeit durchgeführt worden sind. Den Fremdarbeitern wurde vorgegaukelt, daß sie sich freiwillig in bessere Lager melden könnten. Der Prozeß wird voraussichtlich sechs Wochen dauern.

7. WR-Bericht „Fremdarbeiter-Mordprozeß begann“ (04.12.1957)

Westfälische Rundschau 1957b = *Fremdarbeiter-Mordprozeß begann*. – Deckt „Befehlsnotstand“ 208fachen Mord? Die 6 Angeklagten halten sich für unschuldig. In: Westfälische Rundschau, 4.12.1957.

Fremdarbeiter-Mordprozeß begann.

Deckt „Befehlsnotstand“ 208fachen Mord?

Die 6 Angeklagten halten sich für unschuldig

Kreis Meschede. Im Sitzungssaal des Rathauses zu Arnsberg eröffnete Landgerichtsdirektor *Niclas* die Schwurgerichtsperiode 1957, in der gegen sechs Beklagte wegen Mordes an 129 russischen Fremdarbeitern, 77 Frauen und zwei Kindern in den Tagen vom 20. bis 22. März 1945 im Raum Warstein – Suttrop – Eversberg verhandelt wird. Die Anklage vertreten Oberstaatsanwalt *Buchner* und Staatsanwalt *Kiehler*. Den Angeklagten stehen insgesamt acht Verteidiger zur Seite. Der erste Verhandlungstag brachte die Vernehmung der Angeklagten über den menschlichen und beruflichen Werdegang bis zum Ende des Krieges, wobei die Zeit des Tatgeschehens vorläufig ausgeklammert wurde. Auf die anschließenden [Fragen] des Schwurgerichtsvorsitzenden bekannte sich keiner der sechs Angeklagten [...] schuldig, sondern allgemein leugneten sie jede Schuld oder nahmen einen Befehlsnotstand für sich in Anspruch. Nach Mitteilung des Vorsitzenden soll jeweils an den ersten drei Wochentagen verhandelt werden.

Nach der Vereidigung der neun Geschworenen trat das Schwurgericht sofort in die Vernehmung der sechs Angeklagten zur Person ein. Die Angeklagten, deren bleiche, eingefallenen Gesichter sichtlich erkennen ließen, daß sie sich in [ihrer] Rolle durchaus nicht wohlfühlten, wurden nacheinander zu ihren Lebensabschnitten gehört.

Wolfgang Wetzling ist Jurist und heute als Justitiar in Lüneburg mit 1300 DM Monatsgehalt tätig. Er war bei der Division „zur Vergeltung“ Gerichtsoffizier. Er war am 1. Mai 1933 in die Partei und im [...] in die SS eingetreten. Zuerst beim Rundfunk tätig, schlug er dann die Laufbahn bei der damals geschaffenen Gerichtsbarkeit der SS ein. Er machte den [Pole]nfeldzug am Rande mit und kam im Februar 1940 zur SS-Verfügungstruppe. Nach Berlin als Chef im Range eines Majors versetzt (mit 30 Jahren!) meldete er sich zum Stabe des Generals *Haußer*. Er schilderte diesen General als vorbildlichen Offizier ohne Fehl und Tadel. Leider hat dieses Beispiel auf den Angeklagten nicht gewirkt. Als Heeresrichter erlebte er eine Sitzung Anfang Juni 1941, in der ihnen der Krieg mit Rußland eröffnet wurde. Damals wurden auch der „Kommissarbefehl“ (Erschießen) und „Barbarossabefehl“ (nur disziplinäre Ahndung von Uebergriffen gegenüber der Zivilbevölkerung) bekanntgegeben. Er will sie innerlich abgelehnt haben, General *Haußer* habe sie auch nicht weitergegeben. In jener Zeit sei jeder Führerbefehl Gesetz gewesen.

Aufgabe: Sicherung der V2-Basen

[Er] ist dann im Herbst 1944 zu der von Obergruppenführer Dr. Kammler kommandierten Division z.V. gekommen. Dem unterstanden damals sämtliche [...] und V2-Einheiten in Deutschland. Im [Früh]jahr 1945 lag der Divisionsstab einige Wochen auch in Suttrop, wo die Massaker geschahen. Zuletzt war die Division im Raume Lenzen an der Elbe. Wetzling schilderte dann die Verhandlungen mit den Amerikanern, die er mit zwei weiteren Offizieren geführt hat und die dazu führten, daß die Amerikaner die Division z.V. und mit ihr etwa 16.000 Techniker und Wissenschaftler für Raketenforschung und -bau nicht den Russen in die Hände fallen ließen. Er ist dann bereits Anfang 1946 aus der Gefangenschaft entlassen worden. Seitdem ist es ihm gelungen, wieder einen gutbezahlten Posten zu bekommen. Er steht auf dem Standpunkt, daß die Meinungen über die SS verwirkt seien.

Johannes *Miesel* studierte erst Theologie und später Jura. Auch er landete zuerst beim Heer, dann bei der Waffen-SS und brachte es bis zum Sturmbannführer. Er hat die verschiedenen Kriegszüge mitgemacht und ist ausgezeichnet worden. Bernhard *Anhalt* (41) trat bei der SS-Verfügungstruppe ein, um später in den Polizeidienst überzuwechseln. Der Krieg verhinderte das. Er war bei den verschiedenen Einheiten bei Feldgerichten Urkundsbeamter und bekleidete diesen Posten auch beim Divisionsstab z.V. Er brachte es bis zum Oberscharführer. Heute ist er in Kassel verheiratet und hat ein Kind.

„Andernfalls: Selbstmord“

Helmut *Gädt* [Gaedt] stammt aus Pommern, trat bei der Wehrmacht ein und wurde Feuerwerker. Er durchlief verschiedene Stellungen und avancierte. Im Mai 1944 kam er zur V2-Waffe, zunächst um sich einzuarbeiten, später als Waffenoffizier einer Division. Diese wurde Ende 1944 dem Dr. Kammler unterstellt. Er schilderte an einem Beispiel die Machtfülle des Dr. K., der die Erfüllung unmöglicher Befehle forderte, andernfalls der Beauftragte sich selbst eine Kugel durch den Kopf schießen könnte. Er will in den turbulenten Tagen eine Bauernfamilie geschützt und deshalb den Anschluß nach dem Westen verpaßt haben. Er geriet in russische Gefangenschaft und wurde Ende 1949 entlassen.

Augenzeuge von Kammlers Tod

Heinz *Zeuner* aus Oberaden (Kreis Unna) stammt aus dem Harz und war Bergbauvermessungstechniker. 1939 hatte er sich freiwillig zur Waffen-SS gemeldet. Er kam zur SS-Verfügungstruppe. Als Leutnant landete er 1944 bei der Einheit 500 (V2), von wo ihn Heiligenabend 1944 Dr. Kammler als Begleitoffizier wegholte. Er hat auch das Ende dieses Mannes miterlebt.

Uk. gestellt und doch dabei

Der letzte Angeklagte, Ernst Moritz Klönne, Sproß der bekannten Dortmunder Unternehmerfamilie, brachte es bis zum Hauptmann. Er hat den Krieg an der Front erlebt, ist mehrmals schwer verwundet worden, war auch in Afrika und wurde Anfang 1945 wegen des Todes seines Bruders uk. gestellt. Er lebte im Warsteiner Wochenendhaus seiner Eltern und stellte sich freiwillig zur Abschirmung der Exekution zur Verfügung.

8. WP-Bericht „Zwei Fragen standen im Mittelpunkt“ (04.12.1957)

Westfalenpost 1957b = *Zwei Fragen standen im Mittelpunkt*: Wer war Kammler? Wie war es in Warstein? – Die erste Kontroverse: Wurde vorher über Erschießung gesprochen? In: Westfalenpost, 04.12.1957.

Zwei Fragen standen im Mittelpunkt:

Wer war Kammler? Wie war es in Warstein?

Mißtrauen bestimmte die Atmosphäre – Die ersten erheblichen Widersprüche tauchen auf

Arnsberg. Wer war Kammler? Wie war es in Warstein in den Märztagen des Jahres 1945 vor der Massenexekution der 208 Fremdarbeiter? Diese beiden Fragen standen im Mittelpunkt der weiteren Einlassungen der sechs Angeklagten im großen Schwurgerichtsprozeß in Arnsberg am Dienstag. Vornehmlich drei der Angeklagten wußten zu diesen Fragen sehr weitgehende Auskünfte zu machen: Der immer mehr zum Hauptangeklagten werdende ehemalige SS-Divisionsrichter Wolfgang Wetzling, der ehemalige Panzerhauptmann Ernst Moritz Klönne, und schließlich – in der sympathischen Manier eines jungen Mannes, der relativ unbefangenen die letzten Kriegstage mitmachte –, der ehemalige Kammler-Adjutant Heinz Zeuner. Das Bild, das diese drei Männer vor dem Arnsberger Schwurgericht von den Zuständen in den letzten Kriegstagen entwarfen, hob wiederum den Vorhang, der in den vergangenen zwölf Jahren über das apokalyptische Kriegsende im Sauerland und in ganz Deutschland gesunken war, und wie ein dämonisch-unruheftiftender Geist fügte sich in jenes Bild die Figur des Dr. Kammler ein, die Figur eines Mannes mit unvorstellbaren Machtvollkommenheiten, mit einer wahren Besessenheit von seiner Aufgabe und mit der Resignation dieses Mannes, die zu seinem Selbstmord führte (wir kommen auf diese Schilderung in einer unserer nächsten Ausgaben zurück).

Schon bei Wetzlings Aussage traten drei vermeintliche Momente in den Vordergrund, die die Atmosphäre in Warstein – und nicht nur hier – in den letzten Kriegstagen be[stimm]ten:

Nach dem 20. Juli war das allgemeine Verhältnis zwischen Waffen-SS und Wehrmacht unerträglich kalt geworden.

Alle aus Ostdeutschland Gebürtigen empfanden „ein kaltes Grausen“, wenn sie an die weitere Kriegsentwicklung dachten.

[...]as allgemeine Bewußtsein der kommenden Katastrophe und das Mißtrauen zwischen den einzelnen Akteuren.

Wetzling fuhr fort: „In jener Zeit Chef eines SS-Kriegsgerichtes und Obersturmführer der Waffen-SS zu sein, das bedeutete praktisch für das Volk, einen ‚Blutrichter erster Ordnung‘ vor sich zu haben.“

Nur ein Todesurteil gefällt

[...] dann schilderte der ehemalige SS-Richter, der von vielen Zeugen als „unnahbar“ und „undurchsichtig“, „von oben herab“, „dem SS-Gesetz hörig“ und „ausgesprochen ehrgeizig“ geschildert worden war, – dann schilderte also dieser Mann dem Schwurgericht, wie er mit allen prozessualen Mitteln die Verhandlungen gegen Wehrmichtsangehörige hinausgezögert habe, die im März 1945 im Warsteiner Amtsgericht inhaftiert waren und auf ihre Aburteilung wegen Zersetzung der Wehrkraft oder Vergehen gegen die Heimtückegeetze warteten. Nur ein Todesurteil sei in dieser Zeit gefällt worden, und zwar wegen Fahnenflucht, die mit anderen schweren Straftaten verbunden war. Im übrigen habe er seinen Inhaftierten das Leben so leicht wie möglich gemacht.

Daß in jener Zeit der Höchstspannung in Warstein Wetzling auch noch Zeit fand, mit seinem einzigen Freund, einem Gefreiten aus einer Nachrichten-Abteilung, in einem Warsteiner Bürgerhaus zu musizieren – „ich fand dabei Entspannung und Lösung von den furchtbaren Problemen, die mich hier umgaben“ – schilderte er gestern ausführlich im Prozeß, als die Sprache auf seine musische Veranlagung kam.

Ueberhaupt habe er mit der Zivilbevölkerung einen ausgezeichneten Kontakt gehabt, soweit er sie in seinem Quartier – bei Kaufmann Enste – kennengelernt habe. Noch in einem weiteren Bürgerhaus habe er oft verkehrt.

„Beunruhigende Massierung“

Als dann Landgerichtsdirektor Niklas etwas über die Fremdarbeitersituation in Warstein wissen wollte, erläuterte Wetzling: „Wir hatten in jenem März in Warstein sehr starken Zustrom von Fremdarbeitern. Sie kamen in kleinen und größeren Gruppen meist von Meschede in das Auffanglager der NSV in der Sauerlandhalle. Bei uns allen wuchs mehr und mehr das Gefühl einer beunruhigenden Massierung von Russen in Warstein. Dienstlich habe ich zunächst mit diesem Problem nichts zu tun gehabt.“

Die erste Kontroverse:

Wurde vorher über Erschießung gesprochen?

Die von Wetzling entschieden verneinte Frage des Vorsitzenden, ob er etwas vorher schon über die Auswirkungen eines eventuellen Erschießungsbefehls mit anderen diskutiert habe, führte gestern mittag zum ersten scharfen Zusammenstoß im Prozeß. Vor diesem Zusammenstoß hat Ernst Moritz Klönne die Zustände in Warstein aus der Sicht eines Mannes geschildert, der wesentliche Abschnitte seiner Jugendzeit in Warstein verbracht hat.

Wieviel Fremdarbeiter in Warstein gelegen haben, das sei ihm völlig unbekannt gewesen. Auch sei seine Verbindung zu den in Warstein stationierten Truppen höchst sporadisch gewesen. Im Hause Klönne etwa zwei Kilometer außerhalb des damaligen Stadtgebietes von Warstein hatte man dann und wann einmal Besuch von Herren des Divisionsstabes oder anderer militärischer Einheiten gehabt. „Es ist sehr gut möglich“, so fuhr er fort, „daß ich einen oder zwei oder andere der hier sitzenden Herren in jener Zeit mal begrüßt habe, aber ich kann mich nicht mehr genau erinnern.“

Beruhigendes Gefühl

Allgemein war nach E.M. Klönnes Schilderung damals die Angst in Warstein verbreitet, was mit den Fremdarbeitern geschehe, wenn die deutschen Truppen abzögen. Und da sei nun einmal das Bewußtsein persönlicher Bekanntschaft mit Offizieren für jeden Bürger beruhigend gewesen.

Mehr als nur gerüchteweise will dieser Angeklagte auch nicht über die Fremdarbeitersituation in Warstein im März 1945 unterrichtet gewesen sein. In fast jeder der zahlreichen Unterhaltungen habe man damals in Warstein die Frage gestellt: „Wenn die Fremdarbeiter verrückt werden und bemächtigen sich der Brauerei, besteht dann eine Möglichkeit, die Bevölkerung zu schützen?“

Die umstrittenen Diskussionen

Scharf konzentrierte sich plötzlich wieder die gesamte Aufmerksamkeit im Gerichtssaal auf die Aussagen von Ernst Moritz Klönne, als er von einem Gespräch berichtete, in dem er sich mit „zwei Richtern“ (die einzigen Richter, die damals in Warstein tätig waren, waren der Angeklagte Wetzling und der Zeuge Dr. Merz, die beide beim SS-Gericht Dienst taten. – Die Red.) über die Fremdarbeitersituation im allgemeinen und über die Frage im besonderen

unterhalten habe, was passieren würde, wenn die Erschießungsbefehle ankommen würden, von denen man bereits jetzt gerüchteweise etwas hörte.

Zwei andere Möglichkeiten

Diese Gerüchte besagten, so erklärte Klönne, daß an anderen Stellen „Abschreckungsmaßnahmen“ durchgeführt worden seien, etwa Erschießung oder Erhängung von Fremdarbeitern, nachdem diese Plünderungen oder Ueberfälle durchgeführt hätten. Irgendwie sei in diesem Zusammenhang oder aber in anderen Gesprächen auch die Möglichkeit aufgetaucht, die Russen an die Amerikaner oder nach Osten abzuschieben, was sich beides als unmöglich erwiesen habe. Also sei man weiter in der Diskussion geblieben, wie man am wirksamsten Abschreckungsmaßnahmen durchführen könnte.

Kein Standgericht

An ein Standgerichtsverfahren sei, so fuhr Klönne fort, kaum gedacht gewesen, weil ihm von seinen Gesprächspartnern klargelegt worden sei, daß zur Einrichtung eines Standgerichts kein Befehl vorlag. Immer mehr hätten sich die Gespräche auf die Möglichkeit des Erschießungsbefehls als Grundlage für die vorgesehenen Abschreckungsmaßnahmen konzentriert. Und in Warstein sollte, so wollte Klönne weiter gehört haben, eine Liste mit Namen von besonders aufrührerischen Russen gelegen haben. Diese Russen, so habe man unverbindlich erwogen, könnten ja zur Abschreckung exekutiert werden.

In diesen Gesprächen sei die Möglichkeit aufgetaucht, diese Exekutionen auf dem Warsteiner Marktplatz durchzuführen. Klönne wollte dazu gesagt haben: „Das ist ganz unmöglich. Gleich vor der Kirche geht das gegenüber der Bevölkerung nicht. Und außerdem: Wenn die Amis kommen, was passiert dann, wenn die Exekution so öffentlich erfolgt ist? So geht das nicht. Ich kann Ihnen zwar nicht in Ihre Dienstbefehle hineinreden, aber wenn schon Hinrichtung, dann keinesfalls in der Stadt.“

Wenn überhaupt Erschießungen wegen eines höheren Befehls unumgänglich notwendig seien, so will Klönne weiter in den Gesprächen im März 1945 argumentiert haben, dann müßten diese so weit außerhalb der Stadt durchgeführt werden, daß die Exekutionen noch nicht sobald auffielen. Es gebe eben nur eine Stelle, wo diese Erschießungen durchgeführt werden könnten, und das sei in der Nähe des Mütter-Erholungsheimes, wo der Wald nahe an die Stadt herankommt. (Hier beginnt das Langenbachtal. – Die Red.)

Als der Angeklagte Wetzling zu diesen Aussagen Klönnes befragt wurde, erklärte er mit verhaltener Erregung: „So wie ich den Herrn Klönne jetzt nach zwölf Jahren und nach seiner Krankheit wieder kennengelernt habe, muß ich feststellen, daß seine Erinnerung nicht einmal einigermaßen substantiell ausreichend ist. Ich bestreite es energisch, daß überhaupt solche Unterhaltungen geführt worden sind.“

*

Wahrscheinlich ist in dieser Woche nicht mehr mit dem Beginn der Zeugenvernehmungen im Arnsberger Schwurgerichtsprozeß zu rechnen. Vielmehr dürfte die Einlassung der Angeklagten zu den Exekutionen im Raum Warstein-Suttrop-Eversberg sowie zu ihrer Beteiligung daran noch einige Zeit in Anspruch nehmen, da bereits jetzt erhebliche Widersprüche bei den Bekundungen der Angeklagten aufgetaucht sind.

9. Spiegel-Bericht „Die Mörder sind unter uns“ (11.12.1957)
--

Die Mörder 1957* = *Die Mörder sind unter uns*. In: Der Spiegel, 50/1957 vom 11. Dezember 1957.
[<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-41760009.html>]

Der Spiegel, 11.12.1957

VERBRECHEN

Die Mörder sind unter uns

Die Ostausläufer des Arnsberger Waldes schimmerten schon im zarten Grün, als am ersten Frühlingstag des Jahres 1945 zwei Männer durch die flache Mulde des Langenbachtals unweit des westfälischen Städtchens Warstein stapften. Es waren der SS-Obersturmbannführer Wolfgang Wetzling und der Panzerhauptmann Ernst-Moritz („Emo“) Klönne, Sproß einer der bedeutendsten Industriellen-Familien des Ruhrreviers.

Sie suchten einen Platz, der ihnen geeignet erschien, um dort - wie ihnen jetzt zur Last gelegt wird - „eine größere Anzahl von Menschen ... heimtückisch und grausam zu töten“. An der Stelle, die Wetzling und Klönne erkundeten, wurden in den Abendstunden des 21. März 1945, insgesamt 14 Männer, 56 Frauen und ein Kind erschossen. Die Leichen wurden verscharrt.

Die apokalyptischen Szenen, die sich damals im Raum Suttrop-Warstein abspielten, werden jetzt noch einmal vor dem Schwurgericht im Arnsberger Rathausaal lebendig. Dort hat in der vergangenen Woche ein Prozeß begonnen, in dem

- der Assessor Wolfgang Wetzling aus Lüneburg,
- der Regierungsassessor Johannes Miesel aus Eckernförde,
- der Angestellte Bernhard Anhalt aus Kassel,
- der Gewerbeoberlehrer Helmut Gaedt aus Mölln,
- der Vermessungstechniker Heinz Zeuner aus Oberaden (Kreis Unna) und
- der Fabrikbesitzer Ernst-Moritz Klönne aus Dortmund

angeklagt sind, „etwa in der Zeit vom 20. bis 23. März 1945 durch mehrere selbständige Handlungen ... zum Teil gemeinschaftlich handelnd ... durch Rat und Tat wissentlich Hilfe geleistet zu haben“ bei der Ermordung von insgesamt 208 russischen Fremdarbeitern (Männern, Frauen und Kindern).

[...]

Gebührenfreier Abdruck des Artikel-Vorspanns
hier mit Genehmigung des „Spiegels“ (Abt. Nachdrucke).

Der vollständige Text (3 Seiten) ist im Internet abrufbar:
<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-41760009.html>

10. ZEIT-Bericht „Vor zwölf Jahren“ (12.12.1957)

Stuckmann 1957* = *Stuckmann*, Heinz: Vor zwölf Jahren. Am Ende von zwölf Jahren. In: Die Zeit Nr. 50 vom 12. Dezember 1957. [<http://www.zeit.de/1957/50/vor-zwoelf-jahren-am-ende-von-zwoelf-jahren/komplettansicht>]

Vor zwölf Jahren: Am Ende von zwölf Jahren

(12. Dezember 1957)

Die Angeklagten im Warstein-Prozeß, und wie sie sich selber sehen!

Von Heinz Stuckmann

Im Rathaussaal von Arnberg tagt gegenwärtig ein Schwurgericht, das sich mit einem grauenhaften Verbrechen beschäftigt: Bei Warstein im Arnberger Wald wurden im März 1945 auf Befehl des SS-Obergruppenführers Kammler 208 Angehörige sogenannter Fremdarbeitertrupps, darunter Frauen und Kinder, ermordet. Vor Gericht stehen sechs Angeklagte, denen Mittäterschaft vorgeworfen wird, und ihr Äußeres läßt nicht erkennen, daß man Massenmörder vor sich hat. Hier ist der Bericht unseres Korrespondenten Heinz Stuckmann über ihre Aussagen „zur Person...“

Vor dem Schwurgericht in Arnberg stehen zur Zeit:

- Wolfgang Wetzling, 48 Jahre, ehemaliger SS-Obersturmbannführer und SS – Oberfeldrichter, jetzt Justitiar, verheiratet, drei Kinder.
- Johann Miesel, 43 Jahre, ehemaliger SS-Sturmbannführer, jetzt Regierungsassessor (K), verheiratet, fünf Kinder.
- Bernhard Anhalt, 41 Jahre, ehemaliger SS-Untersturmführer, jetzt kaufmännischer Angestellter, verheiratet, ein Kind.
- Helmut Gaedt, 41 Jahre, ehemaliger Oberleutnant, jetzt Gewerbeoberlehrer, verheiratet, zwei Kinder.
- Heinz Zeuner, 37 Jahre, ehemaliger SS-Untersturmführer, jetzt Bergvermessungstechniker, verheiratet, fünf Kinder. Ernst Moritz Klönne, 39 Jahre ehemaliger Hauptmann, jetzt Fabrikant, verheiratet, zwei Kinder.

Der Vollhumanist

Er hat das Gymnasium besucht, der Angeklagte Wetzling, und 1924 sein Abitur gemacht. Danach studierte er Rechtswissenschaft. 1932 wurde er Referendar. Mit dem Vorsitzenden des Gerichts spricht er kollegial. Im übrigen betont er: „Ich bin Vollhumanist.

Er sagt: „Dann kam die Station kleines Amtsgericht. Am 14. Januar 1933 fing ich dort an, im Monat der nationalsozialistischen Machtübernahme. Es wurde damals erwartet, daß wir mittaten. Wir waren zunächst wenig erbaut davon. Aber aus meiner Studentenzeit – ich war in einer schlagenden Verbindung – hatte ich eine Liebe für die gut funktionierende Demokratie. Und was nun geschah, war ja nichts anderes als der Zug der Zeit. Und wir, die jüngsten Träger der Gerechtigkeit, so sagte ich mir, müssen unser Teil dazu beitragen. Am 1. Mai 1933 oder 1. Juni 1933 trat ich in die SS. ein.“ – 1936 ging er als Justitar zur Reichsfunkgesellschaft. Beim Rundfunk lernte er seine Frau kennen. Sie richteten sich eine Wohnung ein und hatten viele Gäste. Abends wurde musiziert. „Meine Frau am Flügel, ich mit der Geige, so spielten wir bei Kerzenschein alte Meister. Es war eine schöne Zeit...“

„Die SS war eine Belastung für mich. Zweimal in der Woche war Dienst. Ich mußte mitmachen auf Grund meiner Stellung. Aber es machte mir auch Freude. Es waren feine Menschen dort. Dann erreichte mich der Ruf einer Standarte: ich sollte ihr Rechtsberater sein. Die SS legte großen Wert darauf, daß in ihren Reihen nichts passierte. Besonders unsere

Standarte wollte keine Vorbestraften. Wir waren da sehr korrekt. Wir hatten ja auch Verpflichtungen ... Es waren viele junge Adelige und Diplomaten-Söhne in unseren Reihen. Wir waren gegen das Rabaukentum. Auch die Formen der sogenannten Kristallnacht haben uns sehr mißfallen. Das muß einmal gesagt werden. Der Begriff SS ist ja heute unentwerrbar verschlungen mit der öffentlichen Meinung...“

So seine Erzählung, so sein Deutsch. – 1939 baut die SS eine eigene Gerichtsbarkeit auf. Es werden Voll-Juristen gesucht. Er bewirbt sich. Die dienstliche Belastung durch die SS wird ohnehin immer stärker. Nun will er lieber ganz dabei sein und seinen Feierabend haben. Es scheint, daß dies so etwas wie eine Flucht nach vorne war. Aber auch: „Eine glänzende Karriere begann für mich. Mit dreißig Jahren konnte ich schon im Rang eines Majors stehen. Es war sehr ehrenvoll...“

„Bei Kriegsausbruch ging ich zunächst zum Heer, weil die SS-Sache noch nicht klar war. Im Heer habe ich den Polenfeldzug mitgemacht und dann am Westwall gelegen. Anfang 1940 wurde ich Unteroffizier. Am 1. Februar 1940 kam die Versetzung zur SS. Es war eine eigenartige Sache: die Tressen des Unteroffiziers abtrennen und die Raupen des Majors anlegen zu müssen ... Die Tressen waren mir – es ist eigenartig – sehr lieb ... Im Mai 1940 kam ich zum Stab des späteren SS-Generals Hauser. Das war meine ehrenvollste Berufung. Hauser war ein Offizier, wie er im Bilderbuch steht. Dieser aristokratische Kopf ... Ich kann nur sagen: Ein wirklich sauberer und vor allem korrekter Mann. Ich erinnere mich noch an eine Episode in Serbien. Da greift sich ein Unterscharführer einen Juden und erschießt ihn. Aus der damaligen Situation heraus war das ja nicht ganz unverständlich. Aber Hauser duldete so was nicht. Der Mann wurde bestraft...“

Zwanzig Minuten spricht Wetzling über Hauser und seine SS, die tapfer und sauber gewesen sei. Seine Augen leuchten. Seine Hände unterstreichen knapp die Worte. Verbindlich wendet er sich an den Vorsitzenden, den er, der Jurist, als seinen Kollegen betrachtet.

Westfeldzug, Balkanfeldzug sind die nächsten Etappen. Am 11. Juni 1941 ist große Besprechung der SS-Prominenz in Warschau. Der Tag X, der Beginn des Rußland-Feldzugs, wird besprochen. Die SS-Richter werden vom sogenannten „Kommissar-Befehl“ in Kenntnis gesetzt: Politische Kommissare der Roten Armee müssen bei Gefangennahme erschossen werden. Einmal kamen ihm Bedenken: Beim sogenannten „Barbarossa-Befehl“: Straftaten gegen Russen im besetzten Gebiet sollten danach *nur disziplinarisch* geahndet werden, denn der „Führer“ war der Ansicht, daß so was nur aus gerechter Erbitterung geschah. „Aber keiner der 120 anwesenden SS-Richter äußerte Bedenken. Ein Führerbefehl hatte ja Gesetzeskraft. Bedenken hatte nur Hauser. Ich bin stolz, bei diesem Kommandeur gewesen zu sein...“

1942 war Wetzling gegen die „Banden des Tito“ eingesetzt – „eine außerordentlich interessante Tätigkeit“ (doch Näheres erfährt man nicht aus seinem Munde). Dieser „Tätigkeit“ ging er bis 1944 unter dem SS-Obergruppenführer Flebs (SS-Division „Prinz Eugen“) nach: „ein außerordentlich tapferer Mann, der ja auch gefallen ist“. (An dieser Stelle legt er zehn Gedenksekunden ein.) Dann fährt er fort: „Bei uns stand über allem die Gerechtigkeit. Dafür gibt es viele Beispiele. Als ein junger Untersturmführer *in einem* serbischen Dorf auf eigene Faust Vergeltungsmaßnahmen durchführte, da hat der Obergruppenführer eine sofortige Untersuchung angeordnet...“

Es folgt dann die Geschichte von einigen SS-Männern, die durch ihre Dummheit von den Partisanen gefangen wurden. Am Abend sofften die SS-Männer ihre Bewacher unter den Tisch und kamen zur Einheit zurück – allerdings ohne Waffen. „Da wurde ich zum Kommandeur bestellt. ‚Ich erwarte nur Todesstrafen‘, sagte der, ‚denn das ist eines SS-Mannes unwürdig.‘“ Ich habe ihm gesagt: „Das halte ich für ausgeschlossen.“ Da ging der kleine temperamentvolle Mann auf mich zu wie auf einen Befehlsverweigerer. Ich habe kein Todesurteil gesprochen. Und er hat mich – den Richter – respektiert. Jawohl...“

Ende 1944 wird Wetzling dann Chefrichter der SS-Division z. V. Das „z. V.“ hieß „zur Vergeltung“. Dieser Division unterstanden die V-Waffen. Aber bald gingen die Abschluß-

basen verloren, und es gab nichts mehr, womit man vergelten könnte. Die Division der Techniker, Ingenieure, Astronomen und Professoren stand bald ohne V 2, aber mit Karabiner 98 k in der Gegend von Fehrbellin zum Kampf gegen die russischen Panzer bereit. Jetzt war die Elbe nicht weit. Dort standen die Amerikaner. „Es machte mich der Gedanke verrückt, daß unsere Einheit mit ihren ungeheuren Werten den Russen in die Hände fallen sollte. Jetzt ging es darum, diese Werte für die westliche Zivilisation zu retten.“ Als Parlamentär fuhr er zu den Amerikanern. „Die glaubten, das mit der V-Einheit sei nur ein Nazi-Trick. Da gab ich mein Ehrenwort als Offizier...“

„Wir kamen in das Kriegsgefangenenlager Herford. Von unserer Einheit war zunächst keine Rede mehr. Wir hatten das Material jenseits der Elbe lassen müssen. Was ich geahnt hatte, das traf nun ein: Es wurde nach SS-Leuten gefahndet.“

Pause. Dann in resignierendem Ton zum Vorsitzenden: „Das hat sich bis heute ja kaum geändert. – Dann kapierten die Amis endlich, was für einen wertvollen Fang sie gemacht hatten. Sie reichten mich in den Zelten herum. Eine Woche später bekam ich einen Auftrag. Die Amis suchten Raketen-Spezialisten für friedliche Zwecke. Innerhalb kürzester Frist stellte ich ein Gruppe von besten Spezialisten zusammen. Die gingen sofort ab Richtung Amerika ... Januar 1946 wurde ich mit einer Beschäftigungsempfehlung entlassen. Aber Arbeit bekam ich nicht. So mußte ich mich als Tanzlehrer durchschlagen, gab Geigestunden und spielte in Cafés. Später war ich Mitarbeiter bei einem Anwalt. 1948 ließ ich mich entnazifizieren. Vorher war das nicht möglich gewesen. Wir hatten eine außerordentlich scharfe Kommission. Einer von denen war ein Hochstapler. Ich wurde in Kategorie IV eingestuft. Seit 1950 arbeite ich als Justitiar bei meiner jetzigen Firma. Am 17. Januar 1957 wurde ich verhaftet.“

Der ehemalige Theologe

Er hat seine Sache schnell erzählt: Volksschule, Realschule, Abitur, vier Semester evangelische Theologie, sechs Semester Jura. Bei Kriegsausbruch wird Miesel Soldat, nachdem er schon während des Studiums ein Jahr freiwillig bei einer Nebelwerfer-Einheit gedient hat. Als der Vorsitzende nachhilft, kommt noch heraus: 1933 Eintritt in die SA; 1937 Eintritt in die NSDAP; 1938 Eintritt in die SS.

Vorsitzender: „Wollen Sie noch etwas über ihre theologischen Studien beziehungsweise deren Abbruch sagen?“ – „Nein!“

1943 wird er „zur Waffen-SS überstellt“. Später ist er Chef der Werfer-Batterie 500, einer V-2-Einheit. In die Warstein-Sache ist er „ganz zufällig“ hineingeraten. Er scheint sich etwas darüber zu wundern und begreift wohl auch nicht ganz, was man „jetzt noch“ von ihm will.

Der SS-Mann

Der Vollhumanist hat für die Angaben zu seiner Person zwei Stunden gebraucht. Der Ex-Theologe war in 15 Minuten fertig. Der hier weiß kaum etwas zu sagen: Volksschule, Handelsschule, kaufmännische Lehre, arbeitslos. Das war 1933.

Anhalt erzählt: „Da habe ich mich zum Freiwilligen Arbeitsdienst gemeldet. Da kam eine Kommission von der SS durch. Da habe ich mich dafür interessiert und habe mich gemeldet. 1935 trat ich in die SS-Verfügungstruppe ein. Wir hatten es sehr gut da. Ich habe es bis zum Untersturmführer gebracht. Als das in Warstein passierte, da war ich Schreiber des SS-Gerichtes der Division z.V. Das war ja ein Befehl damals...“ Der Vorsitzender winkt ab: „Darüber sprechen wir später.“ Jetzt ist Anhalt wieder kaufmännischer Angestellter.

Der Feuerwerker

Volksschule, Realschule, Praktikant in einer Eisengießerei. 1937 muß er zum Arbeitsdienst, später zur Wehrmacht. „Da fand ich Interesse an der Laufbahn des Feuerwerkers... Wir haben viel gelernt. 1939 habe ich einen Offiziers-Lehrgang mitgemacht. Danach kam die übliche Frontbewährung. 1941 bekam ich die Stelle eines Waffen-Offiziers als Oberfeuerwerker.“

Jetzt ist Gaedt in seinem Lieblingsfach und erzählt mit sichtlicher Begeisterung aus jener Zeit, mit der Begeisterung eines Jungen, der mit Feuerwerkskörpern – recht gefährlichen sogar – spielen durfte. Und zum dritten Mal: „Es war schon sehr interessant.“

„Anfang 1944 wurde ich zu der Feldwerkstatt 511 versetzt. Da wurde mir eröffnet, daß ich nun die Ehre hätte, an der Waffe des Führers mitzuwirken. So wurde ich Spezialist für die V 2 und übernahm die Treibstoff-Versorgung. So bin ich herumgereist und habe mir den Kram angesehen. Es war aber alles Unsinn. Das Zeug funktionierte gar nicht richtig. Mal flogen die Dinger nicht los, mal kamen sie zurück. Das konnte gefährlich werden. Mitunter explodierten sie auch in der Luft. Aber wir hätten den Laden noch hingekriegt. Unser Chef war ein Fachmann. Aber da tauchte im August 1944 dieser Herr Kammler von der SS auf und übernahm den Haufen. Da hatten wir nun einen Kommandeur, der nie da war und der viel Wind machte, wenn er mal da war. Der hatte überhaupt keine Ahnung. So kamen wir dann zu dieser SS. Keiner von uns *wollte*, aber man weiß doch, wie das damals ging.

Über die Vorgänge in Warstein sagt er wenig. Das steht ja auch später an. Um so ausführlicher läßt er sich über die Greuelthaten der Russen aus. Und: „Wir haben doch nur unsere Pflicht getan...“

„1950 wurde ich aus der russischen Gefangenschaft entlassen. Dann habe ich als Sani bei den Engländern gearbeitet. Später habe ich bei der Uni in Hamburg eine Sonderprüfung gemacht und Pädagogik studiert.“ 1953: Staatsexamen: 1955: Gewerbeoberlehrer. „Im Januar 1957 stand meine Übernahme als Beamter auf Lebenszeit bevor. Da haben sie mich verhaftet. Nun ist alles aus ...“

Der Garnichts

Die Sache ist etwas verwickelt. Ich weiß nicht, ob ich sie recht verstanden habe. Der Vorsitzende hat auch dauernd fragen müssen, und er hat doch die Akten noch dazu.

Erst war Zeuner Berglehrling und dann Bergvermessungslehrling und dann SS-Mann. Denn: „Ich hatte mich von vornherein für die Reserveoffizierslaufbahn entschieden, da ich in den sonstigen Berufen keine Möglichkeiten sah...“

Es kam der Krieg. „Ich wurde Unterscharführer auf Grund meiner Leistungen und bekam das EK I und habe auf dieser Basis den Winter überlebt...“ Später wurde er SS-Untersturmführer (Leutnant) und Ordonnanzoffizier des Obergruppenführers Kammler. „Da waren wir dauernd unterwegs, um die Einheiten zu besichtigen von Rußland bis zum Atlantik ... Immer auf Achse...“ Mit Kammler kam er auch nach Warstein. Aber das weiß er nicht mehr genau. Auch nicht den Zeitpunkt des Geschehens. „Den Zeitpunkt habe ich von den Kameraden hier erfahren ...“

„Und dann kamen die Amis: Die haben uns in ein Lager getan. Nach so drei bis vier Tagen bin ich nach Hause gegangen – nee, Herr Vorsitzender, nicht entlassen, so über den Zaun sind wir... Und dann habe ich mich zu einem Kameraden begeben, weil ich ja gesucht wurde. Und dann nahm mich ein Kamerad auf seinen Hof. Das war aber nichts. 1946 habe ich dann versucht, in meinen Beruf zu kommen.“

Der Vorsitzende: „In welchen?“

„Na, Bergvermessung natürlich. Das habe ich dann von 1946 bis 1948 gemacht – freiberuflich. Nach der Währungsreform fiel das Geschäft zusammen wie ein Kartenhaus. Ist ja ein Konjunkturgeschäft.“

Der Vorsitzende: „Bergvermessung?“

„Ja. Und dann war ich Textilvertreter. Aber da die Sache schiefgelaufen ist, stand ich wieder vor dem Nichts.“

Vorsitzender: „Hängt das mit der Vorstrafe wegen Betrugs zusammen?“

„Ja – das ist das. Da hatten wir Pech ...“

Es folgen lange Ausführungen, wieso das Pech und kein Betrug war. Später wird Zeuner noch mal wegen Unterschlagung bestraft. Auch Pech. Bauarbeiter, Bergmann,

Vermessungstechniker... Viele Berufe. Aber man hat den Eindruck: Es war wohl nirgendwo so schön wie bei der SS.

Der Fabrikant

Er hat eigentlich gar nichts mit der Sache zu tun. Denn Klönne war damals – März 1945 – längst Zivilist. Er saß im Jagdhaus seiner Eltern und war den SS-Leuten nur gefällig, zum Beispiel beim Ausschuchen der Exekutionsplätze...
So war das damals.

11. ZEIT-Bericht „Die ‚Basis‘ für den Massenmord“ (02.01.1958)

Stuckmann 1958a = *Stuckmann*, Heinz: Die „Basis“ für den Massenmord. Noch einmal: Die Taten im Warstein-Prozeß, und wie zwei Angeklagte sie sehen. In: Die Zeit Nr. 1 vom 2. Januar 1958.
[<http://www.zeit.de/1958/01/die-basis-fuer-den-massenmord/komplettansicht>]

Die „Basis“ für den Massenmord

Noch einmal: Die Taten im Warstein-Prozeß, und wie zwei Angeklagte sie sehen

Von Heinz Stuckmann

Im Rathaussaal von Arnberg tagt noch immer das Schwurgericht. Der Prozeß, der am 2. Dezember 1957 begann und noch mehrere Wochen dauern wird, behandelt ein grauenhaftes Verbrechen: In der Gegend von Warstein (Sauerland) wurden im März 1945 auf Befehl des SS-Obergruppenführers Dr. Kammler 208 Männer, Frauen und Kinder – sogenannte russische Fremdarbeiter – ermordet. DIE ZEIT Nr. 50 vom 1-2. Dezember 1957 stellte die Angeklagten vor, so wie sie sich selber sehen und heute geben: Biedere, korrekte Bürger, die längst wieder einem Beruf nachgehen, die Frauen und Kinder haben. Heute folgt der Bericht über die Erschießungen im Wiesental bei Eversberg nach der Darstellung des Angeklagten Helmut Gaedt, ehemaliger Oberleutnant in der SS-Division z. V. (zur Vergeltung), jetzt Gewerbeoberlehrer in Schleswig-Holstein, verheiratet, Kinder; sowie eine Episode aus der Mordnacht in einem Wäldchen bei Suttrop nach der Darstellung des Angeklagten Heinz Zeuner, ehemaliger SS-Untersturmführer in der SS-Division z. V., jetzt Bergvermessungstechniker, verheiratet, fünf Kinder. Weitere Exekutionen fanden – im Langenbachtal bei Warstein statt. – Dem Schwurgericht steht Landgerichtsdirektor Niclas vor. Die Anklage wird vertreten von Oberstaatsanwalt Büchner und Staatsanwalt Kiehler. Da alle Angeklagten behaupten, nur Plünderer oder solche, die sie dafür hielten, erschossen zu haben, bemüht sich der Vorsitzende sehr um ein Bild der damaligen Zeit. Immer wieder kommt die Frage, sowohl an Zeugen wie an Angeklagte: „Haben Sie plündernde Russen bemerkt?“ Niemand hat dergleichen gehört oder gesehen. Nur ein Zeuge erinnert sich: „Nach dem Zusammenbruch, wie die Amis da waren, da haben sie uns einen guten Schinken aus der Kammer geholt ...“

Vorsitzender: Haben Sie denn etwas von den Russen bemerkt?

Gaedt: Ja! Das war zwei Tage vorher. Da waren *Russen* auf dem Schulhof. (Dort waren in einer Baracke Diensträume der Division – Anm. d. Verf.) *Die* Soldaten gaben ihnen Brot und Wasser. Da plötzlich einer: Weg mit dem Pack. Das sind Plünderer. Ich erkannte, daß es *Kammlers* Stimme war und habe mich verdrückt. Zwei Tage später kam ein Anruf vom Ia (das war der jetzige Anklagte Miesel – Anm. d. Verf.): *Sofort hochkommen! Beim Ia* erfuhr ich, es seien Russen zu erschiessen, die man beim Plündern erwischte hätte, Ich habe gefragt,

was ich denn, als Waffenoffizier damit zu tun hätte. Miesel hat gesagt: „Sie sind ein Offizier wie jeder andere auch. Gehen Sie! Weitere Befehle erhalten Sie beim Oberfeldrichter *Wetzling*“ (das ist der Hauptangeklagte, Anm. des Verf.). Ich bin dann zu Wetzling gegangen und habe ihn gefragt, ob ich den Befehl ausführen muß. Wetzling hat gesagt: Ja – natürlich. Das ist ein Befehl vom Kommandeur. Sie wissen doch, wie Kammler auf die Nichtausführung eines Befehls reagiert. Dann hat er mir erklärt: Sie werden jetzt hinausfahren und die Exekution *vorbereiten*. Am Abend werden Ihnen dann die Plünderer *übergeben* ...

Gaedt berichtet dann ausführlich, wie er in das Wiesental bei Eversberg fuhr, einen Platz für die Exekution suchte und fand: Ich fand, daß diese Stätte geeignet war. Wir sind dann zum Russenlager gefahren und haben uns gegen Quittung zwanzig Arbeitskräfte geben lassen. Mit denen sind wir dann zu der Stelle gefahren. Der Boden war aber sehr hart. Wir kamen schlecht voran, und ich wollte die Leute nicht überanstrengen. Deshalb habe ich Sprengstoff besorgt. Wir haben dann drei- oder viermal gesprengt. Danach ging es besser. Das Arbeitskommando wurde dann wieder gegen Quittung abgeliefert. Ich bin anschließend zu meiner Dienststelle gefahren und habe meine Arbeiten verrichtet. Später meldete sich ein Dienstgrad bei mir ...

Geheim und nochmals geheim

Vorsitzender: Wer meldete sich?

Gaedt: Ein Dienstgrad ...

Vorsitzender: Ist das ein Offizier?

Gaedt: Nein – einen Unteroffiziersdienstgrad meine ich.

Vorsitzender: Da kam also ein Mann zu ihnen, ein Unteroffizier ... Wann war das?

Gaedt: Wahrscheinlich am späten Nachmittag. Wir haben dann die Sache besprochen. Wir wollten gegen 22.30 Uhr abrücken. Um 22 Uhr hörten die Warsteiner nämlich die Abendnachrichten und gingen danach zu Bett. Wir wollten kein Aufsehen erregen. Ich habe also gesagt: Melden Sie sich mit Ihren Leuten um 22 Uhr. Ich habe dann noch versucht zu arbeiten, aber meine Nerven waren zum Bersten angespannt. Ein Soldat brachte noch Schnaps und Zigaretten für das Exekutionskommando.

Um 22 Uhr meldete sich dann der Dienstgrad mit seinen Leuten. Ich befahl das Kommando in die Diensträume und erklärte den Leuten die Aufgabe und die besonderen Anforderungen, die an uns gestellt wurden. Ich prüfte die Bewaffnung und gab noch Maschinenpistolen aus, weil manche nur einen Karabiner hatten und weil der nachts schlecht geeignet ist für so was. Ich befahl allen strengstes Stillschweigen und sagte: Geheim, geheim und nochmals geheim. Ich habe auch gesagt: Wenn einer laufen geht... nicht schießen ...

Etwa achtzig bis hundert

Vor dem Hotel B. wollten wir uns trennen. Ein Teil der Leute sollte schon weiter in Richtung der Exekutionsstätte, der andere Teil sollte in das Fremdarbeiterlager, um die Leute in Empfang zu nehmen.

Vorsitzender: Welche Leute?

Gaedt: Die Plünderer ...

Vorsitzender: Woher wußten Sie denn, daß das Plünderer sind?

Gaedt: Das hat mir der Oberfeldrichter Wetzling gesagt.

Vorsitzender: Hatten Sie denn ein Standgerichts-Urteil?

Gaedt: Nein ...

Vorsitzender: Oder eine Liste der Leute, die da geplündert haben sollen?

Gaedt: Nein – die sollten *ja* geschlossen übergeben werden.

Vorsitzender: Wie viele sollten dann übergeben werden?.

Gaedt: So achtzig bis hundert.

Vorsitzender: Es kann aber doch nur 81 Plünderer geben oder 88 oder 87 – also eine bestimmte Anzahl, die man erwischt und festgestellt hat. Hatten Sie nicht das Gefühl, daß so was nicht korrekt ist?

Gaedt: Ich sollte ja nur die Leute übernehmen Ich dachte, das hat schon seine Ordnung ...

Gaedt erzählt nun, wie er die Leute in Empfang nimmt, ein Teil auf einen Lastwagen verfrachtet, sie Richtung Wiesental bringen und die anderen zu Fuß nachkommen läßt. Dann: In der Höhe der Exekutionsstätte ließ ich anhalten. Alle mußten absteigen. Jeder Soldat hatte einen Russen zu nehmen. Er mußte ihn rechts neben sich nehmen. Sie sollten drei Meter Abstand halten und zur Mitte der Wiese gehen. Ich habe, soviel Abstand genommen, daß ich das Ganze übersehen konnte. Ich war ja verantwortlich. Auf der Wiese mußten die Russen Kleider und Gepäck ablegen. Es gab keine besonderen Vorfälle. Bei den Russen war lediglich eine gewisse Unruhe. Dann marschierten sie zur Grube. Ich hatte die eine Seite der Grube abschrägen lassen, so daß die Russen bequem hinein konnten. An der Grube stellte ich fest, daß trotz des Mondscheins zu wenig Licht da war. Da waren so hohe Bäume, die warfen Schatten. Also mußten, die Soldaten näher an die Russen heran. Dann gab ich das Kommando: Feuer. Jeder Russe bekam einen Schuß in den Kopf. Dann nahm ich meine Taschenlampe, ging in die Grube und sah nach. Ich wollte nicht, daß noch einer lebt und sich quält. Das war nicht leicht für mich. Aber ich habe es dennoch jedesmal getan. Wir haben sie auch alle sauber ausgerichtet – aus einer gewissen Achtung vor den Toten. Damit die anderen nichts merken, haben wir etwas Erde auf die Leichen geschaufelt...

Die „anderen“, das waren die, die noch ahnungslos nachkamen. Mittlerweile war auch ihre genaue Zahl festgestellt: Es waren genau achtzig. In Gruppen von rund 15 Mann wurden sie zur Exekutionsstätte gebracht. Der Rest kam immer zu Fuß nach. Die Exekutionen dauerten insgesamt von 23 bis 6 Uhr.

„Es ging alles sehr ordentlich zu“

Gaedt: Wir hatten die ganze Nacht schwer gearbeitet und waren innerlich ganz zerrissen. Ich ließ Zigaretten und Alkohol austeilen. Den Alkohol lehnten die meisten Soldaten ab. Einer meiner Männer hat sich übrigens geweigert, Russen zu erschießen. Ich habe ihn mir vorgenommen. Er sagte: Herr Oberleutnant, ich bin glaubensmäßig gebunden, ich kann das nicht. Ich hatte große Hochachtung vor ihm, mußte ihn aber zusammenstauchen – wegen der Disziplin. Ich habe ihn fürchterlich angeschrien, aber er brauchte nicht selber zu schießen.

Anschließend haben wir dann die Sachen der Russen verbrannt. Es ging alles sehr ordentlich zu: Keiner hat sich an den Sachen vergriffen. Dann haben wir Schuhe und Schanzzeug gesäubert und sind in die Unterkunft gefahren. Ich konnte nicht schlafen, so aufgeregt war ich...

Morgens habe ich dann Miesel angerufen! Der fragte, wieviel wir erschossen hätten. Ich sagte: Achtzig. Miesel fragte sehr erregt zurück: Warum denn achtzig und nicht hundert? Ich sagte, ich hätte nur achtzig empfangen. Miesel sagte: Na – egal, es wird sowieso noch mehr von dem Pack erschossen ...

„Die Russen gingen im Gänsemarsch. Links die Russen, rechts ein SS-Mann. So mußten sie zur Grube marschieren. Da lagen schon Leichen. Ich hielt mich etwas abseits.“ So berichtet der ehemalige SS-Untergruppenführer Heinz Zeuner, damals Ordonnanz-Offizier bei Kammler. Er selber hatte keine Funktion bei den Erschießungen. Er sollte nur seinem Chef den Vollzug melden. Aber es kam anders.

Zeuner: Wie ich da so stehe, läuft auf einmal einer aus der Reihe heraus. Meine Überlegung war: Menschen versuchen in solcher Situation das Letzte. Der lief auch direkt auf mich zu. Da dachte ich: In so einer Situation macht der noch das Unmöglichste. Man kann das ja nie wissen, wo der doch auf mich zukam. Da habe ich blitzschnell auf den Mann – nein, also nicht auf den Mann, sondern in die Richtung geschossen. Da ist er noch was gelaufen und fiel um. Ich möchte einflechten, daß der Mann mir zu diesem Zeitpunkt leid tat. Ich meine, das ist doch allerhand: Dieser Mann hatte doch den Mut, sich aus der Gruppe zu lösen ...

Auf freiwilliger Basis getötet

Da war auch noch ein Kind. Das lebte noch – in der Grube. Das haben sie wieder herausgefischt und das hat dann der *Boos* (Bursche des Miesel, Anm. d. Verf.) auf freiwilliger Basis getötet.

Vorsitzender: Wie?

Zeuner: Er hat es mit dem Kopf gegen den Baum geschlagen.

Vorsitzender: Wie standen Sie denn nun zu der ganzen Sache?

Zeuner: Das haben Sie wahrscheinlich schon aus meinen Ausführungen entnehmen können. Angenehm war das nicht. Aber Befehl war Befehl. Mit 13 Jahren bin ich als Pimpf in eine Uniform gesteckt worden. Seitdem habe ich die Uniform nicht mehr ausgezogen, erst die eine, dann die andere. Zehn Jahre meines Lebens standen unter, dem Befehl. So war das doch damals ... Ich hatte auch den Eindruck, es handele sich um Plünderer. Als ich am Abend so viele Frauen sah, kamen mir Bedenken...

Diese Bedenken hat Zeuner auch am anderen-Morgen seinem Kommandeur mitgeteilt: „Es waren viele Frauen und Kinder dabei.“ Kammler: „Man kann von diesem Zeug nicht genug um-, legen...“ Zarter besaitet und korrekter war der Oberfeldrichter Wetzling. Auch er nahm Anstoß daran, daß bei dieser Exekution soviel Frauen erschossen wurden.

Wetzling vor Gericht: „... ich habe mir ernsthaft Gedanken darüber gemacht. Ich habe dann auch sehr darauf geachtet, daß bei der nächsten Exekution nur Männer erschossen wurden, damit die Parität wieder hergestellt war...“

So kam es, daß das Sonderkommando Gaedt nur Männer zu erschießen hätte, denn der Oberfeldrichter Wetzling war sehr für Gerechtigkeit. Schließlich war er ja auch Jurist – nach eigenen Angaben – „Vollhumanist“.

12. ZEIT-Bericht „Pro Mord zwölf Tage“ (20.02.1958)

Stuckmann 1958b* = *Stuckmann*, Heinz: Pro Mord zwölf Tage. Das seltsame Urteil von Arnsberg. In: Die Zeit Nr. 8 vom 20. Februar 1958. [<http://www.zeit.de/1958/08/pro-mord-zwoelf-tage/komplettansicht>]

Pro Mord zwölf Tage

Das seltsame Urteil von Arnsberg / Von Heinz Stuckmann

In der Zeit vom 20. bis 22. März 1945 wurden in Warstein (Sauerland) 129 Männer, 77 Frauen, und 2 Kinder (sogenannte russische Fremdarbeiter) ohne ersichtlichen Grund von Männern einer SS-Division erschossen (siehe auch DIE ZEIT Nr. 50 vom 12. Dezember 1957 und Nr. 1 vom 2. Januar 1958). Am 2. Dezember 1957 wurde gegen sechs Haupttäter ein Prozeß eröffnet. Am 12. Februar 1958 sprach das Schwurgericht von Arnsberg nach 21 Verhandlungstagen das Urteil:

Der Justitiar *Wolfgang Wetzling* (ehemaliger SS-Obersturmbannführer und SS-Oberfeldrichter) wird wegen Totschlags an 151 Menschen zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt.

Der Fabrikant *Ernst Moritz Klönne* (ehemaliger Hauptmann) wird wegen Beihilfe zum Totschlag von 71 Menschen zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Das Verfahren gegen den Regierungsassessor *Johann Miesel* (ehemaliger SS-Sturmbannführer) wird gemäß dem Straffreiheitsgesetz von 1954 eingestellt, da keine höhere Strafe als drei Jahre Gefängnis zu erwarten ist.

Der kaufmännische Angestellte *Bernhard Anhalt* (ehemaliger SS-Sturmführer), der Gewerbe-Oberlehrer *Helmut Gaedt* (ehemaliger Hauptmann) und der Vermessungstechniker

Heinz Zeuner (ehemaliger SS-Sturmführer) werden freigesprochen, da für sie ein Befehlsnotstand vorlag.

Die Staatsanwaltschaft hatte für den Hauptangeklagten Wetzling lebenslänglich Zuchthaus, für Anhalt, Gaedt, Miesel und Klönne je fünf Jahre Zuchthaus und für Zeuner die Einstellung des Verfahrens beantragt.

Kurz vor der Urteilsverkündung nahm der Vorsitzende des Schwurgerichts, Landesgerichtsdirektor *Kurt Niclas*, die Verhandlung noch einmal auf und wies darauf hin, daß der Angeklagte Wetzling entgegen dem Eröffnungsbeschluß nicht nur wegen Mordes, sondern auch wegen Totschlags verurteilt werden könne.

Der § 211 des Strafgesetzbuches lautet:

(1) Der Mörder wird mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft.

(2) Mörder ist, wer aus Mordlust, zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, aus Habgier oder sonst aus niedrigen Beweggründen heimtückisch oder grausam oder mit gemeingefährlichen Mitteln oder um eine andere Straftat zu ermöglichen oder zu verdecken einen Menschen tötet.

Die *Beweggründe* der Taten von Warstein: Mordlust. Der Angeklagte Wetzling hat zwar immer wieder behauptet, alles sei nur „zum Wohle der Bevölkerung“ geschehen. Die Russen seien „potentielle Plünderer“ gewesen. Aber gibt es das: potentielle Täter? Und die Bevölkerung dachte völlig anders über ihr Wohl, wie die Hauptverhandlung ergab. Sie hat die SS-Leute geradezu beschworen, von Erschießungen abzusehen. Der Amtsdirektor, der sogenannte Volkssturmführer und sogar der Nazi-Ortsgruppenleiter haben sich mehrmals in dieser Richtung bemüht – vergebens.

Heimtückisch: Man hat die Russen nicht nur über ihr Schicksal im unklaren gelassen, sondern sie auch in mindestens 71 Fällen arglistig getäuscht. Ihnen – den 71 vom Langenbachtal – wurde versichert, sie kämen in eine bessere Unterkunft. Daraufhin meldeten sie sich zum Abtransport. Das war bei Wetzlings eigener Aktion.

Grausam: In mindestens 71 Fällen wurden Russen hinterrücks während des Marsches erschossen. Sie waren zum Teil nicht sofort tot. Das war ebenfalls Wetzlings Aktion. In anderen Fällen lebten die Opfer noch bei der Bestattung und wurden erst dann getötet. Keiner der Erschossenen hat je ein Urteil vernommen (das existierte auch nicht), hat geistlichen Beistand gehabt oder sein letztes Wort sprechen können. Bei keiner Exekution war ein Arzt anwesend. Auch war im Falle Wetzling kein Befehlsnotstand vorhanden. Sein Vorgesetzter, der SS-General Kammler, hat sich nur mit drei Worten über die Russen in Warstein geäußert: „Dezimieren, kräftig dezimieren.“ Es gab keinen Befehl, 208 Menschen zu töten, keinen, der sich auf Frauen und Kinder bezog. Der Mörder Wetzling handelte aus reiner Mordlust, aus dem Gefühl des nordischen SS-Herrenmenschen (dessen Karikatur er ist). Während der 21 Verhandlungstage hat man kein Wort des Bedauerns oder der Reue aus seinem Mund vernommen.

Im Gesetz heißt es: „Der Mörder wird mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft.“ Das Gericht hielt fünf Jahre für ausreichend. Bei aller Achtung vor dem Gericht, bei aller Besonnenheit nach dreizehn Jahren: *Man möchte schreien vor Entrüstung.*

13. ZEIT-Bericht „Nicht 12 Tage pro Mord“ (20.03.1959)

Revision 1959* = *Nicht 12 Tage pro Mord*. Der Landgerichtsdirektor und die deutsche Sprache. In: Die Zeit vom Nr. 12 vom 20. März 1959. [<http://www.zeit.de/1959/12/nicht-12-tage-pro-mord/komplettansicht>] [„Über die vom BGH aufgehobene Entscheidung des Landgerichtes Arnberg vom 12. Februar 1958 zu Wetzler, Klönne und Miesel und die Neuverhandlung in Hagen.“]

Nicht 12 Tage pro Mord

Der Landgerichtsdirektor und die deutsche Sprache

hst, Hagen. Man sagt überall, die deutsche Sprache sei eine schwere Sprache. Von einem deutschen Landgerichtsdirektor freilich, dem Vorsitzenden eines Schwurgerichts, und von Geschworenen sollte man eine gewisse Vertrautheit mit dieser Sprache erwarten können.

Der Paragraph 211, Absatz 2 des Strafgesetzbuches lautet klipp und klar:

„Mörder ist, wer aus Mordlust, zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, aus Habgier oder aus sonstigen niedrigen Beweggründen heimtückisch oder grausam oder mit gemeingefährlichen Mitteln oder um eine andere Straftat zu ermöglichen oder zu verdecken, einen Menschen tötet.“

Der Vorsitzende und die Geschworenen des Arnberger Schwurgerichts waren allerdings der Ansicht,

daß ein Angeklagter, der 151 Menschen wegen eventuell noch zu begehender Diebstähle und Plünderungen, sogenannte „potentielle Täter“, erschießen läßt, nicht „aus Mordlust oder niedrigen Beweggründen“ handelt;

daß ein Angeklagter, der mindestens 71 Menschen „einen Umzug in eine bessere Unterkunft“ versprechen und sie nachts auf dem Transport abknallen läßt, nicht heimtückisch handelt;

daß ein Angeklagter, der Menschen ohne Urteil und in völliger Unwissenheit nachts auf dem Marsch hinterrücks erschießen läßt (so daß ein Teil nicht sofort tot ist), keineswegs grausam handelt.

Der Landgerichtsdirektor heißt *Kurt Niclas*, der Angeklagte *Wolfgang Wetzling*. Niclas verurteilte Wetzling „wegen Totschlags an 151 Menschen“ zu fünf Jahren Gefängnis. Von Mord, so hieß es noch vor der Urteilsverkündung, könne keine Rede sein. So geschehen am 12. Februar 1958 im Arnberger Prozeß, bei dem es um die Ermordung von 129 Männern, 77 Frauen und 2 Kindern (sogenannten russischen Fremdarbeitern und ihren Angehörigen) ging. Sie waren im März 1945 ohne jeglichen Grund – den potentiellen Täter kennt das Recht nicht – im Sauerland von SS-Leuten erschossen worden.

Damals schrieben wir: *Pro Mord zwölf Tage Gefängnis*. Und: „Im Gesetz heißt es: *Der Mörder wird mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft*. Das Gericht hielt fünf Jahre für ausreichend. Bei aller Achtung vor dem Gericht, bei aller Besonnenheit nach dreizehn Jahren: Man möchte schreien vor Entrüstung.“

Jetzt hat der IV. Strafsenat des Bundesgerichtshofes die Urteile gegen die Angeklagten *Wolfgang Wetzling, Johann Miesel und Ernst Moritz Klönne* auf Revision der Staatsanwaltschaft hin aufgehoben und eine neue Verhandlung vor dem Schwurgericht *Hagen* angeordnet. Von einer Revision gegen die zur Zeit freigesprochenen Mittäter *Helmut Gaedt, Heinz Zeuner und Bernhard Anhalt* ist allerdings nicht die Rede.

Immerhin kam der Bundesgerichtshof in drei Fällen zu der Erkenntnis: Mord – und kein Totschlag.

14. ZEIT-Bericht „Lebenslänglich“ (27.11.1959)

Lebenslänglich 1959* = *Lebenslänglich. Das Urteil von Hagen*. In: Die Zeit vom Nr. 48 vom 27. November 1959. [<http://www.zeit.de/1959/48/lebenslaenglich>] [Revisionsurteile Wetzling; Klönne]

Lebenslänglich

Das Urteil von Hagen

hst., Hagen. Vor dem Schwurgericht In *Hagen* hat jetzt in zweiter Instanz der sogenannte Fremdarbeiterprozeß seinen vorläufigen Abschluß gefunden. Die Angeklagten wollen das Urteil anfechten.

In der ersten Instanz – dem Schwurgericht in Arnberg – war der ehemalige SS-Obersturmbannführer und Obervolksrichter *Wolfgang Wetzling* wegen Totschlags in 151 Fällen zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt worden, der ehemalige Hauptmann *Ernst Moritz Klönne* wegen Beihilfe zum Totschlag in 71 Fällen zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis. Sie hatten zusammen mit anderen als Angehörige der SS-Division z.V. in der Zeit vom 20. bis 22. März 1945 in *Warstein* (Sauerland) 129 Männer, 77 Frauen und 2 Kinder – sogenannte russische Fremdarbeiter – ohne ersichtlichen Grund erschossen (siehe auch DIE ZEIT Nr. 50 vom 12. Dezember 1957 und Nr. 1 vom 2. Januar 1958). Das Schwurgericht in Arnberg betonte damals ausdrücklich, Mord liege nicht vor.

DIE ZEIT (Nr. 8 vom 20. Februar 1958) kommentierte unter der Überschrift *Pro Mord 12 Tage* das Urteil von Arnberg:

„Der § 211 des Strafgesetzbuches lautet: (1.) Der Mörder wird mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft. (2.) *Mörder ist, wer aus Mordlust, zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, aus Habgier oder sonst aus niedrigen Beweggründen heimtückisch oder grausam oder mit gemeingefährlichen Mitteln oder um eine andere Straftat zu ermöglichen oder zu verdecken, einen Menschen tötet.*“

„Der Mörder Wetzling“ – so schrieben wir damals weiter – „handelte heimtückisch, grausam und aus reiner Mordlust, aus dem Gefühl des nordischen SS-Herrenmenschen (dessen Karikatur er ist). Während der 21 Verhandlungstage hat man kein Wort des Bedauerns oder der Reue aus seinem Mund vernommen.“

Im Gesetz heißt es: „*Der Mörder wird mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft.*“ Das Gericht hielt fünf Jahre für ausreichend. Bei aller Achtung vor dem Gericht, bei aller Besonnenheit nach 13 Jahren: Man möchte schreien vor Entrüstung.“

Das Schwurgericht Hagen verurteilte Wetzling jetzt wegen Mordes zu lebenslänglichem Zuchthaus und Klönne wegen Totschlages zu sechs Jahren Zuchthaus.

15. WP-Bericht „Der Schatten saß mit auf der Anklagebank“ (18.11.1959)

Westfalenpost 1959 = *Diederichs, Werner*: Der Schatten saß mit auf der Anklagebank. Lebenslanges Zuchthaus im zweiten Fremdarbeiter-Prozeß. In: Westfalenpost, 18.11.1959.

Der Schatten saß mit auf der Anklagebank.

Lebenslanges Zuchthaus im zweiten Fremdarbeiter-Prozeß

Von Werner Diederichs

Hagen. Der schmale Mann, fahl und angegriffen von langer Haft, saß wie versteinert. Die für den 50jährigen Justiziar *Wolfgang Wetzling* aus Lüneburg vier Wochen lang so typischen nervösen Gesten waren erstorben. Die Blicke der Geschworenen, ernst, beinahe bedrückt, aber suchten ihn nicht, als im Hagener Fremdarbeiter-Prozeß das

Urteil „lebenslanges Zuchthaus“ fiel. Sie sahen auf die erste Zuhörerreihe, in der eine Frau weinend zusammenbrach. Es war die Frau des Hauptangeklagten Wetzling, dessen Schicksal sich schon entschied, als er als kleiner Referendar in die SS eintrat, „weil das der beste Verein von den in Frage kommenden war“. Später vergrub die Frau wie der Verteidiger ihres Mannes den Kopf in den Händen. Da hatte der Hagener Landgerichtsdirektor Dr. Jessnitzer auch für die beiden Männer neben Wetzling die Urteile verkündet: Sechs Jahre Zuchthaus für den 41jährigen Dortmunder Fabrikanten Ernst-Moritz Klönne und Freispruch für den 44jährigen Regierungsassessor Johann Miesel aus Eckernförde.

Zum erstenmal hatte ein deutsches Gericht für die Erschießung von 208 sogenannten Fremdarbeitern bei Kriegsende in den Wäldern des Sauerlandes nach der Schuld zu fragen. Die Arnsberger Urteile (fünf Jahre Gefängnis für Klönne, Einstellung des Verfahrens gegen Miesel) waren vom Bundesgericht aufgehoben worden. Als der neue Prozess in Hagen begann und Wetzlings Verteidiger der Öffentlichkeit ein 20seitiges Memorandum übergab, war man an das Arnsberger Schlußwort dieses Anwalts erinnert: „Es gibt hier nur eine Alternative, lebenslanges Zuchthaus oder Freispruch, es gibt nur Schwarz oder Weiß, aber kein Grau.“ Das Hagener Schwurgericht hat sich dieser Alternative im Fall des ehemaligen SS-Obersturmbannführers und Oberfeldrichters Wetzling gestellt. Es sprach ihn des Mordes schuldig. Der ehemalige Panzerhauptmann Klönne wurde wegen Totschlags und Beihilfe zum Totschlag verurteilt.

„Was hätten Sie getan?“

Hatte der erste Prozeß im Arnsberger Rathaus noch unter starken gefühlsmäßigen Belastungen gestanden, die mit Drohbriefen an Verteidiger und Kommentaren wie „Mord am Recht“ gipfelten, so traten diese emotionellen Erscheinungen in Hagen in den Hintergrund. Der ruhige und beherrschte Ton des Vorsitzenden Dr. Jessnitzer sorgte von Anfang an für eine äußerst sachliche Atmosphäre. Bohrende und in letzte Gewissengründe dringende Verteidigerfragen an Zeugen fanden nicht seine Billigung. So blieb manchem die Beantwortung der mehrfach gestellten Frage: „Was hätten Sie an der Stelle des Angeklagten, in der damaligen Situation getan?“ erspart. Der aus freien Stücken aus Los Angeles gekommene ehemalige Adjutant Hermann Schmoller hatte zunächst ebenso wie viele Kriegskameraden der drei Männer in der Anklagebank um eine Antwort gerungen.

Mehr als 14 Jahre nach jenen Tagen im Sauerland wurde in dieser Anklagebank noch immer der Schatten eines Mannes beschworen, der die eigentliche Schlüsselfigur des tragischen Geschehens gewesen ist. Aber der Kommandeur der mit dem Einsatz der V-Waffen betrauten „Division zur Vergeltung“, SS-General Dr. Kammler, konnte von den Gerichten nicht mehr zur Rechenschaft gezogen werden. Er beging – wenn sein Untertauchen in Südamerika als Legende anzusehen ist – bei Kriegsende in der Nähe von Prag Selbstmord.

Seine zwielichtige Persönlichkeit, unberechenbar, von krankhaftem Ehrgeiz, exaltiert und rücksichtslos, stand in diesem Prozeß immer wieder auf als des Teufels General, der den verhängnisvollen Erschießungsbefehl erteilte. Dieser Mann, so hat die Verhandlung ergeben, war durch Berichte über Greuelthaten in Ostdeutschland einrückender Russen in äußerste Erregung geraten. Er gab als eine Art Racheparole sein „Dezimieren der Fremdarbeiter“ heraus. Als er dazu als „korrekter Mann“ telefonisch die Ansicht der höchsten Stellen einholte und keine klare Antwort bekam, sprach er ein Wort, das heute wie bittere Prophetie aussehen mag: „Es bleibt doch wieder alles auf uns hängen ...“

Das Schwurgericht sah davon ab, Wetzling und Klönne die bürgerlichen Ehrenrechte abzuerkennen. Der Vorsitzende betonte, daß der Hauptverantwortliche in dem SS-General Kammler zu sehen sei. Es hätten zur Zeit seines Dezimierungsbefehls genaue Anweisungen für die Behandlung von Fremdarbeitern bestanden. Kammler habe jedoch ausdrücklich Standgerichtsverfahren abgelehnt.

Bei der Erschießung der 208 Männer, Frauen und Kinder in den drei aufeinanderfolgenden Märznächten des letzten Kriegsjahres hat Wetzling nach Auffassung des Gerichtes den Kammler-Befehl innerlich gebilligt. Er habe sich der Ansicht angeschlossen, daß von den Fremdarbeitern eine Gefahr drohe, daß sie also potentielle Täter seien.

Den bereits u.k. gestellten achtmal verwundeten Panzerhauptmann Klönne, der sich zu einem Urlaub im Sauerland aufhielt, habe Wetzling wegen Klönnes Ortskenntnis um Mithilfe gebeten. Nach Zeugenaussagen hat Wetzling dem 15 Mann starken Exekutionskommando den Befehl mit dem Hinweis bekanntgegeben, auch der Sohn des Konsuls Klönne habe sich zur Verfügung gestellt. In der Urteilsbegründung heißt es über diese Szene: Klönne stärkte dadurch die Moral des Hinrichtungskommandos.

Durch Dolmetscherin getäuscht

Die von Wetzling geleiteten Erschießungen sind nach Ansicht des Gerichts als Mord zu beurteilen, weil sie heimtückisch geschahen. Die Heimtücke bestehe in der Täuschung der arglosen Opfer. Ihnen war durch eine russische Dolmetscherin ausgerichtet worden, sie sollten sich für die Umsiedlung in ein besseres Lager melden. Wetzling machte allerdings geltend, er habe ihnen seelische Qualen ersparen wollen.

„Kind bedeutete keine Gefahr“

Für „vorsorgliche Tötung“ der Fremdarbeiter billigte das Gericht Wetzling keinen Rechtfertigungsgrund zu. Es sei weder aus Notwehr geschehen, noch aus völkerrechtlichen Gründen, weder aus einer Kriegsnotwendigkeit heraus noch aus irgendeinem Notstand. Die Fremdarbeiter seien friedlich, von Hunger geschwächt und von einigen älteren Hilfspolizisten genügend bewacht gewesen. Wetzling wurde vorgeworfen, daß vor allem die Tötung eines Kindes durch Kammlers Befehl nie habe gedeckt sein können. Von einem Kind sei selbst in jenen Tagen keine Gefahr zu erwarten gewesen.

Wetzling beteuerte jedoch, daß er kein Kind bei den Fremdarbeitern gesehen habe. Ihm selbst konnte auch nicht nachgewiesen werden, mitgeschossen zu haben. Dagegen stellte das Gericht fest, daß Klönne mit einer Maschinenpistole bei einem Transport geschossen habe. Klönne bleibt jedoch bis heute dabei, daß er während der Exekutionen nur auf der Straße ab und auf gegangen sei, um die Stätte abzuschirmen.

Klönne hat, so urteilte das Gericht, nicht auf Befehl gehandelt. Dem Mann, dessen Onkel in der Nähe kurz vorher von Plünderern erschossen worden war, wurde jedoch nicht Mord vorgeworfen. Bei ihm gab es – und das bestätigte das Gericht – keine niedrigen Beweggründe. Seine Verteidiger Dr. Julius Kaessmann (Dortmund) und Dr. Werner Kalsbach (Wuppertal) hatten eingeräumt, daß er sich der Beihilfe zum Totschlag schuldig gemacht habe. Kalsbach hatte auch nicht den in Arnsberg von seinem Vorgänger, dem Bonner Staatsrechtler Prof. Dahs, gestellten Antrag auf Freispruch wiederholt, sondern beantragt, das Verfahren aufgrund des Straffreiheitsgesetzes einzustellen.

Leidenschaftslos ging der Vorsitzende zum Schluß des zweiten Fremdarbeiterprozesses auf das Thema „unbewältigte Vergangenheit“ ein. Es wäre vermessen, meinte er, allein vom heutigen Standpunkt aus zu beurteilen, ob in der schrecklichen Zeit mit allen ihren Nöten und Verwirrungen die Angeklagten das Unrecht voll erkannt hätten. Das Schwurgericht verkenne auch nicht das Problem der Fremdarbeiter, nicht die Sorgen um dieses in ihre Heimatländer zurückflutende Heer, das von verschiedenen Seiten zu Sabotage und Terror aufgefordert worden sei.

Als Jurist und Humanist

Das Gericht habe jedoch Gelegenheit gehabt, sich durch Zeugen in die damalige Lage zu versetzen. Diese Zeugen hätten klar herausgestellt, wie die Rechtmäßigkeit der Exekutionen beurteilt wurde. Der Amtsbürgermeister von Warstein, wo 1000 Fremdarbeiter in einer Halle untergebracht waren, habe eindeutig zu verstehen gegeben, daß er die Erschießungen nicht für

zulässig halte. Er habe sich geweigert, die ihm unterstellten Fremdarbeiter herauszugeben. Erst als auch er mit dem Hinweis getäuscht worden sei, man wolle die Leute zu einer anderen Arbeitsstelle bringen, habe er nachgegeben.

Auch ein Stabsarzt und ein Oberzahlmeister hätten genau überlegt, wie sie weiteres Unrecht hätten verhindern können. Und der zweite Kriegsrichter der Division, ein jetzt in Berlin amtierender Landgerichtsrat, habe Wetzling heftige Vorwürfe gemacht, daß er an Exekutionen ohne Standgericht teilgenommen habe.

Das Gericht kam zu dem Ergebnis, daß Wetzling gerade als Jurist und „Vollhumanist, wie er in seinem Lebenslauf sich selbst charakterisiert hatte, die Unrechtmäßigkeit habe ein[...]. Dem freigesprochenen Regierungsassessor Miesel glaubte das Gericht, daß er bei der Weitergabe des Befehls der Meinung gewesen sei, es handle sich um russische Plünderer. Miesel, der früher Theologie studiert hat, waren die Ereignisse von Warstein besonders nachgegangen. Er hatte darunter gelitten und versucht, sich auszusprechen, nachdem er unter der Last der Vergangenheit seelisch und körperlich zusammengebrochen war. Während Miesel als freier Mensch den Saal verließ, wurde gegen seine beiden Mitangeklagten wegen Fluchtgefahr Haftbefehl aufrecht-[...].

16. WP-Beitrag „Nazi-Massaker bei Meschede“ (22.03.1982)

Hillebrand 1982 = *Hillebrand, Ulrich: Nazi-Massaker bei Meschede. „Sie jammerten und weinten.“* Heute vor 37 Jahren wurden 80 Fremdarbeiter erschossen. In: Westfalenpost – Mescheder Zeitung Nr. 68 vom 22.3.1982.

Nazi-Massaker bei Meschede.

„Sie jammerten und weinten.“

Heute vor 37 Jahren wurden 80 Fremdarbeiter erschossen

Von Ulrich Hillebrand

Meschede. „Die Männer sind durch Kopfschüsse aus nächster Nähe ermordet worden. Einige waren noch nicht einmal 18 Jahre alt. Die Körper waren mit Monteuranzügen bekleidet, auf die die Bezeichnung ‚Ost‘ für Russe und ‚P‘ für Polen aufgemalt waren.“ Der Mescheder Dr. Petrasch (72) erinnert sich. Als Kreismedizinalrat war er am 28./29. März 1947 bei der Exhumierung der Leichen von 80 sogenannten Fremdarbeitern auf einer Wiese zwischen Meschede und Eversberg dabei. Zwei Jahre zuvor, heute vor 37 Jahren, wurden die überwiegend sowjetischen Arbeiter nachts von weniger als 25 Wehrmachts-Soldaten hingemetzelt und an Ort und Stelle verscharrt.

Das Exekutions-Kommando war in Suttrop stationiert und Teil der „Division z.V.“ (zur Vergeltung), die aus einer reinen Wehrmachtsformation hervorgegangen war. Die Division kommandierte SS-Obergruppenführer Dr. Kammler. Ihm unterstanden in den letzten Kriegswochen alle V-Waffen. Der fanatische Nationalsozialist war von Hitler und Himmler mit uneingeschränkten Vollmachten ausgestattet worden. Auf Kammlers Konto geht aber nicht nur die Massenerschießung unweit der B55/Abzweig Eversberg. Er befahl auch Exekutionen

- im Langenbachtal bei Warstein (Ermordung von 14 Männern, 56 Frauen und einem Kleinkind)
- und in einem Wald bei Suttrop (Ermordung von 35 Männern, 21 Frauen und einem Säugling).

Die Erschossenen waren allesamt als Fremdarbeiter in der Warsteiner Schützenhalle untergebracht. Bis auf Kartoffel- und Runkeldiebstählen und Einbrüchen in Vorratskammern von Bauernhöfen waren von den knapp 1000 Internierten bis März 1945 keine größeren Übergriffe bekannt. Für Kammler (Selbstmord in Prag) waren die Ausländer „minderwertiges Pack“ und „unnütze Esser“. Nach gerichtlichen Untersuchungen sind die 80 Russen und Polen unter dem fadenscheinigen Vorwand, sie seien „Plünderer“, erschossen worden.

Am Abend des 22. März wurden sie zu einem angeblichen „Arbeitseinsatz“ in drei oder vier Transporten zum Exekutionsplatz gefahren. Mit Hilfe von Sprengmunition war am Nachmittag eine 30 x 6 Meter große und 1,50 Meter tiefe Grube unweit der heutigen Kriegsgräberstätte ausgehoben worden.

Dort angekommen, mussten die Männer Mäntel, Decken, Brotbeutel und Ausweispapiere ablegen. „Jetzt erkannten sie, was ihnen für ein Schicksal bevorstand. Sie wurden unruhig, ließen sich aber in die Grube hineinführen und mit dem Gesicht zur Wand aufstellen“, erinnerte sich später ein Zeuge vor Gericht. „Die Soldaten traten jeweils hinter einen der Arbeiter und ...“

Nachdem die Leichen notdürftig mit Erde zugeschaufelt waren, ging das Kommando zur Straße zurück und wartete auf den nächsten Transport. „Bei einem Schub versuchte ein Mann zu fliehen, wurde aber mit einem Feuerstoß niedergestreckt. Die anderen jammerten und weinten.“

Die abgelegten Sachen der Erschossenen wurden mit Benzin übergossen und verbrannt. Die Soldaten waren damals zu einer Unterhaltung nicht fähig. Angebotenen Alkohol verweigerten sie. Lediglich Zigaretten nahmen sie.

Wochen später wurde das Massengrab vom Grundstückseigentümer entdeckt, der aber aus Angst vor den noch im Land befindlichen Fremdarbeitern eine Anzeige unterließ.

Dieser Bericht stützt sich auf detaillierte Prozeßakten der Arnberger Staatsanwaltschaft. Die Schuldigen wurden unter den Augen der Öffentlichkeit in den Jahren 1958/59 verurteilt.

Meine Meinung:

Lehre der Geschichte

„Mescheder! Der Nationalsozialismus zeigte sich bei uns – so Gott will zum letzten Mal – in seiner brutalen Grausamkeit und Herrschsucht. In unmittelbarer Nähe unserer friedlichen Stadt wurden 80 ermordete Menschen, deren einziges Verbrechen es war, einem anderen Volk anzugehören, in einem Massengrab in bestialischer Weise verscharrt. Im Namen aller anständigen Deutschen verneigen wir uns in Ehrfurcht vor den Opfern!“

Diese Worte fand Meschedes Bürgermeister Engelbert Dick im April 1947. Nichts haben sie seitdem an Bedeutung verloren. Während damals in der Bewertung der Massenerschießung ein tiefer Riß durch die Bevölkerung ging – was in der mehrmaligen Schändung eines Sühnekreuzes gipfelte – kann heute das schreckliche Ereignis mit Abstand und Besonnenheit betrachtet werden.

Dennoch wird mancher ältere Bürger fragen: „Was soll das schmutzige Wäsche-waschen? Einmal muß doch Schluß sein!“ Viele junge Mescheder aber werden dem entgegen: Warum hat uns keiner davon erzählt?“ Sie wollen mit Recht etwas über das bestgehütete Tabu von Meschede wissen. Sie wollen aus der Vergangenheit lernen.

Ulrich Hillebrand

17. WP-Sonderseite „Unrühmliches Kapitel der Heimatgeschichte“ (16.03.1985)
--

Alz 1985a = Alz, Heinz: Unrühmliches Kapitel der Heimatgeschichte. Blutbad in und um Warstein kostete 208 Menschen das Leben. In: Westfalenpost – Tageszeitung für Warstein und das Möhnetal, Nr. 64 vom 16. März 1985. [Sonderseite mit mehreren Beiträgen]

Unrühmliches Kapitel der Heimatgeschichte

Viel wurde darüber geschrieben – viel darüber gesprochen, manche meinen zu viel; zahllose Abhandlungen auf nationaler wie internationaler Ebene wurden in Wort und Bild verfaßt: Dennoch, die unselige Epoche, die vor nunmehr 40 Jahren ihr Ende fand, sollte als abschreckendes Beispiel lebendig gehalten werden. Es soll hier versucht werden, eines der düstersten Kapitel Warsteiner Geschichte noch einmal nachzuvollziehen. Man spricht nicht mehr davon, aber sicherlich sind bei manchen die furchtbaren Geschehnisse der Märztage 1945 noch im Gedächtnis: Gemeint ist die Massenerschießung von 208, damals sogenannten Fremdarbeitern, die in der heimischen Region brutal ermordet wurden. Genau waren es 129 Frauen, 77 Männer und zwei Kinder.

Blutbad in und um Warstein kostete 208 Menschen das Leben

Von Heinz Alz

Es gibt eine wahnwitzige Schutz-Staffel in Warstein, kurz und knapp als „SS-Einheit“ bekannt und gefürchtet, die unter dem Kommando des gewissenlosen SS-Obergruppenführers Dr. Ing. Kammler steht. Kammler befiehlt: „Wir müssen Vergeltung üben, die Fremdarbeiter werden dezimiert! Dieses Gesindel bedroht die Existenz des Deutschen Volkes“.

Mit angeblichen Plünderungen, die von den Fremden ausgeübt sein sollen, versucht Kammler sein bestialisches Vorhaben zu rechtfertigen, nachdem zwei Warsteiner (einer ein Amtsgerichts-rat) das Verbrechen vereiteln wollen und Kammler zur Aufklärung ein ordentliches Gerichtsverfahren vorschlagen.

„Sie sind wohl verrückt!“ schreit Kammler diese Männer an, „hier wird kurzer Prozeß gemacht, sofort erschießen und sonst nichts“.

Die schrecklichen Ereignisse spielen sich wie folgt ab:

- 20. März: ein LKW-Convoy fährt auf den Suttroper Schulhof. Wahllos werden 35 Männer, 21 Frauen barsch aufgefordert, aufzusitzen! – Ein Kind ist auch dabei. Nach nur einem Kilometer ist die Fahrt zu Ende. Kaum, daß die Menschen im „Kattensiepen“ abgestiegen sind, metzeln Garben aus Maschinenpistolen die Ausländer nieder.
- 21 März: das SS-Kommando stürmt die Warsteiner Schützenhalle. „Schnell – schnell“ rufen die SS-Männer den Schlaftrunkenen zu, „wer meldet sich freiwillig, es geht in ein besseres Lager!“ – 14 Männer, 56 Frauen – und wieder ist ein Kind dabei – steigen auf zwei Militärfahrzeuge. Nach kurzer Fahrt ins Langenbachtal werden sie wie eine Viehherde zusammengetrieben. Sie entinnen ebenso wenig ihrem Schicksal wie ihre Landsleute einen Tag zuvor bei Suttrop.
- 22 März: diesmal werden nur kräftige Männer aus dem Massenquartier Schützenhalle gesucht, für einen „besonderen Arbeitseinsatz“. – 80 „Freiwillige“ werden kurz danach in einem dunklen Waldstück zwischen Warstein und Eversberg erschossen.
- Nach den scheußlichen Hinrichtungen scheuten sich die Vollstrecker nicht, ihren Opfern die paar Wertsachen und die noch verwertbaren Kleidungsstücke zu entreißen. Und wieder stellten sie bei den Leibesvisitationen noch Leben in den teilweise verstümmelten Körpern fest. – Ein „Gnadenschuß“; dann waren auch diese Körper regungslos.

Diese schrecklichen Vorgänge bleiben zunächst von der Bevölkerung weitgehendst unemerkt.

Schützenhalle steht in Flammen

Kurz nach diesen Massakern fand in der Wästerstadt eine weitere Wahnsinnstat statt. Nur zwei Tage danach schreckte in der Nacht Sirenengeheul die Bevölkerung aus dem Schlaf. Die Schützenhalle stand in hellen Flammen. Wie schon erwähnt, lagerten hier hunderte von Fremdarbeitern russischer und französischer Staatsangehörigkeit, die teilweise auf ihrem Treck vom Ruhrgebiet in Richtung Kassel hier zwangsweise aufgehalten wurden.

Was sich dort abspielte, läßt sich nur schwer in Worte fassen. Durch einen Bretterverschlag waren beide Nationalitäten voneinander getrennt – Türen und Fenster verbarrikadiert. Um die schon eingeleitete Vernichtung dieser Menschen zu vollenden, zündete das SS-Kommando die Schützenhalle ringsherum an.

Als beherzte Warsteiner von außen versuchten, die Eingeschlossenen zu befreien, wurden sie mit vorgehaltenen Pistolen an ihrem Tun gehindert. In Panik und den Tod vor Augen, schafften die Franzosen mit übermenschlichen Kräften, sich vor dem sicheren Tod zu retten. Bei der panikartigen Flucht nach draußen gab es allerdings viele Verletzte. – Die Schützenhalle brannte bis auf die Grundmauern nieder.

Kammler spielt Klavier – das Mädchen Geige

SS-Obergruppenführer Dr. Ing. Kammler ist äußerlich eine sympathische Erscheinung. Er pflegt sogar mit einigen Suttroper und Warsteiner Bürgern so etwas wie freundschaftliche Kontakte. Exzesse mit Alkohol und Musik werden später bekannt. Kammler liebt Jazz und Beethoven. Mit einer jungen musikalischen Sekretärin, die mit ihrem Betrieb aus dem zerbombten Ruhrgebiet nach Warstein verschlagen wird, betreibt er Hausmusikabende. Das Mädchen spielt Geige – Kammler Klavier.

Totenschau im Langenbachtal

Waldarbeiter und der Förster des Reviers „Fredfeld“ werden in den Apriltagen auf dem Weg zu ihrem Arbeitsplatz von einer sechsköpfigen Wache der SS am Anfang des Langenbachtals schroff zurechtgewiesen. Das gesamte Gelände ist von quergestellten Fahrzeugen abgeschottet. Die Männer ahnen, daß hier etwas geschehen sein muß. Starke Rauchwolken quellen aus der versumpften Talau. Am nächsten Morgen sind die Wachen weg. Die Waldarbeiter entdecken große Blutlachen und frische Erdhügel. Darunter, nur mit wenig Erde bedeckt, finden sie die ersten Leichen. Reste von einem großen Feuer glühen noch.

Die Amerikaner ordnen an, daß die gesamte Bevölkerung sich diese Greueltat anzusehen habe. Zunächst haftet dem Verbrechen der Makel der Mitschuld der Bevölkerung an. Ein schweigender Zug von einigen Tausend Bürgern bewegt sich an einem Samstagnachmittag in Richtung Langenbachtal; alle müssen sich die 71 Toten ansehen. Frauen mit Kleinkindern dürfen auf Anweisung der amerikanischen Soldaten kurz vor dieser Stelle kehrt machen.

Ein Hauptmann einer Panzereinheit aus Dortmund, der „uk gestellt“ ist, hält sich seit Monaten im Landhaus seiner Eltern bei Warstein auf. Er pflegt Kontakte mit der SS-Einheit und sucht die Exekutionsstätte im Langenbachtal aus. Ihm untersteht auch die Abschirmung des Geländes. – Auch er sitzt zwölf Jahre später auf der Anklagebank. Der über Interpol gesuchte ehemalige SS-Rottenführer Anton Boss, auch einer der Rädelsführer, konnte bis heute nicht ermittelt werden.

[Bildunterschrift:] Bürgermeister Peter Struif, von der us-amerikanischen Besatzung kommissarisch in Warstein eingesetzt, und der US-Soldat Jo Bennet, Angehöriger der 95. Panzerdivision, sind die ersten, die den grausigen Fund „besichtigen“. An 71 teilweise verstümmelten Leichen musste die heimische Bevölkerung vorbeigehen.

Die Täter wurden gefaßt – bis auf einen Rottenführer

Einzelheiten der grausamen Ereignisse in der letzten Woche vor Kriegsende um Warstein werden 1957 bekannt. Vor dem Landgericht in Arnsberg findet eine im In- und Ausland sehr beachtete Gerichtsverhandlung gegen Naziverbrecher statt. Ein Sonderstab der Kriminalpolizei und speziell für diese Angelegenheiten freigestellte Staatsanwälte recherchieren jahrelang. Es gelingt, Augenzeugen und an den Verbrechen Beteiligte ausfindig zu machen.

Der Haupttäter, Dr. Kammler, allerdings hatte sich selbst gerichtet. In den letzten Kriegstagen hat er in der Nähe von Prag Selbstmord begangen.

Auf der Anklagebank nehmen Platz: Ein ehemaliger SS-Kriegsberichterstatter aus Lüneburg; ein Untersturmführer als Protokollführer und Geschäftsstellenleiter eines SS-Kriegsgerichtes aus Kassel; ein Oberleutnant aus Mölln. Neben diesen Hauptangeklagten, die rechtskräftig verurteilt wurden und ihre Strafen verbüßt haben oder verstorben sind (Namen sind der Redaktion bekannt), war noch eine Reihe von Mittätern, die von den Ordnungsbehörden ausfindig gemacht wurden, die aber mehr oder weniger Befehlsempfänger waren. Auch diese entgingen einer Bestrafung nicht.

Bei Meschede fanden die Toten ihre Ruhestätte

Die Opfer aus dem Langenbachtal nahe dem Flußlauf werden aus dem Massengrab gebuddelt. Auf einem Hochplateau in der Nähe des Hinrichtungsplatzes finden sie ihre vorerst letzte Ruhestätte. 1961 werden sie erneut umgebettet. Bei Meschede wird eine zentrale Kriegsgräberstätte angelegt. Auch die um Warstein Ermordeten werden dort untergebracht. Insgesamt 914 finden hier endgültig ihre letzte Ruhe. Etwa zwei Drittel sind gefallene deutsche Soldaten aus dem Sauerland, der Rest Fremdarbeiter; darunter sind auch 20 Frauen und 11 Kinder. Die Grabstätten mit je zwei Leichnamen wurden mit einem Steinkreuz versehen, in der Gedächtniskapelle liegt eine Liste aus, in der die Toten aufgeführt sind.

Nichts deutet heute im Langenbachtal mehr auf die grausige Tat hin. Der kleine Friedhof wurde eingeebnet, sämtliche Relikte, die daran erinnern könnten, sind verschwunden. Weder an der Exekutionsstätte noch an dem sogenannten „Russenfriedhof“ findet man einen Gedenkstein, nicht mal ein simples Holzkreuzchen.

18. WP-Beitrag „Sowjetische Tote auf ‚Franzosenfriedhof‘ umgebettet“ (23.03.1985)

Alz 1985b = alz [Alz, Heinz]: Sowjetische Kriegstote auf „Franzosenfriedhof“ umgebettet. – Vor exakt 40 Jahren: Blutbad kostete 208 Menschen das Leben. In: Westfalenpost – Tageszeitung für Warstein und das Möhnetal, 23. März 1985. [Sonderseite mit mehreren Beiträgen]

Sowjetische Kriegstote auf „Franzosenfriedhof“ umgebettet

Warstein/Meschede (alz). In dem Bemühen, das düstere Kapitel Warsteiner Heimatgeschichte vor jetzt genau 40 Jahren dokumentarisch aufzuarbeiten, ist eine Tatsache nicht exakt wiedergegeben bzw. anhand von Augenzeugenaussagen und vorliegendem Material in einem Punkt verzerrt worden. Die 208 Fremdarbeiter, die in und um Warstein von einer gewissenlosen SS-Einheit ermordet wurden, fanden nicht auf der zentralen Kriegsgräberstätte bei Meschede, sondern auf einem versteckten Waldfriedhof „Fulmecke“, von den Meschedern auch „Franzosenfriedhof“ genannt, ihre letzte Ruhestätte.

Burkhard Köster, Bediensteter der Stadt Meschede und gebürtiger Hirschberger, meldete sich unmittelbar nach dem Erscheinen der WESTFALENPOST-Dokumentation vom Samstag 16. März und bot amtliche Unterlagen an, aus denen eindeutig hervorgeht, wo die Ermordeten ihre letzte Ruhe fanden. „Für mich“, so Burkhard Köster, „der ich die Geschehnisse nur vom Hörensagen kenne, war der WP-Bericht eine ausgezeichnete Zusammenfassung der heimischen Geschichte.“

Auch Franz-Josef Schulte, Oberstudienrat am Warsteiner Gymnasium, besonders engagiert in Fragen der Heimatgeschichte, hat durch Hinweise und tätige Hilfe mit dazu beigetragen, das tatsächliche Verbleiben der insgesamt 208 Leichname aufzuklären. Franz-Josef Schulte: „Die WP-Dokumentation ist sehr gut geeignet, den Schülern die Kriegsereignisse zu verdeutlichen.“

Amtlicherseits wird bestätigt, daß die irriige Annahme, die Toten wären in die Kriegsgräberstätte umgebettet worden, in der Bevölkerung sehr verbreitet sei.

Die Umbettung auf den Waldfriedhof Fulmecke ging zunächst auf die Initiative des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge zurück. Der Waldfriedhof Fulmecke wurde bereits um 1914 angelegt. damals fanden dort die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges hier eine würdige Gedenkstätte. Später kamen Gefallene des Zweiten Weltkrieges hinzu.

Mit Schreiben 01/073/-06 vom 27. August 1963 bittet die Institution der Kriegsgräberfürsorge das Mescheder Bauamt um Planungsunterlagen des Waldfriedhofes und eine Kostenberechnung. Rund 50.000 DM werden für dieses Vorhaben ausgegeben.

Eine Warsteiner und eine Belecker Tiefbaufirma werden beauftragt, die 71 Kriegstoten aus dem Langenbachtal und weitere 56 Opfer aus dem Kattensiepen bei Suttrop auf den Mescheder Friedhof umzubetten. Auch die 80 Männer, die in einem Waldstück bei Eversberg hingerichtet wurden, kommen auf den Sammelfriedhof Fulmecke.

Während die Gebeine der 14 Männer, 56 Frauen und die eines Kindes in Warstein aufgenommen und nach Meschede überführt wurden, bleibt bei den 57 in Suttrop Getöteten eine Differenz von sieben. Nur 50 sowjetische Kriegstote werden registriert. Soweit eine Identifizierung noch möglich war, wurden die sterblichen Überreste in Einzelgräber gebettet.

Der Obelisk, ein äußeres Zeichen des sogenannten Russenfriedhofes auf einem Hochplateau in der Nähe der Hinrichtungsstätte von 71 Fremdarbeitern im Langenbachtal, galt für viele Warsteiner als verschollen. 1964 wurden auf Initiative des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge die Gebeine der Getöteten nach Meschede verlegt. Der dreieckige Spitzpfeiler fand auf der dortigen Gedenkstätte einen Ehrenplatz. Eingemeißelte Lettern in drei Sprachen erinnern an die Greuelthat in den Märztagen 1945.

Vor exakt 40 Jahren: Blutbad kostete 208 Menschen das Leben

Zum besseren Verständnis noch einmal kurz die Fakten des scheußlichen Verbrechens von Warstein, das auf den Tag genau vor 40 Jahren stattfand:

- 20. März: ein LKW-Konvoi fährt auf den Suttroper Schulhof. Wahllos werden 35 Männer und 21 Frauen aufgefordert aufzusitzen; ein Kind ist auch dabei. Nach kurzer Fahrt zum Kattensiepen heißt es absteigen, Garben aus Maschinengewehren metzeln die Russen nieder.
- 21. März: ein SS-Kommando stürzt in die Warsteiner Schützenhalle, schnell sind 14 Männer, 56 Frauen – und wieder ist ein Kind dabei – gefunden, die auf Militärfahrzeuge steigen, in der Hoffnung, es ginge in ein besseres Lager. Auch hier ist die Fahrt ins Langenbachtal nur kurz. Sie entrinnen ebenso wenig ihrem Schicksal wie ihre Landsleute einen Tag zuvor.
- 22 März: diesmal werden 80 kräftige Männer für einen „Arbeitseinsatz“ ausgesucht – und in einem Waldstück bei Eversberg erschossen.

19. WR-Beitrag „Milde Strafen für grausame Hinrichtungen“ (18.03.2008)

Schlüchtermann 2008* = *Schlüchtermann*, Detlef: Milde Strafen für grausame Hinrichtungen. In: Westfälische Rundschau (Arnsberg), 18.03.2008. <http://www.derwesten.de/wr/staedte/arnsberg/milde-strafen-fuer-grausame-hinrichtungen-id1573213.html>

Arnsberg

Milde Strafen für grausame Hinrichtungen

Von Detlef Schlüchtermann

18.03.2008 | 17:56 Uhr

Arnsberg. 50 Jahre ist es her, dass sich die Blicke der deutschen Öffentlichkeit, aber auch die des Auslands auf Arnsberg richteten. ...

... Genauer auf das Schwurgericht, das von Anfang Dezember 1957 bis Anfang März 1958 im Rathaussitzungssaal den Mord an 129 russischen Fremdarbeitern, 77 Frauen und zwei Kindern aufzuklären hatte. Auf der Anklageband sechs ehemalige Offiziere der Waffen-SS und der Wehrmacht. Tatorte: Warstein, Suttrop und Eversberg. Zwölfeinhalb Jahre waren vergangen, seit jenen düsteren Märztagen des Jahres 1945, kurz vor Kriegsende. 71 Menschen wurden damals im Langenbachtal hingerichtet, 57 Männer durch Genickschuss in Suttrop, 80 ohne „kriegsgerichtliches Urteil“ in Eversberg.

Die Angeklagten gehörten zu der SS-Division „Zur Vergeltung“, die kurz vor Kriegsende sowjetische Zwangsarbeiter, die angeblich sabotageverdächtig waren, in Massenerschießungen töteten. Als einer der Angeklagten zum Verlauf einer Exekutionsnacht befragt worden war, hatte er seinem Dienstvorgesetzten geantwortet: „Keine besonderen Vorkommnisse, 80 Russen erschossen“. Ein Indiz für die Geisteshaltung der Angeklagten.

Und so verwunderte auch viele Prozessbeobachter, unter ihnen auch der ehemalige Arnsberger WR-Redaktionsleiter Günter Wulf, das milde Urteil, das Landgerichtsdirektor Niclas nach dreimonatigem Prozessverlauf mit 21 Verhandlungstagen verkündete: Der Hauptangeklagte, Wolfgang Wetzling, ein 58-jähriger Obersturmbannführer aus Lüneburg, wurde wegen Totschlags in 151 Fällen zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, der 39-jährige Ernst Moritz Klönne aus Dortmund erhielt wegen Beihilfe zum Totschlag von 71 Fremdarbeitern zehn Monate Gefängnis. Gegen einen Angeklagten wurde das Verfahren eingestellt.

Drei Angeklagte freigesprochen

Drei Angeklagte wurden freigesprochen. Angesichts dieses milden Urteils titelte die Westfälische Rundschau „208 Tote mit sechseinhalb Jahren Gefängnis gesühnt“.

Die Anklagevertretung hatte für Wetzling eine lebenslange Zuchthausstrafe und für vier weitere Angeklagte fünf Jahre Zuchthaus beantragt.

Zur Urteilsverkündung, zu dem sich Pressevertreter des Deutschen Fernsehens, des Westdeutschen Rundfunks, führender Nachrichtenagenturen und der großen deutschen Tageszeitungen im Rathaus eingefunden hatten: Die Erschießung der 208 Fremdarbeiter sei rechtswidrig gewesen. Im Gegensatz zu ähnlichen Prozessen habe in Warstein überhaupt kein Schuldvorwurf gegen die Opfer vorgelegen. Sie hatten weder geraubt, noch geplündert.

Der Vorsitzende: „Sie hatten Hunger und wollten essen“. Es sei ein „ungeheuerlicher Weg und ein unmenschliches Mittel gewesen, sich dieser Fremdarbeiter durch massenweise Tötung zu entledigen“. Das Gericht war zu der Überzeugung gelangt, dass die Erschießung weder im Interesse der Kriegsführung noch zum Schutz der Bevölkerung geschah.

Vielmehr habe sich „dieses schreckliche Unrecht“, wie es der Vorsitzende nannte, aus der nationalsozialistischen Ideologie, die es als kein Verbrechen ansah, wenn „unwertes Leben“ vernichtet wurde, erklärt.

Die Erschießung der Fremdarbeiter sei nach Ansicht des Gerichts „unter Ausnutzung und Missbrauchs des militärischen Befehlsverhältnisses, wie in den Konzentrationslagern der damaligen Zeit, erzwungen worden. Obwohl die angeklagten Offiziere die Unrechtmäßigkeit des Erschießungsbefehls erkannt hätten, hatten sie diesen aus Angst vor den Folgen einer Befehlsverweigerung befolgt.

Zwei der Massengräber waren kurz nach dem Einmarsch der Amerikaner gefunden worden, das dritte zwei Jahre später durch die Engländer. Die Alliierten hatten bereits versucht, Verfahren gegen die Schuldigen einzuleiten, waren aber gescheitert. Erst nach Gründung der Bundesrepublik hatten die Untersuchungen neu begonnen.

Der Kreis der Beteiligten hatte sich über die ganze Bundesrepublik verteilt. Erschwert worden waren die Untersuchungen durch das schwindende Erinnerungsvermögen der Zeugen. Der Vorsitzende in der Urteilsbegründung: „Auch müsse man die damaligen Zeiten mit anderen Maßstäben messen, ganz davon abgesehen, dass das Beweisergebnis auch dadurch eingengt wurde, dass eigentlich nur Tatzeugen, also Mittäter, vernommen werden konnten, deren Aussagen allesamt persönlich gefärbt erschienen und deshalb an Gewicht verlören“.

V. Sühnekreuz – Erinnerungen – Gedenkkultur Dokumente, Presseschau und Berichte ab 1949

1. Brief Mescheder Katholiken an das Generalvikariat Paderborn (01.03.1949)

1.III.[19]49 (Abschrift)

An das
Hochw. Generalvikariat
Paderborn

Betrifft: Schreiben vom 14.12.1948 [vgl. Text des GV-Briefes →III(Zweiter Teil).4]

Wir unterzeichneten, an der Aufrichtung des Mescheder Sühnekreuzes beteiligten Männer haben vom obigem Schreiben des hochw. Generalvikariats Kenntnis genommen. Wir unseren Teils haben nun alles getan, was zu einer Wiederherstellung des geschändeten Kreuzes hatte führen können; da das hochw. Generalvikariat der Überzeugung ist, daß einstweilen weiter nichts geschehen kann, so sind wir unserer Verantwortung hinsichtlich der Wiederherstellung enthoben.

Im übrigen teilen wir die Meinung des hochw. Generalvikariats, daß das Gottgefälligste die freiwilligen Sühneopfer sind, die dem Herrn von den Gutwilligen dargebracht werden, still und ungesehen, für die furchtbaren Verbrechen, durch die Er hier beleidigt wurde. Wir wollen es daran nicht fehlen lassen.

gez. Georg Heidingsfelder, [Albert] Stankowski, Josef Kämpfer, Schmidtmann, [Theodor] Schulte, [Josef] Schotten, Dr. [Alfons] Rode, [Robert] Schnier

Quelle: Kopie aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, Meschede. [Sammlung P.B.]

2. Arnold Prant: Deutsche Kleinstadt in der Restauration (1954)

Heidingsfelder 1954a = Arnold Prant [*Heidingsfelder, Georg D.?*]: Deutsche Kleinstadt in der Restauration. In: Christ in der Welt. Heft 2 (März/April) 1954, S. 47-50. [Kopie aus der Heidingsfelder-Sammlung von Irmgard und Alfons Rode Meschede; Verfasserzuordnung zum mutmaßlichen Pseudonym: P.B.]

Arnold Prant
[Georg D. Heidingsfelder]

Deutsche Kleinstadt in der Restauration Wahrhaftiger Bericht über ein „Sühnekreuz“

Die Stadt X. ist mit ihren Bürgern und Geistlichen nicht besser, aber auch nicht schlechter als tausend andere. Der Streit um das Sühnekreuz“ beleuchtet aber blitzartig den Sieg des bürgerlich-nationalistischen Christentums über die Gesinnungsrevolution der durch den Hitlerkrieg Bekehrten. Ein Volk, ein Abendland, das das „Sühnekreuz“

nicht mehr verstehen und annehmen will, ja seine Schändung duldet und billigt: welch furchtbares Ende wird das nehmen? (D.R.)

März 1947: Kleinstadt X. Vor den Toren wurde ein Massengrab ausländischer Arbeiter entdeckt. 80 Arbeitssklaven fremdländischer Herkunft waren hier verscharrt worden. Der amtsärztliche Befund ergab Kopfschüsse und schwere Schädelverletzungen. Uniformierung und Funde bewiesen, daß es sich um östliche (russische) Zwangsarbeiter handelte.

Und die Reaktion der Kleinstadt? Der Großteil der fast ausschließlich katholischen Bevölkerung machte sich wegen der eigenen Sorgen und Nöte wenig aus der Sache, andere waren zutiefst erschüttert. Zu den letzteren gehörten die Männer des Arbeitsausschusses der katholischen Männergemeinschaft. Sie sahen durch die Entdeckung dem in Not abstumpfenden Volk erneut den Berg von ungesühnter Schuld vor die Seele gerückt, die tiefste Ursache seiner katastrophalen Lage.

Die Stadtverwaltung selbst bereitete den Toten am ... April eine würdige Ruhestätte auf dem „Franzosenfriedhof“ und rief zur Teilnahme am Begräbnis auf. Etwa 150 Personen nahmen teil. Die Geistlichkeit beider Konfessionen waltete ihres Amtes; der evangelische Geistliche sowie der Bürgermeister gedachten in Reden der Opfer des Hitlerreiches.

Die katholische Männergemeinschaft wußte sich jedoch in der Schuldgemeinschaft aller Deutschen. Diese Männer sahen sich aufgefordert, hier und jetzt, angesichts des Massengrabes damit zu beginnen, den Berg der Schuld abzutragen und so den Zorn Gottes zu besänftigen, und zwar im Zeichen des Kreuzes. Am Kreuz ist ja Der gestorben, dessen Dienst die Männer sich verschrieben hatten; für die Schuld Seines [christlichen] und allen Volkes wollten sie am Karfreitag ein Sühnekreuz hinauftragen und in die geweihte Erde pflanzen!

Es ergab sich sehr bald, daß ihr Vorhaben nicht verstanden wurde: der Pfarrer der Stadt ließ sie anlässlich einer ersten Aussprache wissen, er sehe nicht ein, was dieses Sühnekreuz mit dem Karfreitag zu tun habe; er sei deshalb strikte gegen dessen Aufrichtung am Karfreitag. Er erblicke in der ganzen Angelegenheit das Anliegen einiger Außenseiter, mit dem der größte Teil des christlichen Volkes sich nicht identifiziere, weshalb er es für das Beste hielte, die Sache fallen zu lassen.

Nach längerem Hin und Her kam es zu einer zweiten Unterredung mit dem Pfarrer, der auch diesmal erklärte, die größte Mehrheit des Christenvolkes lehne das Unternehmen ab. Daraufhin legten die Männer dar, daß auf dem deutschen Volke ein Berg von Schuld liege, den niemand abtragen wolle; sie sähen sich durch die Entdeckung des Verbrechens in der Nähe der Stadt angerufen, mit der Abtragung zu beginnen. Schließlich wurde eine dritte Konferenz vereinbart, wo die „Probleme“ endgültig geklärt werden sollten. Der Karfreitag verging so ohne Kreuzaufrichtung. Die Männer bemühten sich, auch den Standpunkt des Pfarrers zu verstehen; sie sahen ein, daß er selbst im Dilemma war: entweder mit den Kreuzaufrichtern gegen die Mehrzahl der Gemeinde oder mit der Mehrzahl seiner Gemeinde gegen das Sühnekreuz zu stehen. Schließlich entschied er sich für die Majorität, die freilich auch soziologisch die gewichtige Majorität war, weil sie vorwiegend aus dem eingesessenen und besitzenden Bürgertum der Stadt bestand. An der letzten Besprechung nahm auch der Kaplan teil; er meinte, dieses Sühnekreuz wäre „etwas ganz Absonderliches“. Schließlich wurde mit dem Pfarrer vereinbart: das Sühnekreuz solle aufgerichtet und durch einen Geistlichen geweiht werden; jedoch sei dies keine Veranstaltung der Gemeinde, sondern eines Kreises von Männern, wobei die Teilnahme jedermann freigestellt sei.

Am ... fand die Kreuzaufrichtung statt. In der Einladung war eindeutig zum Ausdruck gebracht worden, daß in ihr keine Anerkennung der „Kollektivschuld“ liege, sondern der Wille, „eine tiefernste Sühneleistung für die begangene Unrat zu vollbringen“. Es nahmen

etwa 200 Personen teil, fast ausschließlich Männer. Die Geistlichkeit war durch den Landvikar und Ordensleute und die beiden evangelischen Pfarrer vertreten. Der Pfarrer und Kaplan der Stadt nahmen nicht teil. Das Kreuz trug die Inschrift: „Errichtet zur Sühne für die Ermordung von 80 Fremdarbeitern“.

Als bald erhob sich aber eine heftige Gegnerschaft. Mit mancherlei Argumenten ging „man“ gegen das Kreuz an; Väter und Mütter, die einen Sohn, Frauen, die den Mann verloren oder in russischer Gefangenschaft hatten, glaubten, das für die „Russen“ aufgerichtete Kreuz ablehnen zu müssen; Militaristen ließen hören, es wären anstelle der achtzig besser achtzigtausend Russen umgebracht worden! Patrioten wogen die Schuld der Siegermächte gegen die deutsche ab und fanden, daß die Waage mindestens gleich stand und daher ein Sühnekreuz überflüssig wäre!!

So kam es am Fest des Heiligen Geistes, Pfingsten 1947, zur Schändung des kirchlich geweihten Kreuzes. Bubenhände hatten sich bemüht, es aus der Erde zu reißen und, als dies nicht gelang, es abzusägen und zu verbrennen. Angekohlt, von Beilhieben beschädigt, so stand das Sühnekreuz nun vor den Toren der Stadt – zum Ärgernis geworden für Christen des Jahres 1947!

Trotz einer Kanzelverlesung, 14 Tage nach der ersten Schändung, hörten die Attacken gegen das Kreuz nicht auf. Ja, die „Männer von der Kreuzaufrichtung“ wollten angesichts der Situation einen letzten Versuch zur „Aufklärung und Verständigung“ machen, weil sie nicht glauben wollten, daß sich die Mehrheit der Stadt gegen das Kreuz der Sühne stelle oder gar die Kreuzschändung gutheiße. Sie beriefen einen öffentlichen „Vortrags- und Ausspracheabend“ ein, in der Meinung, daß es möglich sein müsse, durch vernünftige Aussprache die Mißverständnisse zu beseitigen. Der Abend fand statt. Vor den überfüllten, brodelnden Saal trat der Bürgermeister der Stadt, um das Anliegen der Kreuzaufrichter in feierlicher Rede zu Gehör zu bringen. Er erinnerte zunächst an die Zahl und den Umfang der unerhörten Verbrechen der Nazis und wurde dabei bereits durch Gemurmel des Unwillens gestört. Als er die Frage wiederholte: „Christen, dürfen wir vergessen, daß ...“ erhob sich lautes Scharren.

Die Gegner sahen nun ihre Stunde gekommen. Ein Kreistagsmitglied trat auf und besprach verschiedene Einwände gegen das Kreuz. Zum Ort des Kreuzes glaubte er sagen zu müssen, daß „echte Heimatliebe“ sich dagegen auflehne, „weil der gute Ruf der Stadt Schaden leiden möchte“. Ein Intellektueller (Professor) trat auf und brachte den richtigen Ton. Zur Kreuzschändung nahm er, unter tosendem Beifall, mit folgenden Worten Stellung: „Ich freue mich, daß in unserer Jugend noch Nationalwußsein sitzt!“ Im übrigen beantragte er Entfernung des Kreuzes und Aufstellung auf dem Franzosenfriedhof. Ein anderer Bürger (Kaufmann), der lärmende Hauptredner des Abends, meinte, man hätte sich bei den achtzig Fremdarbeitern mit dem christlichen Begräbnis begnügen können und fuhr dann fort: „Die Entweihung des Kreuzes ist dadurch gekommen, daß man es aufgestellt hat!“ Rauschender Beifall! Als er gar noch hinzufügte, daß die Entweiher „in ihren berechtigten Vaterlandsgefühlen“ beleidigt gewesen sein dürften (wir zitieren nach dem Stenogramm), da währte man sich in die Zeiten kurz vor der „Machtergreifung“ zurückversetzt, in denen solche Töne Orkane des Beifalls auslösten – und schließlich zum Untergang Deutschlands geführt haben! Daran dachte jetzt aber niemand. Das war versunken und vergessen! „Entfernung des Kreuzes!“ – „Ausmeißelung der Inschrift!“, das waren die Hauptforderungen! Die Kreuzaufrichter seien überhaupt nicht im Volk verwurzelt! ... Schließlich sprach auch der Pfarrer einige Worte. Er erklärte, daß er keine Stellung zum Sühnekreuz nehme, legte aber doch, von Zwischenrufen unterbrochen, einige Buß- und Sühnegedanken allgemeiner Art dar. Kreuzschändung habe zu allen Zeiten Gottes Strafe nach sich gezogen.

Angesichts der Ablehnung durch die Mehrzahl der Gemeinde plädierte er für die Entfernung des Kreuzes und Aufstellung an einem anderen Orte – ohne Inschrift.

Nach allerlei Zwischenrufen sprach ein evangelischer Geistlicher mit großem Ernst. Es handle sich um eine Sache, die weit über die örtliche Bedeutung hinausreiche. Er wies auf das von Nazismus falsch geleitete Nationalgefühl hin und forderte „Umdenken von Grund auf“. Die „billigen Triumphe, die mit nationalen Phrasen und mit der Ironisierung der Demokratie leicht zu erringen seien, müßten von verantwortungsbewußten Menschen abgelehnt werden“. – Es zeigte sich jedoch bald, daß die Versammlung diese Botschaft weder verstehen noch annehmen wollte. Ein weiterer Redner betonte erregt, daß das Kreuz selbstverständlich wieder geschändet würde, wenn es nicht „weggesetzt“ werde, was mit lautem Bravo quittiert wurde! Schließlich schlug der Pfarrer vor, man solle das Kreuz entfernen und es den Geistlichen überlassen, wo es wieder aufgestellt werde „zur Erinnerung an aller und zur Sühne für unsere Schuld.“

Das Kreuz ist bis heute (Ende 1953) nicht wieder aufgestellt worden!

3. [G.D. Heidingsfelder:] Notierungen aus dem katholischen Hinterland (1954)

Heidingsfelder 1954b = [Heidingsfelder, Georg D.]: Notierungen aus dem katholischen Hinterland. In: Glaube und Vernunft. Heft 11 (1954), S. 36-37 [38]. [Kopie aus der Heidingsfelder-Sammlung von Irmgard und Alfons Rode Meschede; Verfasserzuordnung zum ungezeichneten Artikel: P.B.]

Notierungen aus dem katholischen Hinterland

[Georg D. Heidingsfelder]

1. Mai 1954

Unsere kleine Kreisstadt hat den Nazismus und den Krieg im großen und ganzen recht gut überstanden. Natürlich, ein paar Mitbürger sind im KZ umgekommen, drei davon waren Kommunisten und die beiden übrigen Juden. Die Schäden durch Bomben und Artilleriebeschuß sind inzwischen fast alle behoben. Überall ist aus den Ruinen das alte Leben auferblüht.

Auch unser altes Gotteshaus, das die Bomben und das Feuer bis auf die Grundmauern zerstört hatten, ist längst wieder aufgebaut. Es ist genau so wiedererstanden, wie es war: als ob nichts gewesen wäre. Das ist die Kunst der Restauratoren. Sogar die Kreuzwegbilder, riesige „Ölschinken“, wie manche siebengescheite Kritiker sie abschätzig nannten, wurden ganz im alten Stil wieder gemalt. Unser Pfarrer hatte nicht umsonst 1939 in seinem ersten Brief an uns, seine katholischen Soldatenpfarrkinder, ins Feld geschrieben: „Wir bleiben die alten!“ Er hat sein Wort in jeder Hinsicht gehalten. Sein Gotteshaus steht da wie einst, und er predigt auch wie einst.

Aber auf diesem katholisch-konservativen Fundament sprießt doch auch Neues empor, z.B. unsere neue Kirche, die erst vor ein paar Monaten fertig geworden ist. Strahlend weiß steht der Bau auf seinem Hügel. Es ist alles geschmackvoll abgestimmt, außen und innen; nicht der geringste Kitsch wurde geduldet. Nicht einmal die wohlhabenden Bürger, deren Namen aus den gestifteten Kirchenfenstern leuchten, hatten etwas über die Glasbilder zu bestimmen; alles machten in Eintracht allein die Kunstexperten und unser Vikar. Der Gottesdienst ist hier liturgischer als in unserem alten Gotteshaus; darum übt er stärkere Anziehungskraft hauptsächlich auf die gebildete Jugend aus. Die Proleten verstehen ja von diesen Dingen kaum etwas.

Wenn jetzt am Samstagabend zu den vier Glocken unserer alten Pfarrkirche die vier neuen läuten, so nimmt man die geringe Dissonanz im Ton gerne hin, weil man von dem Bewußtsein erfüllt wird, daß es aufwärts geht, auch auf dem religiösen Sektor. Jetzt fällt

schon auf 1100 Einwohner unserer Kreisstadt eine Glocke – eine Verhältniszahl, die nicht leicht anderswo erreicht werden dürfte.

Der herrschende katholische Geist macht unsere Kreisstadt auch zu einem überragenden CDU-Stützpunkt. Die christlichen Mehrheiten sind hier immer Zwei-Drittel-Mehrheiten. Nur kurz nach 1945, als im Lande noch die Sozialdemokraten die Macht hatten, wählten unsere christkatholischen Stadtväter einen „Roten“ zum Bürgermeister, weil der bei der Regierung, wo es die Gelder gab, Einfluß haben mußte. Mittlerweile ist auch hier wieder alles in Ordnung. Wir haben einen gutkatholischen CDU-Bürgermeister; der rote Mohr hat seine Schuldigkeit getan ...

Der französische Kardinal Suhard meinte einmal, das taktische Christentum sei eine recht bedenkliche Sache; aber der Mann hatte wohl wenig Kontakt mit den Realitäten hier zu Lande; um zu wissen, daß die Christenheit ohne kluge Taktik verloren wäre. Es ist kein Grundsatz verletzt, wenn eine katholische Mehrheit einen Sozialdemokraten zum Bürgermeister macht, nur weil der mehr Geld herbeischaffen kann. Im Gegenteil: die besten Grundsätze können ja immer erst dann realisiert werden, wenn Geld da ist. Man muß Realpolitiker sein, das ist es, was den Katholizismus fördert.

In unserer Kreisstadt gibt es lokalpatriotisch-katholische Traditionen, die seit Menschengedenken im Volk verwurzelt sind, z.B. die „Integration“ des Schützenfestes in das Fronleichnamfest. Das ist freilich eine Sache, die der Außenstehende so wenig würdigen kann wie ein Ketzer den politischen Katholizismus. Ein solcher Außenstehender hat sich in der Nazizeit darüber gewundert, daß den Weltenheiland, wenn er in der Monstranz aus der Kirche getragen wurde, der gleiche Präsentiermarsch empfing wie ein wenig später den meist nicht mehr ganz nüchternen Herr[n] Kreisleiter der NSDAP. Nun, bei uns sind weltliche Macht und Kirche eben immer „integriert“ gewesen, und wenn auch der Kreisleiter nichts geglaubt hat, so war er doch die Obrigkeit, die zum Schützenfest gehört, zu dem andererseits auch Jesus Christus und seine Kirche gehören. Was der Mensch zusammengefügt hat, das darf auch Gott nicht trennen.

Wir haben ja nun wieder einen katholischen Bürgermeister, der aus der richtigen Partei kommt, wie sich's gehört, und so kann am Schützenfest nichts mehr getadelt werden: es wird wieder gefeiert, wie wir es gewohnt sind seit Urzeiten: zusammen mit dem Fronleichnamfest. Der Pfarrer soll ja, kurz nach 1945 einmal geäußert haben, daß man beide Feste doch lieber trennen sollte –, aber was hat kurz nach 1945 (bis zur Währungsreform) nicht alles in den Köpfen herumgespukt! Gut, daß sie nun wieder in Ordnung gekommen sind und so denken, wie es sich nach dem Geiste der Tradition gehört.

Wenn die Schützen in tadelloser weißer Hose, mit Spiessen ausgerüstet, neben dem Allerheiligsten einerschreiten, so ist das ja wie ein Symbol aus der EVG: hier wird die Verteidigung des Herzens des Abendlandes, nämlich des Christentums demonstriert, den Bürgern zur Ehr, den Antichristen zur Lehr. Die katholischen Schützenbruderschaften sind ja religiöse Bruderschaften, stets nach einem Heiligen benannt, und wissen, was sie dieser Stunde schuldig sind. Wenn jetzt wieder, bei der Erhebung der Monstranz zum Segen, die Böller krachen, so lacht jedes wehrfreudigen Katholiken Herz: Unsere Kirche soll auch nie von den Kanonen getrennt werden! Auch dies ist eine ewige Union. Und schließlich sind Kirche, Wehrkraft und Bier ein treudeutschchristlicher Dreiklingklang, der in der Volksseele gründet. Solange es katholische Schützenbrüder gibt, wird daran nicht gerüttelt werden.

*

Es sind ja meistens Verleumdungen von Ketzern oder mißgünstigen Außenseitern, wenn gesagt wird, daß es beim Schützenfest zu Auswüchsen komme, die nicht verantwortet werden könnten. Ja, es ist wohl schon mal der und jener vom Schützenfest nicht mehr ganz kerzengerade nach Hause gegangen und er hat vielleicht dabei auch keine Prozessionslieder gesungen; aber diese Dinge kommen das ganze Jahr jede Samstag- und Sonntagnacht vor und

davon wird ja auch weiter kein Aufheben gemacht! Wenn da früh um drei gegröhlt wird: „Die Fahne hoch ...“ oder „O du fröhliche, o du selige ...“, dann weiß doch jeder, daß das dem katholischen Charakter unserer Kreisstadt nicht den geringsten Abbruch tun kann. Was nachts geschieht und mit besoffenem Kopf, das ist so gut wie nicht geschehen. Und weiterhin: Wir sind doch keine Puritaner, sondern vollblütige Bürger, die, wie man so gut sagt, mit beiden Beinen im Leben stehen. Und diese Beine, so dünn sie auch geworden waren durch die Hungerkuren nach 1945, sind längst wieder die starken Säulen, auf denen ein massiger Körper aufruhlen kann. Wenn wir auch nicht zu den Bärten der Väter vor 1914 zurückgekehrt sind, zu ihren Bäuchen haben wir zurückgefunden. Und es ist unter uns keiner, der nicht seinen Mann im Leben zu stehen wüßte. Und darauf kommt es schließlich an, das ist das entscheidende Kriterium: kirchentreu und lebensstark.

Wenn wir, wie manche sagen, im übrigen so tun, als ob nichts gewesen wäre, so sind wir dazu durchaus berechtigt. Wir sind doch eigentlich nie richtige Nazis gewesen. Auch wer in der Partei war, war stets auch in der Kirche. Und wer sich von gewissen exponierten Kirchenämtern zurückzog, der tat es doch nur, um seine katholische Beamtenposition nicht für einen Ketzer oder gar Atheisten frei zu machen. Der Pater Direktor unseres katholischen Gymnasiums ist nur aus taktischen Gründen Pegel geworden, und der Gerichtsdirektor hat nur darum den Vorsitz im Kirchenvorstand für die Zeit des tausendjährigen Reiches niedergelegt, damit er weiter christkatholisch rechtsprechen konnte. Mit der Seele und dem Glauben hatte das alles gar nichts zu tun, weshalb wir nach 1945 gar keine Notiz mehr davon genommen haben. „Als ob“ diese taktischen Manöver der Klugheit von irgendeiner Bedeutung sein könnten! Wir haben sie hinter uns geworfen und wollen auch nicht, daß darüber noch geredet wird ...

4. Brief von Irmgard Rode an Erzbischof Lorenz Jaeger, Paderborn (5.6.1964)

Meschede, den 5.6.[19]64
Irmgard Rode, Drehberg 19, 5778 Meschede

Herrn
Erzbischof Lorenz Jäger, Paderborn

Hochwürdigster Herr Erzbischof!

Ihr Besuch in unserer Stadt und die Spendung des Firmsakramentes veranlassen mich, Ihnen einige sehr dringende Fragen zu stellen. Ich würde Sie nicht damit belästigen, wenn ich die Klärung dieser Fragen nicht für unbedingt wichtig für die innere Haltung unserer Gemeinde hielte.

Vielleicht wissen Sie, daß in der Nähe von Meschede eine Anzahl russischer Arbeiter gegen Kriegsende ermordet wurden. Katholische Männer haben daraufhin ein Kreuz zur Sühne errichtet. Es wurde kirchlich geweiht. Kurz darauf wurde es nächtlicherweise abgerissen, abgebrannt, geschändet; es ist ein offenes Geheimnis, das dies von kath. Jungmännern geschah. In einer öffentlichen Versammlung wurde die Gesinnung der Kreuzesschänder und ihrer Antreiber deutlich. „Nicht 80 Russen, sondern 800 Russen hätten umgelegt werden müssen.“ – „Die Errichtung des Kreuzes ist eine Beschmutzung unseres eigenen Nestes.“ – „Wir Mescheder haben die Russen doch nicht umgebracht, also haben wir auch nicht dafür zu sühnen!“ – „Das Kreuz kann uns schaden, denn es kann eventuell politische oder militärische Racheakte nach sich ziehen.“ – Es waren bekannte Leute aus der kath. Bevölkerung, die in diesem Sinne sprachen.

Unser früherer Pfarrer war ängstlich und gab den Schreibern nach, versprach zwar, das Kreuz an anderer Stelle wieder aufzurichten – aber ließ die Sache auf sich beruhen.

Die Männer, die das Kreuz aufgerichtet hatten, haben es dann, wohl um es vor weiteren Racheakten zu bewahren, in das Grab auf der Wiese gelegt, das inzwischen leer war, da die Gebeine auf einem Friedhof beigesetzt wurden. Dort liegt das Kreuz heute noch. Es ist aus Eichenholz und wird noch erhalten sein.

Einige dringende Fragen:

Darf eine solche Kreuzesschändung von Katholiken betrieben werden?

Muß der irgeleitete Teil der Bevölkerung nicht aufgeklärt werden über den christlichen Sühnegedanken?

Darf sich die Gemeinde verängstigen lassen von einigen Schreiern und Verblendeten, die ein Sühnekreuz für eine Schande halten? Sehen nicht Prozessionen, Bekenntnisse, Firmung und anderes wie leere Farben aus, besonders bei Andersdenkenden, wenn die Katholiken keinen Mut beweisen, ein geschändetes Kreuz wieder aufzurichten?

Wenn wir in einem solchen Falle nicht handeln, wie wollen wir dann in einem wirklichen Ernstfall unsern Glaubensmut bezeugen? – – –

Ich habe auf alle diese Fragen soviel ausweichende, ängstliche, unentschlossene und unklare Antworten gehört, daß ich nun sehr darauf warte, von Ihnen ein mutiges Wort in dieser Angelegenheit zu hören. Ich habe den Eindruck, daß ein klärendes Wort von höherer Warte dringend notwendig ist, und daß etwas geschieht, um die Finsternis und Verblendung eines Teils der Bevölkerung aufzuhellen.

In Zuversicht und in Vertrauen auf den Geist der Firmung, den Geist der Wahrheit, des Lichtes und der Stärke
mit freundlichen Grüßen
Irmgard Rode

Quelle: Abschrift aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, Meschede [Sammlung P.B.]

5. Brief von Erzbischof Lorenz Jaeger an Irmgard Rode, Meschede (19.06.1964)

Paderborn, den 19.6.1964

Sehr geehrte Frau Rode!

Erst jetzt nach der Rückkehr von der Firmungsreise im Dekanat Meschede finde ich die Zeit, Ihnen für Ihr Schreiben vom 5. Juni zu danken und zu antworten.

Soweit es mir in Gesprächen möglich war, habe ich versucht, die Vorgänge um die Kreuzschändung zu erhellen. Ich muß Ihnen zum Ausdruck bringen, dass Ihr Anliegen berechtigt und notwendig ist und dass wir Christen uns nicht von der Sühnebereitschaft für eigene oder fremde Schuld dispensieren können.

Die Beseitigung des Sühnekreuzes ist sehr zu bedauern, ja, zu verurteilen, und zwar umso schärfer, als Emotionen von Völkerhaß und Vergeltungsdrang das Tun bestimmt haben. Sicher gibt es manche psychologische Gründe, welche die Ablehnung des Sühnekreuzes in den ersten Nachkriegsjahren erklären, jedoch niemals rechtfertigen können.

Ich würde es begrüßen, wenn die Wiedererrichtung des Kreuzes in Meschede allgemeine Zustimmung fände. Die konkreten Wege für die Verwirklichung dieses meines Wunsches vermag ich von hier aus nicht zu geben.

Mit aufrichtigem Dank für Ihre Initiative und freundlichen Grüßen verbleibe ich
Ihr Erzbischof

Lorenz

Quelle: Kopie des Originals aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, Meschede [Sammlung P.B.].

6. Protokoll „Gespräch I. Rode und Dechant F.-J. Grumpe“ (14.03.1966)

Gedächtnisprotokoll von Irmgard Rode über ein Gespräch mit Dechant Franz-Josef Grumpe, 14.03.1966

[Von Irmgard Rode]

Nachdem ich im Pfarrausschuß mit Vikar [Josef] Luhmann¹⁵¹ eine Auseinandersetzung hatte wegen des Sühnekreuzes: (– Ein anderes Kreuz nicht, aber dieses, das lehnen wir ab, – warum ließ man es nicht liegen, nachdem es so lange Zeit gelegen hat? sagte Vikar Luhmann) – dachte ich, ich könnte vielleicht beim Dechant Grumpe einen Vorstoß machen, um herauszufinden, was er etwa für Pläne habe, – ich meldete mich an und wurde noch für denselben Tag bestellt.

Vor sich hatte er schon den Briefwechsel, er ahnte gewiß, was ich wollte. Ich sagte, das Kreuz läge nun so lange bei uns, wie er ja wohl wisse, – er möge mir nun sagen, ob er etwaige Wünsche habe, was geschehen solle. ‚Wünsche?‘ sagte er, und dann las er den Briefwechsel mit Dortmund vor, sagte, er ließe sich nicht bedrohen, seine Haltung wäre sowieso klar, er wäre ja für das Kreuz. Die Drohung betrachte er als einen Bluff. Sonst schienen das ja ganz ordentliche Mädchen in Dortmund zu sein, er habe sich erkundigt. Aber er könne sich nicht denken, wer eventuell dahinter steckte, um die Sache an die Öffentlichkeit zu bringen. ‚Nun, nachdem man sich kein Rat weiß‘, sagte er, ‚nun kommen Sie zu mir und ich soll die Sache übernehmen.‘

[R.:] Nein, Herr Dechant, so ist das nicht, ich will nur mit Ihnen darüber sprechen, um Ihre Ansicht zu hören.

[G.:] So, da sind Sie wohl von den Jungens vorgeschickt und müssen sehen, was noch zu retten ist.

[R.:] Nein, es wäre den Jungens eine Kleinigkeit, das Kreuz aufzustellen, – sie haben schon andere Dinge unternommen, – aber es geht darum, den Boden zu bereiten für ein Umdenken in der Gemeinde.

[G.:] Zu mir ist noch niemand gekommen, um die Sache zu besprechen, und jetzt soll ich was tun, – – und ich kann doch nicht, ich habe die Sache vorgetragen bei den Pfarrern, aber da sind einige, die ziehen nicht mit ... da kann ich auch nichts machen, und Sie wissen auch nicht, was geschehen soll.

[R.:] Aber sicher, Herr Dechant, ein Vorschlag: Die Leute von Pax-Christi halten hier Vorträge, und diejenigen, die guten Willens sind, in der Gemeinde, werden sich beteiligen und das Kreuz aufstellen!

[G.:] Dafür bin ich garnicht, die Sache könnte ich als Dechant ja besser regeln, aber es ist alles verpfuscht. Erstens war es falsch, das Kreuz herauszuholen. Die Jungens hätten erst mal bohren und versuchen sollen und die Leute beeinflussen, und dann mit dem Einverständnis der Leute von damals hätten sie erst das Kreuz herausholen sollen. Diese Männer hatten damals geschworen, den Platz nicht zu verraten, und nun hat's der Heidingsfelder doch getan.

[R.:] Nun, das ist doch klar, wenn das Kreuz wieder aufgerichtet werden soll, muß man diesen Leuten das wohl sagen, die das Kreuz ja ehren wollen, denn andere haben ja 20 Jahre nichts getan, es war gut, daß die Jungens es unternommen haben.

Dechant: Wer gibt Ihnen das Recht, das Kreuz an sich zu nehmen?

¹⁵¹ J. Luhmann war ab 1962 sechs Jahre lang Vikar in St. Walburga Meschede.

Ich: Es ist nicht ein Recht, sondern eine Pflicht, ein geschändetes Kreuz wieder aufzurichten.

Dechant: Und dann es in eine Garage zu stellen, das ist das zweite große Unrecht, worüber man empört sein muß!

Ich: Man hätte es gern anderswohin gebracht, etwa in eine Kirche. Aber will denn irgendeine Kirche das Kreuz aufnehmen?

Dechant: Und dann hat der Heidingsfelder ja auch die Leute verärgert ... (Nun folgten lange Anklagen gegen Heidingsfelder, der wie der Dechant meinte, hinter der Sache steckte.)

Ich: Herr Heidingsfelder hat getan, was er tun mußte, – den Jungens auf ihre Bitten den Platz gezeigt, im übrigen will er mit der ganzen Sache nichts zu tun haben. Er glaubt, Meschede wäre nicht mehr zu retten.

Dechant: Ich soll natürlich wieder aktiv werden. Warum nicht andere Leute?

Ich: Ich bin zu verschiedenen anderen zuerst gegangen, habe mit Willmes, Schäfer und Kessler und anderen gesprochen.

Dechant: Die können ja auch nichts tun, wenn sie nicht ihre ganze Existenz gefährden wollen (!).

Ich: Ja, so sind wir Christen, wenn's mal ums Christsein geht.

Dechant: Da haben Sie etwas gesagt! Pharisäerhaft. Sie glauben wohl, allein hier Christ zu sein.

Ich: Durchaus nicht. Ich weiß sehr wohl, daß ich erbärmlich viele Fehler habe und das meiste falsch mache. Aber ich halte auch mir selbst vor, daß es noch nicht gelungen ist, gemeinsam zu überlegen und die Sache zu regeln.

Dechant: Ich glaube, es geht hier um Machtkämpfe. Zwei Parteien wollen rivalisieren und jede will die andere bekämpfen.

Ich: Wo ist denn die Macht oder die Partei?

Dechant: Meinen Sie, die Schützen hätten keine Macht?

Ich: Und Sie meinen, irgendwer wollte diese provozieren? Hier geht es ganz allein um ein religiöses Anliegen, einmal um ein geweihtes Kreuz, das geschändet wurde, und damit ist Christus selbst geschändet, denn er ist ja in diesen armen Gefangenen, die man gemordet hat.

Dechant: Ich sehe nur noch einen Ausweg. Eigentlich hätten Sie damals das Kreuz in die Kirche bringen sollen, im Dunkeln, und einen Brief dabei: ‚Dies ist das Sühnekreuz‘ – und dann heimlich das Kreuz in eine Ecke stellen. Jetzt ist nichts mehr zu tun als das Kreuz zu verbrennen.

Ich: Das hätten wir nie getan. Wir hätten das Kreuz nicht heimlich irgendwohin gestellt, um es loszuwerden.

Dechant: Warum nicht?

Ich: Wer sagt denn, daß man es nicht dann baldigst verbrannt hätte? Wenn wir das Kreuz herausholen, wollen wir es auch nach Möglichkeit sichern.

Dechant: Wenn man es verbrennt, so wird der Klerus nachdenken und die Sache bedauern, und dann endlich wird eine Umkehr kommen. Jetzt ist nichts zu machen.

Ich: Wir haben ja auch noch nichts versucht.

Dechant: Ich bin ja auch für das Kreuz. Wenn ich wollte, könnte ich es in meiner Krypta aufhängen lassen. Die Leute hier würden keinen Aufruhr machen.

Ich: Und?

Dechant: Aber ich tue es nicht. Weil der Klerus nicht einig ist. Und außerdem –: Wüßten Sie denn einen einzigen Menschen, der das Kreuz aufrichten möchte? – Niemand.

Ich: Aber sicher!

Dechant: Sagen sie.

Ich: O, eine ganze Reihe, und wenn man es den Leuten erklärt, begreifen viele.

Dechant: So bringen Sie mir eine Liste von Leuten, die bekunden, daß sie für die Aufrichtung sind, und dann will ich noch einmal mit dem Klerus sprechen und weiter versuchen, etwas zu tun.

Ich: Ja, ich will es übernehmen. Es geht um ein wichtiges Anliegen; und wir werden versuchen, es in Ruhe und Frieden zu regeln.

Quelle: Abschrift aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, Meschede. [Sammlung P.B.]

7. C. P. Klusmann: Grabrede für Georg D. Heidingsfelder (1967)

In memoriam G. D. H.

Rede von Pastor Carl-Peter Klusmann
am Grabe von G.D. Heidingsfelder († 25.2.1967)

Liebe Familie Heidingsfelder, geehrte Trauergäste!

Ein Sprichwort sagt, nirgendwo werde soviel gelogen wie an einem offenen Grab. Sie brauchen heute nicht zu befürchten, daß ich diese Behauptung rechtfertigen würde. Denn nicht gesellschaftliche Rücksichten oder eine Prestigesucht haben mich veranlaßt, hier zu sprechen. Es geht nicht darum, G.H. auf einen Podest zu erheben. Vielmehr bin ich von Freunden des Verstorbenen um diese Abschiedsworte gebeten worden.

G.H. war kein Mensch ohne Fehler und hat das auch nicht von sich behauptet; ich beabsichtige auch nicht, mich mit ihm völlig zu identifizieren; dazu war der Verstorbene ohnehin ein zu großer Individualist. Wir wollen unsere Solidarität mit ihm zum Ausdruck bringen. Die Solidarität besteht darin, daß wir im Hinblick auf seine Anliegen und Überzeugungen die Berechtigung des Weges von G.H. vertreten.

Zu Beginn der Nazizeit wurde er 1933 als Redakteur ausgebootet, weil er sich den neuen Machthabern nicht fügen wollte. In Meschede übte er Schülern und Männern Kritik der politischen und naturwissenschaftlichen Voraussetzungen der nationalsozialistischen Weltanschauung ein. Mancher der Betroffenen hat mir in den letzten Jahren bezeugt, daß er Heidingsfelder seine Immunisierung gegen diese Ideologie verdanke. Als ihm in Meschede der Boden zu heiß wurde, tauchte er bei der Armee unter und war eine zeitlang als Gefreiter Aufseher in einem Wehrmachtsgefängnis. Gegen Ende des Krieges wurde er von Amerikanern gefangen genommen.

Wegen seiner antifaschistischen Vergangenheit schickten ihn die Besatzungsmächte nach Cherbourg in ein Internierungslager, um ihn als „Selected Citizen“ zu schulen: Er und die anderen 200 ausgesuchten Deutschen wurden belehrt, eine antifaschistische Demokratie aufzubauen und den deutschen Militarismus zu verwerfen. Für ihn war das keine opportunistische Anpassung an die neuen Machtverhältnisse. Schon vorher war er ein überzeugter Gegner jeden deutschen Militarismus gewesen. Er blieb dabei auch als der politische Kurswechsel die „Wiederbewaffnung“ brachte. „Sein Gewissen hat ihm geboten, sich gegen Aufrüstung und Krieg zu wenden, und er hat dafür nicht wenig gelitten“ schrieb er selber. So war sein Leben vor allem diesem Kampf gegen Krieg und Aufrüstung gewidmet. Sein Gewissen fand Kraft dafür bei seinen Vorbildern Tomas Morus, Kardinal Newman und Reinhold Schneider.

Es verwundert deshalb nicht, daß er in der bürgerlich-restaurativen Gesellschaft nach '49 Außenseiter wurde. Seine neue Tätigkeit bei der katholischen Arbeiterbewegung war mit dem Tage zu Ende, als diese Organisation sich zusammen mit anderen katholischen Verbänden, z.B. der katholischen Jugend, zur Wiederbewaffnung bekannte. Seit dieser Zeit ist mir sein Name bekannt, als er eine Antwort gegen die Schrift „Volk ans Gewehr“ verfaßte. Danach war sein Beruf immer unsicherer und wechselnder. Teils lag das an seiner Überzeugung: die Schriftleitung einer Zeitung lehnte er ab. Die Begründung: „da ich zu denen gezählt werden wollte, die sich in dieser Wunderwelt der Prosperität als Pilger und Fremdlinge fühlen, und lieber in Armut zugrunde gehen wollen, als nur ein Jota ihrer Überzeugung preiszugeben, daß dieses christliche Abendland eine Welt der Lüge ist“. Zum anderen Teil war sein folgender Lebensweg bedingt durch eine gewisse Eigenwilligkeit. So ist es auch ein Ausdruck des Protestes, als er in den 50er Jahren in die Fabrik gehen mußte, und diese Zeit als Hölle empfand. Er beurteilte die menschlichen Chancen in der Industriegesellschaft äußerst pessimistisch, wie er überhaupt der ganzen technisierten Welt skeptisch gegenüber stand. Nur Heilige könnten in der modernen Welt bestehen, meinte er, und nannte die naturwissenschaftlich-technisch-kapitalistische Entwicklung eine „neue unheilige Dreifaltigkeit“.

Bei solcher Überzeugung blieb es natürlich nicht aus, daß er sich zahlreiche Feinde schuf. Sein Kampf gegen Militarismus und Atomrüstung wurde oft mißverstanden; und einige Artikel, die er in kommunistischen Zeitschriften veröffentlichte, wurden Anlaß wilder Diffamierungen.

Ein weiterer wichtiger Punkt seiner Auseinandersetzung galt der Freiheit in der Kirche; wohlgerichtet in der Kirche und nicht von der Kirche. Er wandte sich gegen politische Gleichschaltung und klerikales Mißverständnis der Kirche. Die Förderung der Sühnebereitschaft für die Naziverbrechen lag ihm am Herzen. Unter solchem Aspekt ist auch das Mescheder Sühnekreuz zu sehen, und nicht primär unter politischer Zielsetzung, wie es oft unterstellt wurde. Für Heidingsfelder war das Kreuz Inbegriff des Christentums: nicht das Triumphkreuz, sondern das Passionskreuz, das Zeichen menschlichen Scheiterns. Dem entspricht auch seine Entrüstung gegen die Perversion des Kreuzes zum Hakenkreuz, dem „rotierenden Gegenkreuz“, wie er es nannte. Insofern empfand er die Schändung des Sühnekreuzes symbolhaft als Zeichen von Ende und Untergang des Abendlandes.

Die Wurzeln seines Lebens sind tiefreligiöser, gläubiger Art. Ursprünglich Protestant, konvertierte er später und nahm als Zweitnamen Dismas an, wie der rechte Schächer am Kreuze heißen soll. Manche verglichen ihn wegen seiner harten, nicht immer zimperlichen Kritik mit einem Propheten. Anderen galt er als Fanatiker.

Ein größeres Buchmanuskript ist von ihm überliefert.

„Metanoetik – die Wissenschaft vom neuen Denken“.

In diesem Text wird eine Bekehrung des Denkens gefordert als Ansatz für die Erneuerung der Welt. Wenn wir uns dieser Aufgabe stellen, schaffen wir die genannte Solidarität mit dem Verstorbenen: das Umdenken zu fördern und uns selbst ständig zu überprüfen. Somit dürfen wir aus Georg Heidingsfelders Erbe kein System, keine Ideologie machen, sondern sollen sein

Ethos übernehmen als moralischen Impuls für uns. Es gilt mit Ausdauer und Geduld eine ständige Sinnesänderung zu fördern und auf jede Selbstgerechtigkeit zu verzichten. Vielleicht wird es gelingen, daß auch seine Gegner innehalten und ein wenig nachdenklich werden, um ihre Einstellung zu überprüfen. Dann dürfen wir hoffen, daß nicht nur seine Freunde, sondern auch seine Feinde, wenn dieses biblische Wort hier überhaupt am Platze ist, für ihn beten. Ebenso hoffen wir, daß auch er es fertig brachte, nicht nur für seine Freunde, sondern auch für seine Feinde zu beten. So halten wir uns an die Zuversicht, daß der Herr seiner gedenke und er im Glauben an den Gekreuzigten den ewigen Frieden finde.

Quelle: pax christi. Internationale Katholische Friedensbewegung, Basisgruppe Meschede (Hg.): Dokumentation. 40 Jahre Mescheder Sühnekreuz. 1947-1987. Meschede: Selbstverlag 1987, S. 18-20.

8. Dokumentation der Mescheder Friedensoffensive (November 1981)

Friedensoffensive Meschede 1981 = *Friedensoffensive Meschede* (Hg.): Arbeit für den Frieden – Sühne für den Krieg. Dokumentation über Naziverbrechen im Raum Meschede. Verantwortlich: H.G. Müller, Schmalleberg. Meschede 1981. [Vorgelegt von der Mescheder Friedensoffensive in der bundesweiten Friedenswoche vom 13. bis 21. November 1981.] [12 Seiten]

Aus der Dokumentation der „Friedensoffensive Meschede“ über Naziverbrechen (1981)

Der 1. Weltkrieg

1914 führte der Drang Kaiserdeutschlands, sich ebenso wie England und Frankreich Kolonien zu schaffen und Rohstoffreserven zu sichern, zu einem Krieg in Europa. Mit einem um die Jahrhundertwende gestarteten Rüstungsprogramm wurde dieser zielstrebig vorbereitet. Nur ein Reichstagsabgeordneter stimmte 1914 gegen die Kriegskredite. Neben den überseeischen Interessen des großen Geldes – die Bauern und Arbeiter in Deutschland hatten kein persönliches Interesse, französische und russische Bauern und Arbeiter zu erschlagen – war der Griff nach lothringischen Erz- und Kohlegruben und ukrainischen Getreideanbauflächen vorbereitet.

Auch die Kriegsgefangenen wurden in Schwerpunkten der deutschen Industrie eingesetzt. In Meschede, einem Verkehrsknotenpunkt und Verwaltungsstadt mit sich entwickelnder Metallindustrie, bauten die Kriegsherren ein Lager für 25000 Menschen Russen, Tataren, Rumänen, Araber, Sibiriaken, [„]Senegalneger[“] waren zu je 250 Mann in die Baracken gepfercht.

Auf dem sogenannten Franzosenfriedhof wurden 935 Gefangene beerdigt, die während der Gefangenschaft zu Tode kamen. Die übrigen kehrten nach der Kapitulation in ihre Heimat zurück.

Es gelang den Völkern nicht aus diesen blutigen Erfahrungen heraus eine dauerhafte Friedensgrundlage zu schaffen.

Der 2. Weltkrieg

Schon 15 Jahre später schafften es die Nazis, finanziert durch die Großindustrie, eine Schreckensherrschaft zu errichten, die am Ende 60 Millionen Tote und ein verwüstetes Europa zurückließ. [...]

Entsprechend den gestiegenen Anforderungen der hiesigen Industrie für die Rüstung der Nazis wurden auch in Meschede Zwangsarbeiter angefordert. Ebenso wurde am 15.6.1944 ein Außenlager des KZs Buchenwald errichtet. Aus einer Liste der KZs und Nebenlager: [...] ‚Meschede – Westfalen – Lager für Politische‘ [...]

Nach Angaben des Internationalen Roten Kreuzes wurden die politischen Gefangenen bei der Firma Honsel eingesetzt, die u.a. Flugzeugmotoren für die Luftwaffe herstellte.

Die Leiden dieser Menschen wurden erst durch die Befreiung durch die [US-]Amerikaner im April 1945 beendet. Hierbei kamen auch zahlreiche Bewohner Meschedes ums Leben, die meisten bei der Bombardierung im März 1945, bei der große Teile der Stadt zerstört wurden.

... wie es [im Sauerland] endete:

Doch bevor die Amerikaner einrückten, verübte die SS in der Umgebung von Meschede furchtbare Verbrechen an Fremdarbeitern.

Am Rande von Warstein erinnerte auf einem Waldfriedhof unweit der Bundesstraße 55 ein fast drei Meter hoher Steinobelisk mit kyrillischer Inschrift an Morde, die in den Wäldern um Warstein noch in den letzten Kriegstagen von Mordschützen der „SS-Division z.V.“ begangen wurden. Im Jahre 1964 sind diese russischen Kriegstoten auf den Friedhof Fulmecke (Franzosenfriedhof) in Meschede umgebettet worden. Die SS wurde von dem SS-Obergruppenführer und Diplomingenieur Dr. Kammler befehligt. Dr. Kammler besaß fast unbegrenzte Machtbefugnisse und wurde von seinen Untergebenen gefürchtet.

In den Märztagen hatte der große Treck ausländischer Fremdarbeiter aus dem Ruhrgebiet das Sauerland erreicht. In langen Kolonnen waren diese Menschen hungrig und zerlumpt vor der heranrückenden Front geflohen, immer auf dem Marsch nach Osten, wo sie Sicherheit suchten. In manchen Städten hatte man sie untergebracht, gepflegt und für ihre Weiterfahrt gesorgt, aber bei Warstein warteten auf viele von ihnen die Henker der SS.

Kammler hatte nach einer Rückkehr aus Berlin verkündet: „Das Fremdarbeiterproblem wird für die deutsche Bevölkerung existenzbedrohend. Wir müssen jetzt Vergeltung üben, wir müssen die Zahl der Fremdarbeiter dezimieren.“ Das war für die SS-Soldaten um Kammler der Befehl, sich wahllos aus der großen Zahl der Flüchtenden Menschen herauszusuchen, um sie zu erschießen. Von einer Bedrohung der Zivilbevölkerung durch diese hungrig und müde über die Wege des Sauerlandes ziehenden Menschen konnte zu dieser Zeit noch keine Rede sein. Es gab keine ernsthaften Übergriffe – und Plünderungen nur dann, wenn der Hunger größer wurde.

Am 20.3.1945 kam der erste Befehl Kammlers zur Erschießung von Ausländern. In einem Lager in der Suttroper Schule wurden 35 Männer, 21 Frauen und 1 Kind aus der Menge herausgesucht, auf Lastwagen verfrachtet und zu einer einsamen Stelle zwischen Warstein und Kallenhardt gebracht. Sie starben unter den Kugeln der SS-Henker. Die Leichen wurden an Ort und Stelle verscharrt. Am 21.3. erfolgte eine zweite Erschießung. Die Sauerlandhalle in Warstein war in diesen Tagen Lager für tausende von Ausländern. Sie warteten in dumpfer Ergebenheit darauf, daß irgendetwas mit ihnen geschah, Weitertransport oder wenigstens bessere Versorgung. Hier tauchten Kammlers SS-Männer auf, die mit der Frage im Lager umhergingen: „Wer meldet sich freiwillig für den Abtransport in ein besseres Lager?“ 14 Männer und 56 Frauen, eine mit einem einjährigen Kind, meldeten sich, weil sie eine Verbesserung ihrer Situation erhofften. Auch sie wurden auf Lastwagen verladen und ins Langenbachtal gebracht. Alle mußten aussteigen und sich zusammenstellen. Dann hörte man aus den Wäldern das Bellen der Maschinenpistolen. In wenigen Minuten waren 71 Menschen tot. Wo noch Leben zu sein schien, halfen die SS-Schergen mit Genickschüssen nach. Wieder einen Tag später, am 22.3., erschienen SS-Männer im Lager und fragten nach 80 gesunden und kräftigen Männern für einen Arbeitseinsatz. Sofort meldeten sich viele, denn Arbeit bedeutete auch besseres Essen. Sie wurden auf die Eversberger Heide gebracht. Dort warteten auch auf sie die Mordschützen. Nach diesen Massenmorden nahm die SS den Opfern die Personalpapiere, alle Wertsachen und die noch zu verwendenden Kleidungsstücke ab, die dann gegen Quittung dem Zahlmeister abgeliefert wurden.

Nur kurze Zeit nach diesen Morden stand plötzlich nachts die Sauerlandhalle in Flammen. Tausende von Ausländern waren eingesperrt. Die Halle war in zwei Hälften unterteilt, eine für Russen, die andere für Franzosen. Den Russen hatte man jede Möglichkeit genommen, aus

der Halle zu fliehen. Türen und Fenster waren von der SS verriegelt worden. Der von den Franzosen belegte Teil wurde nur durch abgeschlossene Türschlösser gesichert. Die Russen hätten kaum eine Möglichkeit zur Flucht gehabt, wenn nicht die Franzosen ein Loch in die Bretterwand gerissen hätten, die beide Hallenteile voneinander trennte. So aber gab es keine Opfer in dieser Brandnacht. Die Sauerlandhalle wurde jedoch bis auf die Grundmauern zerstört.

Die Morde der SS wurden erst aufgedeckt, als die Alliierten in Warstein einrückten. Sie ließen die Opfer durch ehemalige Parteigenossen ausgraben und zwangen die Bevölkerung, sich die Leichen anzusehen. Auf Lastkraftwagen wurden Zivilisten aus der Stadt und dem Amt zur Hinrichtungsstelle im Langenbachtal gebracht. In langen Reihen zogen die Deutschen an den Toten vorüber, erschüttert und weinend. Erst 12 Jahre später wurden die Morde durch Gerichte gesühnt. 1958 und 1959 verurteilten sie die Verantwortlichen, soweit sie noch lebten, in einem Prozess in Arnsberg zu hohen Freiheitsstrafen. Der Hauptverantwortliche aber, SS-General Kammler, entkam dem Ruhrkessel nach Osten. In der Nähe von Prag, als für ihn, den überzeugten Nationalsozialisten, ein Weiterleben wohl keinen Sinn mehr hatte, zerbiß er eine Zyankalikapfel.

Das Sühnekreuz

Nach dem Kriege hatte sich eine katholische Männergruppe in Meschede zusammengeschlossen, um sich über die Vergangenheit Gedanken zu machen, ein neues Leben zu beginnen unter dem Zeichen der Erneuerung des Kreuzes.

Sie waren bemüht, auch den unglücklichen Opfern der Gewalt eine Ruhestätte des Friedens zu bereiten, auch das Symbol des Hasses, des tausendjährigen Reiches, zu ersetzen durch das christliche Symbol des Friedens und der Versöhnung, auch den Willen zur stellvertretenden Sühne zu bekunden, so wie Christus stellvertretend Sühne geleistet hat.

Aber dieses Kreuz, dieses Zeichen der christlichen Nächstenliebe, wurde nicht verstanden.

Der Text „Errichtet zur Sühne für die Ermordung von 80 russischen Fremdarbeitern“ rief Erregung und heftigen Widerspruch hervor. Das Kreuz wurde abgerissen, Einzelheiten sind bekannt, und angebrannt. Darauf entschloß sich die Männergruppe, nachdem immer wieder lautstark Protest gegen dieses Zeichen angemeldet wurde, das Kreuz wieder aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen. Es wurde vergraben und ruhte jahrelang an verborgener Stelle in der Erde.

Man hatte aber wohl nicht mit einer Gruppe zielbewußter Jugendlicher gerechnet, Söhne der Väter, die das Kreuz errichtet hatten, Mitglieder der damaligen Quickborngruppe in Meschede. Sie suchten das Kreuz, das ihre Väter vergraben hatten. Es wurde ausgegraben und von den jungen Leuten zunächst sicher in einer Garage untergebracht.

Wohin nun damit? Man wandte sich an verschiedene kirchliche Stellen, um das Kreuz wieder zu Ehren zu bringen – aber dieses Kreuz war nirgendwo erwünscht. Es sollte verbrannt werden, so kam ein Vorschlag. Aber die Jungen hielten Stand und verweigerten dies. Schließlich erklärte sich ein Pfarrer bereit, es in der Kirche aufzustellen, verborgen hinter dem Hochaltar; niemand sah es.

In der Mescheder Friedenswoche im November 1981 endlich kam das Kreuz wieder zu Ehren.

Es ist jetzt, allen sichtbar, in der Kirche Maria Himmelfahrt aufgestellt – jetzt als Zeichen der Sühne und Versöhnung, als ein Zeichen neuer Hoffnung, Bekräftigung der Friedenssehnsucht und Suche nach internationaler Verständigung, als Zeichen des Friedens – wirksam über alle Grenzen.

Und heute?

Heute will die „Mescheder Friedensoffensive“ durch ihre Arbeit das Gedenken an diese Menschen bewahren und das Wissen hierüber wachhalten, damit die Menschen nicht mehr gleichgültig aufrüsten lassen und neue Kriegsvorbereitungen getroffen werden.

Wieder wird, auch in Meschede, für Rüstungszwecke produziert.

Wieder liefert ein deutscher Konzern, Rhein Stahl, Panzerkanonen über Spanien nach Argentinien, ein anderer Feldhaubitzen nach Saudi-Arabien, ein anderer U-Boote nach Chile, ein anderer 10.000 halbfertige Lastwagen nach Südafrika, wo sie als Militärfahrzeuge ausgebaut werden, ein anderer wartet noch auf die Genehmigung, 1.000 Panzer Leopard nach Saudi-Arabien zu liefern – Sicherung der Öl-Interessen, hatten wir schon mal!

Und als Krönung sollen hier bei uns [US-]amerikanische Atomraketen stationiert werden, die in 4 Minuten bis in russische Bevölkerungszentren fliegen und deshalb Erstschlagswaffen sind, was die Erbauer und Stationierer nicht vertuschen können.

Wir fragen die Menschen, die die Schrecken des Krieges erlebt haben:

Wo bleibt Euer Warnen, wo Eure Solidarität mit der Jugend?

Gibt es nicht auch heute wieder Menschen zweiter Klasse? (Zur Erinnerung: Kanaken raus, Spaghettifresser , Kümmeltürke...)

Wir fragen die von uns gewählten Abgeordneten und Volksvertreter:

Wo bleibt Euer Gewissen bei den Abstimmungen über Abrüstungsverhandlungen und Rüstungsbeschlüssen?

Auch unsere Nachbarn im Osten wollen Frieden!

[Anmerkung P.B.: Der Textanteil zum Sühnekreuz stammt mit höchster Wahrscheinlichkeit von Irmgard Rode]

9. Blickpunkt-Bericht „Schützen errichten Erinnerungskreuz“ (27.01.1982)

Blickpunkt 1982a = *Schützen errichten Erinnerungskreuz am Stimm-Stamm* (H.N.). In: Blick-Punkt – Meschede, 27.01.1982.

Schützen errichten Erinnerungskreuz am Stimm-Stamm

Meschede-Warstein. (H.N.) „Mangelnde Aktivitäten“ – diesen Ausdruck kennt man nicht bei den Männern der Mescheder Schützengemeinschaft Nord. Im vergangenen Jahr errichteten die Schützen des 1. Zuges ein Kreuz bei Galiläa, in diesem Jahr nun wird der 2. Zug zwischen Warstein und Meschede am Stimm-Stamm eine Gedenkstätte mit Kreuz errichten.

Bereits abgeschlossen sind die Vorbereitungen zu dieser Aktion, zu der am 5. Januar auch die Stadt ihre Einwilligung gegeben hat. Vater Abt Stephan Schröder von der Abtei Königsmünster soll am 6. Juni im Rahmen einer Feierstunde und eines Gottesdienstes die Einweihung vornehmen.

Grund für die Aufstellung des Kreuzes an der alten Bundesstraße 55 gegenüber dem Abzweig nach Hirschberg ist die Ermordung des Ordensbruders Virgil Wilhelm am 8. Juni 1945 an dieser Stelle. Nachdem dem Bruder zunächst sein geliehenes Fahrrad geraubt worden war, wurde er gefoltert und dann erschossen. Erst ein Jahr nach der Tat wurde seine Leiche gefunden. Obwohl es keine greifbaren Zeugen für diese grausame Tat gibt, deutet alles darauf hin, daß die Mörder unter den ehemaligen russischen Kriegsgefangenen zu suchen sind, die bis zu ihrem Abtransport im „Haus Dortmund“ untergebracht waren. Mit Schußwaffen versehen, führten sie von hier aus ihre brutalen Raubüberfälle aus, ehe sie am 19. August in ihre Heimat abtransportiert wurden.

Der 2. Zug der Schützengemeinschaft Meschede-Nord, unter seinem Zugführer Herbert Vollmer, will mit der Aufrichtung dieses Erinnerungskreuzes die Schützenlosung „Glaube, Sitte, Heimat“ in die Tat umsetzen. Schließlich ist es im Sauerland seit undenklichen Zeiten ein guter Brauch, am Orte des nicht natürlichen Todes eines Menschen ein Erinnerungskreuz zu setzen.

Das Kreuz selbst ist 97 Zentimeter hoch und aus deutschem Diabas (Lahndiabas) gearbeitet. Es trägt die Inschrift „Br. Virgil Wilhelm OSB – ermordet am 8.6.1945“. Außerdem soll im Fundament des Kreuzes eine Urkunde eingelassen werden.

10. Brief von Irmgard Rode an den Abt von Königsmünster (01.02.1982)

Irmgard Rode Meschede, den 1.2.82
Drehberg 19
5778 Meschede

Hochwürdiger Vater Abt,

Dies Schreiben hat einen besonderen Anlass und soll ein Hinweis sein, einer von vielen, die vielleicht begründet sind durch die turbulente Entwicklung in der Geschichte und unsere Bemühungen für Gerechtigkeit und Menschlichkeit.

Am Stimm-Stamm wird ein Erinnerungskreuz aufgerichtet, ein Vorhaben, das wichtig und aner kennenswert ist. Jedes gewaltsam ausgelöschte Menschenleben ist eine Anklage an die Gemeinschaft und muß aufrufen zum Nachdenken und zur Prüfung des Gewissens. Die Tatsache der Ermordung des Klosterbruders ist umso erschütternder, als das Kloster viel gelitten hat, die Patres wurden in brutaler Weise durch Hitlers Schergen vertrieben, und auch nach der Rückkehr hatten sie mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ich möchte Ihnen, gemeinsam mit vielen anderen Menschen, meine Anteilnahme aussprechen und meine innere Bewegung darlegen. Sie glauben mir gewiss, dass dies keine leeren Formeln sind, und ich habe mich gleich nach dem Kriege für die Wiedereröffnung Ihrer Schule eingesetzt und bin damals mit Abt Harduin zur Militärregierung nach Münster gefahren.

Im Hinblick auf alle die Dinge, die das Kloster erlitten hat, begrüßen wir es mit vielen andern, dass ein besonderes Zeichen gesetzt wird und die Verbände sich darum bemühen.

Sehr bedrückend finden wir es allerdings, dass man, ohne hinreichende Beweise – diese Tat den ehemaligen russischen Kriegsgefangenen ohne Weiteres zuschreibt, sie als brutale Menschen darstellt und ein Feindbild aufbaut von Raubmördern, die in ihre Heimat, abtransportiert wurden. Man spricht von ihnen wie von einer Ladung Vieh. Zwar sind Übergriffe vorgekommen von Seiten der Ausländer, die nach dem Krieg aus der Sklaverei befreit wurden. Durch diese von Hunger und Verzweiflung verstörten Menschen sind Diebstähle vorgekommen, die also auch auf das Konto des Hitlerregimes zu zählen sind.

Ferner müsste man hinweisen auf ein in der Öffentlichkeit gern übersehenes Geschehen: es ist Tatsache, dass 80 russische Gefangene nach Ende des Krieges zum Osten hin getrieben wurden, dass diese unterwegs durch die Schergen der SS in den Wäldern niedergemacht und in ein Massengrab geworfen wurden, nicht allzu weit von unserer Stadt. Für diese unglücklichen, gefolterten Opfer der Tyrannei Hitlers bemühten sich gutwillige Menschen, ein Kreuz der Sühne und Versöhnung aufzurichten. Es wurde dann mehrmals umgeworfen und geschändet. Die Täter sind bekannt.

Die mehrmaligen Bemühungen, das Kreuz wieder aufzurichten, scheiterten an dem Widerstand bestimmter Gruppen. Bis heute weigert man sich, das Kreuz zu Ehren zu bringen und das Bewußtsein für Sühne und Versöhnung zu wecken. Deshalb sollte das jetzt neu geplante Kreuz auch unter bestimmten Vorzeichen errichtet werden. Auch die elenden, gefolterten, hingemordeten Gefangenen sollten mit in das Gedenken einbezogen werden. Denn das Kreuz ist ein Zeichen der Liebe und der Sühne. Es ist einfach, neue Kreuze aufzurichten, es ist schwer, den Gedanken und den Sinn des Kreuzes in unserer Welt neu aufleuchten zu lassen.

Ihnen brauche ich dies alles nicht zu sagen, da Sie in Ihrer Güte und Gewissenhaftigkeit immer uns allen ein Vorbild gewesen sind. Sie werden uns verstehen. Wir schreiben an die

Presse, die diesen Artikel verbreitet hat – vielleicht ohne genaue Kenntnis der Dinge, und wir schreiben auch an die Errichter des neuen Kreuzes und andere Gruppen. Wir bemühen uns um den ureigenen Sinn des Kreuzes und möchten uns dafür verpflichtet fühlen.

Bei unserer Arbeit für Frieden und Verständigung gibt uns Ihr Verhalten und die Gemeinschaft des Klosters durch das Symbol der Friedenskirche und die Beweise der Menschlichkeit und Güte immer wieder Mut und Trost.

Mit freundlichen Grüßen
im Namen vieler gleichgesinnter Mitarbeiter
Irmgard Rode

Quelle: Abschrift aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, Meschede.

11. Brief von Irmgard Rode an die Schützenbruderschaft Meschede-Nord (05.02.1982)

Irmgard Rode, Drehberg 19, 5778 Meschede

Meschede, den 5.2.82

An die
Schützenbruderschaft
Meschede-Nord

Sehr geehrte Herren!

Die Nachricht von Ihrer Planung und der Aufrichtung des neuen Kreuzes haben viele mit Interesse und Anerkennung gelesen. Es ist gut, wenn den Toten ein ehrendes und liebevolles Gedächtnis bewahrt wird, und gerade auch diesem Klosterbruder, denn seine klösterliche Gemeinschaft war zur Nazizeit der Verfolgung und Vertreibung ausgesetzt, verbunden mit manchen Schikanen auch nach der Rückkehr, ich habe das selbst miterlebt.

Auf alles dies müsste auch einmal besonders hingewiesen werden. Wenn man einen Schuldigen für den Mord des Klosterbruders sucht, so ist es doch wohl bedenklich, auf jemanden hinzuweisen, dessen Schuld nicht erwiesen ist. Hierdurch wird wieder ein Feindbild aufgebaut. Die Gefangenen haben sehr viel Schreckliches und viele Grausamkeiten erlebt, sie waren die Sklaven eines unmenschlichen Regimes – auch das sollte uns zum Nachdenken bringen, selbst wenn einige Übergriffe wie Viehdiebstähle – zu verzeichnen waren.

Der tiefste Grund ihres Verhaltens liegt wieder in der Naziherrschaft, die ja diese Menschen aus der Heimat gerissen, gequält und gemartert hat, viele verhungern und sich zu Tode schufteten liess. Dass dann im Gefolge auch Aggressionen auftreten können, ist nicht von der Hand zu weisen.

Ferner dürfen wir nicht verschweigen und vergessen, dass ganze Gruppen von Gefangenen während ihrer Rücktreibung brutal hingemordet wurden – durch Hitlers Schergen, wie erwiesen ist. 80 Ukrainer z.B. wurden in Richtung Osten getrieben, zerlumpt, elend, dem Hungertode nahe. Ich selbst habe einen solchen Schreckenszug gesehen und war zutiefst entsetzt. [→V.49] Man hat dann in der Nähe unserer Stadt eine Gruppe von 80 Gefangenen in einen Wald getrieben und auf brutale Weise umgebracht und dann verscharrt.

Sie wissen sicher, dass sich gutwillige Menschen bemüht haben, für diese Opfer ein Sühnekreuz zu errichten, – ein Kreuz im ureigensten Sinn der Sühne, des Friedens, der Verständigung. Dies Kreuz – ein geweihtes Kreuz – wurde mehrere Male abgerissen, dann lag es 20 Jahre vergraben unter der Erde. Nun ist es unsere Pflicht, so meinen nun doch viele Menschen, daß wir uns für das Kreuz einsetzen.

Es ist zwar wieder ausgegraben worden und in einer Kirche hinter Schloß und Riegel gebracht worden, aber man hat diesem Kreuz keine Gedenkstunde gewidmet und es nicht zu Ehren gebracht.

Als unsere Söhne es aus der Erde ausgegraben haben, wurde es wiederum abgelehnt. Auf Drängen verschiedener Menschen ist es aus dem Verschluss hervorgeholt, aber weiter ist nichts geschehen.

Nun wäre es möglich, daß bei der Einweihung des neuen Kreuzes auch dieses geschändete Kreuz mit in Ihre Gedenkstunde eingeschlossen würde, in die Gebete, in die Ehrung, in die Zuwendung.

Auch in unserer Zeit könnte der Gedanke der stellvertretenden Sühne, nach Christi Vorbild, neu aufleuchten. Der ermordete Pater würde diese 80 gequälten und gefolterten Menschen mit in seine Liebe einschließen, um mit ihnen im Tode und der Auferstehung vereint zu sein.

Wir danken Ihnen für Ihre Aktivität, für Ihr Verständnis und den Willen, im christlichen Sinne den Unglücklichen und Verfolgten Ihr Mitgefühl und Ihre Zuneigung zu bezeigen in gemeinsamer Gedenkstunde.

Mit freundlichen Grüßen

Irmgard Rode

Quelle: Abschrift aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, Meschede. [Sammlung P.B.]

12. Blickpunkt-Leserbriefe

„Diskussion um Errichtung eines Erinnerungskreuzes“ (10.02.1982)

Blickpunkt 1982b = *Blick-Punkt-Artikel entfachte Diskussion um Errichtung eines Erinnerungskreuzes.*
In: Blick-Punkt – Meschede, 10.02.1982.

Blick-Punkt-Artikel entfachte Diskussion um Errichtung eines Erinnerungskreuzes

Zahlreiche Leserbriefe erreichten die Redaktion als Antwort auf den Artikel in der letzten Ausgabe des BLICK-PUNKT „Schützen errichten Erinnerungskreuz am Stimmstamm“, die wir heute veröffentlichen möchten.

Lernen aus der Vergangenheit

Sicherlich handelt es sich um eine grausame und gemeine Tat, die an dem Ordensbruder begangen wurde. Da es aber keine Beweise oder Zeugen dafür gibt, daß dieses Verbrechen von russischen Kriegsgefangenen verübt wurde, halte ich es für reine Propaganda, durch die nur ein Feindbild verstärkt werden soll. Wozu solche Feindbilder führen und wozu sie geschaffen werden, hat sich im „3. Reich“ zur Genüge gezeigt, so daß man daraus lernen und so etwas in Zukunft vermeiden sollte.

Gerda Spitzer, Meschede

Aktion nicht zufällig?

„Mangelnde Aktivitäten“ kann man den Mitgliedern der Schützengemeinschaft Nord wirklich nicht unterstellen. Ich, sowieso die gesamte JUSO-Arbeitsgemeinschaft Meschede, die ich mit diesem Brief vertrete, halten diesen Artikel für eine besonders negative Aktivität.

Die Begründung: Die Schützengemeinschaft Nord versucht mit dieser Aktivität nicht nur des Toten zu gedenken, sondern betreibt starke Feindbildpropaganda gegen die Sowjetunion. Aus

einem Verdacht heraus wird ein Buhmann sofort gefunden, und zwar ein russischer Kriegsgefangener.

Der Verdacht: Es liegt nahe, daß diese Aktion nicht zufällig zu diesem Zeitpunkt kommt, denn noch vor kurzer Zeit und bis heute ist ein anderes Kreuz, und zwar das Sühnekreuz, in aller Munde. Es existiert als Hinweis für die ermordeten Russen bei einer „Aktion“ in Warstein während der Nazi-Zeit. Es entsteht der Eindruck, daß der Gedanke an das Sühnekreuz verwischt und gefährliche Traditionen wieder hochgelebt werden soll.

Ralp Fitzek, i.V. der JUSO-AG Meschede

Durch nichts zu entschuldigen

Das Vorhaben der Schützengemeinschaft Nord, eine Gedenkstätte mit Kreuz für einen angeblich von russischen Kriegsgefangenen 1945 ermordeten Ordensbruder zu errichten, schreit geradezu vor Selbstbetrug und verhärtetem Feindbild. Diese Aktion ist wohl als Reaktion auf die Wiedergeburt des Sühnekreuzes im Rahmen der Mescheder Friedenswoche im November 1981 in der Kirche Maria Himmelfahrt zu verstehen. Das Sühnekreuz für die Ermordung von 80 russischen Fremdarbeitern durch die Massenmörder der SS wurde jahrelang vergessen und verborgen, ohne daß sich auch nur ein Schützenbruder um dieses Problem gekümmert hat. Jetzt nachdem die Friedensoffensive Meschede dieses Symbol des Friedens und der Sühne zu neuen Ehren gebracht hat, glaubt die Schützengemeinschaft wohl, die Greuelthaten der SS zu verteidigen, ja sogar auf die russ. Kriegsgefangenen übertragen zu müssen. Es wird versucht, ein reines Gewissen, eine Entschuldigung für die Massenmorde, durch geschmacklose Verdächtigungen zu finden. Schließlich muß auch das altbewährte Feindbild „Russen-Kommunismus“ wieder einmal erhalten, um sich selbst etwas in die Tasche zu lügen u. den eigenen Heiligenschein zu wahren. Wir, die Grünen, haben es nicht nötig, diese abscheulichen Verbrechen zu verteidigen, denn solche Untaten sind durch nichts zu entschuldigen oder zu vergleichen. Auffallend ist auch der Bezug zur großen Politik; die Kaltblütigkeit eigene Fehler zu vertuschen oder dem Gegner zuzuschreiben, um den Schein zu wahren, die Bürger zu täuschen und Feindbilder zu erhalten.

Die Grünen, i.A. Peter Keite, Schmollenberg

Führte Losung zu Verdacht?

Mit großem Erstaunen las ich einen Artikel ihrer letzten Ausgabe über die Errichtung eines Erinnerungskreuzes am Stimm-Stamm.

Da wird also ein Jahr nach einer Ermordung die Leiche gefunden und *alles* deutet darauf hin, daß die Mörder unter den ehemaligen russischen Kriegsgefangenen zu suchen sind. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn sie mir „*alles*“ mitteilen, was darauf schließen läßt, daß es sich um russische Kriegsgefangene handelte. Oder sollte etwa nur die Schützenlosung „Glaube ...“ zu diesem diskriminierenden Verdacht geführt haben.

Rainer Hünig, Meschede

Sühnekreuz wird verschwiegen

Mit Befremden habe ich Ihren tendenziösen Artikel aus der letzten Nummer gelesen. Gerade weil der „Blickpunkt“ in allen Haushalten der Stadt kostenlos zur Verteilung gelangt, muß ich energisch gegen das Festhalten von Feindbildern protestieren. Erstens wissen Sie genauso gut wie hoffentlich auch die Schützenbrüder, daß es keine Beweise dafür gibt, daß der Klosterbruder von einem russischen Kriegsgefangenen erschlagen worden ist. Zweitens möchte ich Sie daran erinnern, daß es die Nazis waren, die die Klosterbrüder vertrieben hatten. Mord bleibt Mord, und deshalb wäre es ratsamer, zunächst einmal wieder öffentlich das Sühnekreuz zugänglich zu machen, das wegen der Ermordung von über 90 russischen Kriegsgefangenen aufgestellt war und dessen Existenz immer noch verschwiegen wird. Es ist wirklich ein Skandal und es erinnert mich an eine Zeit, in der es Pressezensur gab. Warum

verschweigen Sie den Bürgern unserer Stadt die Existenz dieses Kreuzes? Es wird endlich Zeit, daß auch die jüngste Vergangenheit aufgearbeitet wird.

Dieter Schürmann, Meschede

Unter Hitler nichts gelernt?

Die politisch sehr angespannte Wetterlage in unserer Zeit macht es notwendig, durch Taten aktiv an der Entkrampfung unseres Verhältnisses zu anderen Menschen und Völkern beizutragen. Dazu gehört auch der Abbau von Feindbildern. Das, was die Schützengemeinschaft Nord mit dem Aufstellen des Erinnerungskreuzes am Stimmstamm jedoch praktiziert, ist genau das Gegenteil.

So sehr ich den Mord an dem Ordensbruder Virgil Wilhelm auch verurteile, so sehr muß ich mich gegen die Art der Rechtfertigung der Schützengemeinschaft verwehren. Aufgrund von Vermutungen und schwachen Indizien wird behauptet, daß es russische Kriegsgefangene waren, die diesen Mord begingen.

Mit keinem Wort wird das Mescheder Sühnekreuz für faschistische Verbrechen an den Kriegsgefangenen in Meschede und Umgebung erwähnt. Man könnte meinen, daß der Großteil der hiesigen Bevölkerung aus all den Jahren unter Hitler nichts gelernt hat und lernen wollte.

Marion Reiter-Lorenz, Meschede (Hausfrau und Mutter von zwei kleinen Kindern)

Hinweis auf Dokumentation

In dem Artikel „Schützen errichten Erinnerungskreuz am Stimm-Stamm“ werden russische Kriegsgefangene für den Tod des Ordensbruders Virgil Wilhelm am 8.6.45 verantwortlich gemacht, aber „greifbare Zeugen“, so der Autor, gibt es nicht. Und obwohl die Leiche ein Jahr später gefunden wurde, werden sogar Einzelheiten des Tathergangs geschildert. Wie erklärt sich dieser Widerspruch?

Dieser Artikel ist, so ist zu befürchten, dazu angetan, alte Feindbilder zu beleben – das Kreuz aber gilt als Zeichen der Versöhnung.

Über ein anderes Kreuz in Meschede wurde bisher nicht in Ihrer Zeitung berichtet – das Sühnekreuz.

Nach dem Krieg hatte sich eine katholische Männergruppe in Meschede zusammengeschlossen, um sich über die Vergangenheit Gedanken zu machen, ein neues Leben zu beginnen unter dem Zeichen der Erneuerung des Kreuzes.

Sie waren bemüht, auch den unglücklichen Opfern der Gewalt eine Ruhestätte des Friedens zu bereiten, auch das Symbol des Hasses, des tausendjährigen Reiches, zu ersetzen durch das christliche Symbol des Friedens und der Versöhnung, auch den Willen zur stellvertretenden Sühne zu bekunden, so wie Christus stellvertretend Sühne geleistet hat.

Aber dieses Kreuz, dieses Zeichen der christlichen Nächstenliebe, wurde nicht verstanden. Der Text „Errichtet zur Sühne für die Ermordung von 80 russischen Fremdarbeitern“ rief Erregung und heftigen Widerspruch hervor. Das Kreuz wurde abgerissen (Einzelheiten sind bekannt) und abgebrannt. Darauf entschloß sich die Männergruppe, nachdem immer wieder lautstark Protest gegen dieses Zeichen angemeldet wurde, das Kreuz wieder aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen. Es wurde vergraben und ruhte jahrelang an verborgener Stelle in der Erde.

Man hatte aber wohl nicht mit einer Gruppe zielbewußter Jugendlicher gerechnet, Söhne der Väter, die das Kreuz errichtet hatten, Mitglieder der damaligen Quickborngruppe in Meschede. Sie suchten das Kreuz, das ihre Väter vergraben hatten. Es wurde ausgegraben und von den jungen Leuten zunächst sicher in einer Garage untergebracht.

Wohin nun damit? Man wandte sich an verschiedene kirchliche Stellen, um das Kreuz wieder zu Ehren zu bringen – aber dieses Kreuz war nirgendwo erwünscht. Es sollte verbrannt werden, so kam ein Vorschlag. Aber die Jungen hielten Stand und verweigerten dies.

Schließlich erklärte sich ein Pfarrer bereit, es in der Kirche aufzustellen, verborgen hinter dem Hochaltar; niemand sah es.

In der Mescheder Friedenswoche im November 1981 wurde das Sühnekreuz in einer Nische der Kirche Mariä Himmelfahrt aufgestellt.

Es ist nun endlich an der Zeit, auch dieses Kreuzes, zum Beispiel im Rahmen einer gemeinsamen Feierstunde, zu gedenken. (Die Abhandlung über das Sühnekreuz wurde der „Dokumentation über Naziverbrechen im Raum Meschede“ entnommen).

Irmgard Rode, im Auftrag mehrerer Friedensgruppen, u.a. Pax Christi, die Friedensoffensive – Meschede

Antisowjetische Propaganda?

Der Blickpunkt berichtete in seiner letzten Ausgabe über die Absicht des Schützenvereins Meschede-Nord, am Stimmstamm ein Erinnerungskreuz für einen dort ermordeten Benediktinerpater zu errichten. So weit, so gut. Und nur zu diesem Vorgang wäre auch nichts weiter zu sagen, wenn nicht in diesem Artikel auch folgender Satz stünde: „Obwohl es keine greifbaren Zeugen für diese grausame Tat gibt, deutet alles darauf hin, daß die Mörder unter den ehemaligen russischen Kriegsgefangenen zu suchen sind ...“

Warum wird mit dieser Aussage mal wieder antisowjetische Propaganda verbreitet? Seit wann ist es üblich, mit vagen Behauptungen wieder jemanden zu verurteilen?

Warum im ganzen Artikel kein Wort über die unzähligen russischen Kriegsgefangenen, die auch in der Umgebung Meschedes zu Tode gefoltert wurden?

Der Artikel behauptet ferner, daß es „im Sauerland seit undenklichen Zeiten ein guter Brauch (ist), am Orte des nicht natürlichen Todes eines Menschen ein Erinnerungskreuz zu setzen“.

Ich möchte in diesem Zusammenhang an die makabre Geschichte des Sühnekreuzes erinnern, welches nach den Grauen des 2. Weltkrieges für eben jene ermordeten sowjetischen Kriegsgefangenen nahe der Stelle errichtet wurde, an der nun jenes Erinnerungskreuz stehen soll, und welches dann von braven Mescheder Bürgern abgerissen, angesteckt und geschändet wurde, jahrzehntelang unter der Erde versteckt war und nun in der Himmelfahrts-Kirche zwar wieder errichtet steht, jedoch ohne die dazugehörige Inschrift.

Die Mescheder Friedensoffensive hat dazu eine hervorragende Dokumentation erarbeitet, die jedem Mitbürger zum Lesen empfohlen werden kann.

Zweierlei Maß also – weil die Opfer auch Menschen zweier Klassen sind? Ich denke, daß auch in Meschede noch vieles aus der Geschichte aufgearbeitet werden muß!

Hans Hahne, Meschede

13. Brief des JU-Kreisverbandes an Irmgard Rode, 16.02.1982
--

Junge Union – Kreisverband Hochsauerland – Der Vorsitzende

16.2.82

Frau Irmgard Rode,
Meschede

Sehr verehrte Frau Rode,

Ihr an die Junge Union gerichtetes Schreiben zu dem geplanten Erinnerungskreuz der Mescheder Schützengemeinschaft bzw. dem „Sühnekreuz“ und den beigegeführten Artikel habe ich dankend erhalten.

Ich habe ihn an den JU-Ortsvorsitzenden Ulrich Hillebrand und den JU-Stadtverbandsvorsitzenden Johannes Slawig mit der Bitte um Beachtung weitergeleitet. Soviel mir bekannt

ist, hatte sich der JU-Ortsverband bereits einmal vor längerer Zeit mit der Angelegenheit befaßt.

Was das von Ihnen angesprochene Sühnekreuz angeht, so sind meines Wissens nach die Reste des Kreuzes in der Beichtkapelle von Maria Himmelfahrt angebracht.

Mit freundlichen Grüßen
Ferdinand Lenze

Quelle: Ablichtung aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, Meschede.

14. Brief des JU-Stadtverbandes an Irmgard Rode (20.02.1982)

Junge Union – Stadt Meschede [Vorsitzender]

Meschede, den 20.2.1982

Sehr geehrte Frau Rode,
vielen Dank für Ihren Brief vom 3. Februar 1982, in dem Sie die Geschichte und Problematik des Sühnekreuzes in Meschede ansprechen. Wie Sie sicherlich wissen, hat die Junge Union des Ortsverbandes Meschede sich im letzten Jahr anlässlich des Jahrestag der „Reichskristallnacht“ sowohl mit dem Thema Sühnekreuz als auch mit der Ermordung russischer Kriegsgefangener in den letzten Tagen des zweiten Weltkrieges beschäftigt. Dabei mussten wir feststellen – und dieselbe Erfahrung werden Sie mit Sicherheit auch gemacht haben –, daß den meisten älteren Mitbürgern, die diese Zeit miterlebt haben, entweder die Erinnerung daran sehr schwer fällt oder sie diese Erinnerung fast ganz verdrängt haben und nicht darüber sprechen wollen. Glücklicherweise haben wir jedoch bei jüngeren Leuten eine sehr starke Interessiertheit an diesen Problemen bemerken können, die uns auch den Mut gegeben hat, derartige Themen in der Zukunft weiterhin aufzugreifen. Der Anfang ist – wie gesagt – im letzten Jahr mit dem Rückblick auf die „Reichskristallnacht“ in Meschede gemacht worden.

Auch in der nächsten Zeit sollen derartige Themen von unserer Seite angesprochen werden. Wir sind der Ansicht, daß die Aufarbeitung solcher Probleme auch zur viel beschworenen „Friedenserziehung“ gehört. Großes Interesse hat bei uns in diesem Zusammenhang die Broschüre „Kreuze im Sauerland“, hrsg. v. KAB Bezirk Brilon – Meschede – Waldeck gefunden. Wir würden uns freuen, wenn wir auch bei angemessener Gelegenheit mit Ihnen und Ihren Freunden bei der Beschäftigung mit derartigen Themen zusammenarbeiten könnten.

Was konkret das Sühnekreuz betrifft, so ist Ihnen sicherlich bekannt, daß dessen Überreste in der Seitenkapelle der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt einen würdigen Platz gefunden haben. Damit ist – wie ich persönlich meine – zwar nur ein erster, aber dennoch ein sehr wichtiger Schritt zur Aufarbeitung dieses Problems unserer Geschichte in Meschede geleistet worden. Weitere Schritte müsse[n] jedoch folgen, damit dieses Problem nicht in Vergessenheit gerät.

Mit freundlichen Grüßen
Johannes Slawig

Quelle: Ablichtung aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, Meschede [1986].

15. Blickpunkt-Leserbrief der Schützengemeinschaft (24.02.1982)
--

Blickpunkt 1982c = Leserbrief: *Schützengemeinschaft verwahrt sich gegen die Unterstellungen. „Keine Feindbildpropaganda“*. In: Blick-Punkt – Meschede, 24.02.1982, Seite 2.

Schützengemeinschaft verwahrt sich gegen die Unterstellungen. „Keine Feindbildpropaganda“

Stellungnahme der Schützengemeinschaft Meschede-Nord e.V. zur Leserbriefdiskussion über die Errichtung eines Erinnerungskreuzes.

Der Zug III der Schützengemeinschaft Meschede-Nord e.V. hat im Jahre 1977 den verfallenen Liboriusbrunnen an der Hirschberger Straße erneuert und eine selbst geschnitzte Liboriusfigur hineingestellt.

Ebenso hat dieser Zug im Jahre 1979 das Hirschberger Kreuz – es erinnert an einen tödlichen Unfall – erneuert und mit einem selbst geschnitzten Korpus versehen.

Durch den Zug I der Schützengemeinschaft wurde im Sommer des vergangenen Jahres bei Galiläa ein Kreuz erneuert, das bereits vor 450 Jahren urkundlich erwähnt worden ist.

Dies mag zu erkennen geben, das[s] es bereits seit Jahren ein Anliegen der Züge ist, „Aktivitäten“ in dieser Richtung zu entwickeln.

Der Zug II (Gartenstadt) beabsichtigt nun, in diesem Jahr ein Steinkreuz zu setzen, das an die Ermordung des Br. Virgil OSB erinnern soll. Es geschieht – ebenso wie bei den Kreuzeserneuerungen durch die Züge I und III in den vergangenen Jahren – im Einvernehmen und mit Zustimmung des Gesamtvorstandes der Schützengemeinschaft Meschede-Nord e.V.

Über das Vorhaben des Zuges II wurde die Generalversammlung der Schützengemeinschaft am 16. Januar informiert. Diese Information war Veranlassung für die Redaktion des „Blick-Punkt“, einen Bericht zu verfassen, der im Blick-Punkt vom 27.1. abgedruckt wurde. Der Bericht basiert auf Unterlagen der Schützengemeinschaft Meschede-Nord, in denen versucht worden war, die Gründe für die Errichtung des Kreuzes zusammenzutragen. Der hieraus entstandene Bericht wurde vor Drucklegung des „Blick-Punkt“ in keiner Weise mit der Schützengemeinschaft abgestimmt.

Im „Blick-Punkt“ vom 10.2. melden sich nun auf Seite 2 insgesamt 8 Leser, die sich in ihren Aussagen vor allem gegen die im Bericht ausgesprochene Mutmaßung „... es deutet alles darauf hin, daß die Mörder unter den russischen Kriegsgefangenen zu suchen sind ...“ wenden. Weiter wird der Schützengemeinschaft durch die Leserbriefschreiber das „Betreiben starker Feindbildpropaganda“, „Verteidigung der Greuelthaten der SS“ (!), das „Aufbauen von Feindbildern“, das „kaltblütige Vertuschen eigener Fehler“ usw. unterstellt.

Diese Äußerungen können nicht unwidersprochen hingenommen werden.

- Die Schützengemeinschaft Meschede-Nord e.V. verwahrt sich mit allem Nachdruck gegen die *Unterstellungen*, sie baue eine „Feindbildpropaganda“ auf. – Im Text der Grundsteinurkunde zum Gedenkkreuz für Bruder Virgil OSB heißt es unter anderem: „Das Erinnerungskreuz ist ein Zeichen festen Glaubens, hoffenden Gebets und vergebender Liebe“. Ist dies „Feindbildpropaganda“? Übrigens: Der Text der Grundsteinurkunde hat der Redaktion des Blick-Punkt bei der Abfassung des Berichtes vorgelegen.
- Die im Artikel vom 27.1. angesprochene Mutmaßung „... es deutet alles darauf hin ...“ beruht auf den heute zugänglichen Informationen aus den schweren Jahren 1945/46. In allen Veröffentlichungen zu den Morden, Plünderungen usw. der damaligen Zeit ist derartige nachzulesen. Hier sei nur auf das Buch „Der Kreis Meschede unter der Feuerwalze des Zweiten Weltkrieges“ verwiesen.

- In 6 der Leserbriefe wird auf das „Sühnekreuz“ und die damit verbundenen Zusammenhänge verwiesen. – Hierzu bleibt festzustellen, daß die Schützengemeinschaft Meschede-Nord doch wohl der falsche Adressat ist. Das „Sühnekreuz“ ist nun wirklich nicht unsere Sache! Hier mögen sich die Leserbriefschreiber an die wenden, die es angeht!

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß die Leserbriefe den Zug II nicht davon abhalten werden, das Gedenkkreuz für Bruder Virgil OSB zu errichten und wie geplant am 6. Juni, 14.00 Uhr, einweihen zu lassen.

16. Karl Berkenkopf: Blickpunkt-Leserbrief (24.02.1982)

Blickpunkt 1982d = *Karl Berkenkopf*: Leserbrief: „Keine unlautere Absicht nur wegen der Worte ‚... deutet alles darauf hin ...‘“. In: Blick-Punkt – Meschede, 24.02.1982, Seite 2.

Keine unlautere Absicht nur wegen der Worte ‚... deutet alles darauf hin ...‘

Liebe Leserbriefler, lesen Sie nach in Shakespeares „Troilus und Cressida“: „Der Rabe schilt auf die Schwärze“, denn der von ihnen beanstandete Artikel über das geplante Erinnerungskreuz an den „vermutlich von russischen Zwangsarbeitern (nicht: Kriegsgefangenen) verübten[‘] Mord an Br. Virgil OSB wurde vom Redakteur der Zeitung „Blick-Punkt“ geschrieben, wenn auch nach unseren Unterlagen.

Lesen Sie nach in der „WR“ vom 13.2.1982, dort schreibt ein Willi Hoffmeister (zwar aus dem Zusammenhang, aber doch übertragbar ...): „... Es tut einem Arbeiter schon weh, zu sehen, wie die ... SPD sich heute selbst stranguliert und das Bett für die in der Opposition stehende Partei bereitet“, denn nach den letzten Wahlergebnissen aus der Gegend, in der das Vereinshaus der Schützengemeinschaft Meschede-Nord steht, waren die für die CDU und SPD abgegebenen Stimmen beinahe gleich.

Lesen Sie nach in „Der Kreis Meschede unter der Feuerwalze des Zweiten Weltkrieges“ von Professor Dr. Albert Huyskens, wo es heißt, daß die Räuber der Nachkriegszeit (bis zum 18.8.1945) ausnahmslos unter den Russen zu suchen seien.

In Kapitel 6 „... die Russenplage ...“ gibt er auf den Seiten 124 bis 139 einen großen Teil der damaligen Ereignisse wieder. Es war sicherlich nicht seine Absicht, „alte Feindbilder neu zu beleben“, obwohl er Beispiele über Beispiele angeführt hat, denn er schließt das Kapitel so ab: „Die hier gebotene Rückschau auf die traurigen Erlebnisse ... aber soll uns eine ernste Mahnung sein, stets für den Frieden und Verständigung unter den Völkern einzutreten.“

Ihnen allein bleibt es vorbehalten, den Schützen der Schützengemeinschaft Meschede-Nord, obwohl in dem von Ihnen beanstandeten Bericht nur „... deutet alles darauf hin ...“ steht, eine unlautere Absicht unterzujubeln.

Lesen Sie nach in der KAB-Broschüre „Kreuze im Sauerland“, daß das „Sühnekreuz“ ausschließlich von Männern der kath. Männergemeinschaft errichtet worden ist.

Nun muß ich aber doch ganz ernsthaft fragen: „Was hat das in Ihren Zuschriften so oft zitierte ‚Sühnekreuz‘ mit der Schützengemeinschaft Meschede-Nord und was hat die Schützengemeinschaft Meschede-Nord mit dem Sühnekreuz zu tun?“

Mir scheint, die nächste Mescheder Bibelwoche sollte sich einmal ernsthaft mit dem ersten Buch Mose¹⁵² 11,7 beschäftigen!

Zum Schluß lese ich nach, und es juckt mich zu fragen, ob die „Mitglieder der damaligen kath. Quickborngruppe“ es heute noch sind.

¹⁵² [Genesis (1 Buch Mose) 11,7: „Auf, steigen wir hinab und verwirren wir dort ihre Sprache, sodass keiner mehr die Sprache des anderen versteht.“]

17. Brief von Dr. A. Rode an Pfarrer F. Hoppe (03.02.1983)

Dr. Alfons Rode, Drehberg 19, 5778 Meschede

Meschede, den 3. Februar [19]83

Herrn
Pfarrer Felix Hoppe
Weingasse 10
5778 Meschede

Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Nach Rücksprache und im Einverständnis mit Herrn Theodor Schulte, der vor mir, und mit Herrn Robert Schnier, der nach mir Vorsitzender der „Männergemeinschaft Meschede“ war, trage ich Ihnen nachstehend unser gemeinsames Anliegen vor:

In der ehemaligen Beichtkapelle Ihrer Pfarrkirche steht das „Mescheder Sühnekreuz“, ohne daß ersichtlich wäre, welche Bedeutung es hat und aus welchem Anlaß es errichtet worden ist. Wir bedauern das und wären Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie dafür sorgen würden, daß mit einem entsprechenden kurzem Hinweis bei dem Kreuz diesem Mangel abgeholfen würde.

Zur Geschichte des Kreuzes – für den Fall, daß Sie nicht bereits informiert sind – ganz kurz folgendes:

Ende März 1947 war am Hang des Arnsberger Waldes vor dem Tor von Meschede ein Massengrab mit gewaltsam umgebrachten Fremdarbeitern entdeckt worden. Die Männer der „Männergemeinschaft Meschede“ entschlossen sich daraufhin, unweit des Massengrabes ein Sühnekreuz zu errichten. Das Kreuz sollte ursprünglich am Karfreitag 1947 aufgestellt werden, konnte aber erst am 4. Mai aufgerichtet werden, nachdem aufgekommene Widerstände ausgeräumt schienen. Nach der Aufstellung des Kreuzes flammte der Widerspruch erneut auf, und in der Nacht zu Pfingsten wurde das geweihte Kreuz aus der Erde zu reißen versucht, angesägt und angebrannt. Da in einer eilig einberufenen Bürgerversammlung auch Pfarrer Künsting eine Einigung zwischen den Befürwortern der Kreuzaufrichtung und deren Gegnern nicht erreichen konnte, vergruben die Kreuzaufrichter das Kreuz heimlich in dem durch Umbettung der Leichen auf den „Franzosenfriedhof“ freigewordenen Massengrab.

Ungefähr 12 Jahre später machten Gymnasiasten aus der Quickborngruppe das vergrabene Sühnekreuz ausfindig und holten es zurück, um es erneut aufzurichten. Doch der Plan scheiterte. Das Sühnekreuz war weiterhin unerwünscht. Auch die Geistlichen waren froh gewesen, daß das Kreuz vergraben worden und damit der Zündstoff in der Gemeinde begraben war. Das wieder ausgegrabene Kreuz selbst wollte niemand. Schließlich ließ es Pfarrer Grumpe, der das Kreuz damals geweiht hatte, in seiner Pfarrkirche eine Zuflucht finden. Lange Jahre stand es hinter dem Hochaltar im Verborgenen, bis es aus Anlaß der Mescheder Friedenswoche im November 1981 wieder für die Kirchenbesucher sichtbar an seinem jetzigen Platz aufgestellt wurde. Die einstige Beschriftung auf dem Querbalken ist verwittert, und wem die Geschichte des Sühnekreuzes nicht bekannt ist, dem kann dieses Kreuz nichts bedeuten. Wir bedauern dies außerordentlich.

Eine ausführliche Dokumentation über die Geschichte des Sühnekreuzes befindet sich in den Händen Ihres Amtsvorgängers, Pfarrer i.R. Grumpe, oder vielleicht jetzt im Pfarrarchiv Maria Himmelfahrt.

Die „Männergemeinschaft“ ist später in die „KAB“ übergeführt worden. K. Berkenkopf, Heidering 17, ehemals Vorstandsmitglied der „KAB“ Maria Himmelfahrt und Mitglied der „Männergemeinschaft“, hatte 1981 im „STADTANZEIGER“ eine Artikelserie über die Kreuze im Sauerland veröffentlicht, konnte aber die Veröffentlichung der Geschichte des „Mescheder Sühnekreuzes“ auch damals noch nicht beim Redakteur und Herausgeber erreichen. Karl Berkenkopf hat dann die Geschichte des Sühnekreuzes mit Hilfe der „KAB“ in einer Sonderbroschüre veröffentlicht. Ein Stück dieser Durchschrift füge ich für Sie bei.

Vielleicht könnte die Anbringung der auf den Seiten 21 und 22 der Broschüre in Aussicht gestellten Fassung der Geschichte des Kreuzes wegen ihrer Länge nicht zweckmäßig oder in Anbetracht des damaligen Streites auch heute noch nicht opportun sein. Diese Frage dürften Sie zweckmäßig vielleicht nach einem Gespräch mit Herrn Pfarrer Grumpe und evtl. nach Erörterung im Pfarrgemeinderat entscheiden. Zum wenigsten aber sollte nach unserer Meinung – ohne Ihrer Entschließung etwa vorgreifen zu wollen – bei dem Kreuz ein kurzer Hinweis auf Charakter und Geschichte dieses Kreuzes angebracht werden.

Der Hinweis könnte nach unserer Meinung etwa lauten:

SÜHNEKREUZ,

dessen Querbalken einst die Inschrift trug:

„Errichtet zur Sühne für die Ermordung von 80 Fremdarbeitern.“

Nach Auffindung eines Massengrabes auf der Eversberger Heide unweit der Fundstelle erstmals aufgestellt am 4. Mai 1947 von Männern der Mescheder katholischen Männergemeinschaft.

Im übrigen wird Herr Pfarrer Grumpe, der jede Phase in der Geschichte des Sühnekreuzes persönlich erlebt und mit uns durchlitten hat, gern bereit sein, alle für Sie wichtigen Fragen mit Ihnen zu erörtern.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Alfons Rode

Quelle: Abschrift aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, Meschede.

18. Brief von Pastor Felix Hoppe an Dr. Alfons Rode (24.08.1983)

Felix Hoppe, Pastor – Meschede

24. August 1983

Herrn Dr. Alfons Rode
Meschede

Sehr geehrter Herr Dr. Rode!

Zunächst bitte ich um Verständnis, daß ich Ihren Brief vom 03. Februar 1983 erst jetzt beantworte. Die Einarbeitung in einer großen Gemeinde ist nicht leicht, zudem haben Erstkommunion- und Firmvorbereitung soviel Zeit in Anspruch genommen, daß ich mich erst ganz langsam in die Geschichte des Mescheder Sühnekreuzes einlesen konnte.

Wir haben Ihr Anliegen im Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand beraten; wir werden eine Informationstafel neben dem Kreuz anbringen, auf der wahrscheinlich der Textvorschlag von Ihnen erscheinen wird. An diesem Textvorschlag gefällt mir, daß er nüchterne Fakten

nennt, aber nicht Urteile über die Vergangenheit. Ich suche z.Zt. noch nach einem Bibeltext, der diese Kurzinformation abschließen könnte und zur Versöhnung aufruft.

Die Anregung, auf diese Weise den Besuchern der Kirche über das Kreuz eine Information zu geben, ist hier in den Gremien schon diskutiert worden, bevor ich nach Meschede kam. Ich denke, daß meine Überlegungen in wenigen Wochen abgeschlossen sind und bedanke mich für Ihre Anregung.

Mit freundlichen Grüßen,
auch an Ihre Frau

Felix Hoppe, Pfr.

Quelle: Abschrift aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, Meschede.

19. Brief von Dr. Alfons Rode an Pfarrer Felix Hoppe (05.10.1984)
--

Dr. Alfons Rode, Drehberg 19, 5778 Meschede

Meschede, den 5. Oktober [19]84

Herrn
Pfarrer Felix Hoppe
Weingasse 10
5778 Meschede

Hochwürdiger Herr Pfarrer Hoppe!

Am 3. Februar 1983 hatte ich Ihnen mein Anliegen wegen einer Hinweistafel an dem „Sühnekreuz“ in der ehemaligen Beichtkapelle Ihrer Pfarrkirche vorgetragen.

Darauf teilten Sie mir am 24.8.1983 mit, das Anliegen sei im Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand beraten.

Sie würden eine Informationstafel neben dem Kreuz anbringen. Sie hofften, daß Ihre Überlegungen in wenigen Wochen abgeschlossen sein würden.

Leider ist die Hinweistafel bisher nicht angebracht worden, sodaß ich annehmen muß, daß sich Widerspruch gegen die Anbringung des Hinweises erhoben hat.

Sollten Sie noch nach einem versöhnlichen Bibeltext suchen, der die Kurzinformation abschließen könnte, so schlage ich vor:

Jesus aber betete: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Luc. 23,34.

Ich hoffe, daß die Angelegenheit nun doch noch zu einem baldigen Ausgang im Sinne meiner Anregung führen wird, denn die Sühne und Versöhnung nach furchtbaren Nöten des Hitlerkrieges ist mir nach drei Jahren Kriegsgefangenschaft ein echtes Anliegen.

Mit freundlichem Gruß
Ihr Alfons Rode

Quelle: Abschrift aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, Meschede. [Sammlung P.B.]

20. Brief von Dr. A. Rode an H. Padberg (05.10.1984)

Dr. Alfons Rode, Drehberg 19, 5778 Meschede

Meschede, den 5. Oktober 84

Herrn

Dipl. Ing. Hubert Padberg
5778 Meschede

Sehr geehrter Herr Padberg!

Ich weiß nicht, ob Sie sich meiner noch erinnern. Vielleicht noch am besten aus der Zeit, da wir bei Kampmanns auf der Knippe wohnten und ich von dort aus zum Amtsgericht ging.

Während des Krieges wurde ich dann an die Deutsche Justizverwaltung in Polen abgeordnet, dort zur Wehrmacht einberufen, geriet Ende des Krieges in Gefangenschaft, arbeitete ein Jahr bei einem Bauern und ein Jahr als Bergmann unter Tage. Fronleichnam 1947 kam ich nach Meschede zurück.

Inzwischen hatten meine Mescheder Freunde das „Mescheder Sühnekreuz“ aufgerichtet, das jetzt in der Beichtkapelle der Kirche „Maria Himmelfahrt“ steht.

Als ehemaliger Vorsitzender der „Männergemeinschaft“ habe ich am 3. Februar 1983 an Pfarrer Hoppe die Anregung gerichtet, das Kreuz mit einer Hinweistafel auf den Sinn dieses Kreuzes zu versehen, damit der Sühnegedanke des Kreuzes erhalten bleibe. Eine letzte Durchschrift dieses Schreibens füge ich Ihnen bei. Pfarrer Hoppe antwortete mir am 24.8.1983 mit dem in Urschrift beiliegenden Schreiben.

Seitdem ist, wie ich gestern festgestellt habe, bei dem Kreuz kein Hinweis angebracht worden.

Ich bedaure das sehr, denn der Sühnegedanke des Kreuzes ist mir ein echtes Anliegen wie bei der Verständigung unter den Völkern. Ich wäre Ihnen, Herr Padberg, sehr dankbar, wenn Sie Ihren Einfluß bei Herrn Pfarrer Hoppe und im Kirchenvorstand im Sinne meines Anliegens geltend machen würden.

Für demnächstige Rückgabe der beiden Anlagen wäre ich Ihnen dankbar.

Mit freundlichem Gruß

Ihr Alfons Rode

Quelle: Abschrift aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, Meschede.

21. Brief von H. Padberg an Dr. A. Rode (05.03.1985)

Dr. Alfons Rode

Drehberg 19, 5778 Meschede

Meschede, den 5. März 1985

Herrn

Dipl. Ing. Hubert Padberg
5778 Meschede

Sehr geehrter Herr Padberg!

Am 5. Oktober 1984 bat ich Sie, sich bei der Pfarrgemeinde Maria Himmelfahrt für die Anbringung einer Hinweistafel an dem Sühnekreuz in der Pfarrkirche einzusetzen.

Die Angelegenheit ist inzwischen erledigt.

Meinem Schreiben an Sie hatte ich damals Abschrift meines früheren Schreibens vom 3. Februar 1983 an Pfarrer Hoppe in der Angelegenheit beigelegt.

Wenn Sie noch im Besitz dieser Abschrift sind, bitte ich Sie, mir meine Unterlagen zurückzusenden.

Für Ihre Mühe bedanke ich mich verbindlichst.
Rückporto füge ich bei.
Mit freundlichem Gruß
Alfons Rode

Quelle: Abschrift aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, Meschede.

*

Antwort hierauf von Hubert Padberg vom 06.03.1986: „Sehr geehrter Herr Dr. Rode! Bezugnehmend auf Ihr Schreiben vom 5.3.1985 sende ich Ihnen die gewünschten Unterlagen zurück. – Mit freundlichen Grüßen an Sie und Ihre Frau: Ihr H. Padberg.“

22. Andreas Evers: CDSA und der Appell an das Gewissen (14.03.1985)

Evers 1985 = Evers, Andreas: CDSA und der Appell an das Gewissen. In: Mescheder Stadtanzeiger vom 14. März 1985.

Andreas Evers

CDSA und der Appell an das Gewissen

Da der Stadtanzeiger es sich u.a. als Schwerpunkt gesetzt hat, die Mescheder Geschichte auszuwerten, möchte ich in Form eines Leserbriefes einen Beitrag dazu leisten. Wer sich aus christlicher Haltung heraus mit den traurigen Geschehnissen der Vergangenheit befaßt, fühlt sich gedrängt, diesen entsetzlichen Vorgängen etwas anderes entgegenzusetzen im Sinne der christlichen Botschaft der Liebe und Sühne.

Uns ist es ein Anliegen, daß im Sinne der Brüderlichkeit die internationale Atmosphäre entgiftet wird.

Uns ist es ein Anliegen, daß die Botschaft des Kreuzes gehört wird und daß wir uns dazu bekennen.

Wenn auch in unserm Raume, – so wie vielerorts – furchtbare Verbrechen geschehen sind, so wollen wir nicht dazu schweigen, doch wollen wir auch **neue Wege** gehen, damit solche Dinge sich nicht wiederholen, denn der Ungeist dieser furchtbaren Zeit wirkt ja immer noch weiter – auf der ganzen Welt geschehen Dinge der Grausamkeit. Deshalb ist das Kreuz uns eine trostvolle Erscheinung, unsere CDU/CSU-Friedensinitiative »**Christliche Demokraten für Schritte zur Abrüstung**« (CDSA) bekennt sich zu dieser Botschaft der Liebe und Sühne.

Nach den traurigen Geschehnissen der Schändung des Kreuzes (Mahnmal für 80 ermordete Fremdarbeiter) ist es tröstlich, daß das Sühnekreuz nach jahrelangen Bemühungen einen Platz in der Himmelfahrtskirche gefunden hat. Wenn in den Medien die Versuche gemacht werden, das Kreuz vor unser Gewissen zu stellen, so nehmen wir dies dankbar hin, auch im Sinne des früheren Paderborner Erzbischofs, Lorenz Kardinal Jäger, der sich besonders zustimmend im Jahre 1964 dazu geäußert hat und die Wiederaufrichtung des Kreuzes befürwortet hat. In diesem Sinne wollte auch der WDR das Kreuz filmen. Da die Auffindung der Leichen im März stattfand, bringt uns gerade dieser Zeitpunkt zum Nachdenken, und wir sind gerade jetzt von den Erkenntnissen betroffen. Leider hat der Pastor der Himmelfahrtsgemeinde, Wilhelm Brockmann, die Erlaubnis zum Filmen nicht gegeben, doch ist unsere CDSA davon

überzeugt, daß diese Herausforderung des Kreuzes für unser Gewissen von größter Bedeutung ist.

Im Namen der
CDSA-Hochsauerland
Andreas Evers, CDSA-Regionalsprecher des Hochsauerlandkreises

23. H. von Oeyen: Die Russen sind schon da (1985)
--

H. von Oeyen

Die Russen sind schon da

Sagt der eine: Arbeitslosigkeit
sagt der andere: Die Russen kommen!
Sagt der eine: Berufsverbot
sagt der andere: Die Russen kommen!
Sagt der eine: Neonazis
sagt der andere: Die Russen kommen!
Sagt der eine: Aufrüstung
sagt der andere: Ja, weil die Russen kommen!
Ich habe die Russen gesehen:
sie liegen schon lange in unserm Land
verscharrt in den Massengräbern
erschlagen von meinen Vätern
namenlos unter namenlosem Stein
(sind halbe Kinder darunter!)

Quelle: pax christi. Internationale Katholische Friedensbewegung. Basisgruppe Meschede (Hg.): Dokumentation. 40 Jahre Mescheder Sühnekreuz. 1947-1987. Meschede: Selbstverlag 1987, S. 20. [„aus der Pax Christi-Zeitschrift 3-4/1985]

24. Begleittexte zum „Sühnekreuz“-Heft von pax christi (1986)
--

Begleittexte zum „Sühnekreuz“-Heft von pax christi 1986

[Vorwort]

„Man muß auch mal vergessen können“, sagen wir einander im Streit, der endlich beigelegt werden soll. Das „Vergessen“ meint hier aber in Eigentlichkeit „Verzeihen“ und das liegt nicht im Bereich des gelegentlichen „Könnens“, es ist Gottes Maß und Einladung an uns.

Bis in aktuelle Umfragen hinein wiederholt sich das Wort vom „endlich-vergessen-können“ jedoch in ganz anderem Zusammenhang: Wir sollen, so meint ein erschreckend hoher Anteil der Bevölkerung, endlich vergessen „dürfen“, zu welchen Greueln Menschen in der jüngsten deutschen Geschichte fähig waren. Wir Christen werden zum Ärgernis, wenn wir im Zeichen des Kreuzes die Erinnerung an die Opfer der Vergangenheit und Gegenwart unablässig wachhalten. Wir kennen die gottlose Versuchung, die Weste der Menschheit – zu der wir selbst gehören – durch Stillschweigen weißzuwaschen und die Spuren des Blutes mit Farben des Vergessens zu übertünchen. Das Kreuz dessen, der allein ohne jede Schuld war, ist aber das radikale Nein zu diesem Unvermögen, den großen Verirrungsweg von Haß und Gewalt in der Welt einzugestehen.

Wir bekennen uns deshalb zum Weg der Umkehr und Hoffnung. Von Jesus haben wir den Gedanken auch der STELLVERTRETENDEN Sühne und Versöhnung gelernt, wo es „niemand gewesen sein will“ oder die Täter Vorfahren aus vergangener Zeit sind. Wir wollen den Unschuldswahn überwinden und die Leiden der Geschichte als wachrüttelnde Mahnung erinnern:

Eine solche Mahnung ist das Mescheder „Sühnekreuz“ und auch seine für uns Christen beschämende Geschichte.

Noch in den letzten Kriegstagen des 2. Weltkrieges verübten in Meschede und der weiteren Umgebung Kommandos der „SS-Division z.V.“ (zur Vergeltung) furchtbare Massenmorde an ausländischen Fremdarbeitern. (Vgl. u. a. die Dokumentation der Mescheder Friedensinitiative über die Nazi-Verbrechen, 1981, und den STADTANZEIGER vom 13.10.1983). Am 22. März 1945 wurden im Zuge dieser menschenverachtenden Verbrechen in einem Wiesengrund zwischen Eversberg und Meschede 80 Russen und Polen von Mordschützen erschossen.

Die Geschichte des Mescheder Sühnekreuzes ist die Geschichte vom schweren Weg des christlichen Opfergedenkens. Ihren Anfang nimmt sie beim Sühne- und Versöhnungswillen einer kleinen Schar katholischer Männer nach Kriegsende. Die vorliegende „Geschichte des Sühnekreuzes“ ist eine von Beteiligten z.T. erweiterte Fassung des frühen Berichtes vom unbequemen Mescheder Schriftsteller Georg D. Heidingsfelder. Unter dem Pseudonym „Michael Freimut“ und ohne Nennung des Namens Meschede hatte er sehr bald eine (nicht veröffentlichte) Sammlung mit dem Titel „Christen werfen das Kreuz – Eine Dokumentation der Verblendung“ vorgelegt. Wir möchten mit diesem Beitrag dazu einladen, die Spuren dieses Kreuzes zu verstehen, am Vergangenen zu lernen und die Stätte, an der es heute aufgerichtet ist, als Ort der Umkehr und der erinnernden Hoffnung zu begreifen.

pax christi
internationale katholische friedensbewegung
Basisgruppe Meschede
im Mai 1986

*

NACHGESCHICHTE

Die Anreger des Sühnegedankens aus der katholischen Männergruppe hatten schließlich dem öffentlichen Druck nachgegeben und das Kreuz wieder in Ihre Obhut genommen. Das gewaltsam entstellte und angebrannte Holzkreuz wurde vergraben und ruhte jahrelang an verborgener Stelle in der Erde.

Man hatte aber wohl nicht mit einer Gruppe zielbewußter Jugendlicher gerechnet. Söhne der Väter, die das Kreuz errichtet hatten. Es wurde ausgegraben und von den jungen Leuten zunächst sicher in einer Garage untergebracht. Wohin nun damit? Man wandte sich an verschiedene kirchliche Stellen, um das Kreuz wieder zu Ehren zu bringen – aber dieses Kreuz war nirgendwo erwünscht. Es sollte verbrannt werden, so kam ein Vorschlag. Aber die Jungen hielten Stand und verweigerten dies.

Endlich erklärte sich ein Pfarrer bereit, es in der Kirche aufzustellen, verborgen hinter dem Hochaltar, niemand sah es. In der Mescheder Friedenswoche 1981 kam das Kreuz wieder zu Ehren. Als Zeichen der Sühne und Versöhnung und Ausdruck der Friedenssehnsucht wurde es für alle sichtbar in der Kirche Mariä Himmelfahrt aufgestellt und lädt dort heute in einer Seitenkapelle zum Gebet ein: Es trägt die Wunden und Narben eines langen Weges, den wir um der Hoffnung willen nicht vergessen dürfen.

Aus: *pax christi. Katholische Friedensbewegung – Basisgruppe Meschede* (Hg.): Das Mescheder Sühnekreuz. Seine Geschichte nach einem frühen Bericht von Georg D. Heidingsfelder. Zusammenstellung: Peter Bürger. Meschede: Selbstverlag 1986.

25. Brief von Karl Berkenkopf an Dr. Alfons Rode (02.09.1986)
--

Meschede, den 2. September 1986

Sehr geehrter Herr Dr. Rode!

Mein Schreiben betrifft die Schrift „Das Mescheder Sühnekreuz“ der Basisgruppe Meschede von „Pax Christi“.

Aufgrund Ihres telefonischen Ersuchens habe ich mit dem H.H. Pfarrer Hoppe gesprochen. Das von Ihnen gewünschte Gespräch kann wegen Zeitmangels nicht stattfinden und hat auch keine Grundlage, weil das Auslegen der mir von Ihnen übersandten Schrift, für die ich danke, in der Seitenkapelle der Pfarrkirche Himmelfahrt unerwünscht ist.

Der Grund ist einleuchtend: Die Umgebung des Kreuzes soll eine Stätte des persönlichen Gebetes und der Stille sein. Und dies soll sie bleiben. M.E. würde die notwendige Ruhe durch ein Auslegen der o.a. Schrift gestört werden.

Wie der Text der Hinweistafel neben dem Sühnekreuz es aussagt, ist das Kreuz mittlerweile „kein Ärgernis mehr“. Es soll auch keines mehr werden.

Das Sühnekreuz braucht seine Ruhe, die nicht gestört werden soll. Dies ist das Anliegen *aller* damaligen „Kreuzaufrichter“ gewesen, als sie es „für immer“ im Massengrab versenkten. Die Pfarrgemeinde Mariä Himmelfahrt respektiert diesen Wunsch.

Ich selbst, verehrter Herr Dr. Rode, möchte Sie bitten, dies jetzt und künftig ebenfalls zu tun.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr Karl Berkenkopf

Quelle: Kopie des Originals aus dem Archiv von Irmgard und Alfons Rode, Meschede.

26. Brief von Leonore Bigge an Andreas Evers, pax christi (25.11.1986)

Leonore Bigge

Dortmund, den 25.11.1986

Sehr geehrter Herr Evers,

Ihr kürzlicher Anruf hat mich zunächst überrascht, dann aber auch sehr interessiert, zumal zufällig am selben Tag die Friedrich-Ebert-Stiftung mich wegen Erinnerungen an meinen Vater, Georg D. Heidingsfelder, angerufen hatte.

Inzwischen hat mir meine Mutter auch Ihre Dokumentation über „Das Mescheder Sühnekreuz“ gezeigt; es kamen starke Erinnerungen an diese Zeit bei mir auf. Ich war damals Primanerin des Gymnasiums der Benediktiner; die in der Dokumentation ausführlich dargelegte Versammlung in der Aula am 10.6.47 besuchte ich mit einem damaligen Freund und heutigen Ehemann, der in diesen Tagen im schriftlichen Abitur stand. Wir waren sehr enttäuscht und traurig über das, gelinde gesagt, Unverständnis der „Masse“ und der zum Teil nazistischen „markigen“ Worte einiger Hauptredner. Die negative Haltung des „Vikars“ war von uns ebenso erwartet worden, wie die wankelmütige aber stärker zur „Mehrheit“ neigende Einstellung des damaligen Pastors.

Mein Vater war tief erschüttert und wir wissen, daß er häufig allein zu der Stelle wanderte, wo das Sühnekreuz vergraben war. Die nachträgliche Ehrung und Wiedererrichtung des Kreuzes hat er leider nicht mehr erlebt. Er selbst ruht seit 1967 unter dem Zeichen des Kreuzes auf dem Friedhof in Wennemen. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir einige Exemplare der Dokumentation für meine eigene Familie übersenden könnten.

Sie haben mich gefragt, ob ich evtl. an einer Feier zur Erinnerung an die Errichtung des Sühnekreuzes vor 40 Jahren teilnehmen würde und etwas dazu sagen könnte. Es fällt mir nicht leicht, Ihnen zumindest zur letztgenannten Frage eine Absage zu erteilen. Immerhin bin ich schon seit 32 Jahren von Meschede fortgezogen, habe nur besuchsweise noch Verbindung dorthin und kann daher gar nicht beurteilen, wie heute die Meinungen in der Mescheder Bevölkerung sind – oder dem Teil, der positiv oder negativ überhaupt noch von der Frage nach dem Sinn des Sühnekreuzes angesprochen wird. Nur ein „Nachruf“ auf Böse und Gute scheint mir aber zu wenig – für eine fundierte Darstellung wird es sicher Kompetentere in Ihrem Kreis geben. Ich möchte auch etwas Rücksicht auf meinen in Meschede wohnenden Bruder nehmen, der offensichtlich noch ab und zu in böser Form wegen seines Vaters angegangen wird. Halten Sie mich bitte, dennoch über Ihre Vorhaben auf dem Laufenden.

Mit freundlichen Grüßen, die ich auch im Namen meines Mannes besonders an die Familie Rode zu übermitteln, verbleibe ich

L. Bigge

27. pax christi Meschede schreibt an die sowjetische Botschaft (09.01.1987)
--

pax christi – Basisgruppe Meschede

Herrn

Andrej Iwonaw

Attaché der sowjetischen

Botschaft in der Bundesrepublik

Deutschland

Waldstraße 42

5300 Bonn 2

Meschede, den 9.1.1987

Betr.: 40. Jahrestag der Auffindung des Massengrabes sowjetischer und polnischer Arbeiter

Sehr geehrter Herr Attaché Iwonaw!

Unser Pax-Christi-Bistumssprecher, Heinrich Becker, gab mir Ihre Anschrift. Er begegnete Ihnen bei einer Veranstaltung in Oerlinghausen.

Wir sind eine Gruppe, die sich um Frieden, Versöhnung und Gerechtigkeit müht. Versöhnung ist nicht möglich, ohne der bitteren Vergangenheit in die Augen zu sehen. Bitte verstehen Sie unsere Anfrage in diesem Sinne.

Am 28. März 1947 wurde meine Heimatstadt Meschede von der Nachricht erschüttert, daß unweit der Stadt Meschede ein Massengrab sowjetischer und polnischer Zwangsarbeiter entdeckt wurde. Die Erschießungen sollen nach unseren Informationen im Frühjahr 1945 stattgefunden haben. Näheres konnte in Folge der damaligen Kriegsergebnisse nicht ans Tageslicht kommen. Soweit uns bekannt ist, fand auch im Frühjahr 1945 im benachbarten Warstein eine Erschießung mehrerer Fremdarbeiter statt. Diese Aktion war in den 50er Jahren Anlaß eines Verfahrens vor dem Schwurgericht in Arnsberg.

Es geht uns darum, die damaligen Vorgänge aufzuarbeiten und ins Bewußtsein zu bringen. Sind Ihnen die Namen der umgekommenen Landsleute bekannt? Sollten Ihnen nähere Unterlagen zur Verfügung stehen, so wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie uns diese zuschicken könnten.

Zur Ihrer Information legen wir Ihnen die Schrift von Pax-Christi „Das Mescheder Sühnekreuz“ und den Brief von Kardinal Lorenz Jäger bei.

Wir suchen Versöhnung mit den Völkern der Sowjetunion und grüßen Sie in diesem Sinne.

Mit freundlichen Grüßen

Andreas Evers

Sprecher pax christi-Basisgruppe Meschede

Quelle: pax christi. Internationale Katholische Friedensbewegung. Basisgruppe Meschede (Hg.): Dokumentation. 40 Jahre Mescheder Sühnekreuz. 1947-1987. Meschede: Selbstverlag 1987, S. 33-34.

28. Sekretariat des Paderborner Erzbischofs an pax christi Meschede (15.01.1987)

Der Erzbischof von Paderborn – Sekretariat

15. Jan. 1987

Pax Christi, Basisgruppe Meschede

c/o Andreas Evers

Sehr geehrter Herr Evers,

im Auftrag des H.H. Erzbischofs bestätige ich den Eingang Ihres Schreibens vom 5. Dezember 1986. Nach eingehenden Erkundigungen im Generalvikariat mußte ich feststellen, daß der Briefwechsel zwischen Kardinal Jäger und Frau Rode nicht mehr vorhanden ist. Ein Bild von Kardinal Jäger lege ich bei.

In seiner Haltung zum Mescheder Sühnekreuz kann sich der Erzbischof vorbehaltlos dem Brief seines Vorgängers anschließen. Die Wiedererrichtung des Sühnekreuzes ist ja Ihrem Faltblatt nach erfolgt, es lädt in der Kirche Mariä Himmelfahrt zum Gebet ein.

Dieses Kreuz mahnt uns zur Erinnerung, einer manchmal schmerzlichen Erinnerung, und zur Bereitschaft zur Sühne für eigene und fremde Schuld.

Es ist uns gleichzeitig eine Mahnung, die Bemühungen aller Verantwortlichen zu unterstützen, die den Frieden schaffen und sichern wollen, und allem Kriegstreiben zu wehren.

Ihrer Gedenkveranstaltung im März dieses Jahres wünscht der Erzbischof ein gutes Gelingen.

Mit freundlichem Gruß

M. Kleineidam, Kaplan

Quelle: pax christi. Internationale Katholische Friedensbewegung. Basisgruppe Meschede (Hg.): Dokumentation. 40 Jahre Mescheder Sühnekreuz. 1947-1987. Meschede: Selbstverlag 1987, S. 35.

29. pax christi-Bistumsstelle Paderborn zum Sühnekreuz (1987)

Erklärung der Pax-Christi-Bistumsstelle Paderborn zum Mescheder Sühnekreuz

Das umstrittene Mescheder Sühnekreuz ist ein christliches Versöhnungskreuz: Indem es uns an die Opfer von Fremdenhaß erinnert, lädt es uns im Namen Christi zur Versöhnung mit den Freuden ein: es hält die Erinnerung wach an den Tod von achtzig sowjetischen und polnischen Zwangsarbeitern, die im März 1945 in der Nähe von Meschede von der SS ermordet wurden.

Eine solche Erinnerung empfinden viele als lästig: sie fühlen sich für diesen Massenmord nicht mitverantwortlich und wollen die Last der NS-Vergangenheit endlich abschütteln.

Anders verhielten sich jene Mescheder Männer, die 1947 nach der Entdeckung des Massengrabes ein Sühnekreuz errichteten, und jene anderen Christen, die sich später zu diesem Kreuz bekannten und ihm schließlich einen Platz in einer Kirche erwirkten: sie wollten den Ausländermord nicht einfach verdrängen, sondern ihn aus christlichem Glauben aufarbeiten. Das Sühnekreuz bezeugt ihren Glauben, daß Jesus Christus sich stets mit den Opfern von Gewalt identifiziert: Was man damals bei Meschede den fremden Zwangsarbeitern antat, das hat man Christus selber angetan – in ihrer Ermordung wurde er gleichsam aufs neue gekreuzigt. Gleichzeitig bezeugt das Sühnekreuz den Glauben an die heilende Sühne- und Versöhnungskraft des Kreuzes Christi. Es bezeugt, daß Gottes versöhnende Güte alles Böse überwindet und „wieder gut macht“, und es lädt alle Glaubenden ein, Gottes Versöhnung anzunehmen und in ihrem eigenen Verhältnis zu ihren Mitmenschen zu verwirklichen – es weist sie vor allem auf den Weg der Versöhnung mit den Fremden.

Die katholische Friedensbewegung Pax Christi stellt sich mit unter das Mescheder Sühnekreuz und möchte seine Versöhnungsbotschaft aufnehmen und weitersagen. Wenn das Sühnekreuz an die Ermordung jener achtzig Zwangsarbeiter erinnert, erinnert es zugleich auch an die Leiden zahlloser anderer Männer und Frauen, die damals von Deutschen aus ihrer Heimat in unser Land verschleppt und hier zur Sklavenarbeit gezwungen wurden; viele von ihnen sind an Hunger und Krankheit elend zugrunde gegangen. Diese Versklavung unzähliger Menschen aus allen damals von Deutschen besetzten Ländern Europas ist bisher erst schwach in unser Bewußtsein gedrungen. Dabei haben wir übrigens zu bekennen, daß die „unbeteiligte“ deutsche Zivilbevölkerung für das harte Los dieser „Fremdarbeiter“ meist nur wenig Mitgefühl aufbrachte – vermutlich haben rassistische Vorurteile viele Deutsche besonders für die Leiden von Polen und Russen blind und unempfindlich gemacht. Das Sühnekreuz fordert uns zur Umkehr auf. Wenigstens wir heutigen Deutschen sollten unsere Vorurteile gegenüber Polen und Russen – samt den Feindbildern des Antikommunismus – endlich überwinden und ernsthaft nach Versöhnung mit unseren östlichen Nachbarn streben.

Und auch zur Versöhnung mit jenen Ausländern, die heute in unserem Lande leben, ruft uns das Sühnekreuz auf. Wir sollten uns von unserer unchristlichen „Gastfeindschaft“ gegenüber ausländischen Arbeitern und gegenüber Asylbewerbern zur christlichen Gastfreundschaft bekehren und den Türken und Tamilen in unserem Lande mit einer Menschlichkeit begegnen, wie sie den ausländischen Zwangsarbeitern der Kriegszeit leider weithin versagt blieb.

Sprecher: Heinrich Becker

Dr. Wolfgang Regeniter

Ulrich Saake

Geistlicher Beirat: G[ünter]. Keine

Geschäftsführerin: Eva Maria Cuypers

Quelle: pax christi. Internationale Katholische Friedensbewegung. Basisgruppe Meschede (Hg.):
Dokumentation. 40 Jahre Mescheder Sühnekreuz. 1947-1987. Meschede: Selbstverlag 1987, S. 15-16.

30. Josef Reding: mescheder sühnekreuz (1987?)

mescheder sühnekreuz

von josef reding

sich vor dem
drückenden kreuz
drücken,
das kann man.
vom straßenrand
zuschauen,
wie ein anderer
das kreuz
schleppt
und darunter
zusammenbricht
und daran zu
tode genagelt
wird,
das kann man.
aber man kann
auch seine schulter
unter die
kreuzesbalken
halten und
die last mit
dem kreuzträger
sühnend teilen:
eine gnade
die oft vertan
wurde zwischen
jerusalem
und meschede.

Quelle: pax christi. Internationale Katholische Friedensbewegung. Basisgruppe Meschede (Hg.):
Dokumentation. 40 Jahre Mescheder Sühnekreuz. 1947-1987. Meschede: Selbstverlag 1987, S. 17.

31. Zeitungsberichte zur Sühnekreuz-Dokumentation (05.03.1987)

Westfalenpost Meschede Nr. 54 vom 5. März 1987:

In einer Dokumentation erinnert die Basisgruppe Meschede von Pax Christi an die Geschichte des Mescheder Sühnekreuzes: Mit einer „Gebetsstunde für den Frieden“ soll am Freitag, 27. März, 19.30 Uhr an den 40. Jahrestag erinnert werden, als an der Eversberger Kuhweide ein Massengrab mit den verscharrten Leichen von 80 sowjetischen und polnischen Zwangsarbeitern entdeckt wurde. Engagierte christliche Männer aus Meschede hatten daraufhin das sogenannte Sühnekreuz errichtet, das jedoch in der Stadt heftig umstritten war und bei Nacht und Nebel abgerissen wurde. Erst viele Jahre später fand es einen würdigen Platz in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt. 1964 schrieb der damalige Erzbischof Dr. Lorenz Jäger: „Die Beseitigung des Sühnekreuzes ist sehr zu bedauern, ja zu verurteilen, und zwar umso schärfer, als Emotionen von Völkerhaß und Vergeltungsdrang das Tun bestimmt haben.“ WP-Foto: Jürgen Kortmann

**Westfälische Rundschau – Mescheder Rundschau, 05.03.1987:
36-Seiten-Dokumentation der Pax-Christi-Gruppe
Erinnerungen an das „Sühnekreuz“**

Meschede. „Am 28. März 1948 wurde unsere Stadt Meschede von der Nachricht erschüttert, daß unweit von Meschede ein Massengrab sowjetischer und polnischer Zwangsarbeiter entdeckt wurde. Damals hatte die Katholische Männergemeinschaft (jetzt KAB) aus diesem furchtbaren Anlaß ein Sühnekreuz errichtet. Es wurde kirchlich geweiht. Kurz darauf wurde es nachts angebrannt und geschändet. Viele Leute aus der katholischen Bevölkerung konnten sich nicht mit dem ‚Sühne‘-Gedanken abfinden.“ Mit diesen Sätzen beginnt eine Dokumentation, die die Mescheder Basisgruppe von Pax Christi anläßlich des 40. Jahrestages des Mescheder Sühnekreuzes erarbeitet hat.

„Wir suchen Aussöhnung mit den Völkern der Sowjetunion und dem polnischen Volk“, erläutern die Autoren der Dokumentation Dr. Alfons Rode, Irmgard Rode, Andreas Evers, Karl Förster, Albert Stankowski sen. und Fanny Stankowski im Vorwort die Absicht, die sie mit der 36 Seiten starken Broschüre verbinden. „Dem Andenken der bei Meschede umgekommenen Russen und Polen widmen wir diese Dokumentation.“ Mit alten Zeitungsausschnitten, in denen von der Entdeckung des Massengrabes berichtet wird, beginnt dann die Dokumentation. Es folgen Briefe und Berichte, die sich mit der Schändung des Kreuzes und seiner wechselvollen Geschichte befassen: Mit den ersten Brandanschlägen und Versuchen, das Kreuz umzusägen, wie in einer von Tumulten gestörten Bürgerversammlung darüber beraten wurde, was mit dem Kreuz weiter geschehen sollte, wie es dazu kam, daß das Sühnekreuz schließlich in dem Massengrab versteckt werden mußte, um es vor weiteren Anschlägen zu schützen, bevor es endlich in der Mescheder Friedenswoche 1981 seinen heutigen Platz in der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt fand. Belegt wird dieses traurige Kapitel Mescheder Geschichte auch durch Briefe, die zwischen den Erstellern des Kreuzes und dem Erzbischöflichen Generalvikariat Paderborn, den Mescheder Geistlichen und der Stadt Meschede geschrieben wurden.

32. Brief von Herbert Froehlich an pax christi Meschede (17.03.1987)

Pax Christi – Bistumsstelle der Erzdiözese Freiburg, Herbert Froehlich

[An] Pax Christi – Basisgruppe Meschede
Andreas Evers

17.3.1987

Liebe Freunde!

Das war eine bewegende Lektüre, die Ihr mir da geschickt habt. Die Dokumentation über 40 Jahre Mescheder Sühnekreuz.

Die Namen, die ich da las: Heidingsfelder, Rode, Stankowski, alles Hinweise auf ein altes Friedensnest, von dem ich in Köln als ahnungsloser junger Mensch Spuren im Nebel gewiesen bekam. Und von Heidingsfelder nicht weit zu Reinhold Schneider.

Später freute ich mich, daß die ZDL-Informationen bei Rode-Stankowski in Köln gedruckt wurden, daß ich nicht-edierte Briefe Schneiders an Heidingsfelder in Kopie bekam – in all dem war Josef Geue, heute Lehrer in Köln, damals mit mir in der Seelsorge für ZDL tätig, engagierter Bote.

Schlimm natürlich auch die Härte bzw. Verdrängungskunst der guten Katholiken.

Bitte schickt mal 5 Exemplare der Dokumentation. Wir haben hier ja mit dem Bühler Friedenskreuz ein Kreuz, dem es besser ergangen ist. Es wurde damals sogar vom hiesigen Erzbischof persönlich eingeweiht (Mai 1952).

Ein Andachtsbildchen anbei.
Herzliche Grüße
vielen Dank für Eure Mühe
Euer H[erbert] Froehlich

Quelle: Ablichtung des Originals im Archiv Peter Bürger.

33. pax christi Meschede an Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt (17.03.1987)

pax christi – Basisgruppe Meschede

Herrn
Erzbischof
Dr. Johannes Joachim Degenhardt
Domplatz 3
4790 Paderborn

Meschede, den 17.03.87

Betr.: „Mescheder Sühnekreuz“

Hochwürdigster, lieber Herr Erzbischof!

Gestatten Sie, daß wir heute mit einem Anliegen, welches uns sehr bewegt, zu Ihnen kommen.

Wir gehen davon aus, daß die Geschichte des Mescheder Sühnekreuzes Ihnen nicht unbekannt ist.

Wie wir Ihnen bereits mit dem Schreiben vom 5.12.1986 mitteilten, planen wir aus Anlaß des 40. Jahrestages der Auffindung des Massengrabes von 80 umgebrachten Fremdarbeitern eine Gebetsstunde zu halten. Diese soll am 27. März um 19.30 h stattfinden in der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt an dem Sühnekreuz.

Bei einem Gespräch mit Herrn Pfarrer Hoppe erfuhren wir, daß Pläne bestehen, an dem Sühnekreuz einen Corpus vom Dommuseum Paderborn anzubringen. In dieser Absicht sehen wir durchaus eine Geste der Solidarisierung.

Die Überlegungen der noch lebenden Mitträger des Sühnekreuzes haben aber dazu geführt, daß durch diese Veränderung des Sühnekreuzes der ursprüngliche Sinn des Kreuzes verdrängt und entstellt wird. Dieses könnte besonders der Fall sein, wenn es sich um einen wertvollen und geschichtsträchtigen Corpus handelt, auf den noch eigens hingewiesen würde.

Wir möchten Sie bitten, sich dafür einzusetzen, das Sühnekreuz in seiner bisherigen Form zu belassen und zu erhalten.

Die bereits unkenntlich gewordene Inschrift und die Vermoderung des Holzes deuten auf seine Geschichte hin, die uns sehr wichtig erscheint.

Wir würden uns freuen, wenn Ihre zustimmende Antwort vor dem 27. März eintreffen würde.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Alfons Rode, Irmgard Rode, Karl Förster, Andreas Evers, Albert Stankowski, Josef Schotten

Quelle: Kopie im Archiv Andreas Evers

34. Generalvikariat Paderborn an pax christi Meschede (23.03.1987)

Erzbischöfliches Generalvikariat
Paderborn, den 23.3.1987

An
Pax Christi
5778 Meschede

Betr.: Ihr Schreiben vom 17.März 1987

Sehr geehrte Damen und Herren!

Unser Herr Erzbischof hat Ihren Brief vom 17.3.1987 erhalten. Erkundigungen bei Herrn Hoppe haben ergeben, daß Überlegungen im im Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand im Gange sind über die Gestaltung des Kreuzes. Des weiteren soll ein Gespräch mit den noch lebenden Errichtern des Kreuzes stattfinden. Ich möchte Sie daher bitten, sich mit Herrn Pfarrer Hoppe in Verbindung zu setzen.

Mit freundlichen Grüßen
Kresing
Generalvikar

Quelle: Kopie im Archiv Andreas Evers

35. Text zur Sühnekreuz-Gebetstunde (27.03.1987)

Text zum Sühnekreuz:

Gebetsstunde von Pax-Christi zum 40. Jahrestag des Mescheder Sühnekreuzes am 27. März 1987 um 19.30 h in der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt
[Nach Begrüßung durch Vikar Marian Walczak]

Dieses Kreuz: „Errichtet zur Sühne für die Ermordung von 80 russischen Fremdarbeitern“ ist eines der vielen Mahnmale des letzten Krieges. 5,7 Mill. russische Kriegsgefangene haben die Schrecken der deutschen Gefangenenlager erlebt, überlebt haben weniger als die Hälfte. Sie verhungerten, weil unzureichend ernährt. Sie waren medizinisch nicht versorgt.

Sie wurden erschlagen und erschossen. Über 50 Mill. Menschenleben hat der 2. Weltkrieg gefordert, davon alleine 20. Mill. russische Bürger. 1939 schloß Hitler einen Nichtangriffspakt mit Rußland, aber 1941 wurde Rußland von seinem Vertragspartner überfallen, überrannt und grauenhaft geschlagen; bis sich das Blatt wendete: „Auge um Auge – Zahn um Zahn!“ Die Russen eroberten deutsches Land und zahlten den Deutschen heim, was ihr eigenes Volk erlitten hatte. Der „nationale“, der „aufrechte“, der „christliche“ Deutsche wiederholt seither stereotyp: „Der Russe ist grausam, er ist ein Unmensch!“

Trotz [,]unseres['] eigenen Vertragsbruchs scheuen wir uns nicht, zu behaupten, mit dem Russen könne man keinen Vertrag abschließen, er halte ihn ja nicht.

„Auge um Auge – Zahn um Zahn!“ oder christlich: „Liebet eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.“ Aber jeder, der den Finger auf diese Wunde legt, wird abgestempelt. Nicht daran rühren – vertuschen!

Sanftes Gras soll wachsen, wo schmerzliche Aufarbeitung geleistet werden müßte. Gleichmut ist an die Stelle christlicher Umkehr getreten. (Dieses Sühnekreuz)

Entweder wir lernen ein Leben in friedlichem Miteinander – trotz unterschiedlicher Systeme – oder wir werden alle untergehen. Völkerverständigung muß das Ziel sein – nicht Abschreckung. Entspannung nicht Verhärtung!

Dieses Sühnekreuz sollte uns deutlich machen: Es darf nie wieder Krieg geben, noch dazu im Zeitalter der atomaren, biologischen und chemischen Massenvernichtungsmittel. Diese Waffen sind die ausgeklügeltesten Formen menschlicher Menschenverachtung.

So fragen wir, hat dies Sühnekreuz nicht das gleiche Recht dort zu stehen, wo an jedem Volkstrauertag ein öffentliches Gedenken für die toten Deutschen stattfindet?

Quelle: Liedblatt zur Gebetsstunde am 27.03.1987. [Archiv Peter Bürger]

36. Karl Föster: Sühnewallfahrt nach Meschede (27.03.1987)

Karl Föster:

„Sühnewallfahrt nach Meschede“

Ansprache zur Gebetsstunde von Pax-Christi zum 40. Jahrestag des Mescheder Sühnekreuzes am 27. März 1987 in der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt

Freunde!

Wir haben uns hier versammelt, um versöhnend und betend eines Tages zu gedenken, welches [sic!] in die neuere Geschichte dieser so geschichtsträchtigen Stadt eingehen wird.

Unsere Worte sollen die Stille nicht zerreden, sondern in das Schweigen der Toten einstimmen.

80 Menschen wurden 1945 vor den Toren dieser Stadt erschossen gewaltsam umgebracht. Heinrich Himmler, Reichsführer der SS und Adolf Hitler hatten dem Vollstrecker dieser Maßnahmen weitgehende Vollmachten erteilt. Beide kamen aus einem katholischen Elternhaus, hatten die Gnade der Taufe empfangen und waren zur ersten heiligen Kommunion gegangen.

Die Ereignisse in Warstein, Suttrop, wo sich ähnliches ereignete, und Meschede hatten ihre Vorgeschichte, durch die diese Ereignisse erst ermöglicht wurden.

Im Jahre 1933 kam Hitler an die Macht, in dem Jahre fanden auch die letzten freien Reichstagswahlen statt, bei denen 44 % der Wähler dem Faschismus ihre Stimme gaben. Es folgte der „Tag von Potsdam“, der ein Tag der emotionalen Aufpeitschung wurde – und es erfolgte im Jahre 1933 das sog. „Ermächtigungsgesetz“, welches eines der folgenschwersten Gesetze unserer Zeit wurde. Die gesamte „Rechte“ stimmte ihm zu.

Mit diesen Daten aus dem Jahre 1933 wurde das möglich, was dann folgte:

Ausschwitz, Birkenau, Lager, die ich besichtigte, – Buchenwald, Dachau, wo besonders Geistliche beider Konfessionen leiden und sterben mußten, – Bergen-Belsen, wo Anne Frank, das jüdische Mädchen aus Holland, sterben mußte, – Maidanec, Treblinca und Meschede, wo 80 Fremdarbeiter umgebracht wurden.

Wer waren diese Fremdarbeiter, diese deportierten Zwangsarbeiter, denen unser heutiges Gedenken gilt? Juden werden es nicht mehr gewesen sein, denn sie waren nicht zum Arbeiten vorgesehen, sondern zum „Vernichten“ bestimmt.

Vielleicht waren unter ihnen Christen, Atheisten, Bürgerliche, Sozialisten, Polen, Russen, auch Priester, Arbeiter. Alle wurden sie gedemütigt und gequält.

Keiner weiß es genau. Es bleibt ein Geheimnis dieses blutgetränkten Flecksens [sic!] Erde zwischen Meschede und Eversberg. Die Zahl 80 bedeutet nichts, wenn wir sie nicht hinterfragen, sie ist nicht mehr als eine 80 auf die Steuererklärung.

Eugen Kogon, selbst nach langen Jahren Überlebender von Buchenwald gibt uns zu denken, indem er sagt:

„Halte inne und denke, dieser arme Rest von Fleisch und Bein sei Dein Vater, sei Dein Kind, sei Deine Frau, sei der Mensche, der dir lieb war.“

Wenn wir dieses nicht bedenken, bleibt das Ganze eine ehrwürdige Gedenkstätte – ein Museum – in dem man sich über die Teuflichkeit der anderen entsetzt, und wir selbst gehen beruhigt nach Hause, weil wir uns unschuldig fühlen.

Wir wollen hier denken und nachdenken, wollen einen Sühnegang gehen, wollen fragen nach unserer Schuld. Die Jüngeren sollen sich fragen, ob sie auch „mit der Gnade der späten Geburt“ zufrieden leben wollen.

Wir wollen nachdenken über Schuld und Sühne, wollen Feindesliebe, wie es das Anliegen von Pax Christi ist, verwirklichen, aber wir wollen die realen Fakten nicht vergessen und aus ihnen lernen. Wenn wir uns zu unserer deutschen Geschichte bekennen, dann wollen wir uns auch zu den Verbrechen der deutschen Geschichte bekennen.

Wir müssen wissen, daß durch die Unzulänglichkeit des Menschen wiederkommen kann – wenn auch in anderer Form – was wir erlebt haben und unsere Geschichte begleitete: Ausschwitz, Dachau und die vielen Hinrichtungsstätten – und Meschede.

Sophokles, der griechische Dichter, sagte schon 450 Jahre vor Christus: „Etwas Unheimliches ist der Mensch.“

Und der deutsche Dichter Georg Büchner sagte im vorigen Jahrhundert: „Jeder Mensch ist ein Abgrund.“

Mögen wir die mahnenden Worte eines Zeitgenossen [Günter Eich] beherzigen: „Nicht Öl wollen wir sein im Getriebe der Welt, sondern unbequem wollen wir sein, Sand im Getriebe der Zeit.“

Quelle: Liedblatt zur Gebetsstunde am 27.03.1987. [Archiv Peter Bürger]

37. Zeitungsbericht zur Sühnekreuz-Gebetsstunde (30.03.1987)

Westfalenpost – Mescheder Zeitung Nr. 75 vom 30.03.1987

Sühnekreuz erinnert

Gedenken am 40. Jahrestag

Meschede. (JK) Mit einer Gebetsstunde in Mariä Himmelfahrt erinnerte die Mescheder Basisgruppe von Pax Christi am Freitag an den 40. Jahrestag des „Sühnekreuzes“. Zum Gedenken an die Ermordung von 80 russischen Fremdarbeitern, deren verscharrte Leichen nach dem Krieg in einem Massengrab an der Eversberger Kuhweide gefunden wurden, waren auch ältere Mescheder Bürger gekommen. Das „Sühnekreuz“ war an der Stelle des Grabes errichtet, dann jedoch plötzlich abgerissen worden. Es fand seinen Platz schließlich in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt.

In einem der vorgetragenen Texte von Josef Reding heißt es zum „Sühnekreuz“: „Aber man kann auch seine Schultern unter die Kreuzbalken halten und die Last mit dem Kreuzträger sühnend teilen – eine Gnade, die oft vertan wurde zwischen Jerusalem und Meschede.“ Vikar Marian Walczak erinnerte daran, daß „das Kreuz immer das Symbol der Liebe Jesus zu den Menschen bleibt.“ Pax Christi mahnte: „Dieses Sühnekreuz sollte uns deutlich machen: Es darf nie wieder Krieg geben, noch dazu im Zeitalter der atomaren, biologischen und chemischen Massenvernichtungsmittel.“

Außerdem fragte man: „Hat dies Sühnekreuz nicht das gleiche Recht dort zu stehen, wo an jedem Volkstrauertag ein öffentliches Gedenken für die toten Deutschen stattfindet?“

Pax Christi möchte als eines seiner Ansinnen „Feindesliebe“ verwirklichen.

38. „Plattdeutsches Gedenken“ in Warstein-Suttrop am 21. März 1990

Am 21. März 1990 hielten Mitglieder des Suttroper Pfarrgemeinderates erstmals ein Gedenken an der Stelle des Massenmordes im Körtinghauser Wald. Hierzu brachte die Westfalenpost (Warstein-Suttrop) am 23.3.1990 folgenden Bericht:

Gedenkfeier zu Ehren 57 ermordeter Russen.
Zum Jahrestag Kranzniederlegung am neuen Ehrenmal

Suttrop (hm). Den [Der] 1945 in Suttrop ermordeten sowjetischen Kriegsgefangenen gedachten jetzt Mitglieder des Suttroper Pfarrgemeinderates mit einer Kranzniederlegung am eigens dafür errichteten Ehrenmal im Körtinghauser Wald („Unterm Stein“) – der damaligen Hinrichtungsstätte.

Eine bronzene Ehrentafel erinnert an die grausige Bluttat von SS-Schergen, deren Einzelheiten bis heute nicht völlig aufgeklärt werden konnten. Genau vor 45 Jahren mußten die sowjetischen Männer, Frauen und Kinder in Suttrop einen Lastwagen besteigen, um ihre letzte Fahrt anzutreten. Der traurige Jahrestag soll von nun an jedes Jahr begangen werden, „damit die Tat nicht vergessen wird“, erklärte Pfarrer Dr. Gert Schneider. Nicht nur er, sondern der Großteil der betroffenen Bevölkerung reagiert bis heute mit Unverständnis, daß die damaligen Täter ihrer Strafe entgehen konnten – das Gericht erkannte seinerzeit den oft mißbrauchten „Befehlsnotstand“ an.

Der Suttroper Otto Mengerlinghausen hat seine Gedanken zu diesem Ereignis in Plattdeutsch verfaßt und bei der Kranzniederlegung vorgetragen. Seine Schlußfolgerung macht betroffen: „Schuld sind alle, die in jener Zeit ‚Heil Hitler‘ gerufen haben.“

Zu dem plattdeutschen Gedicht, das der Suttroper Handwerker und Heimatdichter Otto Mengerlinghausen (1809-1990) bei dieser Gelegenheit – wenige Stunden vor seinem eigenen Tod [!] – vorgetragen hat, liegt folgende Manuskriptfassung vor:

Taum Gedenken!

Taum Gedenken deit dei Stoin hui leggen,
 op plattduitsk sall hei allen seggen:

1. Dat Lörmekewater flütt widder bergaf,
 noge verbui wo dat Massengraw was.
 Hui gaffte et keinen Schützensgrawen,
 hui ies äök kein Saldote begrawen.
 Oine Tragödie leip hui af,
 dorümme was hui dat Massengraw.

2. Ukrainer, van terhoime verdriewen,
 verschleig et bis in düese Giegend.
 Sei wören verdellt, op Land un Stadt,
 in Rüstungsbetrieben schworer Arbet iutsatt.
 Äere Fruggen wören getwungen te raffan,
 bui Dag un bui Nacht hui schwor te schaffen.

3. För dei Hitlerschergen harren dann,
 endlich [endlik] dei lesten Stunnen slan.
 De Front kam nöger, fast üewer Nacht,
 do schörwen se dei armen Luie af.

Dei wören niu alle tesammen driewen.
Ne wah[r]me Mohltuit woll me ne giewen.

4. Unnen imme „Stoine“, säo wör ärne saggt,
do wör gluike datt wah[r]me Iäeten macht.
Dei Mannsluie un Fruggen, äok Kinner drunner,
tröcken op Befiähl dei lange Strote runner.
Me boggte met allen unnen links af,
mäken Holt un stonten vör iährem Graw.

5. Dat Graw mochten se selwers grötter maken.
Wat wörn dat bläos för schrecklike Saken?
Iut allen Flinten wor niu schorten [schoaten],
Op Luie, dei garnix harren verboaken.
Äok Kinner wören erschorten [erschoaten],
oine Kugel heät owwer suine Mutter droapen.

6. Dei Offizier roit ähr dat Kind iut dean Aarmen,
häet dean Kopp amme Bäome tau Matschke slagen.
Dei blaurigen Däoen worn hui in de Äere bracht
un läter in oin anneret Massengraw laggt.

7. Dei blautbeschmiärte Mörderbanne
genk ungestrofet dör uese Lanne.
Un dann, dat wor schrecklich [schrecklik] verkehrt,
wören dei näo met Orden un Lametta ährt.
Schuld an all düesem Blautvergeiten
sind alle, dei „Heil Hitler“ reipen.

Düt te schruuwen ies Ollers Pflicht,
Süss verstoht dat uese Nohkummen nit.

Manche [Mannege?] Blaume, dat well iek näo seggen,
söll jeder an düese Stuie leggen!

[Es folgen auf dem Blatt folgende Zeilen:]

Otto Mengerinhausen, 81 Jahre,
am 21. März 1990 vorgetragen
am Gedenkstein
2 Std. vor seinem Tode.

Quelle: Kopie eines handschriftlichen Manuskriptes [Anschrift] aus dem Nachlaß im Christine-Koch-Mundartarchiv am Museum Eslohe. [In der Darstellung hier einige unbedeutende Texteingriff durch P. Bürger]

Statt einer hochdeutschen Übersetzung sei hier auch eine abweichende (sehr holprige)
hochdeutsche Gedichtfassung aus dem Nachlass von Otto Mengerinhausen wiedergegeben:

Zum Gedächtnis

(20.11.1989)

Zum Gedächtnis tut der Stein hier liegen;
auf Platt, in Versen ist es beschrieben.

Weiter fließt das Wasser ab
nahe vorbei am Massengrab;
hier gab es keinen Schützengraben,
war auch kein Soldat begraben,
eine Tragödie fand hier statt,
da hier ruht das Massengrab.

Ukrainer, von der Heimat vertrieben,
verschlug es bis in diese Gegend;
sie waren verteilt auf Land und Stadt,
in Rüst[ungs]betrieben eingesetzt;
selbst Weiber, die auch unbewaffnet,
mußten hier feste schaffen.

Dabei von Hitlerschergen mit Elan,
schwarz und blau ihr Kreuz geschlagen.
Die Front kam näher über Nacht,
nun schoben sie die Leute ab.
Wurden alle mal zusammen getrieben,
eine warme Mahlzeit sollt es geben.
Unterm Stein, wurde ihnen gesagt,
wäre für sie warmes Essen gemacht;
auch Frauleute mit Kindern (Blagen) darunter
zogen vorne auch im Steine runter,
unten bogen sie links ab,
machten halt, da wo nun das Grab.

Selbst aufgeworfen lag es da.
Was das wohl für ein Anblick war?
Aus allen Rohren wurde geschossen
auf Leute, die gar nichts verbrochen.
Selbst ein Kind (Blage) wurde erschossen,
die Kugel hatte die Mutter getroffen.
Herr Bohls riß er [ihr] dies Kind (Blage) aus dem Arm,
nun den Kopf am Baum zu Matsche geschlagen.
Im Blute dann die Leichen lagen,
dies spritzte hier so durch die Gegend,
es ist hier gezogen in die Erde.
Die Toten ruhen hier nicht mehr.

Diese blutbeschmierte Mörderbande
läuft ungesühnt durch unsere Lande;
am Ende liegt man nicht verkehrt:
werden noch mit Pöstkes hoch geehrt.
Mit Schuld an diesem Massengrabe
sind alle, die Heil Hitler sagten.

Dies zu schreiben ist der Älteren Pflicht,
sonst versteht dies die Jugend nicht.

Eine Blume, die da liegen könnte,
könne sie nicht mehr greifen;
ich will sie euch dahin werfen.

[Es folgen auf dem Blatt unten noch folgende Verse:]
Herr Kammler, mit Lametta auf den Schulterstücken
diesem dümmsten, der nicht denken kann,
trägt man solche Sachen an.

Im Leben bleibe nirgends stehen
muß nach vorne immer weiter gehen.

Quelle: Kopie eines Schreibmaschinen-Manuskriptes aus dem Nachlaß im Christine-Koch-Mundartarchiv am Museum Eslohe. [In der Darstellung hier einige unbedeutende Texteingriffe durch P. Bürger]

39. Interview mit Pfarrer Franz-Josef Grumpe (09.12.1992)
--

Schäfer/Rickert 1993 = Schäfer, Sabine / Rickert, Alexandra: Das Mescheder Sühnekreuz. Meschede 1993. [unveröffentlichtes Manuskript, 49 Seiten = Beitrag für den „Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten“ 1993 der Körber-Stiftung, Hamburg; Bestell-Nr. Körber-Stiftung, 1993-0929]

Ein Beteiligter erinnert sich:

Interview mit Pfarrer Franz-Josef Grumpe am 09.12.1992

Eindruck bei der Information über das entdeckte Massengrab

[Sabine Schäfer / Alexandra Rickert]

Im Frühjahr 1945 war der Krieg aus und vorbei und verloren. Tausende Sauerländer Soldaten waren in Gefangenschaft geraten. Manche Teile unserer schönen Heimat lagen in Schutt und Asche. Auf Befehl der Besatzungsmacht mußten zuerst die Fremdarbeiter versorgt werden. Dazu wurde so manches Stück Vieh geschlachtet. Es war nicht verwunderlich, daß die großen Scharen von Fremdarbeitern, die aus dem Abtransport aus dem Westen und aus dem Ruhrgebiet in weiter östlich gelegene Gebiete, ohne Obdach und Verpflegung, sich im Lande herumtrieben und zu Plünderungen und Gewalttaten übergingen.

Nach Übernahme der Besatzung durch die Engländer, die an sich auf Ordnung hielten und für die Nöte der Bevölkerung Verständnis zeigten, wurden die Requisitionen geringer, die Plünderungen jedoch noch zahlreicher.

In diese Stimmung hinein platzte 2 Jahre [!] später in Meschede eine erschreckende Botschaft. Herr Grumpe erinnerte sich noch gut an den 28.03.1947, einen Freitag in der Passionswoche. An diesem Tage bekamen etwa 20 Mescheder Bürger, die in Meschede eine wichtige Position vertraten, unter anderem auch Pfarrer Grumpe, die Nachricht, sich im heutigen Amtsgericht, wo damals die englische Besatzungsmacht weilte, zu sammeln – es sei sehr wichtig.

Sehr genau erinnerte sich noch Herr Grumpe daran, wie sie vor die Obersten der Besatzungsmacht gestellt wurden. „Wir bekamen keinen Stuhl angeboten, alles war sehr kalt – Die Stimmung war sehr gespannt und gedrückt.“ Einer der Obersten teilte ihnen dann mit, daß auf Grund einer anonymen Anzeige bei Meschede ein 30 Meter langes, 3 Meter breites und 60 Zentimeter tiefes Massengrab mit 80 Leichen entdeckt worden sei.

Auf die Frage, ob man wüßte, von wem dieser anonyme Brief stamme, konnte Herr Grumpe mir keine Antwort geben.

Nachdem sie alle mit Entsetzen die Nachricht aufgenommen hatten, erzählte Herr Grumpe, fuhren sie alle in einer Wagenkolonne in Richtung Eversberg, wo das Massengrab liegen sollte.

Herr Grumpe berichtete, „es war kaum vorstellbar, was uns dort erwarten würde – 80 Leichen, die seit 2 Jahren in einem Massengrab lagen. Stille herrschte, niemand traute sich, ein Wort zu sagen. Nachdem die Männer der englischen Besatzungsmacht das Massengrab ausgegraben hatten, fanden wir 80 ermordete Menschen in einem Massengrab in verbrecherischer und bestialischer Weise verscharrt vor. – Die Ausgrabungen ergaben, daß 80 Arbeitssklaven fremdländischer Herkunft am Ende des Hitlerkrieges hier verscharrt worden waren. Die Toten wiesen nach dem amtsärztlichen Befund ausnahmslos Einschüsse im Nacken und Ausschüsse in der Stirn auf. Der Anblick war grauenvoll!“

Nachdem man sich später geeinigt hatte, an dieser Stelle ein Sühnekreuz zu errichten, weihte Pfarrer Grumpe, der damals Pfarrvikar der nördlichen Gemeinde Meschede war, 4 Wochen nach Ostern, am Sonntag, dem 4.05.1947, das Kreuz ein. – Außer ihm nahmen auch Prior und Subprior des Benediktinerklosters, die beiden evangelischen Geistlichen und etwa 200 Personen, meist Männer, daran teil.

In einem kurz vorher angekommenen anonymen Brief stand jedoch bereits die wegweisende Frage: „Wie lange wird sich das Sühnmal wohl seines Bestandes erfreuen können?“

40. Interview von Sabine Schäfer mit Medizinalrat Dr. Petrasch (29.01.1993)

Schäfer/Rickert 1993 = Schäfer, Sabine / Rickert, Alexandra: Das Mescheder Sühnekreuz. Meschede 1993. [unveröffentlichtes Manuskript, 49 Seiten = Beitrag für den „Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten“ 1993 der Körber-Stiftung, Hamburg; Bestell-Nr. Körber-Stiftung, 1993-0929]

Ein Beteiligter erinnert sich

Interview von Sabine Schäfer mit Medizinalrat Dr. Petrasch am 29.01.1993

Protokoll: Tag: 29. Januar 1993. – Ort: Meschede. – Personen: a) Dr. Petrasch, pensionierter Medizinalrat, 83 Jahre; b) seine Ehefrau; c) Dr. Richter, Klassenlehrerin der Klasse 10a; d) Sabine Schäfer, Schülerin der Klasse 10a. – Zeit: 11.00 Uhr bis 11.50 Uhr.

Da wir am 29. Januar 1993 Halbjahreszeugnisse bekamen und der Unterricht vorzeitig geschlossen wurde, bot es sich an, die gewonnene Zeit zu dem Interview mit Dr. Petrasch zu nutzen. Frau Dr. Richter hatte den Termin telefonisch abgesprochen und hat mich am 29. Januar mit ihrem Auto zur Wohnung Sonnenkamp 7 gefahren.

Das Interview fand im Wohnzimmer der Familie Petrasch statt, und die o.a. Personen waren während der gesamten Zeit anwesend.

Für unser Thema war vor allem die Frage wichtig, wer die Ausgrabung der Toten in dem Massengrab veranlaßt und daran teilgenommen hat.

Frau Dr. Richter erklärte Herrn Dr. Petrasch zunächst den Grund für unseren Interviewwunsch und zeigte ihm die Broschüre der Ausschreibung [zum Geschichtswettbewerb].

Auf meine Aufforderung hin das zu erzählen, an das er sich spontan erinnere, nannte er das „überraschend gute Verhältnis zur englischen Besatzungsmacht“. Dabei beantwortete Dr. Petrasch bereits eine unserer Hauptfragen, indem er den englischen Major White erwähnte, der als zuständiger Offizier der englischen Besatzungstruppen für den Raum Meschede die Ausgrabung der Toten veranlaßt und unter der Bewachung englischer Soldaten durchgeführt habe. Dieser Ansicht widersprach seine Ehefrau, indem sie meinte, zwar hätten die Engländer die Ausgrabung veranlaßt, freilich seien außer ihnen auch russische, französische und amerikanische Soldaten als Vertreter der Siegermächte dabei gewesen. Auf eine gemeinsame Meinung konnte sich das Ehepaar nicht einigen.

Auf das genaue Datum der Ausgrabung konnte sich Dr. Petrasch nicht erinnern. Auch bei dem Zeitraum für die gesamte Ausgrabung war er sich unsicher und nannte 3 bis 4 oder 4 bis 5 Tage. Sicher dagegen war er sich, daß Major White die Bevölkerung von Meschede zwang, während der Ausgrabungszeit am Grab vorbeizugehen, wobei Dr. Petrasch als Grund angab, „den Leuten das Unrecht nahezu legen“.

Auf die Frage hin, welche Personen während der Ausgrabung anwesend gewesen seien, nannte er neben den britischen Soldaten die Arbeiter, die die Ausgrabung vornehmen mußten, und sich selbst, um als Arzt die Todesursache feststellen zu müssen.

Dr. Petrasch sagte, in dem Massengrab hätten überwiegend Männer, aber auch Frauen und Kinder gelegen. Die Todesursache sei bei allen Genickschuß gewesen. Als ich nachfragte, ob er noch andere Todesursachen wie Mißhandlungen festgestellt habe, verneinte er die Frage und meinte, ein Genickschuß sei ja wohl schlimm genug.

Frau Dr. Richter fragte Dr. Petrasch nach der Bekleidung der Toten, um die Theorie von Berkenkopf zu überprüfen, bei den Männern habe es sich um Wlassow-Soldaten gehandelt.

Dr. Petrasch bezeichnete die Bekleidung als „Anzüge wie Fremdarbeiter“. Als Frau Dr. Richter ausdrücklich nach dem Vorhandensein von Uniformen fragte, verneinte das Dr. Petrasch entschieden.

Was die Namen angeht, teilte er mit, daß zwar die Namen der Toten weitgehend unbekannt seien, einige aber Notizbücher bei sich gehabt hätten. Als ich wissen wollte, was mit diesen Notizbüchern geschehen sei, konnte er sich nicht erinnern.

So ließ ihn auch sein Erinnerungsvermögen im Stich, als er mitteilen sollte, was mit den Leichnamen unmittelbar nach der Ausgrabung geschehen sei. Es sei ihm unklar, ob die Toten in Särgen oder Decken bis zu ihrer Bestattung umgebettet worden seien.

Als ich die emotionale Seite ansprach und ihn fragte, wie das Erlebnis auf ihn gewirkt habe, sagte er zu meiner Überraschung, die Ausgrabung sei für ihn als Kriegsteilnehmer und Arzt nicht so schlimm gewesen. Seine Frau konnte sich erinnern, daß ihr Mann damals von einem „schrecklichen Geruch“ gesprochen habe.

Das Thema „Sühnekreuz“ sprach Dr. Petrasch zum Schluß des Interviews an, obwohl wir ihn nicht danach gefragt hatten: Er wolle einen Grund angeben, warum sich die Mescheder Bevölkerung gegen das Errichten des Sühnekreuzes ausgesprochen habe. Er meinte, die Bevölkerung habe die Sache aus Angst vor möglichen Vergeltungsmaßnahmen durch die Russen verschleiern wollen.

Zum Schluß fragte Frau Dr. Richter Dr. Petrasch, ob er als Zeuge im Prozeß gegen Obergruppenführer Kammler teilgenommen habe. Er sei als Arzt nicht zu dem Prozeß geladen worden, aber sein schriftlicher Bericht, der die Todesursache enthalten habe, habe dem Gericht vorgelegen.

Zwei Gedanken scheinen mir nach dem Interview mit Dr. Petrasch für unsere Arbeit wichtig:

1. Es ist sehr schwer, Zeitzeugen zu finden, die bereit sind auszusagen und sich nach so vielen Jahren präzise erinnern können. Deshalb ist es auch verständlich, daß der 83jährige Dr. Petrasch Erinnerungslücken hat.
2. Die Bevölkerung von Meschede hat von der Ausgrabung in großer Zahl gewußt, indem sie – wie die Menschen um das Konzentrationslager Buchenwald – von der jeweiligen Siegermacht gezwungen wurde, sich den Ort der Schandtat anzusehen. Dies tat sie freilich nur unter Zwang.

41. Interview mit Martin Stankowski (09.02.1993)

Schäfer/Rickert 1993 = Schäfer, Sabine / Rickert, Alexandra: Das Mescheder Sühnekreuz. Meschede 1993. [unveröffentlichtes Manuskript, 49 Seiten = Beitrag für den „Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten“ 1993 der Körber-Stiftung, Hamburg; Bestell-Nr. Körber-Stiftung, 1993-0929]

Interview mit Martin Stankowski am 09.02.1993

Bericht über das Ausgraben des Kreuzes im November 1964

[Sabine Schäfer / Alexandra Rickert]

Am 16.09.1964 [*Schreibfehler; richtig: 19.06.1964*] schreibt Erzbischof Kardinal Lorenz von Paderborn: „... Die Beseitigung des Sühnekreuzes ist sehr zu bedauern, ja, zu verurteilen, und zwar umso schärfer, als Emotionen von Völkerhaß und Vergeltungsdrang das Tun bestimmt haben. Sicher gibt es manch psychologische Gründe, welche die Ablehnung des Sühnekreuzes in den ersten Nachkriegsjahren erklären, jedoch niemals rechtfertigen können. Ich würde es begrüßen, wenn die Wiedererrichtung in Meschede allgemeine Zustimmung fände ...“

Auf Grund dieses Briefes entschlossen sich ein halbes Dutzend Gymnasiasten im November 1964, das Kreuz wieder auszugraben.

Um mehr über diese Ausgrabung zu erfahren, entschloß ich mich, jemanden zu interviewen, der direkt an der Ausgrabung beteiligt gewesen war. Dabei stieß ich auf Martin Stankowski [Jg. 1944], dessen Vater Albert Stankowski schon an der Aufrichtung des Kreuzes im Jahre 1947 beteiligt gewesen war.

Martin Stankowski wuchs in einer Familie auf, in der der Pazifismus eine große Rolle spielte. Schon als Kind trat er in die Quickborn-Jugendgruppe ein, die eine linke Einstellung vertrat.

Nach der Frage, wer ihm die Geschichte des Sühnekreuzes erzählt habe, antwortete er, daß sein Vater ihm schon früh, als er noch ein Kind war, die Geschichte des Sühnekreuzes erzählt habe, er habe ihm aber nie die Lage des vergrabenen Kreuzes verraten.

Erst nach dem Brief des Kardinal Lorenz von Paderborn, gab Georg Heidingsfelder († 26.02.1967), ein Mitglied der „Kreuzaufrichter“, entgegen seinem feierlich gegebenen Versprechen, auf Drängen 18-20jähriger Schüler des Benediktiner Gymnasiums, unter anderem auch Martin Stankowski, den Ort und die Lage des vor 17 einhalb Jahren vergrabenen Kreuzes bekannt.

An die Namen der anderen Ausgräber konnte sich Herr Stankowski nicht mehr erinnern, außer an seinen damaligen Freund Iwan [Ivo] Rode und Herrn Petrasch, insgesamt wären sie aber wohl zu sechst gewesen.

Nach meiner Frage, was ihn dazu bewegt hätte, das Kreuz auszugraben, antwortete er, daß es nicht allein aus Schuldgefühlen dem Sühnekreuz gegenüber geschah, sondern vielmehr aus Provokation den Mescheder Bürgern gegenüber. Er hätte sich stets als Opposition in Meschede gefühlt. Da er die Reaktionen der Mescheder Bürger auf das Kreuz von seinem Vater kannte, reizte es ihn umso mehr das Kreuz wieder auszugraben.

Da mir die Größe des Sühnekreuzes bekannt ist, war es naheliegend, zu fragen, wie sie das Kreuz denn transportiert hätten?

Herr Heidingsfelder, der damals Martin Stankowskis Nachhilfelehrer war, begleitete die Jungen mit Trecker und Wagen, in denen sie Spaten und Schüppen verstaut hatten, ohne den Zweck der Fahrt bekanntzugeben.

Sie fuhren den Stimmstamm hoch und Heidingsfelder leitete sie zu der Stelle, wo das Kreuz vergraben liegen sollte. Noch gut erinnerte sich Martin Stankowski daran, wie Georg Heidingsfelder mit dem Finger auf die Stelle zeigte.

Nachdem sie ohne Mühen das Kreuz ausgegraben hatten und es auf den Trecker verfrachtet haben, fuhren sie durch die Stadt Meschede um es in Rodes Garage im Drehberg zu bringen, wo sie es zunächst trocknen lassen wollten. – Später sollte es wieder aufgestellt werden.

Doch dazu kam es zunächst einmal nicht. 17 Jahre lang weilte das Sühnekreuz in dieser Garage, von wo es Pfarrer Grumpe, der dieses Kreuz als Pfarrvikar einmal geweiht hatte, dann endlich 1981 wegholte, um ihm einen würdigeren Platz in der Maria-Himmelfahrt-Kirche zu geben.

Für mich war dieses Interview mit Herrn Stankowski sehr aufschlußreich, um dem Weg des Sühnekreuzes ein wenig näher zu kommen.

42. S. Schäfer / A. Rickert: Waren die Toten Mitglieder der Wlassow-Armee? (1993)

Schäfer/Rickert 1993 = Schäfer, Sabine / Rickert, Alexandra: Das Mescheder Sühnekreuz. Meschede 1993. [unveröffentlichtes Manuskript, 49 Seiten = Beitrag für den „Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten“ 1993 der Körber-Stiftung, Hamburg; Bestell-Nr. Körber-Stiftung, 1993-0929]

Waren die Toten Mitglieder der Wlassow-Armee?

Über die Identität der Toten im Massengrab auf der Eversberger Kuhweide gab es Spekulationen unterschiedlichster Art. So vertrat Herr Berkenkopf, Herausgeber der Broschüre „Kreuze im Sauerland“, die These, bei den Toten handle es sich um Wlassow-Soldaten. – Über General Wlassow gibt ‚Der Große Brockhaus‘ Auskunft: ‚Wlassow verteidigte 1941 Kiew und ging im Herbst 1942 zu den Deutschen über, um mit einem aus sowjetischen Gefangenen in Deutschland aufgestellten Freiwilligenheer von 25 Divisionen gegen den Bolschewismus zu kämpfen. Von der nationalsozialistischen Führung nur als Werkzeug benutzt, konnte Wlassow nur zwei Divisionen ausrüsten; mit ihnen versuchte er im Prager Aufstand (Frühjahr 1945) als Ordnungsmacht zu wirken. Er wurde von den Amerikanern und mit dem größten Teil seiner Truppen den Sowjets ausgeliefert.‘ (Der Große Brockhaus Bd. 12., S. 565).“ – Vgl. dazu oben →V.40

43. Martin Stankowski: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus (1995)

Puvogel/Stankowski 1995* = Puvogel, Ulrike / Stankowski, Martin / (unter Mitarbeit von Ursula Graf): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Baden-Württemberg, Bayern, Bremen, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Schleswig-Holstein [= Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Band 1]. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung 1995, S. 599-600 (Meschede) und S. 631-632 (Warstein). [Kostenlose Internetausgabe: <http://www.bpb.de>]

S. 599-600:

Meschede

In einer *Seitenkapelle* der *Kirche Maria Himmelfahrt* in Meschede hängt ein schwarzes, verwittertes *Holzkreuz*, zu dessen Geschichte auf einer *Hinweistafel* folgender Text zu lesen ist:

Das Kreuz hat seinen festen Platz im Leben eines jeden Christen (+ Georg Moser), auch das Sühnekreuz dessen Querbalken einmal die Inschrift trug: »Errichtet zur Sühne für die Ermordung von 80 Fremdarbeitern«. Katholische Männer errichteten etwa 200 m oberhalb des am 28.3.1947 geöffneten Massengraves dieses einmal 4 m hohe Eichenkreuz. Es wurde am 4.5.1947 vom Pfarrvikar Gruppe eingeweiht. Vor allem seiner Inschrift wegen wurde es abgelehnt und viermal entfernt. Deshalb versenkten es die Errichtet am 11.6.47 ins Massengrab, aus dem es Ende November 1964 von Jugendlichen wieder gehoben wurde. Es fand seinen endgültigen Platz hier in der Pfarrkirche. Das Kreuz ist nun keine Torheit, kein Ärgernis mehr, es ist ein Zeichen des Heiles. (1 Kor 1,23–24)

Am 22. März 1945 waren in einem Seitental der Bundesstraße 55, die von Meschede nach Warstein führt, auf der sogenannten Eversberger Heide 80 russische Zwangsarbeiter von einem Wehrmachtsskommando erschossen und in einem Massengrab verscharrt worden. Kommandant dieser »Division z.V.« (zur Vergeltung) genannten Truppe war der SS-Obergruppenführer Kammler, ein fanatischer Nationalsozialist, auf den auch weitere Morde ganz in der Nähe an 71 Frauen, Männern und einem Kleinkind im Langenbachtal bei

Warstein und an 57 Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen in einem Wald bei Suttrop (s. Warstein) zurückgehen.

Der Vorwand für die Hinrichtungen war »Plünderi«. Die Toten gehörten zu einer großen Zahl von Zwangsarbeitern, die gegen Kriegsende in der Schützenhalle von Warstein untergebracht waren. Das Massengrab an der B 55 wurde zwei Jahre später entdeckt, die Toten exhumiert und auf einem Kriegsgefangenenfriedhof des Ersten Weltkriegs in Meschede beigesetzt, auf den später auch die anderen ermordeten Zwangsarbeiter überführt wurden. Als eine Gruppe katholischer Laien am Ort des Verbrechens das genannte »Sühnekreuz« aufstellte, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen in der sauerländischen Gemeinde, Anfeindungen und mehrfachen Schändungen des Kreuzes, da die Inschrift das Eingeständnis von »Kollektivschuld« einschloß, wobei sich auch die zuständige kirchliche Hierarchie von den Denkmalsetzern distanzierte. Das Kreuz wurde in dem inzwischen leeren Massengrab versteckt, im Jahre 1964 von katholischen Jugendlichen wieder ausgegraben und konnte erst 1981 in dieser Kirche wieder aufgestellt werden. Am Ort des Verbrechens gibt es kein Denkmal.

Auf dem *Kriegsgräberfriedhof* in *Meschede-Nord*, in der *Fulmecke*, informiert eine *Tafel* hinter dem Eingang:

Im Jahre 1964 wurden 121 unbekannte russische Tote aus den Gemeinden Suttrop und Warstein nach hier überführt.

Verteilt auf dem *Waldfriedhof* finden sich sechs steinerne *Grabplatten*, auf denen jeweils der gleiche Text mit unterschiedlichen Zahlen der hier Bestatteten zu lesen ist:

Hier ruhen 80 / sowjetische Bürger / die in der schweren Zeit / 1941 – 1945 / fern von ihrer / Heimat starben.

Im Hintergrund steht eine *Stele*, die von der Sowjetunion auf der ursprünglichen Warsteiner Ruhestätte unweit des Tatortes im Langenbachtal errichtet wurde und mit der Exhumierung der Toten hierhergebracht worden ist. Sie ist über einem Text in kyrillischen Buchstaben mit dem Symbol des Sowjetsterns mit Hammer und Sichel geschmückt.

Quellen/Literatur: Hillebrand, Ulrich und Wilmes, Franz, Zum 50jährigen Gedenken des Judenpogroms. Die Schreckenstage des 9./10. November 1938 in Meschede, in: Stadtanzeiger für Meschede und die Gemeinden Bestwig und Eslohe, Nr. 220, 27. 10. 1988; Pax-Christi Basisgruppe Meschede (Hrsg.), Dokumentation. 40 Jahre Mescheder Sühnekreuz 1947–1987, o. J.; Dies., Das Mescheder Sühnekreuz. Seine Geschichte nach einem frühen Bericht von Georg D. Heidingsfelder, Meschede 1986; Wolfgang Arnolds-Selbstverlag (Hrsg.), Die »Kristallnacht« im Sauerland, Brilon 1988; Ramspott, Simone und 20 Schüler, Gegen den inneren Feind. Meschede unter der Propaganda-Walze des 2. Weltkrieges, Arbeit der Klasse 11d, Gymnasium der Stadt Meschede, im Rahmen des »Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte« 1982/83.

S. 631-632:

Warstein

In den Tagen des 20./23. März 1945 wurden in Warstein im Langenbachtal, in dem heute zu Warstein zählenden Ort *Suttrop* im Kattensiepen sowie in der *Eversberger Heide* insgesamt 208 überwiegend russische Zwangsarbeiter ermordet. Die Täter waren in Warstein stationierte SS-Truppen, die Opfer stammten aus Zwangsarbeiterlagern in der Schützenhalle in Warstein sowie in einer Suttroper Schule. Nach der Befreiung mußten auf Veranlassung der alliierten Truppen ortsansässige Nationalsozialisten die Leichen exhumieren und die Einwohner der Orte an den Toten vorbeidefilieren.

Die 71 in Warstein erschossenen Menschen wurden ursprünglich unweit des Tatortes im Langenbachtal beerdigt – man spricht heute noch von den »Russengräbern« – und 1964 auf den »Franzosenfriedhof« in Meschede überführt, wo schon 1947 die Mordopfer aus der Eversberger Heide beigesetzt worden waren. Ebenso wurden die Toten aus Suttrop nach dem Krieg exhumiert und auf den Mescheder Friedhof überführt. Ein damals von der Sowjetunion errichteter *Obelisk* ist heute auf dem *Friedhof* der *Westfälischen Kliniken* in Warstein zu finden, ebenso ein ähnlicher zweiter Obelisk auf dem Mescheder Friedhof.

Von dem Eigentümer der *Suttroper Ruhestätte*, Freiherr von Fürstenberg zu Körtinghausen, wurde in den achtziger Jahren in privater Initiative ein *Gedenkstein* aufgestellt. Überdies plant ein Arbeitskreis in Warstein, am Ort des Verbrechens im Langenbachtal sowie am »Mahnmal für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft« in der Stadtmitte von Warstein jeweils *Gedenksteine* zur Erinnerung an die ermordeten Zwangsarbeiter aufzustellen. Die katholische Kirchengemeinde St. Johannes Enthauptung unternimmt seit einigen Jahren eine jährliche Sühnewallfahrt von Suttrop zum Mescheder Friedhof. (s. auch Meschede)

44. Jürgen Funke: Erinnerung an ein barbarisches Kriegsverbrechen (1995)

Funke 1995* = *Funke*, Jürgen: Erinnerung an ein barbarisches Kriegsverbrechen im Sauerland. In: Sauerland Nr. 2/1995, S. 43f. [Internetzugang: http://www.sauerlaender-heimatbund.de/Sauerland_1995_2.pdf] [Zu den Massenmorden an Zwangsarbeitern in Warstein, Suttrop, Eversberg]

Erinnerung an ein barbarisches Kriegsverbrechen im Sauerland

Von Jürgen Funke

Auch das Sauerland blieb im Zweiten Weltkrieg nicht von abscheulichen Kriegsverbrechen – begangen in deutschem Namen – verschont. Vor 50 Jahren, am 20. und 21. März 1945 – wenige Wochen vor Kriegsende – erschossen SS-Männer in Warstein und im benachbarten Suttrop 77 Frauen, 49 Männer und zwei Kinder, darunter einen neun Monate alten Säugling. Zwei Tage später, am 23. März 1945, wurden auf einer Wiese bei Eversberg, auf der zuvor eine große Grube als Massengrab ausgehoben worden war, weitere 80 Zwangsarbeiter, junge Polen und Ukrainer, durch kaltblütige SS-Schergen ermordet. Diese Kriegsverbrechen zählen zu den schlimmsten, die sich im Sauerland im letzten Krieg ereignet haben.

Die Stadt Warstein gedachte jetzt im März mit einer Trauerfeier und Kranzniederlegung auf dem Mescheder Waldfriedhof Fulmecke der Opfer. Daran nahmen Vertreter von Rat und Verwaltung teil, angeführt von Bürgermeister Manfred Götde und Stadtdirektor Clemens Werner, sowie die Ortsvorsteher von Warstein und Suttrop. Götde fand die richtigen Worte, als er sagte: „Als Bürgermeister der Stadt Warstein schäme ich mich heute noch dessen, was vor 50 Jahren in unserer Stadt passierte.“ Die Tat sei „unvorstellbar“ und „unbegreiflich“. „Wir verneigen uns vor den Toten und mahnen, daß sich so etwas niemals wiederholt“, erklärte Götde. Auch die übrigen Teilnehmer bekundeten ihre tiefe Betroffenheit.

Die Pfarrgemeinde Suttrop gedachte anlässlich des Jahrestages der Opfer mit einem Gottesdienst und anschließendem Gang zum Gedenkstein.

Die Zwangsarbeiter – wie zahllose andere Osteuropäer nach Deutschland verschleppt, um in der Rüstungsindustrie verschlissen zu werden – waren in jenen Kriegstagen in der Warsteiner Sauerlandhalle untergebracht. SS-General Kammler gab den Befehl, sie zu „dezimieren“. Im abgelegenen Langenbachtal fanden die Schergen der Nazidiktatur eine Stelle, die ihnen für die Ausführung des Massenmordes geeignet erschien. Den 56 Frauen, 14 Männern und einem Kind hatte man zuvor gesagt, sie kämen in ein anderes Lager. Per Kopfschuß wurden sie ermordet.

Am Stein zwischen Suttrop und Körtinghausen hatte die SS auf einer Lichtung ein Massengrab ausgehoben. Hier wurden 21 Frauen, der neun Monate alte Säugling und 35 Männer ermordet. Sie mußten sich am Grubenrand aufstellen. Dann folgte zwei Tage später die Tat von Eversberg, ebenfalls an Lagerinsassen aus Warstein begangen.

Als amerikanische Soldaten seit Anfang April '45 Warstein besetzt hielten, wurden die Massengräber nach etwa vier Wochen entdeckt. Bei der Bevölkerung hatte sich schon vorher herumgesprochen, wie Zeitzeugen sich heute noch erinnern, daß „dort im Wald irgendetwas

Schlimmes geschehen sei“. Die Amerikaner ließen die Leichen durch NSDAP-Mitglieder exhumieren. Die ganze Bevölkerung mußte nunmehr den ermordeten Fremdarbeitern die letzte Ehre erweisen. Am 3. Mai zog die Bevölkerung Suttrops zum Tatort, am 4. Mai die Warsteiner. Rund 6.000 Menschen, so die Schätzung, defilierten an den Opfern vorbei. Dabei hielten Mütter ihren Kindern die Augen zu. Anschließend mußten die alten Parteigenossen die Leichen in Einzelgräbern bestatten.

1964 wurden die Opfer der Massaker auf die Kriegsgräberstätte an der Mescheder Fulmecke umgebettet. Zwölf Jahre nach dem Verbrechen fand vor dem Arnberger Landgericht der Versuch statt, die Tat zu sühnen. Der hauptbeteiligte SS-Obersturmbannführer und gleichzeitige Oberfeldrichter Wolfgang W. wurde zu fünf Jahren Haft verurteilt. Alle anderen Strafen waren geringer. Es gab mehrere Freisprüche.

45. Marieluise Scheibner: Das Massengrab im Langenbachtal (1995)

Scheibner 1995* = *Scheibner*, Marieluise: Das Massengrab im Langenbachtal. Erinnerungen einer damals Dreizehnjährigen. In: Sauerland Nr. 2/1995, S. 44-45. [Internetzugang: http://www.sauerlaender-heimatbund.de/Sauerland_1995_2.pdf] [Zu den Massenmorden an Zwangsarbeitern in Warstein, Suttrop, Eversberg; Sühnekreuz]

Das Massengrab im Langenbachtal Erinnerungen einer damals Dreizehnjährigen

Von Marieluise Scheibner

Irgendjemand hatte eine Hand aus dem Waldboden ragen sehen. Er hatte es für Holz gehalten, denn er sammelte Holz. Das war aber ohne Sondergenehmigung verboten. So wußte er zunächst nicht, ob er es anzeigen sollte oder nicht. Am Tag darauf ging er nochmals zu der Stelle im Langenbachtal, denn er konnte sich ja getäuscht haben. Vielleicht, so dachte er, war es ein gefallener Soldat, von den Kameraden hier verscharrt. Die Erde war ja voll von Toten, – längst hatte man noch nicht alle gefunden, alle begraben. Der Krieg war gerade vor zwei Monaten zu Ende gegangen, aber sonst war noch nichts zu Ende. Und dann fiel ihm auf, als er das zweite Mal an diese Stelle kam, daß viele Meter von dieser Hand entfernt das Grab immer noch nicht endete. Daraufhin ging er zur Kommandantur. Was man bald darauf entdeckte, was so grausig, wie nur ein Krieg grausig sein kann.

Militärwagen fuhren durch die Stadt und riefen die Bevölkerung bei Androhung schwerster Strafen für jeden, der nicht folge, auf, an dem-und-dem Tag zu der-und-der Stunde, formiert zu einer Prozession, die von der SS (?) schändlich Ermordeten und in Massengräbern Gefundenen mit Blumen und Kränzen zu ehren. Waren es 65 oder 85 Tote? Es spielt keine Rolle. Doch hatte man zumeist Frauen gefunden, auch einige Kinder. Es wurde später in langen Verhören ermittelt, wieso niemand davon gewußt, niemand etwas gehört oder gesehen hatte. In den letzten Kriegstagen soll es gewesen sein, als die Lager der Gefangenen und Fremdarbeiter wegen des anrückenden „Feindes“ geräumt wurden. Dieser Treck von polnischen und russischen Fremdarbeiterinnen sollte kein neues Lager mehr erreichen können. Der Einfachheit halber wurden sie in dieses abgelegene Waldtal gelockt und – da man Schüsse weithin gehört hätte – mit den Gewehrkolben ihrer Peiniger erschlagen. Ein paar deutsche Soldaten hatten wohl ihre Mithilfe bei diesem Massaker verweigert. Man fand sie mit Stacheldraht erwürgt neben den anderen Opfern, die zuvor das lange Grab selbst hatten ausheben müssen.

Der Aufforderung der Besatzer folgten, allein schon aus Angst und Scham, wohl alle, Alte und Kinder, Kranke und Invaliden. Die Häuser wurden von Armeeinghörigen kontrolliert. Gebrechliche mußten auf Leiterwagen dem viele Kilometer langen Zug folgen. Gespenstisch diese Prozession des Schweigens, über 10.000 Menschen, immer zu viert oder fünft nebeneinander, flankiert von Militärpolizei auf Motorrädern, angeherrscht, wenn sich eine Lücke bildete, weil ein Kind nicht mehr laufen konnte oder ein Älterer zusammenbrach.

Und das Ziel war noch lange nicht erreicht, und das Schweigen war noch nicht das Schweigen derer, die bereits zurückfluteten, und die Erschütterung war erst eine Ahnung von jener, die sich auf den Gesichtern der Zurückflutenden spiegelte.

Nach Stunden erreichten auch wir die Mordstätte. Schon ehe wir in das Tal einbogen der süßliche Geruch von Verwesung, der mir bis dahin noch fremd gewesen war. Er wurde stärker. Viele erbrachen sich, ehe sie das Fürchterliche überhaupt gesehen hatten. Einige versuchten, sich in den Gegenzug zu schmuggeln. Es gelang nur wenigen. Auch mein Vater, an jeder Hand ein Kind, versuchte, uns hinüberzuschieben. Er wollte uns den Anblick ersparen. Noch ahnte er nicht, was auf ihn selbst zukommen würde. Mit meiner jüngeren Schwester klappte es. Ich dagegen wurde von einem Polen in meine Reihe zurückgestoßen, gleichzeitig mein Vater aus der Reihe herauskommandiert. Aber da drängte man mich schon an das Schreckliche heran. Was da, Bahre an Bahre nebeneinander in langer Reihe am Wegesrand lag, waren das Menschen? Jemand legte seine Hand auf meine Augen, versuchte, mich unter einen Mantel zu ziehen. Trotzdem erkannte ich bunte, aufgedunsene Leiber, kleine, große, – Beine, fast so dick wie der dazugehörnde Körper, daran Sandalen, Stiefel. Gesichter? Köpfe, manchmal. Blau, rot und ohne Haut. Verrutschte Augen. Gar keine Augen. Gesichter ohne Augen. Mir wurde übel. Da fiel mir mein Vater ein. Wo war er geblieben? Eine Frau hinter mir fiel in Ohnmacht. Kinder schrien. Männer weinten. Mein verwelkter Feldblumenstrauß sank auf einen kleinen dicken Leib. Ich fürchtete mich vor den vielen Soldaten, vor den vielen Ausländern ohne Uniform, die aufpaßten, daß jeder von uns sich ihre ermordeten Landsleute ansah. Sie duldeten es nicht, wenn jemand wegschaute, weil er den Anblick nicht ertrug. Ich verkroch mich hinter einem Leiterwagen, wo ich Halt fand. Und dann sah ich plötzlich meinen Vater und Herrn P., denen man mit einem Maschinengewehr vor dem Gesicht herumfuchtelte. Auch den dritten Herrn erkannte ich in dem Augenblick, als ihm das Taschentuch von der Nase gerissen wurde. Was wollte man von ihnen? Ich sah noch, wie sie gezwungen wurden, sich über die schon stark verwesenen Leiber zu beugen, wie sie – ohne Mundschutz natürlich und ohne Handschuhe – die Kleidungsstücke der Toten nach Ausweisen oder anderen Dokumenten zu durchsuchen hatten.

Die Toten wurden später einzeln eingesargt und beerdigt. Die Bevölkerung, Welche an der Hinrichtung dieser Lagerinsassen keine Schuld hatte, pflegte noch viele Jahre den Waldfriedhof, bis dieser vor einigen Jahren aufgelöst und die Begräbnisstätte mit anderen in Meschede zusammengelegt wurde.

**46. Erinnerungen an die Warsteiner Massenmorde
in Evamarie Baus-Hoffmanns Buch „Kinnerdage“ (1996)**

Evamarie Baus-Hoffmann (Jg. 1927), Tochter der Warsteiner Heimatdichterin Josefa Hoffmann (1901-1987), hat 1996 ihr Buch „Kinnerdage“ mit autobiographischen Texten auf Platt – mit hochdeutschen Übertragungen – veröffentlicht. Darin sind folgende Erinnerungen an die unmittelbare Nachkriegszeit enthalten¹⁵³:

Sommer 1945: Der Krieg war zu Ende, die Verdunkelung vorbei, nur die Hungerleiderei war uns geblieben. Die Wunden, die der Krieg verursacht hatte, waren noch nicht verheilt. Wir Warsteiner hatten uns mit unserer Besatzungsmacht häuslich eingerichtet. Was wäre uns auch anderes übriggeblieben. Letztendlich waren wir froh, daß wir den Krieg mit heiler Haut überstanden hatten. – Es war eine turbulente Zeit. Jeden Tag kamen Soldaten aus der Gefangenschaft nach Hause. Flüchtlinge standen da mit ihren wenigen Habseligkeiten. Sie wurden auf die Häuser verteilt. Die Versorgung mit Essen und Trinken war sehr schlecht. Im Monat Mai 1945 gab es auf Lebensmittelmarken pro Person 1000 Gramm Fleisch, 470 Gramm Fett und 6800 Gramm Brot.

Die Fremdarbeiter brauchten nun nicht mehr bei den Bauern und in den Fabriken zu arbeiten. Fein angezogen spazierten sie jeden Tag die Hauptstraße rauf und runter. Die Russen organisierten sich zu einem langen Zug und sangen russische Protestlieder. Im großen und ganzen waren jedoch alle friedlich. Ihr Anführer, so konnte man feststellen, wurde von Tag zu Tag dicker.

Wer konnte, half in der Landwirtschaft. Eine gute Ernte war überlebensnotwendig. Die Entlohnung erfolgte in Naturalien. Es war Zeit, die Runkeln zu hacken. Meine Freundin und ich standen oft allein auf dem großen Runkelfeld, das kein Ende nehmen wollte.

In diesen Tagen fand man im Langenbachtal das Grab von 85 Fremdarbeiterinnen mit ihren Kindern, alle in den letzten Kriegstagen erschlagen. Zu den Toten zählten auch die Wachsoldaten. [*P.B.: nicht belegt!*] Sie waren nicht bereit gewesen, sich an der Ermordung der Frauen und Kinder zu beteiligen. Die Nachricht traf uns hart. War das Elend denn noch immer nicht vorbei? Mit Lautsprecherwagen wurden wir aufgefordert, uns auf dem Marktplatz zu versammeln. Von dort aus ging es in einem langen Zug zum Langenbachtal. Alle mußten mitgehen. Wegen der Kontrolle mußten die Haustüren offen bleiben.

Wir nahmen den Befehl des alliierten Stadtkommandanten mit gemischten Gefühlen auf. Meine Mutter sagte: „Von den Nazis habe ich mir nichts sagen lassen, und diese können mich auch nicht zwingen. Ich lasse mir keine Kollektivschuld einreden.“ Sie blieb mit unserm Jüngsten und einer Nachbarin, die herzkrank war, im Haus. Die Nachbarin legte sich ins Bett, und meine Mutter setzte sich mit dem Rosenkranz in der Hand davor. Eine brennende Kerze auf dem Nachttisch vervollständigte das makabere Szenario. Bei diesem Anblick suchten die kontrollierenden Soldaten das Weite.

Wir anderen gingen mit Vater den schweren Gang. Es war unheimlich – die lange Reihe Menschen mit Blumen in den Händen und von schwerbewaffneten Soldaten eskortiert. Den Schluß bildeten Pferdewagen mit den Kranken und Alten, die den weiten Weg nicht mehr laufen konnten. An dem offenen Grab fing meine jüngere Schwester an zu weinen, ihr war übel. Ich reichte ihr ein Taschentuch mit Kölnisch Wasser drauf. Ein Pole versetzte mir einen Stoß mit der Maschinenpistole und riß mir das Tuch aus der Hand. Die Soldaten wachten darüber, daß wir uns die Toten genau ansahen. Es stank nach Verwesung. Wir schämten uns für die Menschen, die dies getan hatten.

¹⁵³ Baus-Hoffmann 1996, S. 132-137 [hochdeutsche Spalte]. – Vgl. zur Autorin und zu ihrer Mutter: Bürger 2010, S. 55-58 und 267-270.

47. Karl Schaefer: „Russen III: Das Sühnekreuz“ (2006)

Schaefer 2006* = Schaefer, Karl: Die Holzschale der Kahns. Erinnerungen aus meiner Kindheit im Dritten Reich, im Krieg und in der Nachkriegszeit. 1. Auflage. Münster: Monsenstein und Vannerdat 2006, S. 231-240. [Kostenlose Digitalausgabe im „Archiv der Zeitzeugen“: http://www.archiv-der-zeitzeugen.com/Files/files/PDFSchaefer_Holzschale_22.pdf] [Das Buch enthält weitere Passagen zu Zwnagsarbeitern]

Karl Schaefer (geb. 1931)

„Russen III: Das Sühnekreuz“

(Aus: Die „Holzschale der Kahns“ 2006)

Das folgende Geschehen ereignete sich zwar erst zwei Jahre nach dem Krieg, hatte aber im Krieg seine Wurzeln.¹⁵⁴

Stellt euch vor, ihr erföhret eines Tages, dass man im Wald ganz in eurer Nähe, keine 2 km entfernt, ein Massengrab mit 80 ermordeten Menschen entdeckt hat, eine Grube mit übereinandergeworfenen Leichen von Männern, Frauen und Kindern. Und ein paar Tage später stünde in der Zeitung, dass einige km weiter in demselben Waldgebiet ein zweites Massengrab gefunden wurde, mit ebenfalls etwa 80 Kindern, Frauen und Männern.

Genau diese Nachrichten erschütterten mich im Mai oder Juni 1947. Wie hättet ihr euch geföhlt? Wie hättet ihr reagiert? Meine Reaktionen waren:

Nichtglaubenkönnen. So etwas hier bei uns? Unmöglich!

Entsetzen. Was sind das für Menschen, die ein solches Verbrechen anordnen? Und die einen solchen Befehl durchführen?

Und: Scham. Ich hab euch von meiner Scham, ein Deutscher zu sein, erzählt, als ich von dem Mord der Deutschen an den Juden erfuhr. Aber die Vernichtungslager für die Juden lagen in Polen, waren 1000 km weg. Jetzt wurde mir bewusst: Die deutsche Mordmaschinerie war auch vor unserer Haustür tätig gewesen. Scham, Wut und Trauer in eins gemischt, das war meine Gefühlslage.

Näheres erfuhr ich von meinem Freund Alfred Filthaut. Er war der Sohn des Amtsdirektors, den die Briten eingesetzt hatten, und vor einigen Monaten in meine Schulklasse gekommen (in die Baracke gegenüber Schule, die ihr schon kennt). Über unsere Liebe zur Musik wurden wir Freunde und sind es bis heute.

Sein Vater hat das zuerst entdeckte Grab, das in seinem Verwaltungsbezirk lag, kurz nach der Öffnung gesehen. Die Briten hatten ihn und den Bürgermeister, außerdem die katholischen und evangelischen Geistlichen und den Kreisarzt Petrasch aus ihren Ämtern bzw. Wohnungen abgeholt und sie, ohne ihnen zu sagen, um was es ging, zu der Grube mit den Leichen gefahren. Erschüttert standen sie da und mussten sich das Grauen ansehen. Der englische Stadtkommandant befahl dem Kreisarzt, die Todesursache festzustellen. Dr. Petrasch blieb nichts anderes übrig, als in die Grube zu steigen, auf dem Leichenstapel hin- und herzustapfen und sich die Toten anzuschauen. Er ging dabei über schwankenden Grund, denn die seit zwei Jahren modernde Leichenmasse bildete einen ziemlichen Matsch. Die Schädel waren am besten individuell erhalten. Dr. Petrasch stellte bei seinen Stichproben fest: Tod durch Kopf- oder Genickschuss. An den Kleidungs-, Ausweis-, Briefresten, die man bei den Toten fand, wurde schnell klar: Die Ermordeten waren sowjetische Zwangsarbeiter mit ihren Frauen und Kindern.

¹⁵⁴ [Anmerkung P.B.: Vgl. zu den drei Massakern in Warstein, Suttrop und Meschede/Eversberg die Beiträge im ersten Teil dieser Publikation. Karl Schaefer legt keine geschichtswissenschaftliche Darstellung vor, sondern erzählt aus seiner Erinnerung heraus. Der erste Abschnitt zu den Sachverhalten des Jahres 1945 ist z.T. irreföhrend.]

Ich erfuhr erst jetzt: Die Deutschen hatten manchen russischen Zwangsarbeitern gestattet, mit russischen Zwangsarbeiterinnen zusammenzuleben. (Wahrscheinlich waren sie so zufriedener und leisteten mehr.) Natürlicherweise kam es dazu, dass so Familien mit Kindern entstanden. Mehr schlecht als recht lebten sie in bewachten Barackenlagern.

Ich fragte mich: Waren vielleicht auch die beiden netten jungen Mädchen aus der Ukraine, die uns einmal fröhlich beim Gartenumgraben geholfen hatten, unter den Toten? Das war gut möglich. Städtische Arbeiter hoben die Ermordeten aus dem Massengrab, schafften sie auf einen nordwestlich der Stadt gelegenen Waldfriedhof und begruben sie dort.

Dieser Friedhof aber war im Bewusstsein der Bevölkerung kaum verankert. Die meisten Bürger kannten ihn gar nicht. Ich bin meinen Eltern bis heute dankbar, dass sie uns Kinder in früheren Jahren ein paarmal auf Spaziergängen zu diesem ganz versteckten Friedhof geführt haben. Das war während des Krieges gewesen und hatte dazu beigetragen, dass ich meine anfängliche Kriegsbegeisterung zu hinterfragen begann. Denn der Friedhof war der sogenannte Franzosenfriedhof. Nordwestlich von unserer Stadt war im Ersten Weltkrieg ein großes Lager für französische Kriegsgefangene errichtet worden. Durch Ernährungsmangel und Seuchen waren viele Franzosen gestorben, und sie waren auf diesem Waldfriedhof begraben worden. An den Namen und Daten, die auf den Grabkreuzen und -steinen standen, nahm ich mit den eigenen Augen zum ersten Mal wahr, was Krieg wirklich bedeutet: Krieg bringt früh, viel zu früh die Menschen unter die Erde. Die Eltern verhielten sich auf diesem Friedhof genauso andächtig-still wie auf dem katholischen Friedhof und zeigten uns Kindern auf diese Weise: Die Franzosen (und sicherlich auch die anderen Kriegsfeinde) sind Menschen wie wir, die Deutschen. Hass und Überlegenheitsgefühle sind unlogisch.

Auf diesem Friedhof also bestattete man die ermordeten Russen. Warum auf dem Franzosenfriedhof? Warum nicht auf dem großen Friedhof der Stadt? Dort hatte man doch auch die vielen ortsfremden Opfer des schlimmen Tieffliegerangriffs auf einen Eisenbahnzug bestattet.

Eine öffentliche Beisetzung mit Grabreden des Bürgermeisters oder Amtsdirektors fand nicht statt. Von Franz-Josef Grumpe weiß ich, dass die Geistlichen beider Kirchen auf Befehl der Engländer an dieser Beerdigung teilnahmen und einige Gebete sprachen. Die Bevölkerung wusste nichts davon, sie wurde auch nicht einmal zu einem Gottesdienst für die Ermordeten eingeladen.

Was war da los? Wieso erwies man den so schrecklich Getöteten nicht alle Ehren? Weswegen wurden sie so heimlich begraben, im Grunde nur abermals verscharrt?

Die Erklärung lautet schlicht:

Angst vor der Sowjetunion, vor ihrem Herrscher Stalin, vor „den Russen“. Stalin ist sicher neben Hitler der schrecklichste und verbrecherischste Diktator des 20. Jahrhunderts gewesen. Allen Ländern, die er in Osteuropa von den Deutschen „befreit“ hatte, gab er nicht ihre eigene Freiheit zurück, sondern zwang ihnen das kommunistische System auf oder verleibte sie der Sowjetunion ein.

Hört euch mal die Latte mit den Ländern an, die Stalin ab 1945 seiner Herrschaft unterwarf: Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechoslowakei, Rumänien, Ungarn, Bulgarien, Albanien, die SBZ (sowjetische Besatzungszone, spätere DDR, das heutige Ostdeutschland); auch Jugoslawien versuchte er seinen Willen aufzuzwingen. Das heißt: Praktisch wurde ganz Ost- und Südosteuropa von Stalin regiert.

Und das Schlimmste: Auch in anderen europäischen Ländern gab es starke kommunistische Parteien, die nur den Befehlen Stalins gehorchten. Sie waren dort zwar nicht an der Macht, versuchten sie aber zu gewinnen. Das war vor allem in Griechenland, Italien und Frankreich der Fall.

So kam es, dass im Westen Europas und in Amerika die Angst entstand, Stalin wolle sich ganz Europa unterwerfen und würde, wenn er Europa einmal hatte, die kommunistische

Weltherrschaft errichten. Die Kommunisten sagten ganz offen, die ganze Welt müsse kommunistisch werden. Sie nannten das die „Weltrevolution“.

Wir alle fürchteten 1946 und 1947 wirklich einen dritten Weltkrieg. Vor allem Amerika würde es sich nicht gefallen lassen, dass Stalin viele weitere Millionen von Menschen unter sein System zwang. Uns war klar: Die Amerikaner würden den Krieg auf die Dauer gewinnen, aber in den ersten Kriegstagen würden die Russen uns überrennen, ihre Streitkräfte standen ja nur 120 km östlich von uns an der Grenze der SBZ (der „Zonengrenze“).

Wie verbreitet diese Angst vor den Russen war, zeigt euch der Text des beliebtesten Schlagers jener Jahre:

„Warte, warte nur ein Weilchen,
dann kommt Stalin auch zu dir,
mit dem kleinen Hackebeilchen
macht er eine Wurst aus dir.“

Auf jedem Tanzfest wurde dieser Schlager mit Begeisterung gesungen. Zwar galt er eigentlich dem Massenmörder Hamann, der in den 20er Jahren sein Unwesen getrieben hatte. Dass aber das Volk nach dem Krieg „Hamann“ durch „Stalin“ ersetzte, zeigt doch auf heitere Weise die Angst der Deutschen, ebenfalls von Stalin „verschluckt“ zu werden.

Und nun diese Entdeckung eines Massenmords an Russen bei unserer Stadt. Die Leute fürchteten: Was machen die Sowjets mit uns, wenn sie uns erobern und erfahren, was ihren Staatsangehörigen hier bei uns angetan worden ist? Würden sie die Stadt endgültig zerstören, uns töten, nach Sibirien verfrachten? Diese Angst schaukelte sich hoch, wurde zur Massenhysterie.

Aus Angst vor den Russen waren sich die meisten Menschen einig: Es durfte keinerlei Verbindung zwischen dem Massenmord und unserer Stadt geben. Wenn die Russen kämen, sollte die Stadt sauber dastehen: Seht her, liebe Russen, wir haben damit nichts zu tun. Das war die SS, nicht wir.

Dieses Verstecken, diese Angsthysterie erzürnte den Bürger Georg Heidingsfelder, einen Angestellten der Volksbank und linkskatholischen Publizisten, der in der von Vikar Grumpe neu gegründeten katholischen Männergemeinschaft eine wichtige Rolle spielte. Ich kannte ihn gut, denn wöchentlich einmal waren meine älteren Brüder und andere junge Männer bei ihm zu Gast, und die nahmen mich und Freund Alfred mit. Wir waren die Jüngsten in diesem hochinteressanten Gesprächskreis, in dem wichtige Zeitthemen abgehandelt wurden.

Der Heidingsfelder Schorsch brachte die Männergemeinschaft und Vikar Grumpe dazu, ein großes, hoch aufragendes „Sühnekreuz“ mit einer Inschrift zum Gedenken an die ermordeten Russen aufzustellen, und zwar an der Reichsstraße 55, an einer Stelle ganz in der Nähe des Massengrabes. Alle Vorbeifahrenden und Vorübergehenden sollten es sehen. Im Beisein der Männergemeinschaft weihten Pfarrvikar Grumpe und Pater Harduin, der neue Schulleiter des Gymnasiums (der spätere Abt Harduin), das Kreuz feierlich ein.

Was geschah? Am nächsten Morgen lag es im Straßengraben. Empörte Bürger der Stadt hatten es über Nacht aus dem Boden gestemmt und hingeschmissen. Mitglieder der Männergemeinschaft stellten es wieder auf und verankerten es noch fester im Erdboden. Nach ein paar Nächten lag es wieder im Graben, beschädigt durch Axthiebe und Sägeversuche. Wieder wurde es neu errichtet. Und abermals wurde es umgeworfen; diesmal hatte man sogar versucht, es anzuzünden. Noch ein viertes Mal beging man das Sakrileg. Heidingsfelder, der Vikar und die Männergemeinschaft gaben auf. Aber Heidingsfelder hatte die mehrfache Schändung eines geweihten Kreuzes den örtlichen Zeitungen gemeldet, und die

berichtet darüber. Die Stadt geriet in Aufruhr. Nicht wenige Menschen waren für das Sühnekreuz. Die meisten aber waren dagegen.

Ihre Argumente: Mit dem Sühnekreuz bekennt sich die Stadt als schuldig an dem Massenmord. Wir können doch nicht sühnen für etwas, was wir nicht getan haben. Wenn die Russen kommen, machen sie Hackfleisch aus uns. Oder sie verfrachten uns nach Sibirien.

Die Befürworter entgegneten: Falls die Russen tatsächlich kämen, würden sie doch aus dem Sühnemal nicht schließen, dass wir, die Mescheder, ihre Landsleute erschossen hätten. Die wüssten doch, das war die SS. Eher würden sie es der Stadt sogar hoch anrechnen, dass sie den Ermordeten ein solch auffälliges Gedenkzeichen errichtet hatte. Mit einem so ehrenvollen Umgang der Deutschen mit sowjetischen Toten hatten sie vielleicht gar nicht gerechnet. Diese Gründe überzeugten nicht. Schorsch und der Vikar wurden beschimpft, sogar bedroht.

Um den Frieden in der Stadt wiederherzustellen, riefen besonnene Leute zu einer Bürgerversammlung über das Thema Sühnekreuz auf. Sie fand eines Abends in der Aula unseres Gymnasiums statt.

Die Aula war rappellvoll. Auch Alfred und ich waren da. Heidingsfelders Worte wurden bejubelt und bepfuiet. Auf die Rede des Vikars folgte eisiges Schweigen. Auch die *zu* sanften Mahnungen des berühmten Jesuitenpaters Gundlach¹⁵⁵ (des Verfassers von Enzykliken für Papst Pius XI., bloß war dies damals noch nicht bekannt), der gerade als Besucher Grumpes am Ort weilte, nutzten nichts. Er sagte etwa, Sühne sei ein zentraler christlicher Begriff. Sühnen im christlichen Sinne bedeute kein Eingeständnis einer persönlichen Schuld. Christus habe gesühnt, obwohl er unschuldig war. Aber er sagte das leise, leidenschaftslos, ohne Eindringlichkeit, zu monoton. Wenn ich in die Gesichter der Bürger schaute, sah ich, die verstanden nichts vom Sühnegedanken oder waren fest entschlossen, nichts davon verstehen zu wollen. Das Sühnekreuz wurde mit großer Mehrheit abgelehnt.

Das geweihte Kreuz wurde zunächst auf dem Dachboden der neuen Pfarrvikarie abgelegt. Später vergrub man es in der Erde, mit der man das leere Massengrab gefüllt hatte.

Heute stellen die Russen keine Bedrohung mehr dar. Könnte man es deswegen wagen, das Sühnekreuz wieder am alten Platz an der B 55 aufzustellen? Oder wenigstens auf dem Waldfriedhof? Viele der Sühnekreuz-Gegner von damals leben noch. Vielleicht würden sie sagen: Das Kreuz brächte Schande über unsere Stadt! Wir haben damit nichts zu tun! Und irgendwann könnte ja trotz allem ein neuer Ost-West-Konflikt ausbrechen; und dann kämen die Russen doch noch!

Wie sehr die Stadt sich immer noch schwer tut mit dem Massenmord, der auf ihrem Gebiet geschehen ist, zeigt folgende Tatsache: Auf dem Franzosenfriedhof wird nirgendwo darauf hingewiesen, dass die dort liegenden Russen von Deutschen ermordet worden sind. (Das gilt jedenfalls bis zum Jahr 2003.) Auf fünf von den sechs deutschsprachigen Gedenktafeln, die man in den Rasen eingelassen hat, steht folgender Text:

HIER RUHEN ...
SOWJETISCHE BÜRGER;
DIE IN DER SCHWEREN ZEIT
1941 – 1945
FERN VON IHRER
HEIMAT STARBEN.

¹⁵⁵ [Anmerkung P.B.: Keine der älteren Quellen, insbesondere auch kein Heidingsfelder-Bericht, enthält einen Hinweis darauf, dass der berühmte Jesuit Gustav Gundlach (1892-1963) an der „Radau-Versammlung“ 1947 teilgenommen hat. Indessen trug einer der evangelischen Theologen Meschedes in jenem Jahr den Nachnamen Gundlach.]

Hinter dem Wort „RUHEN“ steht jeweils die Zahl der in dem betreffenden Friedhofsabschnitt Bestatteten. Die Zahlen lauten: 30, 36, 16, 27, 28.

Auf dem sechsten Gedenkstein steht derselbe Text, außer dass die Zahlen anders lauten. Die Zahl der hier liegenden Toten ist 80, und in der vierten Zeile steht als Zeitangabe für die „schwere Zeit“ nur: 1945.

Diese 80 sind die im Massengrab bei Meschede gefundenen Menschen. Bei den übrigen Gruppen von Toten handelt es sich ebenfalls um sowjetische Zwangsarbeiter, die während des Krieges in der näheren und weiteren Umgebung ihr Leben verloren haben. Sie mögen nicht ermordet worden sein, doch gewiss ist, dass man ihren Tod nicht als rein „natürlich“ bezeichnen kann. Die meisten werden an den Folgen von schwerster Arbeit, äußerst schlechter Ernährung und gänzlich fehlender medizinischer Versorgung gestorben sein. (Mit „Untermenschen“ durfte man ja so umgehen.)

Kein Wort also von der Ermordung durch Deutsche, keines auch von der unmenschlichen Behandlung der Zwangsarbeiter. Die Russen „starben“, einfach so. Da steht nicht: „wurden ermordet“ oder „kamen infolge von Hunger und nicht behandelten Krankheiten ums Leben“.

Es mag sein, dass die kyrillische Inschrift auf der großen sowjetischen Gedenkstele im Hintergrund des Friedhofs die Wahrheit sagt, aber wer von den Besuchern des Friedhofs kann sie lesen! „Schwere Zeit“ – eine verräterische Formel, eine wolkige Umschreibung, eine unpräzise, beschönigend-unpersönliche Benennung für die Umstände eines furchtbaren Verbrechens, das doch von ganz bestimmten deutschen Menschen begangen worden ist. Wenn man der Bedeutung dieses verschwommenen Sprachbildes auf den Grund geht, kommt etwa Folgendes dabei heraus: Der Krieg ist einfach so über uns gekommen, ein schlimmes Geschick, wie eine Hungersnot oder ein Erdbeben, dafür kann kein Mensch was. – Der Krieg war grausam, ja, aber für alle, auch für uns, nicht bloß für diese Toten da. – Im Krieg passieren nun mal solche Sachen, das ist unvermeidlich, da kann man nichts dran ändern; was im Krieg geschieht, dafür können wir nichts, das dürft ihr uns nicht vorwerfen. – Solche bedauerlichen Vorfälle kommen eben immer mal wieder vor, das läuft unpersönlich-zwanghaft ab, Verantwortung dafür hat keiner, wir schon gar nicht. Es war halt eine schwere Zeit.

Immerhin haben Jugendliche das Kreuz vor einigen Jahren wieder aus der Erde des Massengrabes gebuddelt und gesäubert. Man hat ihm einen guten Platz in der von Gruppe erbauten Kirche Mariä Himmelfahrt zugewiesen, in der rechten Seitenkapelle neben dem Eingang.

Die Briten haben 1947 eine Untersuchung des Massenmords angeordnet. Die deutsche Justiz ließ sich mit dem Ermittlungsverfahren sehr viel Zeit. Erst um 1955 fand der Prozess gegen einige der Schuldigen statt. Die Hauptschuldigen konnten leider nicht vor Gericht erscheinen: SS-Chef Himmler und der hohe SS-Offizier Kammler. Sie hatten Selbstmord begangen, die Feiglinge, um nicht für ihre Verbrechen geradestehen zu müssen. Aber einige SS-Offiziere und ihre Helfer standen vor Gericht. Der Prozess erregte großes Aufsehen. Die Verhöre bewiesen nach meiner Erinnerung, dass es am Ende des Krieges einen Befehl Himmlers gegeben hat, alle russischen Zwangsarbeiter, die noch in der Gewalt der Deutschen waren, zu erschießen, bevor die Alliierten sie befreiten, und dass Kammler mit der Durchführung dieses Befehls beauftragt war. Gott sei Dank konnte er an den meisten Orten nicht mehr befolgt werden, weil die Sieger mit der Eroberung Deutschlands zu schnell vorankamen. (Ich weiß allerdings nicht mehr, ob dieser Prozess am Landgericht den Massenmord bei Meschede zum Gegenstand hatte oder das zweite Massaker bei Warstein.)

An einem Prozesstag habe ich als Student teilgenommen. Besonders an zwei Vernehmungen durch den Richter erinnere ich mich. Der eine Angeklagte war der Sohn eines Großindustriellen (Klönne?) aus dem Ruhrgebiet, damals auch schon in der Leitung des Unternehmens tätig. 1945 war er als junger SS-Offizier an der Durchführung des Mordbefehls

beteiligt gewesen. Er berief sich bei seiner Befragung durch den Richter auf die Befehle Kammlers und Himmlers, zeigte aber auch Reue und Nichtmehrverstehenkönnen dessen, was er vor zehn Jahren getan hatte. Leider sprach er ziemlich leise.

Der andere war 1945 ein 18- oder 19-jähriger einfacher SS-Mann gewesen. Die Aussagen anderer Zeugen hatten ihn schwer belastet: Er habe ein kleines Kind an den Beinen gepackt, es mit dem Kopf gegen den Lastwagen geschlagen und in die Grube geschleudert. Dabei habe er gelacht.

Er bestritt das Verbrechen und sagte aus: Es sei an diesem späten Nachmittag Anfang April 1945 schon stark dämmerig gewesen. Die Zeugen müssten ihn mit einem anderen SS-Mann verwechselt haben. Die SS-Kameraden hätten ihm als dem jüngsten Mitglied des Erschießungskommandos das Töten erspart. Er sei nur Beifahrer auf einem der Lastwagen gewesen. Ich glaubte ihm kein Wort, der Richter sichtlich auch nicht.

Ein paar Wochen später las ich die Urteile in der Zeitung: Mehrere Jahre Gefängnis für einige SS-Leute, darunter auch für den Großindustriellen. Der junge Mann mit dem Kleinkind wurde freigesprochen, wegen mangelnden sicheren Beweises.

Vielleicht lebt er noch, der Mann? Er dürfte heute (1997) etwa 71 Jahre alt sein.
Falls er schuldig ist: Wie lebt er mit dieser Tat dem eigenen Tod entgegen?

**48. Dieter Gerstenköper:
Erinnerungen und Gedanken im Zusammenhang
mit den Massakern im Arnberger Wald (2012/2015)**

Die Mörder waren unter uns

Gerstenköper 2012* = *Gerstenköper*, Dieter: Die Mörder waren unter uns (Warstein). Letzte Änderung: Donnerstag, 27. Dezember 2012. <http://www.gerstenkoepfer.de/1400424.html>

[...] Die Geschehnisse Ende März 1945 in Warstein, Suttrop und Kallenhardt habe ich erwähnt, weil ich selbst davon betroffen war. Meine Mutter musste mit meiner Schwester Monika auf dem Arm und mit mir an der Hand – zur „Abschreckung“ – an den Ausgegrabenen vorbeigehen. Diese Art von Verbrechen geschahen zum Kriegsende im gesamten Reichsgebiet.

Auf diesem Bild [Internetseite] ist das Baby zu sehen, dem SS-Rottenführer Anton B. den Kopf an einem Baum zerschmettert hatte. Das ist für mich das einzige schreckliche Bild, das mir von diesem Tag bis heute in Erinnerung geblieben ist.

Bei Diskussionen in den 50er und 60er Jahren hörte ich immer von den älteren Arbeitskollegen, dass sie von all den Untaten nichts gewusst haben. Sie verleugneten selbst Geschehnisse, die in unmittelbarer Nachbarschaft passiert waren. Und von den Kriegsteilnehmern, die als Soldaten der Wehrmacht oder der Waffen-SS gedient hatten, gab es die Standardaussage, dass sie immer ehrenhafte und ritterliche Kämpfer waren und die Verbrechen an der Zivilbevölkerung allein auf das Konto der SS gingen.

Das war eine große Lüge! Es ist zweifelsfrei erwiesen, dass nicht nur die SS-Schergen Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen haben. Auch die Wehrmacht und die Waffen-SS ermordeten erbarmungslos Zivilisten, brannten ihre Häuser ab und metzelten rücksichtslos Frauen und Kinder nieder. Zwar gab es die einen, die auf Befehl handelten, aber auch die anderen, die bei ihren Einsätzen ohne Notwendigkeit und aus reiner Mordlust alle niederschossen, die nicht „arischer Abstammung“ waren.

Aber es gab nicht nur Verbrecher in Uniform, sondern auch in den 2.500 Firmen im Reich, in denen unter menschenunwürdigen Zuständen sog. Fremdarbeiter rücksichtslos ausgenutzt und zu Tode gequält wurden. Leider gehörten auch die Warsteiner-Eisenwerken zu den Firmen, die diese billigen Arbeitskräfte in Anspruch nahmen.

Schuldig machten sich auch Ärzte, Rechtsanwälte, Richter, Politiker, Polizisten usw. Ebenso gab es unter der Zivilbevölkerung Denunzianten, die sich einen persönlichen Vorteil versprachen, wenn sie andere Mitbürger ans Messer lieferten.

Ich habe dies niedergeschrieben, weil ich aufzeigen möchte, zu welchen Grausamkeiten Menschen gegenüber Menschen fähig sind, und um daran zu erinnern, welche Qualen die Gepeinigten aushalten mussten, aber auch zum Gedenken an die Menschen, die trotz persönlicher Gefahr selbstlos Hilfe leisteten.

Der Vater eines Arbeitskollegen, der im normalen Arbeitsleben nie durch besondere Intelligenz oder besondere Fähigkeiten auffällig wurde, witterte nun als Vorarbeiter von diesen armen Menschen seine Chance, sich gegenüber seinen Arbeitskollegen hervor zu tun. Es war bekannt, dass er bei kleinsten Vergehen oder aus reiner Willkür die Zwangsarbeiter mit einem dicken Knüppel beinahe zu Tode prügelte. Er liebte es, wenn er bestialische Handlungen vor Arbeitskollegen wie eine Volksbelustigung vorführen konnten. Die Kollegen, die sich das Schauspiel ansehen mochten und dabei feixten, waren keinen Deut besser als der Peiniger.

Als feststand, dass der Krieg verloren war, hatte er selbst Angst um sein Leben und vor der Rache der Gequälten. Monatlang versteckte er sich im Wäldchen und wurde nachts von seiner Familie versorgt.

Ob er jemals rechtlich belangt wurde, ist mir nicht bekannt. Irgendwann wagte er sich aus seinem Versteck und verdiente fortan seinen Lebensunterhalt als Steinbrucharbeiter. Ich weiß nicht, ob es Gottes Fügung war, aber es dauerte nicht lange, da wurde er tödlich von einem Steinbrocken am Kopf getroffen. Einige Warsteiner sagten: „Nun hat er seine gerechte Strafe bekommen.“

„Wir haben von alledem nichts gewusst!“

Von Dieter Gerstenköper

[Noch nicht abgeschlossene Textskizze, eingesandt am 20.02.2015]

Meine Geschichte beginnt 1945 in Castrop. Für mich, damals ein beinahe fünfjähriger Junge, gibt es nur wenige, meist unzusammenhängende Momente, die mir von den schrecklichen Ereignissen der Kriegs- und Nachkriegszeit in Erinnerung geblieben sind. Manchmal waren es aber auch nur Nebensächlichkeiten die sich bis heute in meinem Gedächtnis verewigt haben. Aber es gab auch einige spektakuläre Vorgänge, die sich durch Erzählungen und Diskussionen unauslöschlich vertieft haben. Zum Beispiel war da der Maurer, der mit einem Speißvogel auf der Schulter in unsere Wohnung kam, um einen Bombenschaden an der Zimmerdecke zu reparieren. Oder der halbfertigen Bunker an der Ringstraße, der kilometerlang in den Schellenberg getrieben war und in den wir uns beim Bombenalarm über eine primitiv zusammengezimmerte Holzstreppe in Sicherheit brachten.

Sehr deutlich sehe ich noch die Loren mit Baumaterial auf den Schienen stehen. Ich weiß nicht warum, aber am besten erinnere ich mich an die primitive Beleuchtung. Einfache Stromdrähte unter der Bunkerdecke führten ins Nichts, und in großen Abständen hingen in schirmlosen Fassungen matt leuchtende Glühbirnen. Die Bauarbeiter waren von dem Bombenlärm draußen wenig beeindruckt, sie machten weiter vor den Augen der verängstigten zitternden Nachbarsfamilien, die bibbernd auf den schmalen Sitzbänken an den Betonwänden hockten.

Obwohl bei den fünf Luftangriffen auf Castrop 398 Menschen ums Leben kamen, hielten wir uns dort auf. Die Gefahr, im Ruhrgebiet durch einen Bombentreffer umzukommen, war um ein Vielfaches höher als in Kallenhardt vor einen alliierten Panzer zu laufen. Vater war im Kriegseinsatz, aber meine Mutter, sie war damals selbst erst fünfundzwanzig Jahre, fühlte sich im Kreise ihrer Familie geborgener als im – bis dahin noch im beschaulichen – Kallenhardt im Sauerland. Dort wohnten wir seit 1943 in einem kleinen Mietshäuschen an Kirchstraße.

Wir hielten uns gerade bei unserer Tante in Obercastrop auf, als gefährlich dicht neben dem Haus eine wohl verirrte Granate einschlug. Der Einschlag war so heftig, dass unser Haus einzustürzen drohte. Kurzum, meine Mutter nahm meine kleine Schwester und mich unter ihre Arme und sprang mit uns durch das verschlossene Fenster nach draußen. Wir Kinder blieben völlig unverletzt, aber unsere Mutter blutete stark an beiden Unterarmen und im Gesicht. Man hat mir später erzählt, dass ich beim dem Anblick einen Weinkrampf bekommen hatte und kaum zu beruhigen war. Ihr Blut hatten wir Kinder auch ins Gesicht bekommen, und noch heute rieche, schmecke und sehe ich die blutenden Arme voller Glassplitter, die unser Leben gerettet haben.

Am 2. April 1945 drangen die Amerikaner über Pöppinghausen in das Stadtgebiet von Castrop ein. Die Stadt war außergewöhnlich gut gesichert und leistete harten, aber sinnlosen Widerstand. Am 8. April gelang es den Amerikanern, die Altstadt einzunehmen, und es kehrte eine Art von Frieden ein, vorbei war es mit dem Nazi Klamauk. Die ersten Soldaten kehrten zu ihren Familien zurück, und es war immer eine riesige Aufregung, wenn Söhne oder Familienväter aus der Straße zurückkehrten. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht, und jeder wollte dabei sein wenn die ausgemergelten Gestalten eintrafen und eigentlich nur ihre Ruhe haben wollten.

Meine Mutter war jetzt sehr aufgeregt. Sie war der festen Überzeugung, dass sich mein Vater gesund auf dem Rückweg von der italienischen Front befand. Das letzte Lebenszeichen kam per Feldpost am 01.12.1944 von der 1. Batterie Fallschirm-Flak-Abteilung 1, die der 1. Fallschirm-Jäger-Division unterstellt war, aus Imola (Via Emilia). Was wir nicht wussten, dass er mit seiner Einheit in schwere Gefechte mit dem 1. Canadian Corps verwickelt war. Mit seinem Zugfahrzeug Sd.Kfz. 7/2 war er als Panzerspähwagen (3,7cm Flakgeschütz) mit 7 weiteren Kameraden unterwegs und geriet in einen Hinterhalt von 2 Panzern und musste das Fahrzeug aufgeben. Die Besatzung versteckte sich in einer Kanalaröhre unter der Straße, wurde aber von einem der Panzer unter Beschuss genommen. 6 Soldaten starben sofort, mein Vater wurde am rechten Oberarm in die Schulter getroffen, und sein Kanonier blieb unverletzt.

Wir machten uns Mitte April [1945] auf den Weg nach Warstein. Mit Straßenbahn, Eisenbahn, Bus und LKW. Wie lange wir unterwegs waren, weiß ich nicht mehr, ich weiß aber sicher, dass wir im Soester Bahnhof in dem Restaurant mit den hohen holzvertäfelten Wänden auf dem Fußboden übernachtet haben. In meinen Erinnerungen blieben die überfüllten Züge, Eisenbahnschienen, die Bombentreffern wie Zeigefinger in den Himmel ragten.

Unterwegs sahen wir sehr häufig rastende oder marschierende zerlumpte Menschengruppen auf dem Weg nach Osten. Es waren ehemalige Zwangsarbeiter, die sich nun, nachdem die Alliierten auf Vormarsch vom Rheinland nach Osten waren und die Kriegsindustrie in den besetzten Gebieten aufgegeben werden musste, auf dem Weg in ihre Heimat befanden. Männer, Frauen und Kinder, für deren Versorgung sich nun niemand mehr verantwortlich fühlte.

An der evangelischen Kirche in Warstein stiegen wir von einem LKW, der uns irgendwo bei Soest aufgelesen hatte. Von dort gingen wir die letzten sechs Kilometer zu Fuß zu unserem Häuschen nach Kallenhardt, dicht an der Stelle vorbei, wo wenigen Wochen vor Kriegsende noch ein schlimmes Verbrechen durch SS-Bestien an unschuldigen Zwangsarbeitern geschah.

Wir hatten uns wieder einigermaßen eingerichtet und hofften auf die Rückkehr unseres Vaters oder mindestens auf ein Lebenszeichen von ihm. Ein Nachbar erzählte uns, dass im Wald vor Suttrop die alliierten Soldaten ein Massengrab gefunden hatten und die ehemaligen Nazi-Parteigenossen aus Suttrop und Umgebung wurden gezwungen, Leichen zu exhumieren. Alle Dorfbewohner mussten sich die Toten ansehen. Tatsächlich, am Donnerstag den 03. Mai 1945 mussten alle gefähigen Dorfbewohner zum Ort des Grauens pilgern.

Meine Mutter nahm meine Schwester auf den Arm und mich an die Hand, und so wanderten wir die 2 Kilometer zu der besagten Hinrichtungsstätte. Unterwegs hatten sich Soldaten aufgestellt, die aufpassten, dass sich keiner davonschlich. Kaum jemand wusste, was uns dort erwartete.

Als wir ankamen, stand auf dem Waldweg eine Menschenschlange, die sich langsam in Richtung der aufgereihten Toten bewegte. Das, was wir dann sahen, war für meine kindlichen Empfindungen schwer zu verkraften. Tote Menschen, die da mit verzerrten Gesichtern lagen, haben sich noch vor wenigen Tagen bewegt, haben gesprochen, gelacht, geweint. Nun liegen sie einfach starr herum. Es war 3 Grad, und sie lagen auf dem kalten Boden: Frieren die nicht? Meine Mutter hat mir später erzählt, wie sehr mich der Anblick der geschundenen Menschen beschäftigt hat. Ich wollte wissen, warum man denen nichts zu trinken gibt und sie mit Decken aufwärmt, damit sie sich wieder bewegen. Was der Tod bedeutet, war mir überhaupt noch nicht bewusst. Warum hat man die dahin geschmissen, fragte ich meine Mutter.

Wir waren beinahe zwei Jahre nicht in Suttrop und in Kallenhardt und wussten zwangsläufig auch nichts von weiteren zwei Massenerschießungen in Warstein und Eversberg. 208 Menschen fielen den mordlustigen Bestien zum Opfer.

Wenn ich später über dieses Erlebnis mit älteren Arbeitskollegen sprechen wollte, winkten die immer ab und rechtfertigten sich damit: „*Eine Lüge!*“ – Das Thema war ihnen unangenehm, denn ein Teil von ihnen war an mörderischen Aktionen gegen die Zivilbevölkerung beteiligt. Sofort beim Überfall auf Polen und Russland machten sie Dörfer und Städte dem Erdboden gleich, dabei haben sie aus reiner Mordlust ganze Familien in ihre Häuser eingesperrt und bei lebendigem Leibe verbrannt. Wie bei einer Großwildjagd wurden für die Heimat Erinnerungsfotos gemacht, für die man eigens mal eben einige Menschen aufhängte oder an die Wand stellte und erschoss. In der Heimat gab es die Denunzianten, die das verbrecherische NS-System unterstützten, indem sie Andersdenkende verrieten. Millionen waren an den Greultaten beteiligt, aber keiner hat etwas gewusst.

Unter meinen Kollegen gab es einfache Soldaten, die keine Orden und Auszeichnungen brauchten; es gab aber auch einen SS-Mann, der immer beteuerte, dass er „nur bei der Waffen-SS“ war, von der wir heute wissen, dass sie in dem mörderischen Verbund keine Ausnahme darstellte. Dann gab es in unserem Büro den biederen Mitarbeiter, von dem ich durch Zufall einen Brief von der Russland-Front fand, in dem er sich beim Führer bedankt, dass er für ihn die Welt vom Bolschewismus befreien darf.

Beinahe in jedem Dorf wurden jüdische Familien rüde abgeführt, und man sah sie nicht wieder. In tausenden von Zügen mit Viehwaggons wurden Millionen von jüdischen Menschen quer durch Deutschland in die Todeslager transportiert. Auch diese Züge mussten sich an Fahrpläne halten und standen oft stundenlang auf Bahnhöfen herum. Die armen Menschen schauten aus den Lüftungsschlitzen heraus und ahnten wohl, was auf sie zukommen würde. Das hat wohl niemand gesehen, auch nicht die Bahnbediensteten. Seit 1941 wurden die jüdischen Bürger in Deutschland gezwungen, einen Judenstern zu tragen, gewaltsam aus ihren Häusern gebracht. Aber? „*Wir haben von alledem nichts gewusst!*“

Wen wundert es, dass diese Generation lieber schwieg. Keiner hat Unrechtes getan, kaum jemand zeigte Mitgefühl. Zwölf Jahre wurde auch weiterhin über die Morde von Suttrop geschwiegen. 1957 kam jedoch Bewegung in die traurige Angelegenheit: die heimische Presse berichtet über Prozessvorbereitungen gegen einige SS-Offiziere, die für die Morde in Warstein, Suttrop und Eversberg verantwortlich waren.

- Warstein, Langenbachtal 71 Menschen
- Suttrop, Im Stein 57 Menschen
- Eversberg, Steinmecketal 80 Menschen

208 Tote: 129 Männer, 77 Frauen und 2 Kinder, die ohne Schuld waren, heimtückisch ermordet!

Aufgrund der persönlichen Erfahrung von 1945 war ich immer sehr aufmerksam, wenn ich etwas hörte oder las, was mir mehr Hintergrundwissen über die Vorkommnisse verschaffte. Nachdem die ersten lächerlich milden Urteile vom Landgericht Arnsberg gesprochen wurden, verflog bei mir das Interesse für Jahre. Unsere Rechtsanwälte, Richter und Staatsanwälte waren i.d.R. die Selben, die im Nazi-Regime „Recht“ gesprochen hatten, und diese Spezies betrachtete das Recht eher noch aus einer braunen Perspektive. Außerdem blieb mir für Recherchen durch Schule, Ausbildung, Job, Familiengründung und berufsbegleitendes Studium keine Zeit übrig.

2013 bot sich mir die Gelegenheit, die ganze Wahrheit zu erfahren, ich konnte zwölf Wochen lang Einblick nehmen in 42 Prozessakten über acht Prozesse ...

**49. Dr. Franz Aßmann:
Erinnerung von 1945 an die Zwangsarbeiter-Trecks**

**„Die haben sie geschlagen und geprügelt
und beschimpft als wären sie Vieh ...“**

Zum Ende unserer Dokumentation soll hier noch ein Beispiel dafür angeführt werden, wie lohnend es im Zusammenhang mit dem Thema „Zwangsarbeiter“ für Lokal- und Regionalforscher sein kann, nach frühen Zeitzeugenberichten zu suchen: Der aus Bainghausen (ehemals Kirchspiel Hellefeld) gebürtige Jurist Dr. Franz Aßmann (gest. 1969) ist bis 1933/1934 Leiter des Amtsgerichts in Bottrop gewesen. „Dort wurde er durch nationalsozialistischen Einfluss aus seinem Amt entfernt, da er Juden zu ihrem Recht verholfen hatte.“ (Michael Senger) Nach einer halbjährigen Zwangspause war Aßmann wieder als Landgerichtsrat in Essen tätig. 1943 zog er als Ausgebombter nach Hellefeld und wirkte fortan als Verwaltungsrichter in Arnsberg. Michael Senger hat einen 1945 niedergeschriebenen Bericht „Die Schlacht um Hellefeld“ von Dr. Franz Aßmann ediert, der auch die nachfolgend zitierte Passage über die durchziehenden Trecks von Zwangsarbeitern im Sauerland in den Wochen vor Kriegsende enthält:

Assmann, Franz: Die Schlacht um Hellefeld am 10. und 11. April 1945 [Text ediert von Michael Senger]. In: Bruns, Alfred / Senger, Michael (Red.): Das Hakenkreuz im Sauerland. Hrsg. Schieferbergbau-Museum Schmallenberg Holthausen. 2. Auflage. Fredeburg 1988, S. 359-371, hier S. 360:

[...] Den Anfang nahmen die Dinge mit dem Durchzug des fremden Volkes. Menschen aus allen Völkerstämmen, vom Ural, ja aus Innerasien, bis zum atlantischen Ozean, von Holland bis zum Balkan und aus Italien, zogen unter unserm Fenster die Straße hinab weiter nach Altenhellefeld, Visbeck, Berge und weiter, irgendwohin, einem ungewissen Ziele und Schicksale entgegen, einzeln hintereinander, in Gruppen, in Schwärmen, teils von Wachtmännern geführt und getrieben, teils allein, sich selbst überlassen, hungrig, zerlumpt, von Schmutz und Ungeziefer starrend, bettelnd und stehend, tagelang, wochenlang, Tag und Nacht ... Aus den Mieten auf den Feldern scharrtten sie die Runkeln und Steckrüben. Wohin man kam, waren die Straßenränder mit Steckrübenschaln und sonstigen Abfällen übersät. Wenn die Nacht anbrach, trieb man diese Menschen in irgendeiner offenen Feldscheune oder gar unter freiem Himmel zusammen. Dort lagen sie, dem Regen und der Kälte ausgesetzt, Männer, Frauen, Kinder, Mädchen und Burschen. Keiner von ihnen wußte das Ziel, keiner das Ende. [M.S.: Bei den ‚Fremden‘ handelte es sich vorwiegend um Zwangsarbeiter.]

Ein junger Mann fragte mich einmal an der Linneper Brücke, ich weiß nicht, ob nach der Zeit oder nach dem Wege. Auf meine Frage, wohin er und sein älterer Begleiter gingen, machte er nur eine Armbewegung nach vorn und sagte in gebrochenem Deutsch: „Weiter! Weiter!“

Es krampfte sich einem das Innerste zusammen, wenn man hörte, daß ein Wachtmann einen Russen erschossen hatte, bloß weil dieser aus einer Miete eine Runkel hatte nehmen wollen; der Tote liegt hier auf dem Friedhof begraben ... wo mehrere erschossene Fremde ihre letzte einsame Ruhe gefunden haben. Ein anderes Mal lag einen ganzen Tag ein schwerverletzter Russe vor Beckers Scheune an der Straße. Er hatte angeblich einen Fluchtversuch gemacht und war von dem Wachtmann angeschossen worden. Am Abend hat man ihn auf einem Bauernwagen, wie es hieß, ins Krankenhaus nach Meschede geschafft ... Wehe den Ausländern, wenn sie einem der beiden (örtlichen) Gendarmen in die Hände fielen ... Die haben sie geschlagen und geprügelt und be-

schimpft als wären sie Vieh ... Wer noch ein Herz im Leib hatte, war empört, aber auch entsetzt bei dem Gedanken, daß uns und unseren Soldaten draußen in der Gefangenschaft das einmal heimgezahlt werden könnte. [M.S.: Beide Gendarmen kamen übrigens bei den ersten Schüssen auf Hellefeld am Abend des 10. April 1945 um Leben, während sie in ihrer Dienststube saßen.]

Da hatte man diese Menschen zu Hunderttausenden, ja zu Millionen aus ihrer fernen Heimat ins Land geschleppt, hatte sie wie die Sklaven zur Arbeit gezwungen, bei schlechter Ernährung und ebensolcher Unterbringung; und als man sie nicht mehr brauchen konnte, jagte man sie auf die Straße und überließ sie ihrem Schicksal. Wieviele mögen an den Straßenrändern elend umgekommen sein! Sind wir ein Kulturvolk? Wer in jenen Tagen hier an der Kreuzung gestanden hat oder an unseren Fenstern und die Straße, hauptsächlich die nach Altenhellefeld führende, beobachtet hat, der muß die Frage verneinen, der kann nur, was ich so oft, was ich vor allem nach jenem Sturm auf die Synagoge gesagt habe, wiederholen: „Es ist eine Schmach, ein Deutscher zu sein!“

50. Ein Aufruf zum Gedenken an die Opfer der Kriegsendphase (2015)**„70 Jahre danach:****Aufruf zum Gedenken an die Opfer der Kriegsendphase“**

Treffen am 2. und 3. April 2015 im Dortmunder Rathaus und in der Gedenkstätte Steinwache

In Dortmund findet alljährlich in der Bittermark / Rombergpark eine Gedenkkundgebung am Mahnmahl, Nähe Tatort des Karfreitagmassakers der Gestapo von 1945, statt. Der Förderverein Steinwache / Internationales Rombergparkkomitee trifft sich jedes Jahr zum Gründonnerstag / Karfreitag, um Erinnerungsarbeit zu leisten, dies auch gemeinsam mit den Hinterbliebenen aus jenen Ländern, aus denen die 300 Opfer kamen.

In diesem Jahr, zum 70. Jahrestag der Dortmunder Karfreitagsmorde rufen wir wieder dazu auf, sich aus allen Orten mit Kriegsendphasenverbrechen nach Dortmund ins Rathaus zu einem Erinnerungstreffen zu begeben. Mit diesem Anliegen wenden wir uns daher an die Erinnerungsarbeiter/innen all überall.

Es wird daran erinnert, was die Opfer bewegte, die eine Zeit des Friedens und der Freiheit nicht mehr erleben durften. Es ist daran zu erinnern, was sie uns für das Heute zu sagen haben, da rechte Kräfte in Europa immer stärker werden und sogar ein Krieg auf europäischem Boden droht.

Kommen Sie am 2. und 3. April nach Dortmund.

U.a. wird Prof. Walter Manoschek, Wien, in der Gedenkstätte Steinwache einen Vortrag halten.

Wer sich für unser Treffen interessiert, wende sich an den Vorsitzenden des Fördervereins Gedenkstätte Steinwache (Dortmund), Ernst Söder: ernstsoeder@aol.com

Zur Vorgeschichte:

„Das Reichssicherheitshauptamt am 24. Januar 1945 –

An die Leiter der Staatspolizei(leit)stellen – Geheime Reichssache – persönlich:

„Die gegenwärtige Gesamtlage wird Elemente unter den ausländischen Arbeitern und auch ehemalige deutsche Kommunisten veranlassen, sich umstürzlerisch zu betätigen. Größte Aufmerksamkeit ist daher geboten. Dass der Feind Vorbereitungen getroffen hat, geht aus einer Meldung des O.B.-West [Oberbefehlshaber der Wehrmacht-West] hervor. Es ist in allen sich zeigenden Fällen sofort und brutal zuzuschlagen. Die Betreffenden sind zu vernichten, ohne im formellen Weg vorher beim RSHA Sonderbehandlung zu beantragen. Die Leiter der Kriminalpolizeistellen sind persönlich von Ihnen entsprechend zu informieren.“

Mordbefehle wie dieser erreichten die Gestapostellen im gesamten Deutschen Reich im Januar 1945. Solche Befehle führten zum Massenmord an unzähligen Gefangenen, an Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern und an wiederum inhaftierten politischen Widerständlern.

Der Dortmunder Polizeihistoriker Alexander Primavesi schrieb später über diese Befehle und ihre Wirkungen (in den ‚Ruhnachrichten‘ vom 31. März 1994): „Hochmotiviert durch das Schreiben brachten die Gestapo-Beamten in den Wochen vor Ostern immer mehr Menschen in die Zellen der Steinwache und des Gestapo-Kellers in der Benninghofer Straße. Zwangsarbeiter aus dem gesamten Bereich des Regierungsbezirkes Arnsberg, Holländer, Belgier, Franzosen, Polen, Jugoslawen und Russen, verschleppten die Gestapo-Beamten in ein Lager im Bereich der Hütten-Union in Dortmund-Hörde. Von jeder Verantwortung gegenüber einer höheren Stelle entbunden, folterten die Beamten hemmungslos, um weitere ‚umstürzlerische

Elemente' aufzuspüren.“ Primavesi: „Es war der wahnwitzige Vorsatz, niemanden aus den Reihen der politischen Gegner am Leben zu lassen, damit sie nach dem Zusammenbruch nicht führende Positionen besetzen konnten, der die Gestapo zu dieser letzten Abrechnung bewegte.“

So wie im Ruhrkessel kam es zu unzähligen Verbrechen der Kriegsendphase in ganz Deutschland und Österreich. Oftmals waren es nicht nur von der Gestapo ausgeführte Massaker, sondern auch Mordaktionen, an denen sich einfache NSDAP-Pgs, Hitlerjungen und Volkssturmmänner beteiligten.

Eine weitere abschließende Phase der Massenverbrechen begann, die sich bis zur Befreiung am 8. Mai 1945 hinzog. Die Opferzahlen dieser Massenhinrichtungen, Menschenjagden, Todesmärsche und Deserteurs-Erschießungen gehen in die Hunderttausende; bis zu 700.000 werden geschätzt. Diese letzten vier Monate des Kriegs sind wenig erforscht.

Allerdings haben sich in vielen Orten Geschichtsinitiativen gebildet, um die Verbrechen aufzuklären, deren Urheber zumeist nicht bestraft wurden.

(Eingesandt über die VVN-BdA Nordrhein-Westfalen am 2. März 2015)

VI.

NS-Verbrechen bei Kriegsende: Tatorte im südlichen Westfalen

Auszüge aus dem Buch „Mörderisches Finale“ (2008)

Von Ulrich Sander

Hier dokumentiert mit Genehmigung des Verfassers aus: *Sander, Ulrich: Mörderisches Finale. NS-Verbrechen bei Kriegsende. Köln: PapyRossa 2008, S. 130-160.*

1. Hagen

Gestapo-Beamte und Klöckner-Werkswachleute führen am Morgen des 12. April 1945 zwölf sowjetische Zwangsarbeiter aus dem „Erweiterten Polizeigefängnis“ auf dem Gelände der Hasper Klöckner-Werke ab und erschießen elf von ihnen in einem Wald oberhalb der Dickenbruchstraße am Rand von Bombentrichtern. Ein Gefangener kann fliehen.

Valentin Frank aus Dortmund war als 15jähriger „halbjüdischer“ Junge in jenem „Erweiterten Polizeigefängnis“ eingesperrt, während sein jüdischer Vater in einem Internierungslager in Berlin saß. Später berichtete Valentin Frank, er habe durch Öffnen von Kurierpost erfahren, dass auch er erschossen werden solle. Als er von der Gestapo zu Außenarbeiten abkommandiert wird, gelingt ihm am 12. April die Flucht. „Dieses Glück hatten die Russen nicht, davon neun noch zum Kriegsende Erschossene, darunter zwei Frauen, deren Leichen man danach in zwei Bombentrichtern zwischen Hagen und Hohenlimburg und in der Nähe von Haspe fand.“ (aus: „Brief von Valentin Frank an die Europaschule über seine Eindrücke“, 27. Januar 2000, Dortmund.)

12. April 1945: Gestapo erschießt in der Donnerkuhle bei Hagen acht deutsche und vier sowjetische Gefangene aus Hagener Gefängnissen. Unter den deutschen Häftlingen befanden sich zwei „fahnenflüchtige“ Wehrmachtsangehörige, ferner Bürger aus Altena, Düsseldorf, Wermelskirchen und Wuppertal (aus: Peter Brandt, Beate Hobein, Eva Ochs, „Der Hagener Gestapoprozess 1946/1996“, Essen 1996). Die Morde gingen auf das Konto der Hagener Gestapo, deren Angehörige 1952 samt und sonders freigesprochen wurden. Eva Ochs berichtet in „Der Hagener Gestapoprozess“, die Angeklagten seien in den Genuss des „sogenannten Amnestiegesetzes“ gekommen: „In diesem Gesetz wurde im Paragraphen 6 speziell auf die sogenannten Verbrechen der Endphase Bezug genommen“, und „Straffreiheit wurde damit allen Tätern gewährt, die in diesem Zeitraum ein Verbrechen, insbesondere auf Befehl, begangen hatten“ (Seite 227). Hochangesehene Hagener Persönlichkeiten und Politiker von SPD, CDU, FDP u.a. haben zugunsten der Gestapo-Mörder ausgesagt; es solle ein Schlussstrich gezogen werden, hieß es.

2. Hagen-Rummenohl / Sterbeckerhammer

5. April 1945: 126 Zwangsarbeiter aus Montenegro / Jugoslawien werden auf Befehl des Reichsverteidigungskommissars und Gauleiters Albert Hoffmann mit „unbekanntem“ Ziel „abgeführt“ (so die Akten im Lüdenscheider Stadtarchiv). Unter den Mitte April 1945 von den US-Truppen befreiten rund 22.000 Kriegsgefangenen des Stalags Hemer befinden sich 107 Jugoslawen, die erst kurz zuvor angekommen waren. Wenn es sich bei ihnen um die

Häftlinge von Sterbeckerhammer handelte, so ist davon auszugehen, dass zuvor mindestens 19 aus ihrer Gruppe auf Befehl Hoffmanns ermordet wurden. (Siehe „Stalag VI A Hemer – Kriegsgefangenenlager 1939-1945. – Eine Dokumentation“, herausgegeben 1995 durch die VHS Hemer.)

3. Hemer / Westfalen

10./11. April 1945: Acht Gefangene werden in Hemer von der Dortmunder Gestapo erschossen. (Die Dortmunder Gestapo hatte sich nach Hemer abgesetzt.)

14. April 1945: Teile der 9. US-Armee befreien das Stalag VI A in Hemer und damit 22.000 Gefangene. 23.500 sowjetische Opfer aus diesem Lager sind in Hemer begraben (vor allem auf dem Duloh-Friedhof). Die Wehrmacht hatte die Mehrzahl der Kriegsgefangenen in die Keller der Steingebäude der Kaserne am Stalag VI A eingesperrt. Der sowjetische Gefangene Nikolai Gubarew berichtet später, dass die Gefangenen ohne Wasser-, Licht- und Essensversorgung blieben, „die am meisten geschwächten Gefangenen verstarben. ... Die Lagerführung versuchte, kurz vor Kriegsende noch möglichst viele meiner Kameraden in den Tod zu treiben.“ (aus „Stalag VI A Hemer – Kriegsgefangenenlager 1939-1949 – Eine Dokumentation“, Hemer Mai 1995)

4. Iserlohn/Westfalen

Mitte Februar 1945: Verhaftungen von 18 französischen, zwei belgischen und zwei niederländischen Zwangsarbeitern in Iserlohn, die später im Rombergpark und in der Bittermark bei Dortmund erschossen werden.

[Ergänzung aus: Sander 2008, S. 61-62:]

Auf der Bühne im Gesellenhaus in Iserlohn

Die Deutsche Arbeitsfront DAF hatte den französischen Zivilarbeitern in Deutschland gestattet, eigene Theatergruppen zu organisieren. Auch in Iserlohn gab es eine solche Truppe, die in ihrem Bezirk vor ihren Landsleuten auftrat. An einem Sonntagnachmittag im Februar 1945 spielen sie im Gesellenhaus in Iserlohn, als eine schwarze SS- und Gestapo-Flut über sie hereinbricht.

„Verfluchte Bande, Komödianten! Maske runter! Spione seid ihr!“, schreien die Nazis. Alle Saaleingänge sind besetzt. An Hand der Liste einer Denunziantin werden Franzosen aus dem Zuschauerraum und von der Bühne weg verhaftet, abgesondert und an Ort und Stelle verschärft vernommen. Die Denunziantin, Geliebte eines Gestapo-Mannes, hatte ihren Plan für seine Hörder Dienststelle ausgeheckt. Sie war eine Faschistin, die bedenkenlos Menschen opferte, die ihr im Weg zu stehen schienen.

Den Franzosen wurde vorgeworfen, sie hätten dem in Teilen Frankreichs wirkenden nazi-freundlichen Staatschef Pétain Spionageberichte geliefert. Das ist absurd. Sie waren aus eigener Anschauung Gegner des Faschismus geworden. Darum waren sie in den Augen der Gestapo schuldig, darum auch die unmenschlich verschärften Vernehmungen, um jedes gewünschte „Geständnis“ zu erreichen; und darum wurden etwa 30 Franzosen auf LKW verfrachtet und von Iserlohn in den Gestapo-Keller nach Hörde verschleppt.

5. Lippstadt / Westfalen

17. Dezember 1944: Verhaftung von 13 Deutschen und Franzosen in Lippstadt; am 20.12. Überführung der Gefangenen nach Herne, von dort Ende März 1945 nach Dortmund, wo sie ermordet werden.

[Ergänzung aus: Sander 2008, S. 60-61:]

Der rote Patriot aus Lippstadt

Von der großen Marienkirche in Lippstadt aus schaut man nach Norden ins weite Land und im Süden laden die waldreichen Berge zu Wanderfahrten ein. Franz Engelhardt benutzte jede freie Stunde, um auf Fahrt zu gehen. Er war ein eifriges Mitglied des Sauerländischen Gebirgsvereins. Seine Gedanken brachte er in Artikeln und Gedichten zu Papier, die er der Heimatzeitung „Der Patriot“ zuschickte. Franz Engelhardt war kein Schriftsteller von Beruf. Die Zeit fürs Schreiben musste er sich stehlen, denn von Beruf war er Metallarbeiter, und er arbeitete an den Walzen des Drahtwerkes Union in Lippstadt.

Die Lippstädter Bevölkerung ist überwiegend katholisch. Und so waren die meisten Arbeitskollegen von Franz Engelhardt im christlichen Metallarbeiterverband organisiert. Weltanschaulich galt darum der Marxist Franz in diesem Kreis als „Außenseiter“; seinem hohen Ansehen und seiner großen Beliebtheit bei der Belegschaft und in der Nachbarschaft tat das wenig Abbruch. Die hohe Wertschätzung dieses heimatverbundenen Menschen bei seinen Mitbürgern trug sicher dazu bei, dass die Nazis ihn wieder freiließen, als er 1933 vorübergehend verhaftet worden war.

Das Drahtwerk Union war Kriegsbetrieb geworden. Fünf Arbeitskameraden von Franz Engelhardt, die christlichen Gewerkschafter Albert Klar, Franz Schultenjohann und Johann Liebner, der parteilose Arbeiter Stefan Freitag und ein langjähriger Freund und Genosse, Fritz Spring, organisierten im Betrieb den Widerstand gegen die Nazidiktatur. Sie verbreiteten ausländische Rundfunksnachrichten und standen in enger Verbindung zu den französischen „Fremdarbeitern“ der Union. Für sie waren es keine „Fremden“. Diese Arbeiter aus Lille, aus den industriellen Nord- und Westdepartements Frankreichs waren Arbeitskollegen, die von Heimat und Familie getrennt hier zu Fronarbeit gezwungen waren.

Von einem Spitzel auf die Spur gebracht, erscheint am 17. Dezember 1944 im Drahtwerk ein Gestapo-Kommando unter Führung des berüchtigten Schlägers Vogler. Drei Tage lang wurden Deutsche und Franzosen verschärft vernommen und dann am 20. Dezember über Dortmund ins Polizeigefängnis Herne gebracht. Sechs Deutsche und sieben Franzosen werden für „hinreichend verdächtig“ gehalten und in der Karwoche 1945 von Herne nach Hörde überstellt.

6. Lüdenscheid / Südwestfalen¹⁵⁶

4. Februar 1945: Exekution von mindestens 14 sowjetischen Gestapo-Häftlingen im Arbeitserziehungslager Hunswinkel bei Lüdenscheid. In den Monaten Januar bis April 1945 verlieren in Lüdenscheid 65 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ihr Leben: neben den genannten sowjetischen Häftlingen, weitere 18 Russen, elf Niederländer, sechs Deutsche, vier Polen,

¹⁵⁶ [Vgl. im Internet auch: Friedensgruppe Lüdenscheid 2007* = *Bündnis für Toleranz und Zivilcourage – gegen Gewalt und Fremdenfeindlichkeit*, *Friedensgruppe Lüdenscheid* (Hg.): Lüdenscheider Gedenkbuch für die Opfer von Verfolgung und Krieg der Nationalsozialisten 1933-1945. Autoren: Heiner Bruns, Hans-Werner Hoppe, Dieter Saal, Matthias Wagner (Erstauflage, 8. Mai 2005); 2. Auflage vom 01.09.2007 zusätzlich: Gerhard Großberndt, Dieter Hohaus. Mit freundlicher Unterstützung des Stadtarchivs Lüdenscheids und Heinrich Wilhelm Thoma für Fotoarbeiten. 2. überarbeitete und ergänzte Auflage. Lüdenscheid 2007. – Kostenlos im Internet, zuletzt abgerufen am 03.03.2015: http://www.friedensgruppe-luedenscheid.de/files/gedenkbuch_2_auf1.pdf]

drei Italiener, ein Belgier, ein Franzose, ein Rumäne und 20 Menschen unbekannter Nationalität. Davon sterben 20 Personen im Arbeitserziehungslager Hunswinkel. Dieses Lager bestand von 1940 bis 1945; die Insassen, mehrere Tausend Häftlinge aus acht Nationen, die meisten waren Russen, mussten beim Bau der Versetalsperre Schwerstarbeit verrichten; mindestens 550 wurden durch Hunger, Schwerstarbeit, Prügel und Erschießen getötet.

März/April 1945: Von Lüdenscheid aus werden Paul Anton Weber und Alex Uessler nach Dortmund gebracht und dort im April 1945 ermordet.

Am 9. April 1945 findet die Exekution von drei sehr jungen deutschen Soldaten – Alex Kamp, Fritz Gass, Heini Wiegmann – in Lüdenscheid statt, denen Fahnenflucht vorgeworfen wurde. Ihre Leichen werden zur „Abschreckung“ öffentlich auf dem damaligen Adolf-Hitler-Platz (heute: Rathausplatz) zur Schau gestellt. Noch eine halbe Stunde vor Einmarsch der US-Truppen tötet ein Zahlmeister der Wehrmacht am 13. April 1945 den als Kommunisten und Gegner des NS-Regimes bekannten Friseur Hermann Massalsky im Wefelshohler Wäldchen, weil er Soldaten zur Desertion aufgefordert hatte.

7. Meinerzhagen / Südwestfalen

29. März 1945 (Gründonnerstag): Verhaftungen in Meinerzhagen¹⁵⁷; diese Opfer werden später in Dortmund ermordet: Vier unbekannte Russinnen und Ernst Hollweg, Jakob Junglas, Friedrich Wilhelm Kessler sowie Fritz Müller, Arbeiter beim Wehrwirtschaftsführer Hans Joachim Fuchs (Fa. Otto Fuchs), der auch für ihre Verhaftung gesorgt hat.

8. Meschede / Sauerland

Am 22. März 1945 werden 80 ausländische, vor allem sowjetische Zwangsarbeiter (durchweg Männer) aus der Sauerlandhalle in Warstein abgeholt und auf einer Wiese zwischen Eversberg und Meschede erschossen (siehe Warstein). Auf dem Waldfriedhof Fulmecke werden die Ermordeten zwei Jahre später bestattet, nachdem sie auf der sogenannten Kuhweide gefunden wurden. [korrierte Fassung]

9. Plettenberg / Südwestfalen

Anfang März 1945: Zwei Arbeiter aus Plettenberg werden verhaftet, nach Dortmund gebracht und im Rahmen der Rombergpark/Bittermark-Morde umgebracht.

10. Siegen-Wittgenstein

November 1944: Eine unbestimmte Zahl von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern – unter ihnen Nadja Potemkina die einzige, deren Namen bekannt ist – wird in Siegen an der Mauer des Kaisergarten-Bunkers erschossen.

¹⁵⁷ [Vgl. zu Meinerzhagen: http://de.wikipedia.org/wiki/Meinerzhagener_antifaschistische_Widerstandsgruppe; sowie das erschütternde Zeitzeugnis: Meleschko o.J.* = *Bericht der ukrainischen Zwangsarbeiterin Ljuba Leontjewna Meleschko über ihre Zeit in Meinerzhagen* (geb.: 10.11.1924; Firma: Metallwerke Otto Fuchs). In: Stadtarchiv Meinerzhagen (Hg.): „... denn das sind die schwersten Seiten meines Lebens, die mir in jungen Jahren zugestoßen sind!“ – Ehemalige Zwangsarbeiter berichten von ihrer Zeit in Meinerzhagen. Meinerzhagen o.J., S. 53-61. Im Netz: http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=1523&url_tabelle=tab_quelle&url_zaeahler_blaettern=19]

Am 3. April 1945 wird in Klafeld Ignatz Bruck wegen Hissens einer weißen Fahne von Volkssturmmangehörigen festgenommen, misshandelt und öffentlich erschossen, nachdem die Täter zunächst erfolglos versucht hatten, ihn zu erhängen.

Im April 1945 werden in Eiserfeld drei Zwangsarbeiter, die angeblich versucht hatten, zu den heranrückenden US-Truppen überzulaufen, durch Genickschuss hingerichtet. Weitere Tötungen von Zwangsarbeitskräften in der Endphase sind überliefert aus Aue, dem Raum Berleburg, aus Erndtebrück, Feudingen, Netphen, Niederscheiden, Siegen, Steinbach, Weidenau, Wormelsdorf. Täter waren Angehörige der Gestapo, der SS und der Wehrmacht. (lt. Hans Klappert, Ulrich Opfermann, Dieter Pfau, Ernst Born, Albert Hof, Heinz Strickhausen, Wilhelm Völkel, Edgar Dietrich, im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf und Wikipedia vom 30.10.07.)

11. Warstein, Langenbachtal / Westfalen

20.-22. März 1945: 71 ausländische Zwangsarbeiter aus der Warsteiner Sauerlandhalle werden nach entsprechenden Befehlen des SS-Generals Dr. Kammler am 20. März erschossen. Am nächsten Tag werden 57 Menschen aus dem Lager „Suttroper Schule“ geholt und erschossen. Die Erschießungen erfolgen im Langenbachtal bei Warstein und in einer Waldlichtung bei Suttrop. Dr. Kammler nannte die Ermordeten „minderwertiges Pack“ und „unnütze Esser“. Der SS-General befahl eine Wehrmachtsdivision „z.V.“. Die Täter waren vorwiegend Wehrmachtssoldaten. Kammler war der Chef der V-Waffeneinsätze (die letzte V-2 ging am 27. März 1945 in London nieder). Er hatte nach einer Reise nach Berlin verkündet: „Das Fremdarbeiterproblem wird für die deutsche Bevölkerung existenzbedrohend. Wir müssen jetzt Vergeltung üben. Wir müssen die Zahl der Fremdarbeiter dezimieren.“ Nach den Erschießungen und Verschleppungen wird die Sauerlandhalle in Warstein von der SS angezündet. Französischen Gefangenen gelingt es, Tausende eingeschlossene Russen aus der Halle zu befreien. (Aus den Prozessakten des Prozesses in Arnsberg)

[korrigierte Fassung; vgl. auch Sander 2008, S. 117-122: „Warsteiner Fremdarbeiterprozeß“ 1957/58.]

Zur Person des Buchautors:

Ulrich Sander, geb. 1941 in Hamburg, Journalist und freier Autor, Bundessprecher der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes / Bund der Antifaschisten (VVN-BdA). Zahlreiche Beiträge in Büchern und Zeitschriften, u.a. bei papy rossa „Mörderisches Finale – NS-Verbrechen bei Kriegsende“ (herausgegeben vom Internationalen Rombergparkkomitee; erreichbar unter vvn-bdanrw@freenet.de) und „Macht im Hintergrund – Militär und Politik in Deutschland“.

Als Mitarbeiter des „Heimatvereins Lüdenscheid e.V.“ und mit Hilfe des Stadtarchivs hat Ulrich Sander bei Forschungen zu überlebenden Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern aus dem Raum Lüdenscheid viele tausend Personalien erkundet. In der ersten Jahreshälfte 2015 soll hierzu sein neues Buch „Der Iwan kam bis Lüdenscheid“ erscheinen.

VII. Quellen und Literatur zu II-VI (mit Kurztiteln)

Die nachfolgende – z.T. kommentierte – Bibliographie mit vorangestellten Kurztiteln bezieht sich auf die Kapitel II bis V dieser Dokumentation. Beiträge, die auch im Internet abgerufen werden können, sind mit einem Sternchen* gekennzeichnet.

Alz 1985a = *Alz, Heinz*: Unrühmliches Kapitel der Heimatgeschichte. Blutbad in und um Warstein kostete 208 Menschen das Leben. In: *Westfalenpost – Tageszeitung für Warstein und das Möhnetal*, Nr. 64 vom 16. März 1985. [Sonderseite mit mehreren Beiträgen]

Alz 1985b = *alz [Alz, Heinz]*: Sowjetische Kriegstote auf „Franzosenfriedhof“ umgebettet. – Vor exakt 40 Jahren: Blutbad kostete 208 Menschen das Leben. In: *Westfalenpost – Tageszeitung für Warstein und das Möhnetal*, 23. März 1985. [Sonderseite, mehrere Beiträge]

Baus-Hoffmann 1996 = *Baus-Hoffmann, Evamarie*: Kinnerdage – in Waosten an Range und Wästerbieke. Erläwet un oppschriewen van Evamarie Baus-Hoffmann. Fröndenberg: Eigenverlag 1996. [S. 132-137: der Hinweis auf erschossene Befehlsverweigerer auf Seiten der SS-Täter ist nicht verifizierbar]

Berkenkopf 1981 = *Berkenkopf, Karl*: Kreuze im Sauerland. Hg. KAB-Bezirksverband Brilon-Meschede-Waldeck. Mit freundlicher Unterstützung der beiden Mescheder KAB-Vereine St. Walburga und Maria Himmelfahrt. Brilon: Selbstverlag November 1981, S. 14-22. [Enthält ein Sühnekreuzgedicht „Mescheder Totentanz“; die Diktion ist z.T. äußerst befremdlich; der Verfasser behauptet ohne jeglichen Beleg, die bei Eversberg ermordeten 80 Zwangsarbeiter seien in Wirklichkeit ukrainische Angehörige der deutschen Wehrmacht gewesen.]

Blatman 2011 = *Blatman, Daniel*: Die Todesmärsche 1944/45. Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmordes. Reinbek: Rowohlt Verlag 2011. [S. 433ff: Meschede, Warstein]

Bruns/Senger 1988 = *Bruns, Alfred / Senger, Michael* (Red.): Das Hakenkreuz im Sauerland. Hrsg. Schieferbergbau-Museum Schmollenberg Holthausen. 2. Auflage. Fredeburg 1988.

Bürger 1995 = *Bürger, Peter*: „Da hat keiner gehungert und gefroren ...“. – Fremdarbeiter im Niedererloher Werk Koenig während des II. Weltkrieges. In: *Esloher Museumsnachrichten* 1995, S. 21-25.

Bürger 2010 = *Bürger, Peter*: Im reypen Koren. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten. Eslohe 2010.

Bürger 2012 = *Bürger, Peter*: Liäwensläup. Fortschreibung der sauerländischen Mundartliteraturgeschichte bis zum Ende des ersten Weltkrieges. Eslohe 2012.

Bürger 2014a* = *Bürger, Peter*: „Kein Deutscher darf jemals wieder ein Gewehr tragen.“ Der Publizist Georg D. Heidingsfelder (1899-1967) hielt hartnäckig an seinen Erkenntnissen aus der US-amerikanischen „reeducation“ fest und wurde deshalb in der Adenauer-Republik zum brotlosen Nonkonformisten. Eine Erinnerung anlässlich des Antikriegstages 2014. In: *Telepolis*, 01.09.2014. <http://www.heise.de/tp/artikel/42/42660/1.html>

Bürger 2014b = *Bürger*, Peter: Eine Stadt neben der Stadt. Im Kriegsgefangenenlager Meschede waren im Ersten Weltkrieg zeitweilig mehr als 25.000 Menschen interniert. Um sie zu betreuen, ging der Mescheder Rektor Ferdinand Wagener bis an seine Grenzen. In: Landwirtschaftliches Wochenblatt Westfalen-Lippe (Regionalausgabe Südwestfalen) Nr. 39 vom 11.09.2014, S. 68IIIb-69IIIb.

Bürger 2015* = *Bürger*, Peter (Bearb.): „Das Leben zum Guten wenden.“ – Über die Meschederin Irmgard Rode (1911-1989), zugleich ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Friedensbewegung im Sauerland. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 75. Eslohe 2015. www.sauerlandmundart.de

Charrier 2014* = *Charrier*, M.: Unsere Flucht aus Deutschland [„Notre Evasion d’Allemagne“; übersetzt von Hans-Peter Grumpe und Pál Novelly aus Velbert]. Abgerufen am 27.08.2014.

<http://www.hpgrumpe.de/meschede/lager/Unsere%20Flucht%20aus%20Deutschland.pdf>
[Originalquelle: <http://prisonniers-de-guerre-1914-1918.chez-alice.fr/campsm.htm>]

Die Mörder 1957* = *Die Mörder sind unter uns*. In: Der Spiegel Nr. 50 vom 11. Dezember 1957. [<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-41760009.html>]

Drilling 2010 = *Drilling*, Josef (Red.): Kreuze und Bildstöcke in der Medebacher Flur. (= Schriften des Heimat- und Geschichtsvereins Medebach e.V. Heft 30). Medebach 2010.

Eichmüller 2012 = *Eichmüller*, Andreas: Keine Generalamnestie. Die Strafverfolgung von NS-Verbrechen in der frühen Bundesrepublik. München 2012, S. 70, 175-177. [von P.B. nicht eingesehen; Angabe nach Wikipedia.org, Art. „Massaker im Arnsberger Wald“]

Evers 1985 = *Evers*, Andreas: CDSA und der Appell an das Gewissen. In: Mescheder Stadtanzeiger vom 14. März 1985.

Friedensgruppe Lüdenscheid 2007* = *Bündnis für Toleranz und Zivilcourage – gegen Gewalt und Fremdenfeindlichkeit, Friedensgruppe Lüdenscheid* (Hg.): Lüdenscheider Gedenkbuch für die Opfer von Verfolgung und Krieg der Nationalsozialisten 1933-1945. Autoren: Heiner Bruns, Hans-Werner Hoppe, Dieter Saal, Matthias Wagner (Erstauflage, 8. Mai 2005); 2. Auflage vom 01.09.2007 zusätzlich: Gerhard Großberndt, Dieter Hohaus. Mit freundlicher Unterstützung des Stadtarchivs Lüdenscheids und Heinrich Wilhelm Thoma für Fotoarbeiten. 2. überarbeitete und ergänzte Auflage. Lüdenscheid 2007. [Kostenlos im Internet, zuletzt abgerufen am 03.03.2015: http://www.friedensgruppe-luedenscheid.de/files/gedenkbuch_2_aufl.pdf]

Friedensoffensive Meschede 1981 = *Friedensoffensive Meschede* (Hg.): Arbeit für den Frieden – Sühne für den Krieg. Dokumentation über Naziverbrechen im Raum Meschede. Verantwortlich: H.G. Müller, Schmalleberg. Meschede 1981. [Vorgelegt von der Mescheder Friedensoffensive in der bundesweiten Friedenswoche vom 13. bis 21. November 1981.] [12 Seiten]

Funke 1995* = *Funke*, Jürgen: Erinnerung an ein barbarisches Kriegsverbrechen im Sauerland. In: Sauerland Nr. 2/1995, S. 43f. [Internetzugang: http://www.sauerlaender-heimatbund.de/Sauerland_1995_2.pdf] [Zu den Massenmorden an Zwangsarbeitern in Warstein, Suttrop, Eversberg im März 1945]

Gerstenköper 2012* = *Gerstenköper*, Dieter: Die Mörder waren unter uns (Warstein). Letzte Änderung: Donnerstag, 27. Dezember 2012. <http://www.gerstenkoepfer.de/1400424.html>

Geschichtswerkstatt Arnsberg 2007 = *Geschichtswerkstatt Arnsberg / Heimatbund Neheim-Hüsten e.V.* (Hg.): Zwangsarbeit in Arnsberg 1939-1945: Daten, Fakten, Hintergründe. Abschlussdokumentation der Geschichtswerkstatt Zwangsarbeit in Arnsberg. Arnsberg 2007.

Hahnwald 2015 = *Hahnwald*, Jens: Die „Heimatfront“ während des Ersten Weltkrieges im Sauerland. Erscheint in: SüdWestfalen Archiv 14. Jg. (2014 [2015]).

Hehl 1998 = *Hehl*, Ulrich von (Hg.): Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung. 4., durchgesehene und ergänzte Auflage. Unter Mitwirkung der Diözesanarchive bearbeitet von Ulrich von Hehl, Christoph Kösters, Petra Stenz-Maur und Elisabeth Zimmermann. Paderborn-München-Wien-Zürich: Schöningh 1998.

Heidingsfelder 1954a = Arnold Prant [*Heidingsfelder*, Georg D.]: Deutsche Kleinstadt in der Restauration. In: Christ in der Welt. Heft 2 (März/April) 1954, S. 47-50. [Kopie aus der Heidingsfelder-Sammlung von Irmgard und Alfons Rode Meschede; Verfasserzuordnung zum Pseudonym: P.B.]

Heidingsfelder 1954b = [*Heidingsfelder*, Georg D.]: Notierungen aus dem katholischen Hinterland. In: Glaube und Vernunft. Heft 11 (1954), S. 36-37 [38]. [Kopie aus der Heidingsfelder-Sammlung von Irmgard und Alfons Rode Meschede; Verfasserzuordnung zum ungezeichneten Artikel: P.B.]

Heidingsfelder 1960* = Michael Freimut [*Heidingsfelder*, Georg D.]: Christen verwarfen das Kreuz. Eine Dokumentation der Verblendung. [Meschede 1960] [26 Blatt] [Ablichtung eines Maschinenskripts aus dem Archiv Irmgard und Alfons Rode im Archiv P. Bürger; der Text wird in dieser Publikation erstmals vollständig veröffentlicht.]

Heidingsfelder 1986 = *pax christi. Katholische Friedensbewegung – Basisgruppe Meschede* (Hg.): Das Mescheder Sühnekreuz. Seine Geschichte nach einem frühen Bericht von Georg D. Heidingsfelder. Meschede: Selbstverlag 1986. [Zusammenstellung: Peter Bürger] [12 Seiten]

Herbert 1985 = *Herbert*, Ulrich: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches. Berlin/Bonn 1985, S. 339-340. [von P.B. nicht eingesehen; Angabe nach Wikipedia.org, Art. „Massaker im Arnsberger Wald“]

Herbert 1995 = *Herbert*, Ulrich: Arbeit, Volkstum, Weltanschauung. Über Fremde und Deutsche im 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M.: Fischer 1995.

Hillebrand 1982 = *Hillebrand*, Ulrich: Nazi-Massaker bei Meschede. „Sie jammerten und weinten.“ Heute vor 37 Jahren wurden 80 Fremdarbeiter erschossen. In: Westfalenpost – Mescheder Zeitung Nr. 68 vom 22.3.1982.

Hillebrand 1983a = *Hillebrand*, Ulrich: Braune stießen bei Hartwitten erst auf Granit. Priester sorgte für Nachwuchs. In: Westfalenpost. Mescheder Zeitung, 11.8.1983.

Hillebrand 1983b = UHi [*Hillebrand*, Ulrich]: Kriegsgefangenenlager Meschede [1. Weltkrieg]. In: Stadt-Anzeiger für Meschede und die Gemeinde Bestwig und Eslohe Nr. 98 vom 15.09.1983.

Hillebrand 1983c = UHi [*Hillebrand*, Ulrich]: Hitlers „Wunderwaffe“. In: Stadt-Anzeiger für Meschede und die Gemeinde Bestwig und Eslohe Nr. 100 vom 13.10.1983.

Hillebrand 1989 = *Hillebrand*, Ulrich: Das Sauerland unterm Hakenkreuz am Beispiel des Kreises Meschede. Bd. 1. Partei – Verwaltung – Propaganda – Krieg. Meschede 1989.

Hürten 1992 = *Hürten*, Heinz: Deutsche Katholiken 1918 bis 1945. Paderborn / München / Wien / Zürich: Schöningh 1992.

Huyskens 1949 = *Huyskens*, Albert (Hg.): Der Kreis Meschede unter der Feuerwalze des 2. Weltkrieges. Aus den Erlebnisberichten vieler Mitarbeiter aus dem ganzen Kreisgebiet, zusammengetragen und dargestellt im Auftrage der Kreisverwaltung. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag KG 1949.

Knepper-Babilon/Löffler 2003 = *Knepper-Babilon, Otilie / Kaiser-Löffler, Hanneli*: Widerstand gegen die Nationalsozialisten im Sauerland. = Hochsauerland Schriftenreihe Bd. IV. Brilon: Podszun 2003.

Kortenkamp 2013 = *Kortenkamp, Ludwig*: Remblinghausen. Beiträge zur Geschichte der Gemeinde. Meschede-Remblinghausen: Selbstverlag 2013.

kritischer Katholizismus 1968-1974 = *kritischer Katholizismus*. Zeitung für Theorie und Praxis in Gesellschaft und Kirche. Bochum-Stuttgart-Köln 1968-1974. Hrsg. von Hermann Böckenförde, Richard Faber, Hans Friemond, Heribert Kohl, Klaus Kreppel, Lothar Kupp, Henrich von Nussbaum, Ben van Onna, Hermann Precht, Ivo Rode, Joachim Stankowski, Martin Stankowski.

Lange 1995 = *Lange, Dietmar*: „Weinen könnte man bei dem Gedanken an so viel Unmenschlichkeit.“ Massenerschießungen ausländischer Zwangsarbeiter durch SS-Kommandos im Arnsberger Wald im März 1945. In: Senger, Michael (Hg.): 1945 Stunde Null 1949. Jahre des Wiederaufbaus und Neubeginn im Sauerland. Schmalleberg-Holthausen: Schieferbergbau- und Heimatmuseum / Balve: Zimmermann 1995, S. 77-82.

Lebenslänglich 1959 = *Lebenslänglich. Das Urteil von Hagen*. In: Die Zeit vom Nr. 48 vom 27. November 1959. [<http://www.zeit.de/1959/48/lebenslaenglich>]

Leugers 1996 = *Leugers, Antonia*: Gegen eine Mauer bischöflichen Schweigens. Der Ausschuß für Ordensangelegenheiten und seine Widerstandskonzeption 1941 bis 1945. Frankfurt: Verlag Josef Knecht 1996.

Meleschko o.J.* = *Bericht der ukrainischen Zwangsarbeiterin Ljuba Leontjewna Meleschko über ihre Zeit in Meinerzhagen* [geb.: 10.11.1924; Firma: Metallwerke Otto Fuchs]. In: Stadtarchiv Meinerzhagen (Hg.): „... denn das sind die schwersten Seiten meines Lebens, die mir in jungen Jahren zugestoßen sind!“ – Ehemalige Zwangsarbeiter berichten von ihrer Zeit in Meinerzhagen. Meinerzhagen o.J., S. 53-61. [Auszug Internet: http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=1523&url_tabelle=tab_quelle&url_zaeahler_blaettern=19]

Neigenfind 1998 = *Neigenfind, Mathias*: Die Kreiswirtschaftsberater der NSDAP. Das Beispiel der Kreise Arnsberg, Brilon und Meschede. [= Magisterarbeit, Universität Münster]. Hildesheim 1998. [Bibliotheksstandorte: Stadtarchiv Arnsberg; Stadtarchiv Meschede]

Neigenfind 2003 = *Neigenfind, Mathias*: Die Kreiswirtschaftsberater der NSDAP. – Zuständigkeiten, Aufgabenverständnis und wirtschaftslenkende Maßnahmen in Arnsberg, Brilon und Meschede. In: Westfälische Forschungen 53 (2003), S. 379-409.

Onna/Stankowski 1969 = *Onna, Ben van / Stankowski, Martin* (Hg.): Kritischer Katholizismus. Argumente gegen die Kirchen-Gesellschaft. Frankfurt a.M. / Hamburg: Fischer Bücherei 1969.

Padberg 1993 = *Padberg, Rudolf*: Aspekte kirchlichen Widerstandes im Dritten Reich. Zur Tätigkeit des Männerseelsorgers Dr. Kaspar Schulte in der Ära des Nationalsozialismus. In: Wagner, Ulrich (Hg.): Das Erzbistum Paderborn in der Zeit des Nationalsozialismus. Beiträge zur regionalen Kirchengeschichte 1933-1945. Paderborn: Bonifatius Verlag 1993, S. 93-111.

pax christi Meschede 1987 = *pax christi. Internationale Katholische Friedensbewegung. Basisgruppe Meschede* (Hg.): Dokumentation. 40 Jahre Mescheder Sühnekreuz. 1947-1987. Meschede: Selbstverlag 1987. [Redaktion: Andreas Evers, Karl Förster, Dr. Alfons Rode, Irmgard Rode, Albert Stankowski, Fanni Stankowski] [35 Seiten]

Pieper 2004 = *Pieper*, Werner: Die 13 Leben des Heinrich Lübke. Verblüffende biografische Fundstücke aus der Karriere eines deutschen Biedermanns. = Der Grüne Zweig 240. Löhrbach im Odenwald 2004.

Pollmann 2007* = *Pollmann*, Josef Georg: Das Kriegsgefangenenlager Meschede 1914-1918. In: Sauerland Nr. 4/2007, S. 196f. [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Pollmann 2008 = *Pollmann*, Josef-Georg: Kriegsgefangene des Ersten Weltkrieges 1914-1918 in den Altkreisen Arnsberg, Brilon, Meschede und Olpe. In: SüdWestfalen Archiv 8. Jg. (2008), S. 255-279.

Puvogel/Stankowski 1995* = *Puvogel*, Ulrike / *Stankowski*, Martin / (unter Mitarbeit von Ursula Graf): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Baden-Württemberg, Bayern, Bremen, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Schleswig-Holstein [= Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Band 1]. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung 1995, S. 599-600 (Meschede) und S. 631-632 (Warstein). [Kostenlose Internetausgabe: <http://www.bpb.de>]

Racey 2014* = *Racey*, Richard (Baron): WW1 Escape Recipe – Stealth, Torn, Trousers and Skinny Dipping in the Dark. [Englische Originalquelle über <http://www.hellfire-corner.demon.co.uk/racey.htm>] Als Übersetzung durch Hans-Peter Grumpe: Augenzeugen-Berichte ehemaliger [Mescheder Kriegs-]Gefangener [1. Weltkrieg] <http://www.hpgrumpe.de/meschede/lager/augenzeugen.htm> [abgerufen am 26.08.2014] [Baron Richardson Racey „diente“ in der kanadischen Armee, geriet 1915 vor Ypern in Gefangenschaft und kam u.a. in das Kriegsgefangenenlager Meschede]

Raketen-Angst 1958 = *Was plant die Nato? Raketen-Angst im Sauerland*. Meldung aus den Haag verursachte Aufregung und Bestürzung – Böse Erinnerungen an V-2-Waffen. In: Westfälische Rundschau – Arnsberger Rundschau, 16.01.1958. [Im Zeitungsarchiv recherchiert von Jens Hahnwald]

Regeniter 1998 = *Regeniter*, Wolfgang: Pax-Christi-Arbeit im Erzbistum Paderborn 1986-1998. In: Rundbrief der pax christi-Bistumsstelle Paderborn Nr. 1/1998, S. 31-33.

Reinecke 2015* = *Reinecke*, Stefan: Vom Dunkel der Diktatur ins helle Heute. Kommentar über Joachim Gauck und den Streit über das Auschwitz-Gedenken. In: taz-Online, 28.01.2015. <http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=a1&dig=2015%2F01%2F28%2Fa0042&cHash=0fd2592ee78ddc8d0e01e103fbffafc7>

Revision 1959* = *Nicht 12 Tage pro Mord*. Der Landgerichtsdirektor und die deutsche Sprache. In: Die Zeit vom Nr. 12 vom 20. März 1959. [<http://www.zeit.de/1959/12/nicht-12-tage-pro-mord/komplettansicht>] [„Über die vom BGH aufgehobene Entscheidung des Landgerichtes Arnsberg vom 12. Februar 1958 zu Wetzlar, Klönne und Miesel und die Neuverhandlung in Hagen.“]

Rickert 1995 = *Rickert*, Alexandra: Das Mescheder Sühnekreuz. In: Jahrbuch HochSauerlandKreis 1995, S. 96-98.

Sander 2008 = *Sander*, Ulrich: Mörderisches Finale. NS-Verbrechen bei Kriegsende. Köln: PapyRossa 2008.

Schaefer 2006* = *Schaefer*, Karl: Die Holzschale der Kahns. Erinnerungen aus meiner Kindheit im Dritten Reich, im Krieg und in der Nachkriegszeit. 1. Auflage. Münster: Monsenstein und Vannerdat 2006. [bes. S. 231-240] [Kostenlose Digitalausgabe im „Archiv der Zeitzeugen“: http://www.archiv-der-zeitzeugen.com/Files/files/PDFSchaefer_Holzschale_22.pdf]

Schäfer/Rickert 1993 = *Schäfer*, Sabine / *Rickert*, Alexandra: Das Mescheder Sühnekreuz. Meschede 1993. [Manuskript, 49 Seiten = Beitrag für den „Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten“ 1993 der Körber-Stiftung, Hamburg; Bestell-Nr. Körber-Stiftung, 1993-0929]

Scheibner 1995* = *Scheibner*, Marieluise: Das Massengrab im Langenbachtal. Erinnerungen einer damals Dreizehnjährigen. In: Sauerland Nr. 2/1995, S. 44-45. [Internetzugang: http://www.sauerlaender-heimatbund.de/Sauerland_1995_2.pdf] [Zu den Massenmorden an Zwangsarbeitern in Warstein, Suttrop, Eversberg; Sühnekreuz; der Hinweis auf einen erschossenen Befehlsverweigerer auf Seiten der Tätergruppe ist nicht verifizierbar.]

Scherzberg 2005* = *Scherzberg*, Lucia (Hg.): Theologie und Vergangenheitsbewältigung. Eine kritische Bestandsaufnahme im interdisziplinären Vergleich. Paderborn: Schöningh 2005. <https://download.digitale-sammlungen.de/pdf/1425069737bsb00044372.pdf>

Schlächtermann 2008* = *Schlächtermann*, Detlef: Milde Strafen für grausame Hinrichtungen. In: Westfälische Rundschau (Arnsberg), 18.03.2008. <http://www.derwesten.de/wr/staedte/arnsberg/milde-straefen-fuer-grausame-hinrichtungen-id1573213.html>

Schneider-Stiftung 1984 = „*Die Zeit erwartet unseren Widerspruch*“. Briefe von Reinhold Schneider an Georg D. Heidingsfelder. Dokumentation einer Diffamierung. In: Pater Maximilian Kolbe- / Reinhold Schneider-Gedenkpreis – Studienwettbewerb 1983/84. = [Mitteilungen der] Reinhold Schneider-Stiftung Hamburg. Heft 26 (Februar 1984), S. 29-85.

Schnettler 2008 = *Pax Christi. Orte des Gedenkens, Betens und Handelns*. Hg. deutsche Sektion von pax christi. Zusammenstellung: Johannes Schnettler. Kevelaer: Butzon & Bercker 2008.

Schulte 1999 = *Schulte*, Bernd: Meschede – Zeitzeugen 1899-1999. Band I. Meschede 1999. [S. 25: Kriegsgefangenenlager Meschede]

Schulte 2005 = *Schulte*, Bernd: 25.000 Soldaten. – Vor 90 Jahren entstand Kriegsgefangenenlager Meschede. In: Westfalenpost – Mescheder Zeitung, 9. Juli 2005. [Dokumentiert in: Schulte 2012, S. 82.]

Schulte 2006a = *Schulte*, Bernd: Lager im Ersten Weltkrieg hatte Alltagsleben. In: Westfalenpost – Mescheder Zeitung, 2. April 2006. [Dokumentiert in: Schulte 2012, S. 83.]

Schulte 2006b = *Schulte*, Bernd: Traurige Nachrichten. – Auch im Gefangenenlager trauerten die Insassen um ihre Kameraden. In: Westfalenpost – Mescheder Zeitung, 2. Oktober 2006. [Dokumentiert in: Schulte 2012, S. 84.]

Schulte 2008 = *Schulte*, Bernd: Aus allen Nähten. – Im Lager Meschedes Norden warteten Tausende aufs Kriegsende. In: Westfalenpost – Mescheder Zeitung, 16. August 2008. [Dokumentiert in: Schulte 2012, S. 86.]

Schulte 2009a = *Schulte*, Bernd: Gefangene kehrten in Scharen zurück. – Lagergelände wurde zum neuen Stadtteil. In: Westfalenpost – Mescheder Zeitung, 28. Februar 2009. [Dokumentiert in: Schulte 2012, S. 88.]

Schulte 2009b = *Schulte*, Bernd: Gottesdienst in der Lagerhalle. – Weihnachten in der Fremde gefeiert. In: Westfalenpost – Mescheder Zeitung, 24.12.2009. [Dokumentiert in: Schulte 2012, S. 90.]

Schulte 2012 = *Schulte*, Bernd: Meschede. historisch – druckfrisch. Band 2. Meschede o.J. [2012]. [Zum Kriegsgefangenenlager Meschede 1914-1918: S. 82-84, 88, 90.]

Schulte-Hobein 2009 = *Schulte-Hobein*, Jürgen: Propstdechant Joseph Bömer (1881-1942). In: Funder, Achim (Hg.): „... eine hochansehnliche Pfarrei ...“. 150 Jahre Propstei St. Laurentius Arnsberg 1859-2009 in Lebensbildern ihrer Pfarrer und Pröpste. Arnsberg: Stadt Arnsberg 2009, S. 71-90.

Schumacher 1969/1982 = *Schumacher*, Fritz: Heimat unter Bomben. Der Kreis Arnsberg im Zweiten Weltkrieg. Balve: Gebrüder Zimmermann 1982, S. 102-105. [Unveränderter Nachdruck der Erstauflage von 1969]

Senger 1995a = *Senger*, Michael (Hg.): 1945 Stunde Null 1949. Jahre des Wiederaufbaus und Neubeginn im Sauerland. Schmallenberg-Holthausen: Schieferbergbau- und Heimatmuseum / Balve: Zimmermann 1995.

Senger 1995b = *Senger*, Michael: Warum erinnert sich eigentlich keiner mehr an die Zwnagsarbeiter? Gewidmet den Katjas, Iwans und Dimitris. In: *Senger*, Michael (Hg.): 1945 Stunde Null 1949. Jahre des Wiederaufbaus und Neubeginn im Sauerland. Schmallenberg-Holthausen: Schieferbergbau- und Heimatmuseum / Balve: Zimmermann 1995, S. 143-148.

Stadtarchiv Meschede 2015a* = *Stadtarchiv Meschede* (Hg.): Ehrenbürger der Stadt Meschede – in der Reihenfolge der Verleihung der Ehrenbürgerschaft. Am 04.02.2015 abgespeicherte Version. http://www.meschede.de/fileadmin/user_upload/PDFs-Sonstige/PDFs-_Geschichte/Ehrenbuerger_der_Stadt_Meschede.pdf

Stadtarchiv Meschede 2015b* = *Stadtarchiv Meschede* (Hg.): Kriegsende. Die Stunde Null. Am 04.02.2015 abgespeicherte Version. http://www.meschede.de/fileadmin/user_upload/PDFs-Sonstige/PDFs-_Geschichte/Meschede_bei_Kriegsende_-_die_Stunde_Null.pdf

Stadtarchiv Meschede o.J.* = *Stadtarchiv Meschede*: Kriegsende – Die Stunde Null. Internetdokumentation. Meschede o.J. [55 Seiten; ohne Verfasserangabe] [Abruf am 20.05.2014]

Stambolis 2003* = *Stambolis*, Barbara: Jugendbewegt-christliche Völkerverständigung der Zwischenkriegszeit und ihr Nachwirken: „Wir, die Jugend aller Völker, wir glauben an den Frieden ..., allen zum Trotz.“ = Vortrag im Jugendhaus des Erzbistums Paderborn in Hardehausen, 10.10.2003. http://www.barbara-stambolis.de/PDFs/Biervill_Vortrag.pdf

Stuckmann 1957* = *Stuckmann*, Heinz: Vor zwölf Jahren. Am Ende von zwölf Jahren. In: Die Zeit Nr. 50 vom 12. Dezember 1957. [<http://www.zeit.de/1957/50/vor-zwoelf-jahren-am-ende-von-zwoelf-jahren/komplettansicht>]

Stuckmann 1958a* = *Stuckmann*, Heinz: Die „Basis“ für den Massenmord. Noch einmal: Die Taten im Warstein-Prozeß, und wie zwei Angeklagte sie sehen. In: Die Zeit Nr. 1 vom 2. Januar 1958. [<http://www.zeit.de/1958/01/die-basis-fuer-den-massenmord/komplettansicht>]

Stuckmann 1958b* = *Stuckmann*, Heinz: Pro Mord zwölf Tage. Das seltsame Urteil von Arnsberg. In: Die Zeit Nr. 8 vom 20. Februar 1958. [<http://www.zeit.de/1958/08/pro-mord-zwoelf-tage/komplettansicht>]

Stüken 1999 = *Stüken*, Wolfgang: Hirten unter Hitler. Die Rolle der Paderborner Erzbischöfe Caspar Klein und Lorenz Jaeger in der NS-Zeit. Essen: Klartext-Verlag 1999.

Tigges 1984 = *Tigges, Paul: Jugendjahre unter Hitler. Auf der Suche nach einer verlorenen Zeit. Erinnerungen – Berichte – Dokumente.* Iserlohn: Sauerland-Verlag 1984.

Tigges 1992 = *Tigges, Paul: Die Nonne von Auschwitz. Geschichte der Maria Autsch. Erinnerung an zwölf dunkle Jahre.* Iserlohn: Hans-Herbert Mönning Verlag 1992.

Westfalenpost 1947a = *Schweres Verbrechen aus der Nazizeit entdeckt.* In: Westfalenpost Nr. 26 vom Dienstag, 1. April 1947 (erste Seite).

Westfalenpost 1947b = *Massengrab bei Meschede entdeckt.* Ein scheußliches Verbrechen gegen die Menschlichkeit. In: Westfalenpost – Mescheder Zeitung Nr. 26 vom Dienstag, 1. April 1947 (letzte Seite).

Westfalenpost 1947c = *Christliches Begräbnis für ermordete Russen.* In: Westfalenpost (Meschede), Nr. 28 vom Mittwoch, 09.04.1947.

Westfalenpost 1947d = *Das Massengrab bei Meschede.* In: Westfalenpost Nr. 40 vom Dienstag, 20.05.1947 (letzte Seite).

Westfalenpost 1957a = *Das Schwurgericht begann mit dem Prozess: Sechs Lebenswege liefen März 1945 parallel. – Alle Angeklagten: Nicht schuldig.* In: Westfalenpost Nr. 279 vom 3.12.1957 (Seite „Heimatpost aus dem Sauerland“).

Westfalenpost 1957b = *Zwei Fragen standen im Mittelpunkt: Wer war Kammler? Wie war es in Warstein? – Die erste Kontroverse: Wurde vorher über Erschießung gesprochen?* In: Westfalenpost, 4.12.1957.

Westfalenpost 1959 = *Diederichs, Werner: Der Schatten saß mit auf der Anklagebank. Lebenslanges Zuchthaus im zweiten Fremdarbeiter-Prozeß.* In: Westfalenpost, 18.11.1959.

Westfalenpost 1990 = *Gedenkfeier zu Ehren 57 ermordeter Russen. Zum Jahrestag Kranzniederlegung am neuen Ehrenmal.* In: Westfalenpost (Warstein-Suttrop), 23.03.1990.

Westfälische Rundschau 1957a = *Die „Exekution“ von Warstein.* Sechs ehemalige Offiziere unter Mordanklage vor dem Arnberger Schwurgericht. In: Westfälische Rundschau, 3.12.1957.

Westfälische Rundschau 1957b = *Fremdarbeiter-Mordprozeß begann. – Deckt „Befehlsnotstand“ 208fachen Mord? Die 6 Angeklagten halten sich für unschuldig.* In: Westfälische Rundschau, 4.12.1957.

Wiese 1932* = *Wiese, Peter: Aus Meschedes Vergangenheit.* Hg. F. Wagener. Meschede 1932. [<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de>] [Zum Lagergeistlichen F. Wagener]